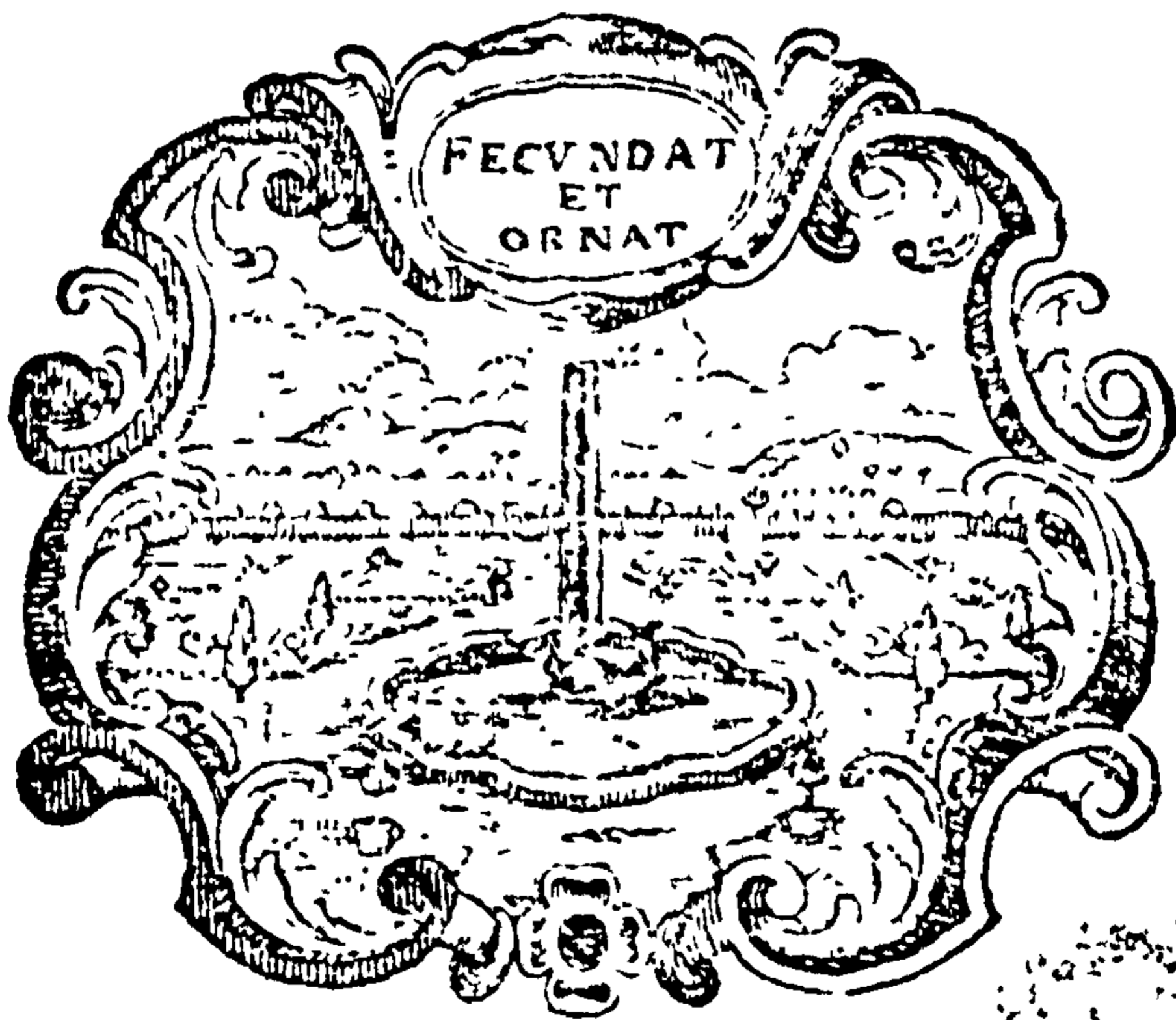


Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

Der zweyte Band,
auf das Jahr 1794.



Göttingen,
gedruckt bey Johann Christian Dieterich.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

volume: 1794

by unknown author

Göttingen; 1794

Terms and Conditions

The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright.

Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.

Each copy of any part of this document must contain there Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept there Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen State- and University Library

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

Contact:

Niedersaechsische Staats- und Universitaetsbibliothek

Digitalisierungszentrum

37070 Goettingen

Germany

Email: gdz@sub.uni-goettingen.de

Göttingische
Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

69. Stück.

Den 1. May 1794.

Erfurt.

Raffner.

Auffäge, welche Hr. Hofr. Kästner der Churf.
 Acad. nüglicher Wissenschaften übersandt hat,
 sind hier zusammen erschienen: Mathematische Ab-
 handlungen vermischten Inhalts. 1794. Bey Keyser.
 4 Bogen in Quart. 1) Wie kann man wissen, daß
 ein Thierchen in 1. Sec. den Fuß tausendmal bewegt
 hat? Ueber Wolf Spec. Physl. ad Theol. nat.
 appl. aus Hist. de l'Acad. des Sc. 1711. (welches
 durch eine falsche Lesart in VIII. verwanbelt
 ist). 2) Ein Stück eines Ganzen, und nachdem
 das ist abgezogen worden, ein anderes Stück
 des Restes, wie viel betragen sie zusatmen?
 Kömmt in Bergwerkrechnungen beym Neuntel und
 Zehntel vor. 3) Wenn Kupfer gegen Silbergeld
 verkauft wird, wie verhalten sich die Werthe gleicher
 Gewichte von Kupfer und Silber. Bey ungleichem
 dertem

derem Münzfuß bekommt man für seiner Gede mehr Kupfer. 4) Wenn man einen Stein in einem Brunnen fallen läßt, kann man aus seinem Schalle die Tiefe des Brunnens berechnen? Schwerlich läßt sich die Zeit dazu genau abmessen, doch möchten Zeitrechnungen etwas leisten. Die Rechnung dient, Erzählungen dieser Art, vergleichen man mehr hat, zu beurtheilen. 5) Raum eines Sackes, r aus zweien von gleicher Länge gemacht wird (gel. Anz. 1794. 405. Z.). Auch für den ersten Anfang des Rechnens sey das eigentliche mathematische Verfahren nöthig. Auf der Göttingischen Schule wird die Buchkunst von Mathematikverständigen gelehrt. In 4 und 5 sind zu Aufübung quadratischer Gleichungen trigonometrische Vertheile gebraucht, deren Grund des Verfassers Analysis endlicher Größen lehrt, 754. S. der III. Ausgabe, 1794.

Kafer.

Paris.

Dictionnaire encyclopedique de Marine; par M. Vial-Duclos. 1793. Drey Bände groß Quart, 712, 783, 897 Seiten. Kupfer, darunter viel halbe Bogen, 146, auch manche Nummern doppelt, darauf 1280 Figuren, ferner XVI, darauf CCXXX Figuren. Die längst bekannte Encyclopädie sey in Rücksicht auf das Erweisen sehr schlecht, nur habe Hr. de la Condamine einige bessere Artikel gegeben. Außer seinen Arbeiten sind auch Savariens, Bourde de la Villehuet, Bellin, L'Escalier, Aubin gebraucht worden. Auch sind Artikel vom Hrn. du Val le Roy. Was jedem gehört, mit Buchstaben bezeichnet. Von dem auf dem Titel genannten Verfasser sind die meisten Artikel, theils ganz neu, theils neu ausgearbeitet. Hier nur einige Proben. Wenn Enters (abordage) sind die gewöhnlichen Waffen der Entersenden Pistol, Säbel und

und Streitart, sie werden auf das Berdeck gelegt, und jeder nimmt beim Uebergehen auf das feindliche Schiff das Gewehr, das ihm am besten dient. Das Pistol ist zu groß, getragen zu werden, wenn man manchmal von einer Seigeltänge auf die andere klettern muß, und beyde Hände nöthig hat; bey dem gewöhnlichen Säbel sind Länge und Gewicht beschwerlich; die Streitart allein hat einige Vorzüge, aber noch größere Unbequemlichkeit; ein Gewehr, das man zum Hauen erheben muß, ist überhaupt nie so gut, als eines zum Stoßen. Besser wäre eine Klinge, achtzehn Zoll lang, ein wenig gekrümmt, und stark genug für eine Schneide, mit der sich ein ziemlich dickes Lau zerhacken läßt, sie könnte längs dem linken Schenkel an einem Gürtel hängen, der noch ein Pistol zu zwey Schüssen trüge, nur etwas größer als die Taschenpufferte, und ein Messer in Gestalt eines Dolches, wie die Türken im Gürtel tragen. Noch könnte dieser Gürtel zwey Patronen tragen, und selbst eine Granate. Sich gegen das Untern zu vertheidigen, sey kein besser Gewehr als Flinte mit Bovenet. Den Académie royale de marine wird überhaupt der Nutzen der Wissenschaften und der Academien vertheidigt. (Das Bemerkte zeigt, daß der Artikel noch bey der Censur abgefaßt ist.) Der Grund der königl. Acad. der Marine ward gegen den Anfang 1752 zu Brüssel gelegt, wo sich einige Officiere und andere Personen oft versammelten, sich über Gegenstände ihrer Bestimmung zu unterreden; der damalige Minister der Marine, Rouille, erhob diese Gesellschaft zur Academie. Verrichtungen und Verfassung der Academie. Der Krieg 1753 wird der gegenwärtige genannt. Der Artikel ist von Bourde de la Villehuet. Siehe von den 32 Abtheilungen des Horizonts, air de vent, sollte eigentlich aire geschrieben werden.

Fläche, da der Wind selten genau in der Richtung der Theilungslinie weht. Unter Canon, einem natürlich sehr weildüftigen Artikel, erwähnt Hr. Vial, bey Minden haben die grenadiers de France, unter denen er diente, 300 Mann und 45 Officiere meistens durch Ricochets verloren; gegen das Ende der Schlacht ließ man die Glieder ein wenig öffnen, die Grenadier konnten dann den Gang der Kugeln, deren Geschwindigkeit immer abnimmt, beurtheilen, und ihnen ausweichen. Beschlagung der Schiffe (double); die mit Kupfer haben die Franzosen um 1778 von den Engländern angenommen. Man erwartete davon eine außerordentliche Dauerhaftigkeit. Bey Untersuchungen nach dem Ende des amerikanischen Krieges sah man mit Schrecken, wie die Kupfersäure, verbunden mit der Sersäure, alle Nägel, alle eiserne Holzten, innerhalb 2 bis 3 Jahren zerfressen hatte, der Glasermastic, mit dem das Eisenwerk überzogen, war völlig aufgelöst, das Serwasser hatte zwischen Eisen und Holz Furchen gemacht, die das Eisen fast bis auf seine Hälfte schwächten. Unter andern Heilmitteln brauchte man statt des Glasermastic folgendes: Man schlug die Nägel so tief ein, daß sich über jedem eine Vertiefung von 3 bis 4 Linien fand, die füllte man mit Tala (suif) aus; man bedeckte das Holzwerk des Schiffs mit Schichten Tala eine Linie dick, darüber streckte man Fries oder leichte Serge, die man mit mehr Schichten Theer (goudron) bestrich, und über sie endlich die Beschlagung mit Kupfer auf die gewöhnliche Art anbrachte. Man ist in Frankreich nicht recht von dem Verfahren der Engländer und der Dauer ihres Kupfers unterrichtet. In englischen Schiffen, die Franzosen in die Hände fielen, war das Kupfer so abgenutzt, daß man an mehr Stellen nur noch die Nägel sah. Wenn also die Engländer

Engländer sagen, diese Verwahrung dauere zehn Jahr, und die Franzosen sie nach 18 Monaten abgenutzt finden, so weiß man nicht, unter was für Umständen jene sich noch damit befriedigen. Man bekommt in Frankreich das Kupfer aus Hamburg, und hat die Nachricht erhalten, sonst seyen die Platten vermittelst der Plättmaschine (laminoir) verfertigt worden, weil aber die Cylinder derselben sehr leicht brächen, verfertige man sie jetzt mit Hämmern von 40 bis 57 Pfunden; sollen diese eine Platte von 6 Linien Dike auf $\frac{1}{2}$ Linie bringen, achzehnmal dünner machen, so werden die Fibern des Metalls bald so, bald anders gebogen, größtentheils gebrochen, da die Plättmaschine alles gleichförmig drückt und andehnt. Die Bekleidung mit Kupfer gestattet den Schiffen schnellere Bewegungen, durch sie hätten im Seekriege die englischen Geschwader einen Vorzug vor den französischen, denen sie größtentheils mangelte. Die ruhigere Handelschiffahrt könnte ihrer gar entbehren. Unter hommo findet sich über die Kraft des Menschen zu tragen, zu ziehen oder zu stoßen, ein Auszug aus Lamberts Abhandlung Mém. de l'Ac. de Pr. 1776. Wenn Certanten, mühsame Untersuchungen der Fehler, wenn des großen Spiegels beide Ebenen nicht parallel sind. Man vermeide sie, wenn man schlechte gläserne Spiegel gar nicht brauchen, am sichersten wären metallne. Platina läßt sich nun leicht arbeiten, leidet keine Veränderung, nimmt die vollkommenste Politur an. Hr. Abbé Rochon hat gefunden, daraus Spiegel zu Winkelmessern, auch zu Teleskopen zu verfertigen. Den Schluß macht ein Verzeichniß von Büchern in einer Bibliothek de Marine. Darunter befindet sich auch: De la fonte des Mines &c. traduit de l'Allemand de Christophe-André Schlutter par M. Hellot.

1750. 2 vol. (Dem Rec. fiel dabei eine kleine literarische Berichtigung ein. Er schickte seine Uebersetzung von Halls's Färbekunst . . . Altona. 1751. . . an den Verfasser, und dieier schrieb ihm: Er verstehe kein Deutsch. Hat also Schlüssers Buch übersehen lassen, und solches, so viel dem Rec. erinnerlich ist, hiftematisch ordnen wollen, da Schlüter das Verfahren nur erzählt hat.) Dieses Buch, und mehrere, wohl die Hälfte des Verzeichnisses, haben mit der Schifffahrt nur sehr entfernte Verwandtschaft. Indessen kann es nicht schaden, dem, der sich ihr bestimmt, eine Menge Kenntnisse anzudeuten, die er mit den ihm nothwendigen verbinden kann.

Mengel.

London.

Hier hat J. S. Jordan seit 1793 zu drucken angefangen: Jordans Parliamentary Journal for the Year 1793. Vol. I. 473 S. Vol. II. 402 S. Vol. III. 376 Seiten in Octav. Debrett hat bisher seit 1774 unter dem Titel Parliamtary Register ein vollständiges Journal aller Parliamtendebatten besorgt; von ihm sind auch von den Beschlüssen der gegenwärtigen Sitzung bereits sechs Hände herausgegeben. Seine Sammlung unterscheidet sich von der gegenwärtigen sehr vortheilhaft, daß darinn, außer den verschiedenen Motionen, und den Debatten darüber, alle Erläuterungsschriften gesammelt sind, welche die Minister beider Häuser über ihre Administration vorlegen, oder einzelne Parliamtensglieder über besondere Gegenstände der brittischen Staatsverwaltung verlangen. Dergleichen wichtige Papiere fehlen hier, wie wir aus der Vergleichung sehen, größtentheils, und diese neue Sammlung, die wöchentlich bestweise erscheint, ist bloße Buchhändlerspeculation, die neben dem bisher

ordentlich fortgehenden Parliamentary Register sehr entbehrlich war. Bey dem Inhalt dieses Journals dürfen wir nicht lange verweilen. Es sind in diesen drei Theilen alle Anträge beyder Häuser, nebst allen Debatten darüber, vom 13. Dec. 1792 bis zum 21. Junius 1793 gesammelt. Wer an den Einwendungen der Oppositionspartey und ihren vergeblichen Versuchen, die Schuld des gegenwärtigen Krieges den Ministern aufzubürden, und ihren echt jacobinischen Grundsätzen Veranügen findet, kann hier seine Neugierde hinlänglich befriedigen. Belehrend sind für uns Hrn. Dundas Berichte über die gegenwärtige Lage der Indischen Compagnie und die Staatsrechnung der brittischen Einkünfte vom Jahr 1792 gewesen, aber beyde wichtigen Papiere erfordern Bekanntschaft, um sie gehörig beurtheilen zu können. Daß die wichtigsten Parlamentsschlüsse nicht wenigstens im Auszuge mitgetheilt sind, etwa in der Art, wie man sie zuweilen im Annual Register findet, können wir dem Sammler keinesweges verzeihen, wenn er sich gleich bey diesem Vorwurf auf seine Vorgänger berufen dürfte.

Frankfurt und Leipzig.

Heyne

Io. Vogt Catalogus historico-criticus librorum rariorum. post curas tertias et quartas denuo recognitus. pluribus locis emendatus et copiosiori longe accessione adauctus: bey Steubner. 1793. 914 Seiten in Octav. Es war eine Zeit, wo man einen großen Bücherkammer vorstellte, wenn man seinen Vogt ins Gedächtniß gefaßt hätte, und viel von seinen Büchern zu sprechen wußte. Was eine solche Kenntniß helfen sollte, fragte man eben so wenig, als was diese seltenen Bücher enthielten, und wodurch sie bedienten, daß man mit ihren Titeln den Kopf anfüllte.

anfüllte. Jetzt sieht man doch ein, daß es überhaupt besser ist, nützliche Bücher für seine Studien und Absichten zu kennen, als seltne; und zu einem Litterator und Bibliothecar wird die Kenntniß von dem, was in jedem Fache die wichtigsten Bücher sind, und durch welche die Wissenschaft gewonnen hat, gefordert; nicht bloß das Heranzählen von Büchern, die zu großem Theile nicht verdienen gekannt zu werden. Indessen ist jene Kenntniß von raren Büchern nicht ganz verächtlich, wenn man nur theils den Begriff von dem, was selten heißt, der im Grunde bloß relativ ist, recht faßt, theils sich einen vernünftigen Zweck dabei festsetzt, theils aber, daß man die Kenntniß selbst andern Kenntnissen nach ihrem Werth und ihrer Brauchbarkeit unterordnet. Das letztere trifft man selten bey der Classe der Litteratoren dieser Art an; sie glauben immer, weil sie so viele Büchertitel mehr als andre zusammentragen, so haben sie auch eben so viel mehr Kenntniß von den Sachen, die in den Büchern stehen, als andre. Die hier vorgesezten Axiomata historico-critica de raritate librorum erschöpfen die Sache nicht. Eingerückt und eingeklammert sind verschiedene Zusätze, welche aus neuern litterarischen Werken oder aus andernartigen Litterärnotizen beygebracht sind.

Von diesen gel. Anzeigen werden wöchentlich vier Stücke, welche $2\frac{1}{2}$ Bögen betragen, ausgegeben; die Pränumeration auf den ganzen Jahrgang, in 209 bis 210 Nummern, ist ein Louisd'or; denen, welche mehrere Exemplarien nehmen, wird ein beträchtlicher Rabat zugestanden.

Göttingische
Annalen
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

70. Stück.

Den 3. May 1794.

London.

Spittler.

Hier ist der sechste und letzte Band eines Werks über die Geschichte von Großbritannien erschienen, das nach einem anfangs unglücklichen Schicksal endlich doch zu einer großen Autorität kam: The history of Great Britain from the first invasion of it by the Romans under Julius Caesar. Written on a new Plan. By Rob. Henry, D. D. 1793. 4. Die Geschichte, die in diesem letzten Bande enthalten ist, geht von 1485 bis 1547, begreift also nur zwey Regierungen. Eine weitere Fortsetzung ist auch nicht zu erwarten, denn schon in diesem Bande sind zwey Kapitel nicht von Henry selbst, sondern von Malcolm Laing, der um die Zusararbeitung derselben gebeten worden. Was die Worte written on a new Plan sagen wollen, ist schon aus der Anzeige der ersteren Theile bekannt, und Dec. findet nichts nöthig weiter hinzuzusetzen.

zuzusetzen, als die Versicherung, daß sich der Verf. völlig gleich geblieben. Die historischen Data sind zwar nicht immer mit scharfem Blick aufgesucht, aber doch ist auch nicht leicht eines der beträchtlicheren vergessen worden; und wer z. B. in den Kapiteln Wissenschaften, Künste, Handel, das nicht findet, was er etwa nach einem im Sinne schwebenden Ideal erwarten mag, der wird einem Manne, dessen Fleiß so vieles umfassen mußte, sehr gerne verzeihen, wenn er nur das auffand, was ihm bey Lesung der bloß historischen Werke und allgemeineren Schriften begegnen konnte. Da es hier sehr zweckwidrig wäre, einen Auszug des Werks selbst zu geben, oder auch nur die Partien zu bemerken, wo der Verf. von Rayin, Lohras, Hume und andern abgeht, so schränken wir uns bloß darauf ein, aus dem voranstehenden Leben des Verf. einige Umstände auszuzeichnen.

Rob. Henry war ein presbyterianischer Geistlicher, der, nach vorgängiger Begleitung mehrerer andern Stellen, endlich 1768, als ein Mann von fünfzig Jahren, eine Predigerstelle zu Edinburg erhielt. Dvngedähr fünf Jahre vorher hatte er zuerst die Idee gefaßt, eine enalisch-schottische Geschichte nach dem Plane zu schreiben, den das gegenwärtige Werk hat; sein Vorhaben konnte aber keinen beträchtlichen Fortgang gewinnen, bis er endlich nach Edinburg kam. Hier benutzte er mit unermüdetem Fleiß alle die reichhaltigen Materialien, die er theils in öffentlichen, theils in Privatbibliotheken fand, und schon im vierten Jahr seines Aufenthalts zu Edinburg erschien der erste Theil des Werks. Trog der bitteren Kritiken, die in Schottland und England dagegen herauskamen, und die auch nicht ungegründet waren, so fern sie sich auf Schreibart und Darstellung bezogen, fand doch das Werk Abgang, und nach Erscheinung des fünften Bandes war Nutzen und

und Celebrität desselben so entschieden, daß endlich auch ein Buchhändler es wagte, den Verlag an sich zu kaufen, denn bis dahin hatte Henry selbst auch den Verlag besorgen müssen. Schon nach Erscheinung des vierten Bandes machte es sich Mansfield, dem das Werk sehr wohl gefiel, zur Pflicht, den König um eine Pension für den Verfasser zu bitten. Er erhielt also seit 1781 jährlich 100 Pf., und sowohl der Verkauf einzelner Exemplarien, als das, was ihm der Buchhändler bey Uebernehmung einer Octavausgabe bezahlte, trug ihm 3,300 Pf. ein. Eine wohlverdiente Belohnung seines literarischen Fleißes. Denn die Sammlung der Materialien und Ausarbeitung des Werks hat ihm fast dreißig Jahre seines Lebens gekostet, und allein schon das bloß Mechanische des Schreibens mußte dem guten Mann manche saure Stunde machen, weil er ein solches Zittern der Hand hatte, daß er nicht wohl an einem Tisch schreiben konnte, sondern gewöhnlich auf einem Buche schreiben mußte, das er statt des Tisches auf dem Knie liegen hatte. Dieses Zittern nahm in den letzten Jahren seines Lebens so sehr zu, daß er bey dem Essen fremder Hülfe nicht entbehren konnte. Und doch hat der Mann eigenhändig alle seine Excerpte gemacht, und sechs gedruckte Quartbände Geschichte, jeden von obngefähr vier Aufsätzen geschrieben: Er starb den 24sten November 1790.

Stuttgart.

Von Mezler ist erschienen: Die Pflichten und Rechte des Württembergischen Bürgers in einem gemeinnützigen Auszug aus den Landes-Geetzen, Landes-Grundverträgen, Actenstücken &c. Ein Versuch über die Güte der Württembergischen Verfassung, von Fr. Gutscher. 236 S. in Octav. Eine nützliche Schrift, planmäßig und

und mit vieler Kenntniß geschrieben. Hätte der Verf. seinen Zweck, das Elogium der Württembergischen Verfassung zu machen, mehr nur fühlbar werden lassen, als geradezu angekündigt, so würde er seine patriotische Absicht bey vielen wahrscheinlich noch vollständiger erreicht haben. Nach einer kurzen Einleitung von den Pflichten und Rechten des Württembergischen Bürgers überhaupt, wird in der I. Abtheil. von den Pflichten und Rechten desselben in Beziehung auf seine Gemeine gehandelt; in der II. Abtheil. in Beziehung auf die Kirche; in der III. Abtheil. von den Pflichten und Rechten des Bürgers in Beziehung auf den Landesherren und auf das Land. Die letzte Abtheilung macht mit Recht drey Vierteltheile des Buchs aus. In der Deutlichkeit und Präcision des Ausdrucks, auch der genauen Angabe der Landesgesetze, worauf diese und jene Rechte oder Pflichten beruhen, ist der Verf. durchweg überall sich gleich geblieben, und die wichtigsten Gegenstände, worauf es ankommt, sind bey aller Kürze doch so gefaßt, daß sie dem Fremden oder Ausländer eben so intuitiv erscheinen können, als dem, der hier die Verfassung seines Vaterlandes geschildert liest. S. 120 heißt es: Jeder dieser Ausschüsse (der engere und größere Ausschuß der Württembergischen Stände) ist mit zwey Prälaten und sechs Städte-Deputirten, auch Consulenten (Advokaten) und Secretarien besetzt. Dieß ist nicht ganz richtig. Im größeren Ausschuß sitzen 4 Prälaten und 12 Städte-Deputirte, denn der ganze engere Ausschuß ist ein Integraltheil des größeren, und zu jenem kommen noch 2 Prälaten und 6 Städte-Deputirte hinzu, um den größeren Ausschuß zu formiren. Auch ist der Ausdruck nicht genau, daß jeder dieser ständischen Ausschüsse mit Prälaten, Städte-Deputirten, auch Consulenten (Advokaten) und Secretarien besetzt sey. Man kann die Officianten eines

eines Collegiums, wenn sie auch gesetzmäßig noch so wichtige Personen sind, nicht neben den Mitgliedern des Collegiums, in einem Conterz als mitbestehende Personen anführen. Nach S. 136 soll Wirtemberg nicht allein die Erhaltung, sondern auch die Ausbildung seiner Verfassung den beständigen ständischen Ausschüssen verdanken. Rec. glaubt dieses Lob bezweifeln zu müssen, denn nicht nur ist es der Geschichte zuwider, sondern auch die Organisation des engeren Ausschusses, als des wichtigsten Corps, hat mehrere Gebrechen. Es ist hier weder der Ort, noch sind die gegenwärtigen Zeiten der Art, daß es gut wäre, dieses weiter auseinander zu sehen. Aber keine Zeit kann so kritisch seyn, daß es Pflicht wäre, das zu loben, was nicht lebenswürdig ist, und Rec. hält es für einen schädlichen Wahn, daß man durch ein übertriebenes, partheiisches Lob solcher Dinge, die offenbar Gebrechen sind, dem Publicum eine solche Stimmung gebe, wie sie jeder Freund der öffentlichen Ruhe und der Cultur gewiß wünschen wird. Ob S. 159 richtig gesagt werde, daß das Regierungscollegium das Justizcollegium des Landes sey, ist dem Rec. sehr zweifelhaft gewesen; die ursprüngliche und wichtigste Beziehung desselben scheint die zu seyn, auf die auch schon der Name deutet, ob es schon Verhältnisse giebt, nach welchen es auch als Justizcollegium angesehen werden muß.

Wien.

Hayne

Dev Gräffer und Compagnie. 1793. 240 Seiten
in Octav: *Μοσχίωνος περί των γυναικείων παθών.*
Moschionis de mulierum passionibus liber, quem
— edidit *F. O. Dewetz.* Das Werkchen ist eine Art von Hebammencatechismus, der sich aber weiter erstreckt als die bloße Geburtshülfe; so wie es die Aufschrift selbst (*de mulierum affectibus s.*
3 3 mor-

morbis) lehrt; daher die Schrift auch in die Sammlung der Schriften von weiblichen Krankheiten (Gynaeciorum libri) aufgenommen ist. Conrad Gesner hatte den Moschion aus einer Ungarischen sehr fehlerhaften Handschrift abgeschrieben, und schon sehr verbessert; sein Freund, Caspar Wolf, der Zürcher Arzt, beförderte den Druck des Griechischen, Basel, 1566. 4. bey Tho. Guarinus, der ihn so gleich, nach einer gefundenen lateinischen Uebersetzung in die Harmonia Gynaeciorum aufnahm; die beyden folgenden Ausgaben von diesem letztern Werke, 1586 und 1596, enthalten den Moschion also auch, und mit dem Griechischen zugleich, aber ohne daß dieses dabey etwas weiter gewonnen hätte. Man wußte, daß ein andrer Codex sich zu Wien befindet; Fabricius hat auch aus demselben die Vorrede in seine Bibliotheca Gr. eingedruckt. Hr. Desweg, Leibarzt der Erzherzogin Mariana zu Prag, hat diesen Codex verglichen, und sowohl aus diesem, als nach den Gesnerischen und eignen Verbesserungen herichtigt, so weit sich bey einem so äußerst verderbten Texte gehen ließ. Sonderbar genug ist es, daß das Werkchen ursprünglich aus griechischen Quellen lateinisch geschrieben war, für Hebammen, welche des Griechischen nicht mächtig waren. Was wir also noch haben, ist eine schlechte griechische Uebersetzung schon aus einer spätern Zeit; wodurch also auch die Frage, wenn der Verf. gelebt haben könne, eine andere Gestalt gewinnt; denn er kann nun gar wohl um vieles älter seyn, als diese Uebersetzung. Nur haben wir das Original nicht. Hr. D. setzt den Verfasser in die Zeiten des Celsus Aurelianus, dem er in der Heilart nahe kömmt, also ins fünfte Jahrhundert. Was auf einen jüngern vorhin noch mehr rathen ließ, waren eine Reihe von 11 Kapiteln, die viel Abergläubisches und Unsichliches enthalten; sie sind am Ende (nach Kap. 152)

in Gesners Ausgabe seiner Handschrift zufolge angehängt, hier aber für unecht erkannt und in die Anmerkungen geworfen, als Kap. 153 — 163; sie finden sich auch nicht, weder im Wiener Codex, noch in der lateinischen Uebersetzung. Eine alte lateinische Uebersetzung, welche noch vorhanden ist, verrieth spätere Zeiten, und ist aus dem Griechischen sehr schlecht gemacht. Hr. D. hat sie also theils neu gemacht, theils verbessert, theils, wo der griechische Text auch unverständlich ist, gelassen, wie sie ist. An einer Stelle fanden wir die alte Uebersetzung richtiger Kap. 47. vom Kreißfuß, welcher beschrieben wird $\alpha\delta\alpha\tau\epsilon\sigma\ \delta\epsilon\tau\iota\ \eta\ \alpha\delta\delta\epsilon\delta\alpha\ \tau\omega\ \alpha\sigma\phi\epsilon\omega\epsilon$. ist übersetzt consulari sedi simile. Aber es muß wohl sella tonforis, tonforia, seyn; und so stand auch, wie wir sehen, in der alten Uebersetzung. Diese weicht oft vom Griechischen sehr ab, und muß also einen ebenfalls abweichenden griechischen Text gehabt haben. Zuweilen hat man auch versucht das Griechische darnach zu ändern, wie gleich Kap. 49. Nach der Uebersetzung folgen S. 110 Annotationes et Correctiones. In diesen offenbart sich eine feine, scharfsinnige, glückliche Kritik, ungeachtet alles, nach dem Beyspiel Conrad Gesners, mit der größten Kürze, gemeiniglich die bloße Verbesserung, oder Conjectur, hingeworfen ist.

Leipzig.

H. E. H. C.

Franc. Sanctii Minerva, seu de causis Linguae Latinae Commentarius — recensit suis notis adiectis *Car. Lud. Bauerus* — Editio novissima, prioribus longe correctior atque emendatior. Ven. Barth. 1793. gr. 8. 751 Seiten.

Das Werk, da es neu übersetzt werden sollte, konnte nicht leicht in die Hände eines Gelehrten kommen, der mehr grammatische Kenntniß der Latinität besäße, als der unter den Humanisten berühmte Hr. Bauer.

Bauer, Rector an der Evangel. Schule zu Hirschberg; er hat auch eine Menge Spracherläuterungen und Berichtigungen zu dem Sanctius hinzugebracht. Aber eben dieß muß man beklagen, daß sie hinzugebracht, und nicht in einem eignen Werke von ihm vorgetragen sind. Denn jetzt ist das Meiste mit Besprechung der Ungereimtheiten des Sanctius verbunden und verwebt, die nur wenig Frucht bringen, und wird also von wenigen können genossen werden. Wer soll und kann seine Zeit aufwenden, um das Brauchbare herauszufuchen! (Uns freute es z. B. vom Sulpinum die rechte Deutung zu finden.) Thut es der junge Gelehrte: so verdirbt er sich, und gewöhnt sich an eine Micrologie, die das ganze Leben durch abhängt. — Sunt fata librorum, sieht man auch an diesem Sanctius. Viele hundert Bücher verdienen eher noch im Gang und Gebrauch zu seyn, als dieses. Aber damals, als es zuerst erschien, war in Sprachphilosophie noch wenig geläutert, und des Perizonius Anmerkungen gaben erst dem Buche einen Werth. Hr. Bauer könnte ein weit besseres Werk liefern, wenn er uns eine eigne lateinische Minerva entwürfe, worinn er die echten und anerkannten Sprachgründe und Sprachregeln rein vortrüge, und mit wenigen Beispielen erläuterte. Er hat in gegenwärtige Arbeit verschiedene Erklärungen und Kritiken, insonderheit im Virgil und Horaz eingerückt, die vortreflich sind, wenn sich auch über manches verschieden denken und urtheilen läßt, und, bey relativem und individuellem Gefühl und Geschmack, das Urtheil verschieden seyn muß: so wie Hr. B. S. 491 in der dritten Ecloge Virgils "eine Galanterie und seine Wendung" in den Versen findet: "Die Kuh sollst du haben, und er soll sie haben, und jeder treue Liebhaber soll sie haben." — Allein in der gelehrten Republik hat jeder Gelehrte eine Stimme.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

71. Stück.

Den 3. May 1794.

Berlin. *Nassacr.*

Mémoires de l'Acad. R. des Sc. et B. L. depuis l'avènement de *Frederic Guillaume II.* au Throne 1788 et 1789, avec Philtoire. 1793. Bey *Deder.* 636 Quartseiten, 11 Kupfertafeln. Vom vorigen Bande G. N. 1792. 614. S.

Aus der Geschichte. Hr. *Quemin*, Ing. de Mar. und Oberdirector des Schiffbaues zu *Stetin*, hat eine Maschine vorgewiesen, die Stärke der Masten zu bestimmen, die man zu Gebäuden braucht. Er brach eine Pfose von Eichenholz, acht Fuß lang, $4\frac{1}{2}$ Zoll dick, vermöge einer Kraft, die darauf wie 5475 Pfund wirkte. Hr. *Joh. Bernoulli* theilt viel astronomische Merkwürdigkeiten aus seinem Briefwechsel mit. Hr. *la Lande* meldet ihm, Proctoren habe eine jährliche Bewegung von 0,88 Z. nach der Declination, unabhängig vom Rückgehen
der

der Nachtgleichen, daß sey die Ursache der Unterschiede bey den Fixsternverzeichnissen. Hr. Beiler giebt eine Methode, Mercur's Durchmesser bey Durchgängen durch die Sonne sehr zuverlässig zu finden. Hrn. Formers Lob'schrift auf Hrn. v. Bequekin enthält sehr viel Merkwürdiges.

Experimentalphysik. Hr. Achard über das Aufsteigen des Wärmestoff's. Thermometer in unterschiedenen Höhen befestigt, und Wärme, durch Einheizen, oder eine heiße eiserne Kugel, heißes Wasser, zwischen ihnen erregt, zeigt das höhere öftermal mehr Wärme. Aus diesen und ähnlichen Versuchen schließt Hr. A. nicht, daß der Wärmestoff negativ schwer sey, nur daß er leichter sey als Luft. (Wie Lambert, Pyrometrie 216 u. f. S.) Ders. Ueber einige dioptrische Gegenstände. Berglases Wey, das man zum Flintglaste braucht, vereinigt sich mit der übrigen Materie des Glases nicht chemisch, nur durch mechanische Zertheilung. Daher die Streifen im Glase. (Herbert, der sie auch aus unvollkommner Mischung der Bestandtheile herleitet, glaubt sie durch wiederholtes Schmelzen wegzuschaffen. Beiträge zu verschiedenen Wissenschaften von einigen österrichischen Gelehrten, Wien 1775, 251 S.) Hr. A. nimmt also statt des *Weyes andre* Materien, von denen er künftig reden wird. Noch: Bemerkungen bey den Farbenstrahlen und deren Reflexion von gefärbten Flächen. Gefärbte Bänder auf Bänder von andern Farben geleat, hat er durch ein Prisma betrachtet, und erzählet darüber 90 Beobachtungen, z. B. schwarz auf weiß erschien dunkelblau, in Violet fallend, zumal oben, darum ein gefärbter Schattenrand, oben grün, unten roth, nachdem gelb. . . Folgerungen will er künftig mittheilen. Derselbe über die Luft, die sich durchs Feuer aus Mischung von Manganesia mit

mit andern Materien entwickelt. Z. B. 30 Gran calcinirter und gepulverter Manganeska, mit so viel gekörntem Blei, gab gar keine Luft, aber rohe, eben so behandelt, gab sehr reine dephlogisirte Luft, nicht mehr, als sie ohne Blei gegeben hätte. Hr. A. hätte erwartet, die Luft in der rohen Manganese hätte sollen das Blei verfallen, und sich mit dem Kalke vereinigen. Das Feuer war in beyden Versuchen stark genug, die gläsernen Kolben zu schmelzen, und doch war das Blei nicht ganz geschmolzen, welches Hr. A. auch bewundert. Dergleichen Versuche 68, mit einzelnen Erimmerungen, aber ohne allgemeine Folgerungen. Hr. Mayer über die Gefäße der Pflanzen. Vier Arten. Spirale, sonst Tracheen genannt; fibröse, längs der spiralen und auf ihnen selbst; von zellenförmigen Gewebe, bey einigen markartige genannt; nährende und absondernde. Sind auf vier Kupfertafeln dargestellt. Derselbe über die Bewegung des Saftes in den Pflanzen und derselben Wachsthum. Wärme erweitert das System der Gefäße, verdünnt an den äußern Stellen die Säfte, und verwandelt sie in Dünste, wirkt sowohl als das Licht stimulierend, doch ist des Lichtes stimulierende Wirkung stärker. Wärme, Licht und elektrische Materie, besonders die letzte, durchdringen die Pflanzen als nährende Materie, verstärken die innere Bewegung und Säuerung der Säfte. Hr. Forstere in Halle beschreibet ein Thier, das von einem Missionär auf der Küste Coromandel nach Straßburg gesandt, Hrn. S. zu Bestimmung des Namcus vorgeleat ward. Linné nennt es Manis, Hr. S. mit Brisson Pholidotus, welches der deutsche Name Schuppenthier ausdrückt. Schöne Abbildungen des Ganzen, und Theile, von einem jungen Zeichner, dem Hr. S. Schutz wünscht, aber ihn nicht nennt. Hr. Robert,

Géogr. du Roi de France, beschreibt eine weit fortlaufende Höhe an der Grenze von Fälich, Lütich, Stavelot, Lurenbourg, Limburg, die oben ganz eben ist, sumpfsücht, doch an einigen Stellen selbst Wagen trägt, Bäche und Flüsse nach viel Seiten dem umliegenden weit und breit niedrigeren Lande zusendet, deutsch Hoeghe=Ween, franz. Hautes-Fagnes oder Hautes-Wagnes. Er glaubt, das Wasser komme von Gewässern aus entfern-ten Gebirgen, den schwäbischen, vogelischen, dem Harze, selbst der Berg Imaus und die schottischen Gebirge fallen ihm dabey ein, denn der Natur sey durch unterirdische Gänge das nicht schwer. Am Ende des Bandes findet sich eine Bemerkung über diesen Aufsatz vom Hrn. Prof. Meteororto. Der stellt sich die Sache nicht so vor, weil man bekanntlich Seen und Sümpfe auf hohen Bergen findet, wünscht aber umständlichere Beschreibung, als Hrn. K. bloße Reisenachrichten, und empfiehlt dazu Hrn. Ferraris Charte. Hr. A. erzählt seine meteorologischen Beobachtungen 1788, mit sehr guten Werkzeugen und Aufmerksamkeit auf die mannichfaltigen Gegenstände angestellt. Auch ein Barometer von seiner Erfindung.

Mathematik. Hrn. Director v. Castillon zweyte Abhandlung über die Parallelen Euklids. Bemühungen des Prolemäus, Cassir Eddin, Clavius und Simpson. Bey Anführung des C. sagt er: Die kleine Zahl der ersten Geometern dieses Jahrhunderts ausgenommen, sind die andern de simples Algebristes, und welcher neue Algebriste hat den Clavius in seiner Bibliothek? (Mag wohl von den, in mehr als einer Bedeutung simpeln, Abgebräuten statt finden, die Hr. v. C. in Gedanken gehabt hat. Deutsche, die sich nicht unter die ersten Geometern rechnen, haben immer den Euklid studirt.

studirt, und da ist ihnen sein bester Commentator wohl nicht unbekant geblieben.) Nun traur Hr. v. C. Euclids großen Einsichten zu, derselbe habe schon gemußt die Schwierigkeit zu heben. Aus dem 16. S. des 1. B. folgt: wenn zwey gerade Linien in einer Ebene eine dritte so schneiden, daß sie die innern Winkel zusammen kleiner als zwey rechte machen, so ist möglich, daß sie verlängert sich auf derselben Seite schneiden, weil es möglich ist, daß sie Theile von Seiten eines Dreuecks sind. Das angenommen, giebt Hrn. v. C. einen Beweis, daß bey Parallelen die innern Winkel zusammen zwey rechten gleich sind, der getreu aus dem Texte übersezt seyn soll, nur statt sie schneiden gesetzt: möglich daß sie schneiden. Vielleicht sey das im Griechischen zu Prolemäus Lagus Zeiten durch einreien griechische Worte angedeutet worden, oder ein späterer Geometer habe das möglich anders ausgedrückt. (Der Satz, den Hr. v. C. zum Grunde legt, ist 17, nicht 16. Aber: weil zwey Seiten eines Dreuecks mit der dritten Winkel kleiner als 2 R. machen, folgt nicht: jede zwey Linien, die das thun, können Seiten eines Dreuecks an der dritten seyn. Wahr ist es, und Euclids Grundsätze gleichgültig, aber keine Folgerung. Der Geometer nimmt nichts als möglich an, außer Euclids *αἰρηματα*; alles andre kann bey ihm nicht seyn, sondern es muß. Was bey Hr. v. C. folgen soll, hat also Euclid gewiß nicht als Folge angesehen, sondern als *καὶ τὴν ἐπιπέδων*, aus dem klaren Begriffe gerader Linien, oder auch als *αἰρημα*, wie es in einigen Abschriften gesetzt ist, aber mit zusammenstoßen, ohne das ungeometrische können. Uebrigens hat Hr. Prof. Klügel in seiner 1763 in Kästners Bealeitung zu Göttingen gehaltenen Disputation: *Conatum praecipi-*
um 3

puorum theoriam parallelarum demonstrandi recensio, mehr als ein Viertelhundert mißlungener Bemühungen geprüft, darunter auch die von Hrn. v. C. angeführten sind, und seitdem haben bekanntlich noch viel an dieser Klippe gescheitert.) Hr. Bode über die lichten Stellen in des Mondes Nachtseite. Die, welche er und Hr. Schröter bestimmt beobachtet haben, glänzen vom Erdenlichte. Ob es außerdem im Monde Vulcane, phosphorisches, elektrisches Licht giebt, bleibt noch unentschieden. Hr. v. Tempelhoff, Weg eines gemorfenen Körpers in Materie, die nach dem Quadrate der Geschwindigkeit widersteht. Die von ihm mehrmals angestellte Untersuchung (Bombardier Praxien Berl. 1781.) auf einfachere Auflösung und zum Gebrauche bequemere Formeln gebracht, selbst: Geschwindigkeit im Anfange, Zeit und Winkel des Aufstehens zu finden, wenn die Weite des Wurfs durch Erfahrung gegeben ist. Hr. Joh. Bernoulli meldet, daß bey Berechnung des Unterschieds der Meridiane aus Sonnenfinsternissen, oder Bedeckungen der Fixsterne, sich wenigstens $\frac{2}{3}$ der Arbeit und Zeit durch berechnete Hülfstafeln ersparen lassen. Hrn. Burja Versuch eines neuen Algorithmus der Logarithmen. Sieht man jede Zahl $= a$ als einer Zahl $= b$ Potenz vom Exponenten m an, so ist m der Logarithmus von a für die Basis b . Was man nun damit alles machen kann, auch wenn man Potenzen auf Potenzen erhebt, Wurzeln aus Wurzeln zieht, *hipuissances, tripuissances . . . diracines . . .* Zum Glück lassen sich diese höhern Arbeiten leicht auf die schon bekannten bringen, sonst möchten die Abgebristen verzweifeln. So giebt es sieben arithmetische Arbeiten, die vier gewöhnlichen Species, einer gegebenen Zahl Potenz oder Wurzel, und Potenz auf welche eine gegebene Zahl muß er-

heben

hoben werden, daß eine gegebene Zahl heraus-
 kömmt, das ist, Logarithmen, welche Hr. B. nun
 glaubt zu Elementararbeiten gebracht zu haben, und
 hier vieles in dieser Absicht aus seiner deutschen An-
 gebra anführt, die außer Deutschland wenig be-
 kannt ist. Auch noch unzählige Operationen, z. B.
 triplicances. . . (Von Logarithmen ist längst in
 Anfangsgründen der Arithmetik geredet worden,
 auch darinn der Weg gezeigt, wie man sie durch
 Ausziehung der Wurzelu berechnet hat. Hr. B.
 hat im vorigen Bande diesen Weg als indirect ge-
 tadelt, und einen durch Potenzen der 10 mit ge-
 brochenen Exponenten angewiesen, der freylich mühs-
 same und große Hilftafeln braucht. Dem Anfän-
 ger muß die Möglichkeit der Logarithmen gewiesen
 werden, da reicht das gewöhnliche Verfahren zu,
 wer Logarithmen selbst berechnen will, wird lieber brau-
 chen, was die Rechnung des Unendlichen längst dar-
 geboten hat, als: frage reperta, glande legere.
 Daß die Frage: Wie hoch muß einer gegebenen
 Zahl Potenz seyn, eine gegebene Zahl hervorzu-
 bringen? auf Logarithmen führt, steht auch in An-
 fangsgründen der Arithmetik, und überhaupt ent-
 hält Hr. B. Algorithmus nichts, was nicht ganz
 gemein wäre, nur ungewöhnliche Zeichen, unbe-
 quemer als die gewöhnlichen. Die triplicances . . .
 werden keinen Anstoß zur Verzweiflung bringen,
 er wird sie zu dem Zensigenus und Wisindefolidus
 setzen.) Hr. Lhuillier trägt von Summen oder
 Unterschieden zweyer Potenzen der Basis der hyper-
 bolicischen Logarithmen die Zerlegung in Factoren so
 vor, daß der Begriff des Unendlichen dabey nicht
 gebraucht wird. Was L. Euler in Intr. in An.
 inf. gesagt, und im 9. 10. 11. C. des 1. B. an-
 gewandt hat, ist sehr wichtig, aber aus dem dun-
 keln und unbestimmten Begriffe des Unendlichen
 herge-

hergeleitet, auch sonst nicht überall ganz deutlich. Hr. Lh. sucht es hier nach seiner von der Academie gekrönten Preisschrift lichtvoller darzustellen, wobey er sich besonders der Grenzen bedient, denen sich veränderliche Verhältnisse nähern. (Allerdings bringt L. das Unendliche in einer Einleitung dazu, ohne es erklärt zu haben, selbst auf Arten an, die gegründeten Einwendungen ausgesetzt sind, wenn er z. B. eine Potenz eines unendlichen Exponenten macht, und von derselben ersten Coefficienten annimmt, was nur offenbar wäre, wenn die Reihe dieser Coefficienten endlich wäre. Aber die bestimmten und deutlichen Begriffe, welche durch das Unendliche nur abgekürzt ausgedrückt werden, sind doch in guten Lehrbüchern längst angegeben, und aus ihnen solche Sätze, wie Hr. Lh. hier behandelst, hergeleitet.)

Speculative Philosophie. Hr. Sormey über Verhalten zwischen savoir, esprit, genie und gout. Sehr richtige Bemerkungen, durch viel Litteratur unterhaltend gemacht. Nur eine Probe: Buffon lese man auf dem Sopha ruhend zur Verdauung, aber Linné leite den, der die Natur will kennen lernen. Hr. Selle Abkürzung eines Aufsatzes über die Gesetze unsrer Handlungen. Frey handeln, heißt nach Bewegungsgründen handeln, die auch nicht statt finden könnten. Moral sucht unser Daseyn vollkommener zu machen, aber nur das gegenwärtige; Religion erhebt uns über das Erdenleben, und ergänzt allein die Moralität. Hr. Ancillon über Gebrauch und Mißbrauch der Psychologie in der Moral. Hr. Schwab von der Uebereinstimmung unsrer Ideen mit den Gegenständen. Hr. v. Chambrier, königl. Preuß. Minister zu Turin, Anmerkungen über einige Stellen von Hrn. de Vattel Droit des Gens. Hr. Garve über den Nutzen
der

der Academien der Wissenschaften. Am größten für Mathematik und Physik, wo man auf die Gründe seiner Vorgänger bauet. In der Philosophie kömmt jeder Denker (oder der sich einbildet es zu seyn) wiederum zu den Elementen, und braucht selten schon vorhandene Bauzeuge.

Schöne Wissenschaften. Hr. Graf v. Hertzberg über Friedrich II. Regierung, als Beweis daß Monarchie so gut und selbst besser seyn kann als Republik. Hr. Denina über epische Gedichte, und warum neuere dieser Art nicht eben viel Glück gemacht haben. Hr. Nicrian Bestätigung seiner schon geäußerten Meynung, Homer habe seine Gedichte nicht aufgeschrieben. Hr. Erman über den Einfluß falscher Auslegungen von Wörtern u. dergl. auf der alten Völker Fabellehre. Hr. Ritter de Verdoy du Vernois über den Ursprung der Wallen des Ordens St. Johann v. Jerusalem im Churfürstenthum Brandenburg. Fällt in die Zeit nach Zerstörung des Tempelherrnordens, aber vieles ist noch unaußgemacht.

Edinburg.

Ameyge.

Hier hat Creech seit 1792 die Fortsetzung von *Sinclair's Statistical Account of Scotland* drucken lassen, davon wir die beyden ersten Theile in diesen Blättern, Jahrgang 1792. St. 183, angezeigt haben. Der dritte und vierte Band, jeder über 580 Octavseiten stark, erschienen 1792. Der fünfte auf 591 Seiten, der sechste 622, und der siebente 625 Seiten, sind 1793 gedruckt worden. Das Werk scheint also voluminöser zu werden, als wohl anfänglich der Plan war. Die Beschreibungen der einzelnen Kirchspiele sind sehr ungleich ausgefallen, und

und stehen nicht allemal mit ihrer größern und mindern Wichtigkeit in Verhältniß. Auch vertheilen die Verfasser gewöhnlich bey solchen Gegenständen am längsten, wie Klima und Boden, Preis der Lebensmittel, Arbeitslohn, Seelenzahl, Schul- und Armenanstalten, die unter ihrer nähern Aufsicht stehen, als die bürgerlichen Gewerbe, welche meistens zu kurz berührt sind. Wir erwarteten unter andern in dem Aufsatz über das Kirchspiel Lerwick, der Hauptstadt der Schetlandinseln, welche jährlich von fremden Heerings-Busen besucht wird, Bemerkungen an Ort und Stelle gemacht über diesen Fischfang, und den Handel der von den Holländern vorzüglich mit diesen Insulanern getrieben wird. Der Verf. sagt dagegen nur, daß hier jährlich an 200 holländische, 50 dänische, 40 preussische, 20 Busen von Dänirichen, und eben so viele aus den österreichischen Niederlanden, Heeringe fangen, und verbreitet sich dagegen ausführlich wie 1703 eine ganze holländische Heeringesflotte von den Franzosen verbrannt ward. In dem Kirchspiel Larbert der Grafschaft Stirling ist das berühmte Eisenwerk Carven belegen. Anstatt dasselbe zu beschreiben, bemerkt der Verf. nur sehr oberflächlich, daß hier gewöhnlich 1000 Eisenarbeiter beschäftigt sind, daß hier Auser, Canonen, Schiffsnägel ic. gefertigt werden, 24 Oefen und vier Bohrmöhlen erbauet sind, ohne irgend eine detaillirte Nachricht von dieser wichtigen Anstalt zu geben, die man sonst schon besser als aus dieser hingeworfenen Skizze kennt.

In diesen fünf Theilen sind überhaupt 313 Kirchspiele beschrieben, und unter diesen die Städte Edinburg, Glasgow, Paisley, Greenac ic., deren Schilderung den Leser für die ewigen Wiederholungen

een schadloß hält, die bey Beschreibung einzelner Parochien unvermeidlich sind, wo die Einwohner gemeinlich auf einerley Art leben, die Felder auf gleiche Weise bestellt werden, und das Ganze überhaupt ein ähnliches Ansehen hat, außer wenn diese Kirchspiele in der Nachbarschaft einer Stadt liegen, sich Manufacturen bis dahin verbreitet haben, oder die Einwohner Fischfang treiben. Einen großen Vorzug, glauben wir, hätte Hr. S. seinem Werke geben können, wenn er die hier beschriebenen Kirchspiele nach ihrer Lage, oder nach den Grafschaften geordnet hätte. Er mußte sich freylich bey dieser Sammlung nach den eingesandten Beiträgen richten. Aber für den Leser ist es äußerst unangenehm, und nicht selten verwirrend, auf einmal von den südlichen Grenzen Schottlands nach den Orcaden, von hier nach den Hebriden, oder nach dem hülftichen Hochlande mit dem Verf. reisen zu müssen. Von manchen Grafschaften sind hier mehrere Kirchspiele in einem Bande beschrieben, aber doch hat der Verf. sie nicht neben einander geordnet. Am Ende des Werks kann vielleicht diesem Fehler durch ein Verzeichniß der mehr oder weniger beschriebenen Grafschaften abgeholfen werden. Bey dem allen bleibt dem Verf. das unerkennbare Verdienst, die erste genaue Topographie seines Vaterlandes veranlaßt, und dabey die größten Schwierigkeiten durch Beharrlichkeit überwunden zu haben.

Da wir von dem Inhalt der ersten Theile, was uns vorzüglich bey dem Durchlesen anziehend schien, angezeichnet haben, so wollen wir, um Geographen und Statistiker auf dieses Werk aufmerksam zu machen, weil Schottland bey einer Quelle dieser Art in deutschen Erdbeschreibungen künftig in einer ganz andern Gestalt erscheinen muß, hier nur folgende

gende Nachrichten beschaffen. Auf den Schottland-
inseln werden die Armen täglich nach der Reihe
herum von den angesehnen Einwohnern gespeiset.
So viel Markt Land ein jeder besitzt, so viel Tage
muß er den Armen zu essen geben. Was man in
den Kirchen für die Armen sammelt, wird unter
sie für Kleidung und andere Ausgaben vertheilt.
Glasgow hatte 1791 mit seinen Vorstädten 61,945
Einwohner. Die Stadt hat den ehemaligen Han-
del mit America, woben sie während des letzten
Krieges so große Einbuße litt, jetzt aufgegeben,
treibt dagegen viel Verkehr mit Westindien. Sie
beschäftigte 1791 mit ihrem Handel 476 Fahrzeuge
von 46,581 Tonnen. Die Baumwollenmanufac-
turen haben sich sehr gehoben; hier haben 15,000
Stühle beständige Arbeit. Auf jeden Stuhl rechnet
man 9 Personen alt und jung durch einander, die
daben ihre Nahrung finden. Ein Stuhl verfertigt
im Jahre wenigstens für 100 Pf. St., folglich lie-
fert Glasgow für 1,500,000 Pf. St. allerley Baum-
wollenwaaren. Von der Unioersität giebt der Verf.
dieses sonst lesenswürdigen Aufsatzes keine Nach-
richt. Die Stadt Greenack in der Graffschaft Ken-
frew zählte 1792, ohne die hin und herfahrenden
Gelehrte, zwischen 14,300 Einwohner. Sie expor-
tirt meist Fischwaaren nach der Ostsee, Spanien,
Frankreich und Westindien. Mit dem Heeringes-
fange waren 1791 etwa 129 Bussen beschäftigt, die
53,488 Tonnen Heringe zurückbrachten. In eben
diesem fünften Theil liefert der Verf. eine Beschrei-
bung der jetzigen Schifffahrt auf dem bekannten
Glasgower Kanal. Diese Verbindung der bey-
den Meerbusen Forth und Clyde ward 1768 mit
einem durch Subscription zusammen gebrachten Ca-
pital von 200,000 angefangen, aber die Arbeit fand
zu

zu viel Hindernisse, übersiegt die berechneten Kosten, blieb also liegen, und die Actien der Canalcompagnie wurden für die Hälfte des Werths verkauft. Die Regierung bewilligte aber 1784 den Unternehmern 50,000 Pf. St., die Arbeit ward wieder angefangen, und den 28. Jun. 1790 gieng das erste Schiff durch diesen Canal von einem Meer zum andern. Die ganze Länge des Canals beträgt 38 $\frac{1}{2}$ engl. Meilen, die Breite auf der Oberfläche 56 Fuß, und die Tiefe 8 Fuß. Die Schiffe müssen durch 39 Schleusen fahren. Für die Meile wird von jeder Tonne Ladung, Mergel, Dünger und einige andere Artikel ausgenommen, 2 Pence bezahlt, und diese Canalgelder betragen jährlich 14,000 Pf. Sterl. Daher werden jetzt die Actien fünf und zwanzig pro Cent über den ursprünglichen Werth verkauft. Die Fahrt von Irland und der schottischen Westküste nach der Ostsee wird durch den Canal um 800 engl. Meilen verkürzt. Ungeachtet Edinburg, die Hauptstadt des Königreichs, an Hrn. Arnor einen trefflichen Geschichtschreiber gefunden hat, so konnte der Verfasser dieser neuen Beschreibung doch manche neue Veränderung bemerken, auch hin und wieder manche Mängel halten. In Edinburg leben 84,886 Seelen, nach einer genauen 1791 vorgenommenen Zählung aller Einwohner. Die Bevölkerung des Hafens Leith steigt auf 11,432 Personen, und die jährliche Einfuhr auf eine halbe Million Pf. St. Bloß an Korn werden für 161,000 Pf. St. importirt. Eine große Menge interessanter Bemerkungen über diese Hauptstadt hat Hr. Creech in einem besondern Aufsatz concentrirt, worinn der Zustand der Gewerbe, Sitten, Lebensart und Denkungsweise vor und nach 1763 verglichen wird, den wir aber hier nur als ein äußerst lehrreiches Gemälde des

steigen

steigenden Wohlstandes und des damit verbundenen Luxus rühmen können. Wir übergeben, aus Mangel des Raums, was wir uns noch über die Stadt Arbroath, die Beschaffenheit und Lage der schottischen Kohlenminen, Salzwerke u. ausgezeichnet hatten, und schließen mit der durch ihre Weichen, Flöz- und Baumwollmanufacturen, Zwirnmühlen berühmten Stadt Paisley, sechs Meilen westwärts von Glasgow belegen. Sie hat außer den Vorstädten, die zu einem andern Kirchspiel gehören, 13,800 Einwohner. Mit Seidenflor ward sonst ganz England von dieser Stadt versorgt, und sie fand selbst in Paris Absatz. Sie beschäftigte 1789 an Webern, Weichern, Spinnern und andern Arbeitern in der Stadt und in der Nachbarschaft von zwanzig Meilen im Umkreise 26,800 Personen, und verfertigte an allerlei Gewebe für 660,000 Pf. St. In den Florzfabriken arbeiteten 10,000 Personen, welche für 150,000 Pf. St. Waare lieferten. Von den Zwirnmühlen, die jährlich für 70,000 Pf. St. verfertigen, finden 4,800 Menschen Unterhalt.

Gmelin.

Weimar.

Beytrag zur Berichtigung der antiphlogistischen Chemie, auf Versuche gegründet, von *I. F. A. Goettling*. Bey Hoffmanns Buchwe und Erben. 1794. Mit einem Kupfer (welches die Geräthschaft zum Verbrennen des Phosphors in Lebensluft vorstellt). 208 Seiten in Octav. Der Hr. Prof. tritt in vielen Puncten, z. B. über die zusammengesetzte Beschaffenheit des Wassers, den Einfluß der Lebensluft auf das Verfallen der Metalle und die Bildung der Säuren (worinn ihm seine eignen Versuche, daß, wie schon Scheele be-

merkt hat, Lebensluft, in welcher Phosphor verbrennt, oder flüchtige Schwefelleber steht, wenn sie anders ganz rein ist, wie er sie aus rothem Präcipitat erhielt, ganz verschluckt wird, bestärken), selbst einige Ausnahmen abgerechnet, wozu sich der Hr. Prof. durch seine Bemerkungen berechtigt glaubt (Der Rec. kann hier nicht umhin, darauf aufmerksam zu machen, wie veränderlich die Sprache in einer Wissenschaft, wo man sich statt der reinen Wahrheit oft mit wahrscheinlichen Meinungen begnügen muß, seyn muß, wenn man sich dabei nicht nach den sinnlichsten, sich auf reine Thatfachen beziehenden, Eigenschaften, oder nach dem gemeinen Sprachgebrauch, richtet, sondern jeder sich für befugt hält, sie seinem System anzupassen), in den Benennungen der neuern französischen Schule bey. Aber er hält den Lichtstoff für einen ganz eigenen, vom Wärmestoff, oder wie er ihn nennt, vom Feuerstoff, ganz verschiedenen Stoff, für einen Bestandtheil aller brennbaren, vornämlich der organisirten, Körper, der sich bey ihrer Entzündung mit dem Wärmestoff der Lebensluft (welche der Hr. Prof. Feuerstoff nennt) als Feuer zeigt, der Metalle, des Phosphors, des Schwefels, des entzündbaren Gas, des Salpetergas, des flüchtigen Kalienfalzes, und vornämlich des Stickgas, welches er daher (obgleich nach seiner Nennung auch im entzündbaren und Salpetergas Lichtstoff ist) Lichtstoffgas nennt; er sucht nämlich den ganzen Unterschied dieses Gas von der Lebensluft darin, daß der Sauerstoff in dieser mit Wärmestoff, in jenem mit Lichtstoff verbunden ist, und gründet diese Nennung auf eine Reihe merkwürdiger Versuche, die er mit Phosphor angestellt hat; dieser Leuchte nämlich, wenn die Wärme nicht sehr

sehr erhöht wurde, nicht in ganz reiner Lebensluft, nicht in ganz reinem entzündbarem Gas, nicht (gegen die Erfahrungen der Herren Westrumb und Tromsdorf) in ganz reiner Luftsäure, nicht in reinem Salpetergas, nicht in laugenhaftem, nicht in Kochsalzgas, wohl aber, wenn diese Luft- oder Gasarten noch mit etwas Stickgas verunreinigt waren, auch in der gewöhnlichen Wärme des Luftkreises, in gemeiner Luft, am schönsten, doch ohne auf das Thermometer zu wirken, in Stickgas; er verschluckt dieses Gas nach und nach ganz, und wird zu Säure. Der Hr. Prof. hat sich sowohl die Lebensluft, als die Luftsäure, das entzündbare und vornämlich das Stickgas auf mehrere bekannte Arten verschafft, und, wenn sie anders ganz rein waren, den Erfolg immer gleich gefunden.

Sommering,

Berlin.

Johann Gottlieb Walter von der Einsaugung und der Durchkreuzung der Sehnerven; mit einer Kupfertafel. 1794. Bey Vieweg. 124 Seiten in Octav. Dieser besondere Abdruck der beiden aus den Memoires de Berlin genommenen Abhandlungen muß uns so willkommen seyn, als besonders die erste Abhandlung hier nicht übersezt, sondern im Originale von dem Herrn Verfasser selbst geliefert wird. — Da er beide Gegenstände noch ausführlicher abzuhandeln uns die Hoffnung macht, so hat er diese Schriften ganz unverändert gelassen. Wir sind verlangend besonders die zur zweyten Abhandlung bestimmten Abbildungen zu sehen.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

72. Stück.

Den 5. May 1794.

Göttingen.

Gräffe
Von dem Neuesten katechetischen Magazine des
 Hrn. Pastor Gräffe ist der 2te Band, der
 auch unter dem besondern Titel: die Sotratik, ver-
 kauft wird, in einer 2ten vermehrten Auflage bey
 Wandenhoef und Knyrecht dieses Jahr auf 497 Sei-
 ten in Octavo herausgekommen. Die erste Ausgabe,
 welche in diesen Anzeigen 1791, S. 32, mit Ver-
 fall angezeigt worden ist, war 427 Seiten stark.
 Die 2te Auflage zeichnet sich vor der ersten Ausgabe
 dadurch aus, daß viele Stellen aus dem Plato eine
 neue Uebersetzung erhalten haben, und daß außer
 mehreren andern Abänderungen und Zusätzen, von
 S. 448 — 475, ein kurzer Abriss des frühern Dia-
 logs eingeschaltet worden ist. Das Publicum,
 welches

welches die erste Ausgabe so gütlich aufnahm, wird um desto mehr dieser zweyten vermehrten Auflage seinen Beyfall schenken.

Mengel.

London.

Wey Jordan: Three Reports of the select Committee appointed by the Court of Directors to take into Consideration the export trade from Greatbritain to the Eastindies, China, Japan and Persia. 1793. 140 Seiten in Octav. Die ostindische Gesellschaft hat dieses interessante Gemälde ihrer brittischen Waarenausfuhr dem Unterhause zu Anfange des vorigen Jahres verlegen lassen, um gewisse Bewürfe abzulehnen, die ihr bey dem Ablauf ihres Freybriefes nachtheilig werden konnten. Sie zeigt darinn anse genauesie, welche brittische Stavelwaaren in China und Indien Absatz finden, wie viel davon in den neuesten Jahren ausgeführt, in den verschiedenen Handelsplätzen verkauft wurde, und ob die Gesellschaft bey diesem Handel Gewinn oder Verlust hatte. Sie beweist ferner in diesen drey Berichten, daß sie immer, besonders von 1784 bis 1790, alle Mühe angewandt, die brittische Ausfuhr von Wollen- und Metallwaaren zu vermehren, daß sie eben deswegen den für sie nachtheiligen Handel nach Persien nicht aufgegeben habe, in Indien und China aber vorzüglich an den Wollenwaaren Verlust leide. Der erste Bericht zeigt diese Ausfuhr nach dem eigentlichen Indien, und die beygefügeten Listen, was für kritische Artikel jeder Präsidentschaft zugesührt worden, was jeder auf den indischen Märkten kostet, und zu welchen Preisen er dort verkauft wird. Die Gesellschaft verhandte in den vorher angeführten Jahren nach Bengalen, Madras und Bombay für
1,586,000

1,586,000 Pf. St. an brittischen Waaren, und darunter für 576,000 Pf. St. wollene Zeuge, nach dem Einkaufspreiße berechnet. Diese werden, außer in Madras, immer mit Schaden verkauft, den die Gesellschaft während dieser Zeit auf 37,000 Pf. St. berechnet. An Eisen, Kupfer und Blei wird dagegen gewonnen, vorzüglich an Kupfer. Nach Bombay führt die Gesellschaft auch japanisches Kupfer aus. Ein Brief ihres Residenten in Punah von 1788 zeigt sehr gründlich, welchen Einfluß die Ausbreitung der marattischen Herrschaft und die Lebensart dieser Nation auf die europäischen Ausfuhrwaaren hat. Die vornehmen Maratten suchen bloß Geld zusammenzuscharren, und in Punah fließen ohne Wiederverkehr alle Schätze zusammen, die ihre Armeen aus den geplünderten Provinzen heimbringen. Punah ist noch ein großes Dorf. Doch fangen die reichen Braminen an, Geschmack an ansehnlichen bequemen Gebäuden zu finden, wodurch Künstler und Handwerker Beschäftigung finden.

Der zweite Bericht enthält eine Uebersicht der brittischen Einfuhr nach China. Europäische Wollenwaaren müßten in den nördlichen Provinzen große Abnahme finden, allein den Fremden ist gerade die Fahrt nach den nördlichen Handelsstädten verboten; von Canton, wo sie Handelsfreiheit genießen, ist die Fracht nach den äußersten Provinzen zu theuer. Die chinesischen Kaufleute dieser Stadt besitzen ganz und gar keine Kenntniß von dem, was außer ihrem Bezirke vorgeht, und in den südlichen Provinzen, worinn Canton belegen ist, und die Einwohner sich in Seide oder Baumwolle kleiden, ist der Absatz geringe. Alle Vorstellungen in Peking gegen bisherige lästige Einschränkungen haben nicht geschiefen,
 B 2 die

die Chinesen suchen sogar den Europäern die Erlernung der Landessprache zu verwehren; von 1780 bis 1790 haben die Engländer in Canton für 2,230,888 Pf. St. Wollenwaaren eingeführt, und der Absatz ist im Steigen, wenn sie gleich mit Verlust verkauft werden. Im Jahr 1790 verlor die Gesellschaft beim Verkauf von 354,585 Pf. St. Wollenwaaren 8999 Pf. St.; Camelotte, die sonst in Canton von den Holländern allein verkauft wurden, hat die Gesellschaft seit 1789 eben dahin verkauft; dieser Debit ist jährlich gestiegen, und für die Gesellschaft vortheilhaft. Ihre Zinnausfuhr erweitert sich ebenfalls. Vor 1788 brachten die Engländer noch kein Zinn nach China, in diesem Jahre nur 55, aber 1790 schon 1200 Tonnen. Lange wollten die Chinesen kein englisch Zinn kaufen, weil andere Europäer ihnen statt Zinn damit nur überlegtes Blei zuführten hatten. Vor einigen Jahren litten englische Privatkaufleute in Canton großen Verlust durch Bankerut verschiedener chinesischer Häuser, denen sie große Summen vorgestreckt hatten, welche von einigen über 2 Mill. Pfaster berechnet werden. Die Gesellschaft führt hiebei als eine Probe der Mißlichkeit und Unsicherheit des chinesischen Handels die Entschädigung an, welche die brittischen Gläubiger für ihre rechtmäßigen Forderungen erhielten. In Peking ward ihr Gesuch abgelehnt, weil den Eingebornen nach den Reichsgesetzen verboten wäre von Fremden Geld zu borgen. Zuletzt entschlossen sich die Mandarine in Canton, abschläglich kleine Summen auf die ganze Forderung abzurufen, aber dieß Geld ward nicht von den Schuldnern, sondern durch eine besondere Abgabe auf alle europäische Kaufleute zusammen gebracht.

Die

Die Gesellschaft hat ebenfalls versucht, an dem Handel mit Japan Theil zu nehmen, daher wird dieser im dritten Bericht nach seinem ehemaligen und gegenwärtigen Zustande geschildert. Sie hat dabey das Glück gehabt, eine Menge specieller Nachrichten über die japanische Ein- und Ausfuhr, den ehemaligen Umfang des holländischen Handels, und wie er jetzt von Batavia geführt wird, zusammen zu bringen. Erst 1623 hörten die Engländer auf, dieß Reich zu besuchen, und ein Project, ihn 1782 zu erneuern, kam nicht zu Stande, weil kein großer Absatz brittischer Waaren zu vermuten war, und die japanische Kupferausfuhr die brittische nothwendig vermindern mußte. Die der japanische Handel noch im Flor war, pflegten sie ihn mit 29 Schiffen zu betreiben, die in Formosa, Siam, Cambodia, vorzüglich aber in chinefischen Häfen ausgerüstet wurden. Ihre hier bestimmte angegebenen Ladungen zeigen, daß die Holländer vorzüglich chinefische Waaren einführten, und daß ihr Handel fallen mußte, wie China directe mit Japan zu handeln anfing. Auch der gegenwärtige Handel der Holländer mit Japan wird hier beschrieben, und welche Waaren sie aus- und einführen. Am Ende setzt die Gesellschaft ihren persischen Handel aus einander. Er wird von Bombay aus gemeinlich ohne alle Vortheile betrieben. Einzelne brittische Fahrzeuge gehen nur nach Bassora und Busshire. In den zehn Jahren vor 1790 sind im ersten Hafen nur für 52,000 Pf. St. brittische Wollenwaaren, und am letzten Orte nur für 23,400 Pf. St. verkauft worden. Dabey wurden aber 12,593 Pf. St. verleren. So lange die Karuhen in Persien fort dauern, kann dieß Verkehr nicht emper kommen.

Reinhard.

Berlin.

Von Johann Friedrich Unger: Die neue Cecilia. Letzte Blätter von Karl Philipp Moriz. Zweyte Probe neu veränderter deutscher Druckschrift. 1794. 76 Seiten gr. Octav.

Von diesen Dingen kann nicht als von einem Torsio des verstorbenen Moriz, sondern nur als von einer Arbeit Hrn. Ungers die Rede seyn. Die neue Cecilia ist ein in jedem Betracht zu unvollendetes Fragment, als daß sich etwas davon sagen ließe. Wir bemerken nur, daß es die ersten Briefe von einem Romane sind, der in Italien spielt. Der thätige Moriz dicitirte sie noch am Tage vor seinem Tode. Daß es doch aber ja niemanden einfallen, diesen Entwurf ausführen zu wollen! Wer im Stande wäre, etwas daraus zu machen, der thut besser, seinen eigenen Weg zu nehmen. —

Hr. Unger machte in der Ostermesse 1793. seinen ersten Versuch neuer deutscher Druckschrift bekannt. Wir berufen uns auf das, was im vorigen Jahre bey dieser Gelegenheit von einem andern Recensenten über das ganze Unternehmen gesagt worden ist (Göttr. gel. Anz. 1793. S. 1035.). Es ist dort der Kunst, dem Eifer und der guten Absicht Hrn. Ungers volle Gerechtigkeit widerfahren. Wir wiederholen das mit Vergnügen hier, wo wir die erneuerten Bemühungen und die Verbesserungen des Künstlers zu loben haben. Alles, was sich gegen die Verbehalten der deutschen Lettern überhaupt sagen läßt, macht diese Bemühungen um dieselben keinesweges unnütz, so lange der allgemeinen Einführung der römischen noch so manche Hindernisse
im

im Wege liegen. Hr. Unger hat unfehlbar jetzt schon viel mehr geleistet, als damals. Er bestreitet in der Vorrede zum Theil die Bemerkungen über den ersten Versuch, und scheint sich zu wundern, daß sie oft widersprechend waren. Dadurch muß er sich nicht irre machen lassen. “Bey der Herausgabe sämtlicher Schriftproben, die in seiner Schriftgießerey zu haben sind, will er in einer Einleitung nicht allein alle Gründe zu seiner bis jetzt getroffenen Abänderung deutscher Buchstaben auseinander setzen, sondern auch die Fortschritte und nach und nach entstandenen Veränderungen der Lettern zu zeigen suchen, welche die Buchdruckerkunst seit ihrer Entstehung hervorbrachte, und jede besonders abweichende Bildung der Buchstaben in einem genau darnach kopirten Holzschnitte von einigen Zeilen, jedesmal beysügen” (S. 9.). Die Erfüllung dieses Versprechens ist in mehr als einer Rücksicht zu wünschen, auch damit das Verdienst des Künstlers in seinem ganzen Lichte erscheine. Uebrigens will Hr. Unger diese zweite Probe nicht als eine Verbesserung der ersten, sondern als eine ganz für sich bestehende betrachtet wissen. Er sagt in der Vorrede (S. 10.): “Während ich die Urtheile über meinen ersten Versuch abwartete, verfertigte ich, nach einer andern Idee, gegenwärtige zwey Schriften, eine kleinere und eine etwas größere, womit ich dieses kleine Buch druckte, das ich nun dem Publicum übergebe. Ich legte dabey die gewöhnliche deutsche Schrift zum Grunde, that alle entbehrlichen Züge davon, gab sämtlichen Buchstaben mehr Verhältniß und Licht, und so entstanden diese Lettern. Da diese dem Auge weit weniger fremd seyn müssen, als meine ersten Versuche, so glaube ich, daß sie mehr Eingang

gang finden werden." Unstreitig. Nur, wenn wir alles Uebrige zugesehen, können wir doch nicht leugnen, daß nach unsrer Meynung besonders in den Werksalien noch zu viel entbehrlichezüge vorkommen. Vielleicht sind in den kleinen Buchstaben auch noch zu viele Ecken, namentlich in dem a, o, v und andern, denen sich leicht mehr Abrundung geben ließe. Viel Technisches hat diese Probe im Ganzen mit der deutschen Schrift, wie sie sich gewöhnlich ausnimmt, wenn sie in Kupfer gestochen wird. Durch die regelmäßigen Ausbiegungen an den kleinen Buchstaben oben und unten wird man noch mehr auf den ersten Blick getäuscht; denn diese geben den Zeilen das Ansehen, als wären sie zwischen dünnen Linien geschrieben, wie es bey Stichen in Kupfer meist der Fall ist. Dieß gilt mehr von der größeren als der kleinen Schrift. Gegen die Deutlichkeit der einzelnen Typen an sich scheint es etwas zu beweisen, daß in diesen wenigen Bogen, die doch gewiß mit vieler Sorgfalt gedruckt sind, mehrere Buchstaben umgekehrt erscheinen, z. B. S. 24 das n, S. 26 ein e, S. 66 ein e und ein r. — Zu wünschen wäre auch, daß Herr Ungar eine Probe dieser deutschen Schrift, nicht wie hier auf Velinpapier, sondern auf unserm gewöhnlichen deutschen Druckpapiere gäbe. Denn weil dieses doch am meisten gebraucht wird, so müßte man vor allen Dingen wissen, wie dazu die neuen Typen stehen.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

73. Stück.

Den 8. May 1794.

Amsterdam.

Spengel.
 Bey Nos und Wermandel: Beknopte Beschry-
 ving der Oostindische Etabliffementen,
 door *Ary Huysers*. Tweede Druck vermeerderd
 en verbeterd. 1793. 44. Seiten in Octav. Die
 erste Ausgabe ist uns nicht zu Gesicht gekommen,
 wir können also die Vorzüge der neuern Ausgabe
 vor der ersten nicht angeben. Der Verfasser, der
 ehemals in Diensten der holländischen Gesellschaft
 stand, hat hier eine kurze, aber deutliche, Beschrei-
 bung aller Niederlassungen und Factorien versucht,
 welche der Gesellschaft sowohl auf dem festen Lande,
 als den indischen Inseln gehören. Außer seinen
 eigenen Erfahrungen sind dabey die Papiere des
 bekannten Generalgouverneurs *Maffa* benützt wor-
 den, eben dieselben, welche *Hr. Rammal* bey seiner
 Schilderung dieser niederländischen Gesellschaft vor
 sich

sich liegen hatte. Was Hr. Huzjers hier über diese Niederlassungen, ihre Producte, Handel und die dortigen Einkünfte und Ausgaben seinen Lesern vorlegt, ist freylich lehrreicher, auch hin und wieder genauer, als was andere bisher über diesen Gegenstand geleistet haben. Aber an Vollständigkeit fehlt es seinen Nachrichten gar sehr, und er hat bey dieser wiederholten Schilderung der holländischen Besitzungen in Indien nicht einmal die neuesten reichhaltigen Materialien benutzt, welche die neuesten Bände der Zaaken van Staat en Orlog und niederländischen Jahrbücher enthalten. Nach diesen war es ihm leicht, den Handel einzelner Comtoire bestimmter und nach seinem ganzen Umfange anzugeben, auch die gesammten indischen Einkünfte nicht, wie hier geschieht, nach einem einzelnen Jahre, oder Massels jetzt veralteten Berechnungen, sondern nach einem zehnjährigen Durchschnitt von 1770 bis 1780 seinen Lesern mitzutheilen. Der Werk hat sich auch durch die Menge der Beilagen den Raum beschmitten, den eine ausführliche Beschreibung aller Provinzen und Ortschaften forderte, daher diese nur 140 Seiten einnimmt, der größte Theil des Buchs aber mit alten Verordnungen wegen Einschränkung des Luxus in Indien, über Anstellung, Caution und Gehalt der indischen Beamten, und andern Einrichtungen angefüllt ist, die gewiß sehr durch die nach Indien gesandte Commissarien große Abänderungen erlitten haben.

Dem allen ungeachtet erleichtert dieses Werk die Uebersicht des holländischen Indiens ungemein, und enthält eine Menge einzelner Bemerkungen, die man vergebens in größern Werken über die ostindische Gesellschaft nachsucht. Batavia macht in dieser Beschreibung den Anfang, aber die übrigen Provinzen der Compagnie auf der Insel Java folgen nicht,

nicht, wie man billig erwarten sollte, so wie sie an einander stoßen, sondern erst am Ende nach der Beschreibung des Vorgebirgs der guten Hoffnung, so daß man das Ganze erst durchlesen muß, um zu erfahren, was den Holländern eigentlich auf Java gehört. Die Ordnung der übrigen Besitzungen ist eben so verkehrt, und der Leser muß mit Hrn. Hupfers bald auf dem festen Lande, bald auf den entferntesten Inseln umhersehweifen. Die Bevölkerung von Batavia, welche alle Nachrichten ganz verschieden angeben, berechnet er weit höher, als irgend einer seiner Vorgänger, nämlich auf 110,816 Köpfe, ohne Weiber und Kinder. Nach ihm leben hier, außer den im Dienste der Gesellschaft befindlichen Europäern, 468 Bürger von europäischer Abkunft, und 23,309 Chinesen. Die Nelkenbäume auf Amboina werden in viertausend Gärten (Doelions) gezogen. Keiner darf mehr als 125 Bäume halten. In guten Jahren liefert dieß Gouvernement hundert tausend Centner Nelken, aber in manchen Jahren wird beynahe nichts eingesammelt. Noch 1778 entsetzte die Gesellschaft die beyden mächtigsten Könige der Melucken, den von Tidor und von Batschian, der Regierung, und beyde starben als Gefangene in Batavia und Ceylon. Ein Theil der holländischen Posten auf der Ostküste von Celebes ist zum Gouvernement Ternate geschlagen, welches von vorher mit Reis und andern Lebensmitteln versehen wird. Das vornehmste Comtoir der Gesellschaft auf Sumatra ist Palembang auf der Ostküste dieser Insel. Sie erhält daher jährlich 20,000 Centner Zinn. Das meiste liefert die Insel Banca, wo Chinesen zehn Zinngruben bearbeiten. Aller Einschränkungen ungeachtet ist der Handel mit Japan sehr vertheilhaft. Auf die Einfuhr von Batavia, die aus Zucker, Gewürzen, Pfeffer, Quacksilber,

Cattunen 2c. besteht, und am Werthe eine halbe Million Gulden beträgt, werden gemeinhin 106,000 Gulden gewonnen; die Erhaltung der Officianten in Dastima, und die jährliche Gesandtschaft nach Jedo, kostete 1779 dagegen 96,356 Gulden; der Gewinn an der Ausfuhr, vorzüglich an japanischem Kupfer, wovon die Schiffe der Gesellschaft 10,000 Centner zurückbringen, ist noch ansehnlicher. Sie bezahlt das Picol von 125 Pf. auf der Stelle mit 31, und verkauft es in und um Malabar wieder zu 90 Gulden und darüber. Nach Canton bringen, wie unser Verf. meynet, vier holländische Schiffe nur 1,200,000 Gulden baar, die Gesellschaft berechnet diese Ausfuhr aber in ihren Berichten auf 1,600,000 Gulden. Daß die Gesellschaft ihre Handelslehen in Bengalen, so wie auf dem festen Lande von Indien und der Westküste von Sumatra gewissermaßen aufgeben, und den Handel dahin Privats Kaufleuten überlassen will, scheint dem Verfasser unbekannt zu seyn. Den bengalischen Opiumhandel, der auf den östlichen Inseln mit großem Vortheil getrieben wird, hat die Gesellschaft einer Privatsocietät überlassen. Dieser kostet eine Kiste Opium, 125 Pfund schwer, im Ankauf mit Fracht und Spesen 792 Gulden, welche in Batavia für 1383 Gl. wieder verkauft wird. Auch diesen Handel wird die Gesellschaft künftig wieder an sich ziehen, er vermindert sich aber durch den Schleichhandel der Engländer, die Opium den Inselanern zu niedrigeren Preisen überlassen. Seitdem der Nabob von Carnatic das kleine Reich Marawar seiner Herrschaft unterworfen, und die Gesellschaft mit ihm wegen des Verleufunges bey Tutocerna in Streit gerieth, hat sie vorläufig diese Richtigkeit aufgegeben. Die mehresten indischen Besitzungen der Compagnie kosten ihr jährlich mehr zu erhalten, als diese an Zinsen,

Abben, Handelegerinn und allerley Gefällen aufbringen. Die Gewürzinseln, Ceylon, das Vorgebirge der guten Hoffnung, selbst Batavia, gehören in diese Classe. Im Jahr 1779 stiegen die gesammten indischen Revenuen der Gesellschaft auf 5,293,072 Gulden, ihre Ausgaben aber auf 6,882,794 Gulden. Der Verf. hätte hinzusetzen können, daß seit dem Kriege mit England die Gesellschaft jährlich mehr ausgegeben, als eingenommen hat, und daß sie von den projectirten Ersparungen, den neuen Handelseinrichtungen und der Einführung verschiedener Ausgaben erst 1795 erwartet, Indien werde mit seinen Einkünften alle Handels- Civil- und Militärausgaben bestreiten können. Dieß geschah wirklich in vorigen Zeiten, wie der Verfasser mit einigen Etats beweiset.

Von den Denksagen, die, wie bereits gesagt worden, den größten Theil des ganzen Buchs ausmachen, verweilen wir bloß bey einigen der letzten, Nr. 7. und 8. Die erste ist eine Aussage eines Reisegefährten des berühmten Benjowski, der 1772 in Batavia starb. Er hieß Hippelot Stepanof, aus Mescau gebürtig, war von dieser Provinz Deputirter des Adels bey der Gesellschaftscommission, und ward 1770 wegen eines heftigen Streits mit einem angeesehenen Herrn nach Kamtschatka verbannt. Seine Flucht von hier beschreibt er auf eben die Art, wie sie aus Benjowskis Reise bekannt ist, nur erwähnt er nichts von der Ermordung des Gouverneurs. Die Absicht der Flüchtlinge war, die Ladromische Insel Guam zu erreichen, sie kamen aber nach vielen Gefahren erst bey der Küste von Japan, und hernach auf Formosa an, wo sie sich mit den Einwohnern in ein Gefecht einlassen mußten, und endlich nach Macae. Hier gerieth unser Verfasser mit Benjowski, den er Wenef nennt, und für einen

offenbaren Betrüger erklärt, in Streit, und gieng, nach allerley Unfällen, nach Batavia. Die andere Beslage zeigt, wie viel Civil- und Militärpersonen die niederländische Gesellschaft um 1777 in ihren Diensten hatte. Das ganze Personale bestand aus 21,855 Köpfen, darunter waren 11,162 Kriegsteute. In Ceylon unterhielt die Gesellschaft 5300 hohe und niedere Bediente, in Ternate 847, und in Japan 12. Sie besoldete in allen ihren Besitzungen 132 Geistliche und andere Kirchenbediente, nebst 332 Aerzten und Wundärzten.

Heyne.

Bremen.

Vom Neuen Magazin für Schullehrer, herausgegeben von G. A. RUPERTI und H. SCHLICHTHORST, ist des zweyten Bandes zweytes Stück kürzlich erschienen, bey Fr. Wilsmans, welcher, wie wir gern hören, den Verlag dieser nützlichen periodischen Schrift übernommen hat, so daß sich ein sicherer ununterbrochener Fortgang davon hoffen läßt. Das Stück gehet von S. 253 — 520, und enthält Nr. XIII — XXVII. Den weitem der größere Theil bestehet in schriftlichen Aufsätzen, von denen wir die vorzüglichern anführen wollen: Specimen Annotationum in Homeri Hymnum in Venerem, vom jüngern Hrn. Matthiä, welcher sich mit einer neuen Bearbeitung der Homerischen Hymnen beschäftigt. Es sind nicht bloße Wortconjecturen, sondern auch Bemerkung unedter Verse (B. 137 *είσι άσιν*. würden wir dazu rechnen) und Erläuterung von Dichtersfabeln. Quaedam in Sallustii Jugurtham animadversiones, unterzeichnet S. und N. Erster Beytrag zur Erläuterung der Horazischen Satyren, vom Prof. und Recter Schnaar in Rinteln; jetzt erst der Plan der ersten Satyre; der Hauptgedanke sey:

der Geiz ist die Hauptquelle der menschlichen Unzufriedenheit. (Unter Wort Geiz scheint einen etwas verschiedenen Begriff zu geben, als der war, welchen Horaz beym *studium divitiarum* hatte.) Dr. Lenz de personati Orphei *Ἐργον ἢ ἠέριον* zeichnet sich sehr vortheilhaft aus: es war einmal ein solches Gedicht vorhanden, das auch τὸ μεγάλον ἢ ἠ. hieß, auch *περὶ Γεωργίας*, vermuthlich auf astrologische Trümmern gebaut. Mehrere Fragmente sind noch in Lanza über Hesiod. Wesseling urtheilte, Maximus, ein Philosoph aus Julian's Zeitalter, sey der Verfasser gewesen, weil von ihm noch ein Fragment *περὶ ἀπαρχῶν* vorhanden ist, in welchem Verse vorkommen, die vom Lanza aus dem orphischen Werke angeführt werden. Nuhnienus ward in jenem Fragmente Schönheiten gewahr, die einen Alexandrinischen Dichter verräthten. Hr. Lenz ist hierdurch auf den Gedanken geleitet: Maximus habe eine Art von Cento eines astrologischen Werks (oblig so wie Manetho aus ganz verschiedenen, ältern und spätern Stücken bestehend) aus verschiedenen ältern Gedichten zusammengetragen, unter welchen auch Stücke und Stellen aus jenen orphischen *Georgica*, so wie das Stück *περὶ ἀπαρχῶν*, das also wohl ein älter Werk gewesen seyn kann, aufgenommen waren; es kann auch ein großes orphisches Gedicht vorhanden gewesen seyn, das bereits schon selbst aus mehreren Theilen bestand, die einzeln angeführt werden, als *ἑωσπονομήτις*, *περὶ σερμῶν* — *περὶ ἀσπορομήτις* kann der Hauptname gewesen seyn. Alle diese Vermuthungen haben Analogie mit ähnlichen Fällen, die schon beobachtet sind. In Philomoris quaedam fragmenta animadversiones *J. C. F. Zedlivi*, Oldenburgensis: eine eben so gelehrte Kritik,

Kritik, als die vorhin gelieferten Animadversiones in Menandr. Fortgesetzte Beiträge sind von Höpffner die Erläuterungen über die Antigone des Sophocles, und von Rupeerti Commentarius perpetuus in Iuvenalem, Specimen II. über die achte Satira: welche mit dem Text begleitet einst weit genießbarer seyn wird. Von schon vorhin gedruckten Aufsätzen sind aufgenommen: von Heyne Iudiciorum de universitatibus litterariis recognition, und Leges agrariae pestiferae et execrabiles. Böttiger de Herodoti historia ad carminis epici indolem propius accedente. Franke über den Gehalt des ersten Luculanischen Dialogs von Cicero, in Beziehung auf den Phädon des Plato: die Schrift enthält eine deutliche Darlegung des Gedankenganges in beiden Schriften, mit der richtigen Schätzung von beiden, nach der merklichen Verschiedenheit beider Schriften: ein guter belehrender Aufsatz. Velchusens Bemerkungen über die zu große Anzahl der Studierenden, berührt einen Gegenstand, der eine, sich sehr weit verbreitende, Ausführung erfordert; der es aber auch verdient, gründlich ausgeführt zu werden, indem unser deutsches Vaterland an den nachtheiligen Folgen des Mißverhältnisses des gelehrten Standes zu den übrigen Ständen auf Litteratur, Cultur, Nahrungsstand, Länderflor, Sittlichkeit, öffentlichen Wohlstand, überall leidet, und von Jahr zu Jahr mehr leiden wird. Das ehemals angefangene Verzeichniß von Schriften für Schulmänner, unter dem Titel: Bibliothek der Schulwissenschaften, ist sehr für das Jahr 1792 fortgesetzt vom Candidat Heinrich Kalkmann in Bremen.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften;

74. Stück.

Den 10. May 1794.

Porto.

Sprengel.

Bey Ant. Alvares Ribeiro: Descrição Topo-
 grafica e Historica da Cidade de Porto,
 feita por Agostinho Rebello da Costa. 1789.
 374 Seiten in Octav. Mit einer Charta der Pro-
 vinz Entre Douro e Minho und einigen Prospecten
 der Stadt Porto. Diese Ortsbeschreibung eines wich-
 tigen Handelsplatzes in Portugal befriedigt alle
 Forderungen, die man bey Werken dieser Art ge-
 wöhnlich zu machen pflegt. Die Schicksale dieser
 Stadt, ihre vornehmsten Gebäude, die Bevölkerung,
 Kirchenverfassung, Rechtspflege, ihre Manufactu-
 ren und Handel sind darinn gleich zweckmäßig be-
 schrieben, und Ausländer werden aus diesem Werke,
 das wir den besten bekannten Städtebeschreibungen
 anderer Reiche ohne Bedenken zur Seite setzen,
 manche wichtige Data der noch so sehr unbekannt-

portugiesischen Staatskunde erfahren. Der Verfasser, ein Geistlicher des Erzstifts Braga und Ritter des Christordens, fängt seine Beschreibung mit einer kurzen Schilderung der Provinz Entre Minho e Douro an. Ihre Oberfläche wird noch nicht nach Quadratmeilen berechnet, diesen Fehler hat er aber mit mehreren portugiesischen Topographen gemein, die Rec. in neuern Zeiten gelesen hat. In denselben leben 750,000 Communicanten auf 217,000 Feuerstellen. Man zählt in dieser Provinz 1519 Kirchspiele, 200 Klöster, aber 3000 Eremitagen und Wallfahrtsörter. Die Leinwandfabriken sind die wichtigsten in dieser Provinz und im ganzen Reich. Sie verfertigen jährlich für zwey Millionen Eruiden, aber der dazu erforderliche Flachß und Hanf wird von der Ostsee zugeführt. Die Stadt Porto hat 15,138 Feuerstellen und 63,505 Einwohner, nach einer Zählung von 1787. Der Verf. hat diese Zählung nach den Kirchspielen und Geschlechtern abdrucken lassen, auch Listen der Gebornen und Gestorbenen beigefügt. Die Stadt hat sich seit dem Erdbeben von Lissabon sehr gehoben, am meisten dadurch, daß sie allmählig den Handel von Viana, Arcier und andern kleinen Seeplätzen an sich gezogen hat. Täglich verbrauchen die Einwohner an Weizen und andern Brodkorn 5500 Alqueires, und an Wein jährlich 18,000 Pipen. Die Consumtion aller übrigen Lebensmittel ist eben so genau detaillirt, nur die vom fremden Stockfische nicht, die bloß auf viele tausend Centner geschätzt wird. Aber an einem Orte sagt er, die Engländer hätten in 30 Monaten 150,000 Centner eingeführt. Wir übergeben die Beschreibungen der Kirchen, Klöster und Hospitäler zc. Eine Kirche, da Misericordia, theilt unter Nothleidende, Kranke und Waisen jährlich beträchtliche Summen aus. Bloß an Arzeneey wird aus der Apotheke

Hypothek dieser Kirche jährlich für 6 Mill. Rees armen Kranken gereicht. Unter ihrer Aufsicht steht auch das Findelhaus, worinn jährlich, wie eine besondere Tabelle von mehreren Jahren zeigt, an 900 Kinder aufgenommen werden, deren Pflege gewöhnlich mit 18 bis 19 Mill. Rees bestritten wird. Die Besatzung besteht aus 2 Regimentern Infanterie. Jedes, 1169 Mann stark, kostet der Krone an Besoldung 21,883,7525 Rees, und das Brod für die Mannschaft 11,352,960 R. Ueber den Handel von Porto, vorzüglich den Werth der jährlichen Ein- und Ausfuhr hat der Verf. vom vortigen Zollamt nicht alle Nachrichten erhalten können. Indessen ist es ihm geglückt, ein Verzeichniß der vornehmsten Waaren zu erlangen, die innerhalb 30 Monaten von 1782 bis 1784 dort ein- und ausgeführt wurden, wie viel der Zollertrag von den vorzüglichsten Artikeln war, und was England, Frankreich, die Ostsee, Hamburg, Schweden und Genua in dieser Zeit nach Porto sandten und wieder erhielten. Aus diesem Register läßt sich freylich nicht zuverlässig die Beschaffenheit des ganzen Verkehrs erschellen, um so mehr, da sehr viele Importen ohne alle Bestimmung der Quantität oder des Werths genannt sind, es lassen sich aber daraus lehrreiche Resultate für den portugiesischen Handel ziehen. Ein Auszug kann hier aus diesen Tabellen, ihrer Unvollständigkeit wegen, nicht gegeben werden. (Rec. will dagegen aus einer sichern handschriftlichen Quelle den Werth des Handels von Porto im Jahr 1790 mit allen europäischen Reichen hersehen. Die Ausfuhr war, 240 Rees auf einen Livre gerechnet, 12,624,000, und die Einfuhr 10,255,000 Livres.) Was Brasilien 1785 nach Porto versandte, und eben daher wieder bekam, hat der Verf. besonders aufgeführt, und zeigt die Wichtigkeit dieses Handelszweiges. An Zucker wurden 9339 Kisten und

373,249 Arroben eingeführt, an Reis 33,719 Säcke und 45,385 Centner, an Baumwolle nur 1188 Centner. Die Ausfuhr ist eben so ansehnlich, und besteht vorzüglich in 3 Mill. Ellen Leinwandt, 400,000 Hüthen, 80,000 Ellen portugiesischen Wollenwaaren, 4000 Ripen Wein, 130,000 Ellen Seidenzeugen zc. Auf einer besondern Tabelle sind noch die vornehmsten Waaren verzeichnet, die 1786 und 1787 nach Englaud und den nördlichen Reichen versandt wurden. Die Fabriken sind bloß nach ihrer Verschiedenheit herührt, ohne etwas von dem Gewinn ihrer Arbeit, oder der Menge der dabey beschäftigten Personen, anzuführen. Die dortigen Reiserbahnen beschäftigen 13,000 Personen, und verarbeiten jährlich achttausend Centner Hanf. Sie sind erst seit 1775 im Flor, und ein Einwohner von Porto, Baptista de Sa, brachte aus London die Kunst, gute und dauerhafte Schiffstoue zu verfertigen, herüber. Hier ist auch eine königliche Tabackfabrik, die, nebst der Linfabener, dem Staat 2,400,000 Cruzaden reine Einkünfte giebt. Ueber die bekannte Weincompagnie de alto Douro verbreitet sich der Verf. sehr ausführlich, und rühmt sie als eine nützliche Anstalt, der Portugal die Erweiterung seines Weinhandels verdankt, was auch die Engländer dagegen einwenden; auch sind dadurch die ehemals schädlichen Weinverfälschungen gestört worden. Der beste Wein, der in besondern Districten wächst, darf nur ausgeführt werden, die schlechtern Sorten werden im Lande verbraucht. Die Gesellschaft hat den ausschließlichen Weinhandel im Großen und Kleinen in der Stadt Porto und vier Meilen im Umkreise; sie allein darf Branntwein in den drey Provinzen Minho, Beira und Traz os Montes verkaufen, und besorgt alle Branntweinverfendungen nach Brasilien. Ihr Handels-

fond

fond besteht in 1,620,000 Erußaden, und sie verkauft jährlich an Wein und Braunwein zwischen dreißig und vierzig tausend Pipen. Die beyden Districte am Douro, die seit 1756 den guten sowohl als den schlechten Wein erzeugen, liefern jährlich 60,000 Pipen. Den Aufstand, welchen diese Einrichtung 1757 erregte, und Vembals Widersacher wegen der harten Bestrafung der Theilnehmer als einen Beweis seiner Tyranny schilderten, lernt man hier von einer ganz andern Seite kennen. Dieß Schenkwirthe veranlaßten ihn, und der von einigen Unbesonnenen gereizte Pöbel begieng einzelne Ausschweifungen. Hier ist zugleich ein Verzeichniß aller Inculpäten und ihrer Bestrafung angehängt. Daraus erhellet, daß von 478 überwiesenen Theilnehmern des Unfugs, unter denen viel Weiber und Kinder waren, nur dreyzehn Todesstrafe litten, die übrigen aber entweder frey gelassen, oder mit körperlicher Strafe, Gefängniß und Verweisung belegt wurden. Zuletzt werden noch verschiedene berühmte Portenier genannt, die sich entweder durch Thaten, hohes Alter, Verdienste, oder zufällig ausgezeichnet haben. Unter diesen wollen wir bloß Anna Vaida erwähnen, die 1782 nach einer sechszehmonatlichen Schwangerschaft auf eine unglückliche Art niederfam (a qual huma crianza sahio por huma ruptura, que a provida natureza abriu sobre o umbilico). Eine Nonne im St. Clarenstift starb 1737 im 136. Jahr, wovon sie 120 in diesem Kloster gesund und ohne Abnahme der Kräfte verlebte hatte.

Wien.

Ephemerides Astronomicae anni 1794; a
Francisco de Paula Triesnecker, Astr. Caes. R.
 Vniv. et *Johanne Buerger*, Adjuncto Astr.
 Caes.

N^o 12/1217.

Caes. R. supputatae . . . 1793. enthalten im Anhange: I. Beobachtungen 1791 und 1792. Darunter d. 1. Jun. 1791 ein Austritt des zweyten Jupitertrabanten, noch mit von Hell beobachtet. (Er starb d. 12. April 1792.) II. Tob. Mayer's Mondtafeln, nach Mason's neuesten Verbesserungen, aus der Conn. des Ferns 1790. III. Hr. Triessnecker von der Masse der Venus. Es ist freylich schade, daß ihr Trabant, für den schon Tafeln berechnet waren, besonders durch Zell ist vernichtet worden, und so die bekannte Art, eines Hauptplaneten anziehende Kraft vermittelst seines Begleiters zu finden, hier nicht anzubringen ist. Hr. la Lande hat Mem. 1786. p. 398. aus der Bewegung der Erdferne von der Sonne, der Venus Masse = 0,87 der Erde ihrer geschlossen, da la Grange sie 1,31 gesetzt hatte, aus der Bewegung von Mercur's Sonnenferne gefolgert: la Granges Angabe müsse um ihren fünften Theil vermindert werden, aus der Bewegung von Mercur's Knoten sie 0,82 gefunden, aus der Bewegung der Knoten der Venus fast wie la Grange; aus 50 Sec. Secularabnahme der Schiefe der Elliptik, die Maske's Lyne setzt, 0,95. Bey dieser Ungewißheit fiel Hr. Cr. darauf, Elemente der Theorie Hrn. l. Gr. genauer zu bestimmen, die Hr. l. L. nicht gebraucht, obgleich bey denselben die Wirkung der Venus beträchtlicher seyn muß, als bey den meisten von Hr. l. L. angewandten. Vornämlich die Bewegung der Knoten Saturn's und Jupiter's. Er sucht der Venus Masse aus jedem dieser Elemente, auch aus vörhin genannter jedem, einzeln, ein Mittel aus allen giebt ihm 1,0469, daraus folgt die Secularabnahme der Schiefe der Elliptik 55,4 S. Die beobachtete wird 54,4 S. gesetzt. Noch zeigt er, was sich ändert, wenn man Massen Saturn's und Jupiter's

Durch:

Durchmesser von Mars und Mercur, Sonnenparallaxe, etwas anders annimmt als Hr. de la Grange. Da kömmt der Venus Masse = 1,0559, und giebt Abnahme der Schiefe der Ekliptik = 54,63 S. Da kömmt es aber auf genaue Durchmesser der Planeten an, wo die größten Astronomen noch nicht eins sind. J. W. Herschel setzt, 1789, d. 14. Sept., Saturns beyde Durchmesser 22,81 und 20,61 Sec. Bugge im Anfange eben des Monats 14,5 und 10,5. La Grange fand aus Vergleichung der Erde, Jupiters und Saturns die Dichten beynahe verkehrt wie die mittlern Entfernungen, diesem Gesetze gemäß bestimmte er die Massen von Mercur, Venus und Mars, aber es paßt nicht auf Herschels neuen Planeten, auch nicht auf die Venus, man müßte sich denn in den Durchmessern dieser Körper kleine Aenderungen gestatten. So schreibt Hr. T. seiner Zahl 1,0559 nur so viel Sicherheit zu, als ihr die Gründe geben, auf denen sie beruht.

München.

Gräbe.

Unterredungen eines Vaters mit seinen Söhnen, über die ersten Grundwahrheiten der christlichen Religion. Den Kleinen und ihren Lehrern gewidmet von Sebastian Murschelle. Zweyte verbesserte und vermehrte Auflage, bey Joseph Lindauer. 1793. 235 S. in klein Octav.

Diese Schrift, die 1791 zuerst herauskam, hat in dieser zweyten Auflage mit der zehnten Unterredung, die von den Haupttriebfedern aller Handlungen und vom höchsten Gute des Menschen handelt, eine wichtige Vermehrung erhalten. So wie alle schon in der ältern Ausgabe befindlichen Unterredungen durch angemessene Sprache und durch populäre

populäre Behandlungen der Religionslehren sich empfehlen, so ist auch die zehnte Unterredung recht sehr zu loben, die noch außerdem dadurch interessant wird, daß sie ein gutes Muster abgeben kann, wie vom Kantischen Moralprincipie bey dem Unterrichte der Jugend Gebrauch gemacht werden könne.

Größe.

Göttingen.

Katechis. Anweisung für Kinderlehrer von Heinrich Theodor Ludwig Schnorr, Prediger zu Urmeluren im Cerevischen. 1793. Bey Joh. Georg Reichenbusch. 95 Seiten in Octav.

So sehr auch der Verfasser mit viel sagenden Ausdrücken von diesem seinem Werklein redet, so gehdret es doch unter die schlechtesten, die über diesen Gegenstand in unsern Zeiten erschienen sind. Es bestehet in lauter allgemeinen Regeln, die, so wie sie der Verfasser vorgetragen hat, nichts helfen, und ohnedem von andern, z. B. Willaume, Schmid, genauer und vollständiger angegeben sind. S. 75 "Wem ich es noch sagen müßte, wie er fragen sollte? — der bedarf meiner ganzen Anweisung nicht." Was alle Katecheten für eines der schwersten Stücke halten, die Kunst zu fragen, erklärt dieser Mann für etwas, was sich von selbst finde. S. 76 "Eben so wenig gefallen mir Fragebücher, die aus nichts als Fragen bestehen, z. B. die von der Zürcher ascetischen Gesellschaft." Diese beyden Urtheile zeigen schon allein, daß der Verfasser keinen Begriff von der Katechis. habe.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

75. Stüd.

Den 10. May 1794.

Berlin.

Neher.

Sammlung der deutschen Abhandlungen, welche in der Königl. Akademie der Wissenschaften vorgelesen worden, in den Jahren 1788; 1789. Bey Decker 1793. 188 Quartf. 2 Kupfert. Die Abhandlungen, die in deutscher Sprache übergeben werden, sollen künftig einen eigenen Band ausmachen, statt daß sonst eine französische Uebersetzung von ihnen nöthig war. (Außer der Beschwärde, die das verursachte, drückte Uebersetzung auch oft nicht alles genug aus. Der König, welcher den Franzosen die deutsche Kriegskunst respectabel machte, war nicht so geneigt, der deutschen Gelehrsamkeit eben das zu leisten, . . . Und sie verrichtete es ohne Ihn!). Hr. Hofr. und Leib-
 medicus Nöhsen erzählt den merkwürdigen Lebens-
 lauf des geh. Rath Cothenius, geb. 1708, gest.
 1789.

1789. Seine von Natur schwachen Augen wurden seit 1783 völlig blind. Er schrieb das sonderlich seinem fleißigen Lesen auf Diktum zu, da ihm sonst seine Berufsgeschäfte keine Zeit übrig ließen, neue Schriften zu lesen, um die Fortschritte seiner Wissenschaft sich zu Nutzen zu machen. (Manche unserer jungen Gelehrten könnten sich noch an den alten Schriften blind lesen, aber sie schonen ihre Augen, wenigstens darinn).

Experimentalphilosophie. Hr. Prof. J. G. **Walter**, über die Frage: Ob Menschen und Thiere die Gegenstände recht oder verkehrt sehen? Die Königl. Akademie gab sie auf, nebst noch zwey andern: 2) Ob die Seele die auf der Netzhaut abgebildeten Gegenstände hier beurtheile, oder in der Vereinigung beyder Sehnerven, oder 3) an einem andern Orte des Gehirns? Von sechs Abhandlungen erhielt keine den Preis; er ward auch nicht wiederum aufgelegt, ob Hr. W. es gleich wünschte. Eine Abhandlung enthielt einen gründlichen Beweis, daß der Mensch die Sachen aufgerichtet sehe. Wichtigster, als diese Frage, erklärt Hr. W. die beyden andern, und zeigt Präparate, die **Sömmering's** Entdeckungen vom Durchkreuzen der Sehnerven bestätigten. Weil der Ort, wo sich die Nerven durchkreuzen, ganz homogen aussieht, schließt er, ihre Fasern verbinden sich da mit einander, ob wir es gleich wegen der Feinheit nicht sehen können. Bey Vögeln und Fischen vereinigen sich die Nerven nicht, und diese Thiere können nicht einen Gegenstand mit beyden Augen zugleich sehen. Hr. **Jasmin** nahm vor das rechte Auge ein rothes Glas, vor das linke ein blaues; die Flamme einer Wachskerze schien blau, wenn er das rechte, roth, wenn er das linke schloß, hellviolett durch beyde. Hr. **W.** zeigt, wie sich diese Erfahrungen vervielfältigen

gen lassen. Aus dem Beygebracht, und weil sich die Sehenerven nach ihrer Verbindung wiederum trennen, hält er für ausgemacht: Die auf der Netzhaut aufgefallenen Bilder werden gegen die Durchkrenzung und Vereinigung beyder Sehenerven hingeleitet, daselbst vermischt, und so modificirt, wie die Seele ihr Urtheil darüber fällen soll, sie beurtheile, aber das in der Vereinigung der Sehenerven erzeugte Bild im Gehirne selbst. (Ueber die erste der drey Fragen ist schon längst in Anfangsgründen der Dioptrik gewiesen, daß Niemand sie mehr thun sollte. Sie entstand aus einer ganz unphilosophischen Verwechslung der Seele mit dem Zuschauer in der Camera obscura. Nun: Wie werden die auf die Netzhaut gefallenen Bilder als Bilder in die Nerven geleitet und modificirt? Was ist Bild in der Vereinigung der Sehenerven? Nur Bewegungen vom Lichte, auf der Netzhaut erregt, können sich fortpflanzen, ohne Zweifel bis ins Gehirn: Ihnen gemäß empfindet die Seele, urtheilen ist hier nicht das gehörige Wort. So viel wußte man längst, und weiter kann Hr. W. nichts lehren. Einer der größten Anatomiker und Physiologen hat nicht widerrufen, was er als Dichter gesagt hatte: Kein Sterblicher solle fragen, wie Wesen fremder Art der Seele Werkzeug sind?). Hr. Prof. Lapprich lehrt Platin zu Verzierungen auf Porcellän anwenden, als gepulvertes Präcipitat aufgetragen, auch als verdichteten Rückstand der Auflösung. Sie überdeckt, weil sie dichter ist, den Grund besser als Silber, läuft auch nicht an. Verf. fängt an, die Bestandtheile der Silbererze zu untersuchen. Jeho: Hornerz und Rothguldenerz, aus angegebenen Stellen. Hr. geb. Rath Mayer vergleicht Königschinarinde, rothe und gemeine. Die chemischen

suche sind von Hrn. Prof. Hermbstädt angefleht. Gemeine Chinarinde widersteht der Fäulniß weit weniger, als die beyden andern Arten; Königschinarinde muß in Ansehung der fäulnißwidrigen Kraft der rothen nachstehen, wenn man die Rinde als Pulver äußerlich aufstreuet, aber in Form einer Absechung angewandt, ist sie derselben auch als antiseptisches Mittel weit vorzuziehen. Daher wird sie im innern Gebrauche in allen Fällen, wo ein antiseptisches Mittel nöthig ist, den Vorzug vor der gemeinen und der rothen behaupten, da sie aber wenigere Extractivstoffe in einem gleichen Gewichte Rinde besitzt, als die beyden letzten Arten, und doch in gleicher Gabe mehr Kräfte aufsert, so ist die größere Wirksamkeit dieser ihrer Bestandtheile desto mehr erwiesen. Hr. S. A. L. v. Burgsdorf über das Umwerfen und Ausreißen der Bäume. . . . Nur bey Bäumen thuntlich, die nicht tiefe oder weit im Erdreich verbreitete Wurzeln haben, sonst würde am jungen Unterwuchse mehr verderbt, auch haben bey Laubholze die Kobensstöcke schnellern Wiedewuchs, als neuer künstlicher Anbau. Berechnung bey Kiefern: Ein Stück in der Dimension des starken Bauholzes, 46 . . . 48 Fuß Stamm-länge, im Durchmesser unten 22, oben 12 Zoll, giebt mit dem übrigen Topf- und starken Saßenholze Eine Klafter Kloben, und Kloben und Knüppel, 6 Fuß hoch, die Kloben 3 Fuß lang, versteht sich mit den Zwischenräumen. Stoc und Wurzeln geben eine Viertelklafter. Diese Angaben sind durch ein Mittel aus mehr Klaftern hergeleitet. So verhält sich das in der Erde befindliche Holz zum Oberholze = 7½ : 30. Zu 400 Klaftern Brennholz braucht man so nicht 400 Bäume, nur 320. Mehrere Berechnungen über Kosten und Vortheile bey solcher Behandlung des Holzes. Hr. Graf v. Herzberg hatte

hatte wegen dergleichen angefragt; aus eigenen Erfahrungen bey vierzigjähriger Bewirthschaftung seines Gutes Drig bey Berlin beständig und erläutert er Vieles. Er hat da keinen Kieferbaum umhauen lassen, sondern ausrodern. Die herausgebrachten Stubben verschafften ihm große Vermehrung von Brennholz. Er riet seinen beyden Königen, auch Wirthen und Forstmännern gelegentlich an, diesem leichten Beyspiele zu folgen, fand aber wenig Eingang, vielmehr größtentheils unbedeutende Einwendungen, welches ihn veranlaßte, den Hrn. G. N. v. Burgsdorf als einen der ersten Forstmänner zu dieser Untersuchung aufzufordern. Hr. Prof. Joh. Ephraim Scheibel zu Breslau liefert den Anfang eines Aufsatzes über das Durchstechen der Krümmungen der Flüsse, besonders der Oder in Schlesien. Hier vornämlich das Hydrodynamische, vom Abflusse des Wassers aus einem horizontalen Canale durch einen verticalen Querschnitt, der auf des Canals Länge senkrecht steht. Bekanntlich ist hier nicht Alles zur völligen Sicherheit gebracht.

Mathematik. Hr. Friedr. Chph. Müller, Prediger zu Schwelm, beschreibt seine trigonometrische Vermessung der Grafschaft Mark, wechey der Königl. Wasserbauconducteur, Hr. Eversmann, behülfflich gewesen. Wie das zugehörige geographische Netz verzeichnet ist. Es erstreckt sich in der Breite vom Anfange 51 Gr. bis 42 N., in der Länge von 24 Gr. 50 N. bis 25 Gr. 50 N. (Eine Probe, was Einsicht und Fleiß mit mäßigen Hülfsmitteln leisten). Hr. M. schreibt Chorographie; Recensenten hätten wollen Chorographie haben, das hieße Landbeschreibung (die heißt Choreographie, die Recensenten hatten Recht). Hrn. Bode astronomische Beobachtungen auf der Berliner Sternwarte 1788, 1789.

Philosophie. Hr. Prof. Engel über einige Eigenheiten des Gefühlsinnes. Auch über feinere und gröbere Sinne. Feine gewähren Empfindung des Schönen und Stoff zu wissenschaftlichen Kenntnissen, wie Gesicht, Gehör. Dieser Wahrnehmungen wirken nur Wollust, nicht das höhere Wohlgefallen am Schönen, lassen sich auch nicht zu wissenschaftlichen Kenntnissen verarbeiten, wie Geruch, Geschmack. Das Gefühl gehört zu beyden Arten, verdiene wohl für jede einen eignen Nahmen. (Geruch und Geschmack sind, Menschen wenigstens, nicht bloß zur Wollust gegeben, sondern zur Warnung vor Schädlichem, wie sie dazu Thieren dienen, und dem Menschen auch dienen würden, wenn er sich nicht selbst an das, was ihn durch Geruch oder Geschmack zurückschrecken sollte, gewöhnte, so bald es Mode ist. Dem Chemiker, dem Arzte dienen sie zu wissenschaftlichen Kenntnissen, und haben alsdann wohl mehr Anspruch auf den Titel feinerer Sinne, als das Gesicht bey dem, der es nur braucht, Mägden zu begaffen. Voluptas quae migravit ab aure ad incertos oculos, führt wohl nicht zu wissenschaftlichen Kenntnissen; gegenheils brauchen der Parumeur, der Weinändler, der Koch, wissenschaftliche Kenntnisse, deren richtige Anwendung durch Geruch und Geschmack geprüft, und selbst von dem Philosophen qui prandet olus nicht allemal verschmäht wird. Wenn man dem feinen Kenner der schönen Künste Geschmack zuschreibt, so denkt man bey der Metapher doch nicht einen groben Sinn. Eigentlich möchten nicht die Sinne an sich fein und grob seyn, sondern ihre Empfindlichkeit, das musikalische Gehör des Italiäners und des Türken). Hr. Joh. Ernst Kibisch, Inspector und Pastor zu Zossen, über Hrn. Robert Nachricht von den Hautes-Fagnes im
franz

französischen Theile. Er wünscht, dieser Wasserberg möchte unter eine Oberherrschaft gerathen, die, wie unter den Preussischen Königen geschehen ist, solche Morastwästen urbar zu machen veranlaßt. Veen im alten Deutschen, und Fenne im Mäntzischen, bedeutet grünwachsiene, über Moder, Mergel und stehendem Wasser bewegliche und schwimmende Flächen. Einige sonderbare Wasserergießungen. Die Hauts-Fagnes verdienen umständlichere Beschreibung, als Hr. K. bloß beyrn Vorberreisen geben können. Hr. Dr. Christian Ernst Wänich, Prof. der Physik und Mathematik zu Frankfurt an der Oder, fügte 36 Dachlatten, jede 24 Fuß lang, mit Zapfen an einander. Diese 864 Fuß lange Verbindung ward an Schnüren horizontal so aufgehängt, daß ein Theil von ihr mit dem andern einen rechten Winkel machte, dessen Hypotenuse durch die Luft 620 Fuß war. Wenn man das Ohr an ein Ende der Latente hielt, hörte man den Schlag eines Hammers an das andere Ende in eben dem Augenblick, in dem man ihn that, durch die Diagonale in der Luft aber etwa eine halbe Secunde später. Die Herren Professoren Otro und Zuch haben diesem Versuche beygewohnt. So bestätigte sich, daß Schall durch an einander liegende elastische Körper viel schneller geht, als durch die Luft, wie schon Zook in der Vorrede zur Mikrographie vom Drathe erwähnt hat. (Hrn. W. bekannter Erfindungsgeist und Eifer für Versuche, welche die Natur immer mehr kennen lehren, verdiente alle Aufmunterung und Unterstützung).

London.

Ben Dilly: Observations on scrophulous Affections with Remarks on Scirrhus, Cancer and Rachitis. By Robert Hamilton, M. D. Fellow
 of

of the royal College of Physicians &c. 1792.
236 Seiten in Klein Octav.

Zuerst Zeugnisse über die Güte dieser Abhandlung der Medical Society of London. Es sey gar nicht seine Absicht, systematisch von den auf dem Titel angezeigten Krankheiten zu handeln, sondern nur einige Beobachtungen zu liefern, um zu zeigen, daß diese drey Krankheiten große Verwandtschaft haben, falls sie nicht Modificationen der nämlichen Krankheit seyen. Diese Beobachtungen hätten ihn längst überzeugt, daß Scropheln die Ursache vieler krankhaften Erscheinungen im menschlichen Körper sind, wo man sie wenig vermuthet. Scropheln schienen ihm gänzlich eine Erbkrankheit, die durch morbid stamina entstände. — Scropheln seyen bloß auf das Saugaderssystem eingeschränkt, daher sie sich nicht bloß in den Drüsen finden, sondern überall, wo sich Einsaugung zeigt, sogar selbst an den Knochen; doch gäbe es ja Drüsen, die kein bloßes Auge entdecken könne, und die durch Krankheit erst sichtbar würden. — In der zusammengesetzten Natur der Lymphe läge der Grund der verschiedenen Materie, die in den Scrophelgeschwülsten angetroffen wird. Man könne annehmen, daß die Lymphe und andere abgesonderte Flüssigkeiten, die eigentlich aus dem Körper geschafft werden sollten, in den Drüsen stockten, neue Combinationen machen, und daher dem in den Geschwülsten Enthaltenen das Ansehen von Milch, Käse, Knorpel, Erde u. s. f. geben. Leichendünungen lehren, daß wo die Saugaderdrüsen der äußern Theile, z. B. der Achsel, der Weichen u. s. w. Scrophelgeschwülste zeigten, auch die innern Theile, die Lunge, die Leber, das Pancreas, die Milz, die Nieren u. s. f., ja selbst Theile, wo keine Saugaderdrüsen sichtbar sind, auf ähnliche Art angegriffen

fer waren. — Er sey völlig der Meinung, daß unter zehn, die an der Schwindsucht sterben, wenigstens neun scrophulöse Personen seyen. Er vermuthete, daß die Knoten in den Lungen gänzlich scrophulösen Ursprungs seyen. Der Verf. sah nur zwey von Lenden- oder Psoas-Abcessen genesen, welche beyde Fälle er ausführlich erzählt. In einem dritten tödtlichen Falle ward das Eiter aufgehusset. — (Auch bey uns sind dergleichen Fälle nicht selten, die gemeinlich einen Weinstraß in den Lendenwirbeln zum Grunde haben). Ansammlungen von Materie, die man gemeinlich als eine Endigung der Leberentzündung beschreibet, hätten einen scrophulösen Ursprung; Hr. H. erzählt davon einige Fälle. Scrophulöse Augenentzündungen ließen häufig das zurück, was das gemeine Volk a speck in the sight nennt, welcher Fehler von einem Verlust der Substanz der Hornhaut kommt; ja, die Hornhaut geht auch wohl, so wie der ganze Augapfel, verloren. Die Scropheln zerföhren auch die Gehörorgane durch Weinstraß, so greifen sie auch die Hoden an, und erregen Geschwüre oder wechöster Scirrhus; sie machen fürchterliche Geschwülste im Mastdarm, im Becken, in den Eyerstöcken, hindern den periodischen Blutabgang der Weiber, machen Scirrhus und Krebs im Uterus. — Der Verf. sah nie weder einen Scirrhus noch Krebs, als nur in scrophulösen Personen, statt finden; er erzählt einige Fälle von Brustkrebsen der Art, die ihm vorkamen. Scirrhus in den Lungen, in der Leber, in jeder conglomerirten Drüse, in den Nieren und in jeder Saugaderdrüse, in jedem hohlen Eingeweide, als Magen, Harnblase u. s. f. können hauptsächlich von scrophulöser Ursache.

Zweyter Abschnitt. Krankhafte Knochen aus scrophulöser Ursache. Da die Knochen

E 5 Saug-

Saugadern hätten, so würden sie auch ohngefähr so, wie andere Theile, wenn diese Saugadern durch Scropheln litten und zu ihren Geschäften unfähig würden, mutatis mutandis angegriffen. Die Knochen würden aber nicht bloß äußerlich von Scropheln angegriffen durch die um sie sich lagernde Materie, sondern auch innerlich durch Wirkung auf ihre Substanz, die eine Mollicies hervorbringt; in beyden Fällen ist Weinsäure die Folge davon, der mehr oder weniger vom Knochen wegnimmt; bisweilen gienge die ganze Substanz der langen Knochen verloren, die durch Callus ersetzt würde. Im achtzehnten Fall Seite 76 beschreibt der Verf. eine scrophulöse Necrosis, ohne, wie es scheint, die Krankheit zu kennen. Er glaube nicht, daß solche Theile von den Saugadern eingenommen würden, sondern daß die soliden Theile zuerst in einem Menstruo eine Auflösung erleiden. Dieß lehre die Betrachtung des Urins, der, frisch abgesehen, hell und durchsichtig ausläßt, und doch durch das Trübwerden nach einiger Zeit verräth, daß er selbst Knochenstückchen aufgelöst enthält. Dieß sähe man auch in der scrophulösen Cyphosis, wo die cariösen Knochen in der sie umgebenden Materie aufgelöst werden. Sehr genau erzählt Hr. H. die Beschreibung eines scrophulösen Frauenzimmers, wo das Schenkelbein, Schlüsselbein, die erste Rippe und das oberste Brustbein angegriffen waren; ferner einen Fall, wo ein mehreremale gebrochen und nie recht geheilt gewesenes Schenkelbein bey der Amputation so weich gefunden wurde, daß es ohne Säge mit dem Messer durchschnitten wurde, ja man fand es hohl wie eine Schale, und Wasserblasen enthaltend. Eine niedliche Zeichnung dieses Schenkelbeins fügt er bey. Er vermuthet, die Existenz der Scropheln zeigte sich nicht vor der ge-

fürten

körten Heilung des zweyten Bruchs. — Wisweilen ist nur ein Knochen auf einer Seite angegriffen. — Schnürleiber seyen die Ursache der meisten Buckel; er sah davon tiefe Geschwüre in den Seiten, und so mehrere Uebel, besonders in mannbaren scrophulösen Mädchen, entstehen; seit 1750 habe man jedoch diese schädliche Mode zu verlassen angefangen, indessen schliche sich seit wenigen Jahren dieser verderbliche Gebrauch wieder ein. — Eben so nachtheilig seyen auch die Steel-Backs, die der Verf. ein moving pillory nennt, und die ebenfalls Buckel veranlassen. Gleich verwerflich sind auch die Zwangsinstrumente der Tanzmeister. Er habe nie die Rhachitis, außer in scrophulösen Kindern, die von scrophulösen Eltern abstannten, gesehen.

Dritter Abschnitt. Behandlung der Scropheln. Da die Scropheln eine Krankheit des Saugadersystems sind, welche nicht nur von einer Verstopfung in diesem System, sondern von einer besondern Schloffheit der soliden Theile des ganzen Körpers begleitet wird — so müsse man die Verstopfungen auflösen und den Körper stärken. Zur Auflösung fand der Verfasser unter allen Arzneyen Quecksilber mit Opium, zwischendurch Sal catharticus amarus, Sal Glauberi oder Seewasser mit einem anhaltenden Gebrauche von Sal Sodae und Extractum cicutae am besten; und zur Stärkung peruvianische Rinde und kaltes Baden in Seewasser oder andern großen Wassern. Die Terra ponderosa salita schiene das nicht zu leisten, was man von ihr hoffte. Quecksilber, Bittersalz und peruvianische Rinde halfen in Kröpfen, wo gebrannter Schwamm nichts mehr half. Seewasser schien dem Verf. nach den Gründen, die er heybringt, keine besondern Kräfte in den Scropheln zu haben.

Queck-

Quecksilber habe man aus bloßer Theorie, gegen alle Erfahrung, in dieser Krankheit verdammt.

Vierter Abschnitt. Von chirurgischer Behandlung der Scropheln. Auch der Verf. ist der jetzt allgemein werdenden Meynung, daß man am besten thäte, scrophulöse Geschwülste von selbst aufbrechen zu lassen. Er sah starke Mercurialsalbe ein scrophulöses Geschwür sehr verbessern. — Blasenspflaster und Nektar helfen auch bey scrophulösen Gelenkgeschwülsten. Hr. H. erzählt einige glücklich geheilte solche Kniegeschwülste. Auch die Tinea Capitis bringt er hieher, gegen welche er ein Pulver aus Zinnober und Schwefel zum Aufstreuen anrät.

Fünfter Abschnitt. Ist die Constitution krebzig, so hilft nichts mehr, außer Opium, welches die Schmerzen lindert. In einem schrecklichen Krebs des Hodensacks half ein Bad von Schierling ganz auffallend. Schierlingsdecoct, als Bad oder zum Einspritzen, würde er auch bey dem Krebs des Uterus, des Mastdarms und des Gesichts rathen.

Sechster Abschnitt. Zeitiges Wegnehmen einer scrophulösen, schmerzhaft werdenden Drüse sey das einzige beste Mittel. Der Verf. glaubt nicht an den Nutzen, den Vacher's und Jones Maschinen, um einen Ductel zu heilen, haben sollen, da sie zur Grundlage eine höchst schädliche Schnürbrust haben, und sagt, daß er der festen Meynung sey, daß eine gänzliche Abschaffung der Schnürbrüste und leichte Bekleidung besser, als alle schon erfundene und noch zu erfundene Maschinen u. s. f. und von weit größerm Vortheil seyn würden. In der Abacitis sey Calomel, Flores martiales und vor allem ein kaltes Bad zu empfehlen. — Eigene Beobachtungen und Nachdenken über seine Erfahrungen können wir dem Verfasser nicht absprechen,

then, wenn wir auch gleich nicht mit ihm der Meynung seyn können, daß alles das den Namen von Scropheln verdiene, was er darunter begreift. Fast jede Drüsenschwulst heißt bey ihm Scrophel, allein wir haben an einem andern Orte hinlänglich gezeigt, daß zwar in jeder Krankheit sich Drüsenschwülste zeigen, welches auch nach der Einrichtung unsers Körpers nicht anders seyn kann, daß aber die eigentlichen Scropheln doch etwas Eigenes sind.

Gottha.

Gräffe.

Hey Ettinger: Neue anserlesene liturgische Bibliothek für Prediger. Erstes Bändchen. 1793. 173 Seiten in Octav. Zweites Bändchen. 1793. 182 Seiten.

Es war wirklich ein guter Gedanke, zum Vortheile, besonders der angehenden Prediger, aus dem Vorrathe liturgischer Aufsätze, deren unsre Zeiten sich erfreuen, eine solche Bibliothek, wie die gegenwärtige ist, anzulegen. Da doch nun einmal nicht alle jüngere Theologen während ihres akademischen Lebens die Klugheit gehabt haben werden, auf jeden Theil ihrer künftigen Geschäfte sich gehörig vorzubereiten, so muß es vorzüglich für solche recht erwünscht seyn, von allen Arten der Anreden einige Muster beisammen zu finden. Der Mann von Kopf braucht dann nur einige gut gewählte Muster vor sich zu sehen, um sich für die neuen Tagen, in welchen er Anreden zu halten hat, gehörig bestimmen zu können. Man findet in dieser Bibliothek Taufformulare, Formulare zu Confirmationshandlungen, Trauungsformulare, Anreden an Weichende, Betrachtungen und Gebete in Wetstunden, Kirchengebete auf Sonn- und Festtage, Ordinationshandlungen und Materialien zu Unterhaltungen

gen am Krankenbette. Die Aufsätze sind aus den Schriften von Hermes, Fischer, Salzmann, Seiler, Zufnagel, Teller, Vest und Wehrte genommen, wozu noch mehrere Stücke vom General-superintendent Dr. Löffler, vom Pfarrer Härtel in Burgtonna und vom Stadtvicaricus Czedner in Gotha dem Herausgeber mitgetheilt wurden. Außerdem sind noch einige Gesang- und Gebetbücher, z. B. das neue Preussische, das Quedlinburgische und die Churpälzische Kirchen-Gänge, benutzt worden. Weiter braucht man nichts zu wissen, um sich auf einmal den Gehalt der gelieferten characterisiren zu können. Welch ein Abstand, wenn man die ältern Kirchengebete und Formulare, welche so oft den Geschmack beleidigen und geradezu die Erbauung hindern, gegen diese neuern Arbeiten hält! Inzwischen ist doch auch Manches in diesen neuern liturgischen Stücken befindlich, welches vor dem Richterfühle eines gesunden ästhetischen Urtheils nicht bestehen dürfte, und welches der Herausgeber hätte verändern müssen. In einem Trauungsformulare Band I. S. 65 heißt es: "O welche Wonne, welche Seligkeit ist es, wenn Mann und Weib sich mit einander wohl begeben!" Welch ein unglücklicher Ausdruck! S. 84: "Du willst uns nun mit und durch ihn alles schenken," statt zu sagen, mit ihm und durch ihn. Band II. S. 52: "Vortheilhaftigkeit" statt übervortheilen. Band I. S. 115: "Nichtet daher eure ganze Aufmerksamkeit auf diese wichtige Unterhaltung mit dem allgegenwärtigen Gott, und auf das Gebet." Dem Recens. hat der Ausdruck, sich mit Gott unterhalten, in Predigten und Gebeten nie gefallen wollen, so wenig, wie der Ausdruck Plan S. 149, der so oft in den Gebeten dieser Bibliothek wiederholt wird. — In Ansehung der Constructionen findet

Rec.

Rec. manches zu erinnern. Band I. ist S. 137 nur Ein Periode, der mit Wiederholung des Anfangs: „Wir danken dir —; danken dir;“ u. s. f. verbunden wird. Rec. behauptet gar nicht, daß ein Gebet nur aus kurzen Sätzen bestehen müßte, vielmehr ist es nothwendig, durch die Abwechslung längerer und kürzerer Sätze für den Wohlklang zu sorgen. Aber dann müssen die Perioden ohngeachtet ihrer größern Länge eben die Deutlichkeit an sich haben, als wenn sie in kürzere Sätze vertheilt den Zuhörern vorgetragen würden. Man nehme nur einmal gleich den ersten Anfang der Ciceronischen Rede für den Milo, dessen erster Periode aus sehr mannigfaltigen Theilen zusammenge setzt ist. Aber demohingachtet ist jedes Wort so gestellt, daß sein Verhältniß zum Ganzen bey einer geringen Aufmerksamkeit nicht mißverstanden werden kann. Eben diese Kunst müssen nothwendig alle diejenigen sich zu eigen zu machen suchen, welche öffentliche Gebete für ganze Gemeinen liefern wollen. Nun vergleiche man hiermit S. 149 B. I. folgenden Perioden: „Aber so beschämt unsere Gemüther bey dem Leiden und dem Tode Jesu sind; so sehr haben wir Ursache, deine Weisheit und Güte zu preisen, die auch auch die Verblendung und Verlehrtheit der Menschen zu einem Ziele leitet, das unsre neue Bewunderung erregt, die dem unschuldig Leidenden eine Gesinnung möglich macht, deren Verwustfeyn eine Befeligung gewährt, die kein Leiden uns zu rauben oder zu vermindern vermag, und die die Unschuld, welche der öffentlichen Schande preisgegeben werden sollte, zum Gegenstande der Bewunderung der Welt und Nachwelt und der ganzen Geisterwelt erhebt.“ Der Gedanke selbst, und die Seite, von welcher der Tod Jesu für die Erbauung angewandt wird, ist

ist ganz vortreflich: aber welcher Leser kann die Verbindung des Pronominis relativi, der, die, welche, im geringsten billigen? Nec. macht hierauf deswegem aufmerksam, um den studirenden Theologen die Erinnerung zu ertheilen, wie nöthig es sey, durch das Studium der Alten ihren Geschmack zu bilden! Sonst laufen sie Gefahr, auch den besten Gedanken entweder zu verunstalten, oder ihn für die allgemeinere Fäsiichkeit zu erschweren. — Bey den Gebeten sind, wie natürlich ist, die Titulaturen weggelassen worden. Doch heißt der Magistrat im Gebete noch immer der edle Rath. B. II. S. 69: „Erhalte auch unsre „gnädigste Herzogin, den Herrn Erbprinzen und „Prinzen, wie auch den Herrn Bruder unsers „gnädigsten Herzogs.“ Ob das so angemessen seyn mag, in der Anrede zu Gott von einem Herrn Bruder zu reden? Weit angemessener heißt es in dem Kriegsgebete, welches vom Hrn. Oberconsistorialrath und Hofprediger Sack verfaßt ist, S. 91 B. II.: „Wir nehmen unsre Zuflucht zu dir, da dein Knecht, unser König, seine Waffen mit den Waffen unsers deutschen Vaterlandes vereinigt hat.“ Die Materialien zur Unterhaltung am Krankenbette, die nur in einigen Liedern besiehen, sind am dürftigsten ausgefallen. Eigentlich gehörten sie auch wohl nicht in diese Bibliothek, weil sie in größerer Vollkommenheit angegeben werden müßten, wenn sie des Seelsorgers Bedürfnissen entsprechen sollten. Dies würde aber mit dem Zwecke dieser liturgischen Bibliothek sich nicht gut vereinigen lassen. — Der Titel des ersten Bandes ist mit dem Bildnisse des Dr. W. A. Teller, und der des zweyten Bandes mit dem Bildnisse des G. S. Steinbart geziert.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

76. Stück.

Den 12. May 1794.

Helmstädt.

Gmelin.

Von den chemischen Annalen, welche der Hr. Bergr. v. Crell daselbst herausgibt, haben wir nun den zweiten Band des Jahrgangs 1793, auf 570 Seiten, vor uns, welcher außer der Anzeige von zehn Schriften und Auszügen aus den französischen Annales de chimie (B. V — VII.), den Memoir. de la Societé de Medec. à Paris (für 1786), und den neuen Abhandlungen der Academie zu Stockholm (für 1792), viele eigene Aufsätze in sich faßt. Den Anfang macht Hr. Hofr. Zermann mit seiner Nachricht von einer Reise nach den Salzwerken in Oberösterreich, die er schon vor 15 Jahren gemacht hat; sie faßt auch die übrigen Hüttenwerke Steiermarks und Oberösterreichs in sich; die beyden Salzpfannen zu Aussee sind von Eisenblech, beynahé oval, und so groß, daß jede

§ 4 - über

über 2500 österrreichische Eimer Sole hält; in ihnen werden jährlich ungefähr 150,000 Centner Salz versotten, welche für Steiermark und Kärnthner hinreichen; zu Hallstadt in einer Pfanne, welche 3000 österrreichische Eimer = 2700 Centnern Sole, jährlich bis 170,000 Centner Salz, zu Ebensee in zwey mit den Aufseeern gleich großen Pfannen 320,000 — 330,000 Centner; auch zu Ischel sind 2 Pfannen im Gange; alle diese, in einigen Rücksichten noch fehlerhafte, Salzwerke zusammen werfen an reinem Gewinn jährlich $3\frac{1}{2}$ Millionen Gulden ab. Auch erwähnt der Hr. Hofr. schönen Ebalcedensinterz auf ungeheuren Quarzkrystallen von Murtsinok, eines schönen schwarzen Strahlsteins in der Pysschne, wo auch dunkelgrüner nadelförmig in Quarz, so wie bey Hrats Gaja Gledoda dunkel mennigrother, u. bey Valenoi hellgrüner u. goldgelber so fein, wie Haare (Haarstein), bricht. Hr. N. Renovanz giebt vom Bakalit Nachricht; er gehört zum Flußspat, doch hält er auch Alaun- und Kieselerde, und schmelzt daher leicht; seine Farbe ist lauchgrün; von Kohlenblende in der Katharinoslawischen Statthaltertschaft. Hr. Prof. Hildebrandt über die Entbindung der Lebensluft aus Metallkalken. Frisch von ihm selbst bereitetes Bleigelb gab ihm so wenig, als altes, Lebensluft; eben so wenig frischer Zinn- und frischer Wismuthkalk. (Auch Rec. würde daraus allein nicht entscheidend gegen den Sauerstoff, als Bestandtheil der Metallkalle, aber eben so wenig gegen den Brennstoff, als Bestandtheil der Metalle, schließen, selbst daß der Eisendraht bey dem Verbrennen, ohne Stickgas übrig zu lassen, eine so beträchtliche Abnahme im Umfange der Lebensluft hervorbrachte, würde ihm nur so viel beweisen, daß bey dieser Art des Verbrennens die Körper Lebensluft einsaugen, und von dieser Ver-

Veränderungen kommen, welche sie erleiden; könnte der Brennstoff hier nicht in Flammengestalt durch die Gefäße entweichen?) Auch Hr. Tromsdorf hat, so wie die Herren Prof. Götting und Gren, sich durch eigene Versuche überzeugt, daß Phosphor, wenn man ihn in ganz reiner Lebensluft verbrennt, diese ganz verschluckt, daß also Stickgas nicht aus dieser und Brennstoff besteht; Licht sey ein eigener aus Wärme- und Brennstoff bestehender Stoff, Wasser, was auch Hr. Berg. Westrumb behauptet, die Grundlage der Lebensluft. Hr. Prof. Zernbstadt scheint sich mehreren dieser Grundsätze auch zu nähern; was dort Phlogiston heißt, nennt er Licht, was er freylich nicht in den verbrennlichen Körpern, sondern in der Lebensluft sucht, worinn sie brennen; der Hr. Prof. erzählt zugleich einige spätere mit Quecksilberkalk angeestellte Versuche, aus welchen er folgert, daß dieser aus dem Dunstkreise keine Lebensluft einfängt, aber zum Entwickeln der Lebensluft immer rothe Stühitze, also, wie bey andern Gelegenheiten, bey welchen sie sich zeigt, auch Licht nöthig ist. Auch Hr. v. Crell selbst vergleicht beyde Systeme, und prüft nach den vorliegenden Thatsachen ihre Grundsätze, deren einige für das Ganze wichtiger, andere minder wichtig sind; das Entstehen einer Säure, wenn Phosphor in reiner Lebensluft verbrennt, und das gänzliche Verschwinden der letztern schein ihm unmittelbar weder für das eine noch für das andere System etwas zu beweisen; auch das Austrreten von Lebensluft aus Metallkalken noch nicht die elementarische Natur der Metalle oder die Abwesenheit des Brennstoffs; selbst das vermehrte absolute Gewicht des Metallkalks nicht, denn der verlorne Brennstoff könne so wenig wiegen, daß der aufgelockerte Kalk bis zum Uebergewicht von einem weit schwereren Stoffe in sich

aufnehme; halte doch auch rohe Kalkerde die Hälfte Luftsäure. Auch die brennbarsten Körper entzünden sich, selbst, wenn sie noch so sehr erhitzt werden, nicht, so lange sie nicht mit einem Funken in Berührung kommen; dieser müsse also anders wirken, als daß er ihnen bloß die höchste Temperatur gebe; auch bey dem Destilliren brennbarer Flüssigkeiten vermindere sich ihr Zusammenhang sehr, und doch entzünden sie sich nicht. Gegen die Bildung des Wassers aus Lebensluft und entzündbarem Gas, die durch reine Thatsachen noch nicht erwiesen sey, so wenig als die Bildung mehrerer Säuren durch Verbrennen; daß die Grundlage der Lebensluft dem Schwefel seine Brennbarkeit nehme, welche sie sonst so mächtig befördere, sey ein Widerspruch; schon in den Naphthen werden die schärfften Säuren mild. In dieser, der verbesserten Stahlischen Lehre günstigen, Beurtheilung haben den Hrn. Vergl. die neuern äußerst merkwürdigen Erfahrungen bestätigt, die ihm die Herren Weiman, v. Troostwyk, Nieuwland, Bondt und Laurenburg (so wie er hier seinen Lesern) mittheilten, und die sich, wie er hier durch Berechnung zeigt, aus der Empfänglichkeit der dabey gebrauchten Körper für Wärme nicht erklären lassen; jene niederländischen Naturforscher sahen nämlich, zwar Schwefel für sich allein, oder Metalle für sich allein nicht, aber jenen mit diesen (nur mit Wiemuth und Spießglanz wollte es nicht gelingen, wenn sie nicht in das erhitzte Gemenge etwas Schwefel fallen ließen, mit Zink geschah es mit Knall) in einem mit Schwefeldampf angefülltem Glase, im luftleeren Raume, in Luftsäure und entzündbarem Gas, unter Wasser und Quecksilber (also ohne Berührung mit Lebensluft) mit Flamme brennen; beyde Gasarten wurden nicht geändert; bey dem Verbrennen im luftleeren Raume,

so

so wie unter Quecksilber und Wasser, kam Schwefelbergas mit etwas Schwefelsäure zum Vorschein; das mit dem Schwefel zurückbleibende Metall schien nicht verkalkt. Vom Hrn. Bergr. v. Crell sind auch noch einige Bemerkungen über das Schlemmen. Hr. Berar. Widenmann zeigt die Nothwendigkeit, bey der Eintheilung der natürlichen Körper ein vier-tes Naturreich anzunehmen, und nennt diese Körper atmosphärische oder Atmosphärisien. Hr. Hofmann in Leer zeigt, wie leicht feuerbeste Laugenalze, wenn man sie in irdenen Gefäßen aller Art gewinnt oder behandelt, durch Erdtheilchen verunreinigt bleiben. Hr. Prof. Fuchs erzählt einige Versuche, die er mit dem Traubenhyacinth anstellte, um die blaue Farbe daraus zu ziehen, und zur Prüfung von Salzen zu nutzen. Hr. Dr. Richter giebt Hrn. Bergr. Kertberg einen ihm von diesem vorgeworfenen Rechenfehler zu, zeigt aber, daß er weder auf seine Beweise gegen Hrn. Lavoisier, noch auf seine stöchiometrischen Lehren Einfluß habe. Hr. Proov. Murray erzählt seine mit dem Wasser zu Limmer angestellten Versuche, aus welchen er folgert, daß es Schwefelbergas mit weniger Luftsäure und Kalkerde enthält; bereits ist ein Brunnen- und Badehaus da erbaut. Unser Hr. Dr. Meyer beschreibet einige kalkartige Mineralien der hiesigen Gegend, z. B. mehrere Spielarten des Kalkspats, vornämlich vom Heimberg. Hr. Apoth. Gottschalk von dem Glaserischen Polygraphsalze, an dessen Stelle er nach Hrn. Dr. Zahnemann's Vorschrift immer vitriolischen Weinslein erhalten habe, von welchem es doch im Geschmack und durch größere Auflöslichkeit in Säuren abweiche. Hrn. Biewan scheint nach eigenem Anblick auch der Basalt vom Riesendamm neptunischen Ursprungs; auch hier wechseln Kohlenflöze mit Trapp und Kalkstein ab.

Hr. Prof. **Gadolin** nimmt 4 Arten des Verkalkens an; mechanisches, wenn z. B. harte Steine durch Glühen und Abbläsen mürb werden, eigentliches, wenn flüchtige Theile ausgetrieben werden, wenn fremde Stoffe in seine Mischung eingehen, wie bey Metallen, wenn beydes zugleich geschieht, wie z. B. bey dem Rösten ihrer Erze. Hr. D. B. in R. gebraucht zum Bleichen eine mit Kohlenstaub gefochte Pottaschenlauge, die mit dem vom Braumstein übergetriebenen Salzgeist in einem bey der Geräthschaft angebrachten Mittelgefäße gefättigt wird, und weder Zeit noch Hirnß angreift. Hr. **Schüler** bereitet aus der Blase der deutschen Schwerdlisse, die er in Wasser, bis Fäulung erfolgt, einweicht, und mit etwas Salpetersäure versetzt, eine röthlichte Farbe auf Leinwand, die an der Sonne steht. Hr. Prof. **Klaproth** bestätigt durch seine Untersuchung die Sulzerischen Prüfungen des Citronianits, der nebst $\frac{20}{100}$ Wasser, und $\frac{13}{100}$ Luftsäure jene besondere Erde enthält; sie schießt doch nach ihm mit Salpetersäure in gedoppelte vierseitige Pyramiden an. Hr. Prof. **Thomson** untersucht die in einigen genau beschriebenen Bergkristallen des obern und mittlern Italiens eingeschlossene Flüssigkeit; es war Bergöl, mit einer Luftblase; auch was der sel. Serber in einem Krystall der Sammlung zu Pisa für ein Insect hielt, erklärt der Hr. Prof. für einen schwarzen, der Kohlenblende nahe kommenden Stoff. Der Hr. Prof. beschreibt dann eine solche Kohlenblende von Strido in Loffana, und glaubt, daß sie, nach ihrem Verhalten im Feuer, näher als irgend ein anderer Stoff an den Diamant gränzt; die krummen schwarzen Linien in manchen Bergkristallen können kein Schmelz seyn. Hr. **Münzau. Knorr** giebt Beschreibung und Abbildung einer Presse, durch welche in den Rand etwas dicke

Geld=

Goldplatten Schriften mit tiefen Buchstaben gebracht werden können. Hr. Dr. Keuß setzt seine Hydrologie Böhmens fort; diesmal gilt es dem neu eingerichteten Egerbrunnen; seine Geschichte, seine Untersuchung durch Reagentien und Abrauchte; die Folgerungen. Das Wasser hält im Pfünde etwa 32 Gr. Luftsäure, 13 $\frac{1}{2}$ Gr. Sodakristallen, 52 Gr. Glaubersalz, 8 $\frac{1}{2}$ Gr. Kochsalz, $\frac{1}{2}$ Gr. luftsaures Eisen, 2 $\frac{1}{2}$ Gr. luftsaure Kalterde, und $\frac{1}{2}$ Gr. Kieselerde. Hr. von Mons erhielt, indem er Quecksilberfalk in drey mal so vielem Scheidewasser aufkührte, die Auflösung bis zur Hälfte abrauchte, mit gleich vielem (als Scheidewasser) Kochsalz vermischte und sublimirte, wahren ägenden Sublimat, und aus dem Rückstande, auf Zugießen flüchtigen Laugenfalzes, weißen Präcipitat; er löste Bittererde in noch einmal so vielem Wehsalze so auf, daß keine Säure sie wieder davon trennt; der Brechweinstein nach Bergman's Vorschrift werde schwarzer durch Abrauchen zur völligen Trockenheit bereitet; vom Spießglanzinohr auf dem feuchten Wege. Die Versuche, welche Hr. Giobert und Berge Westrumb mit der über Braunstein abgezogenen Nitriolsäure anstellten, sind ihm nicht gelungen. Hr. Prof. Wurzer hat Branntwein, der über anatomischen Präparaten verdorben war, durch Absziehen über Kohlen zwar etwas besser gemacht, aber nicht ganz wieder zurecht gebracht. Hr. Apoth. Wyrödin von feuerlöschenden Stoffen; das Wasser wäre der stärkste, wenn es nicht zu schnell in Dämpfen davon gienge; Hr. T. hat sich der Aschenlauge etwa noch mit Thon, Heeringelake, auch wohl mit Kollothar, der Auflösung von zart geriebener Petasche, Alaun, Bitriol, Küchenfalz, auch wohl dieser beyden zugleich, oder des Küchenfalzes mit

mit Kalkochar, auch einer Mischung zart geriebenen
Thons mit Wasser bedient.

Heyne.

Eben dasselbst.

Wen Fleckstein gehet nun, wie im vorigen Jahre
S. 316. angekündigt war, das philologisch-
pädagogische Magazin, unter Beforgung des
Hrn. Prof. Wiedeburg in Helmstädt, einen schnell-
lern Gang; es sind seitdem wieder drey Stücke er-
schienen, durch welche der zweyte Band (oder des
humanistischen Magazins fünfter Band) voll-
ständig ist. Von den eignen Abhandlungen, die
hier erscheinen, sind die vorzüglichern: Dem Hrn.
Oberlehrer Gurlitt in Kloster Bergen eine sehr
fleißig zusammengelesene biographische und litera-
rurische Notiz von Stephan Bergler. Von
eben diesem wackern Gelehrten; Abweichende Lesar-
ten in einigen Schriften des Sulpicius Severus;
und wieder: Bemerkungen und Conjecturen des
Joh. Albert Fabricius zu Seneca Schriften nebst
Gedanken über die Würdigung der sogenannten
heidnischen Moral gegen die christliche. Hr. Prof.
Höpfer über die Trachinerinnen; erst der Anfang.
Änderungen verschiedener Stellen im Livius vom
Hrn. Hofrath Voss. Eingerückt sind, als pädago-
gische Stücke, die academischen Gesetze für die
Studirenden auf der Julius Karls Universität, nebst
den Gesetzen für die Freyschüler. Des Hrn. Prof.
Wiedeburgs Gedächtnisrede auf den sel. Berns-
dorf, dem er nunmehr in der Profession nachgefolgt
ist, und von eben demsel. Trajan und Karl Wilhelm
verfassen; eine Vorlesung.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

77. Stüd.

Den 15. May 1794.

Halle.

Heder.

Bey Hemmerde und Schwefelste: Naturrecht aus dem Begriffe des Rechts entwickelt. Von J. Chr. Hofbauer, der Philosophie Doctor. 1793. 334 Seiten in Octav. Der Verf. urtheilt in der Vorrede, daß die Mängel der Wissenschaft des Naturrechtes mehr in der Unbestimmtheit ihrer ersten Begriffe und Grundsätze, als in der Unrichtigkeit der Folgerungen aus denselben liegen. Insbesondere vermißt er, bey aller dankbaren Anerkennung der Verdienste seiner Vorgänger, genaue und deutliche Bestimmung des Hauptgrundbegriffes, des Begriffes von einem Rechte. Wiefern dieses Urtheil Grund habe, und dem angezeigten Mangel durch dieß neue Lehrbuch abgeholfen sey, werden die Kenner dieser Wissenschaft und ihrer Geschichte aus dem, was wir auszeichnen wollen, abzu-

abzunehmen bald im Stande seyn. Recht heißt dem Verf. so viel als: Das Prädicat, das einem Subiecte in so fern zukömmt, als eine Zwangsverbindlichkeit (zu einer beizuhaltenden oder vorzunehmenden Handlung) gegen dasselbe vorhanden ist §. 51. Der Verf. läßt also die sogenannten unvollkommenen Rechte nicht für Rechte gelten (welches sie auch, in der eigentlichen juristischen Sprache, nicht sind; und worinn er Achenwall, und mehrere, die er selbst nennt, zu Vorgängern hatte). Er unterscheidet aber vom Rechte überhaupt doch noch, als Art von der Gattung, das Zwangsrecht, als das Recht jemanden durch Zwang zur Erfüllung einer Verbindlichkeit zu bestimmen. (Welche Distinction vom Verf. hierbey zwar nicht deutlicher gemacht, aber darinn gegründet ist, daß, nach den Grundgesetzen der Vernunft, Zwang, gewaltsame Behandlung, nicht eher für recht gehalten werden kann, als wenn es nöthig ist, u. gelinder Mittel nicht mehr helfen. Andere haben daher zwar jedes vollkommene, eigentliche, Recht ein Zwangsrecht genannt, weil im Fall der Noth Zwang dabey Statt finden kann; das Recht zu zwingen oder Gewalt zu gebrauchen aber doch immer von dieser Bedingung der Nothwendigkeit abhängig gemacht. Und bey dieser Verschiedenheit der Vorstellungsarten kann wohl die Wahrheit, auf die es hier ankömmt, gleich gesichert scheinen.) Das Princip aller Rechte ist dem Verf. (§. 63.) der Satz: Du hast ein Recht auf etwas, wenn du ohne dasselbe, auf irgend eine Weise, von einem andern als ein willkürliches Mittel seiner Zwecke behandelt werden dürftest. (Der Verf. gelangt mittelst dieses Grundsatzes zu den gemeinügigsten Folgesätzen des Naturrechts, wie auch aus der vorher angeführten Aeußerung in der Vorrede sich schon vermuthen

muthen ließ. Und Rec. giebt zu, daß dieser, nach dem Kantischen gebildete, Grundsatz bey einigen Anwendungen die Forderung noch leichter macht, als die gemeinen Grundsätze: Neminem laede, Sum cuique, Nimm Niemanden etwas von dem, was ihm zugehört, Mache des andern Zustand nicht unvollkommener u. s. w. Aber ob er überall diesen letztern vorzuziehen, überall gegen Mißverständnisse mehr gesichert sey: darüber ließe sich wohl noch streiten. In dem Beywort des zusammengesetzten Ausdruckes willkürliches Mittel, liegt eine Zweydeutigkeit. Soll es so viel heißen, als bloß von deinen, auch vernunftwidrigen, Willensneigungen und Absichten abhängig: so ist die Begründung des Satzes, mittelst der Begriffe von dem was recht ist, und vom Menschen, freylich leicht. Aber dann möchte es so leicht nicht seyn, die Ungerechtigkeit aller derjenigen Unternehmungen und Anmaßungen damit zu erweisen, denen sich doch die Vernunft widersetzt, und wovon der Grund in den ältern Grundsätzen sich leichter zu erkennen giebt. Der Grund, auf welchem beym Verf. die Deduction des Satzes beruht, daß die Verbindlichkeit, kein vernünftiges Wesen als ein willkürliches Mittel meiner Zwecke zu gebrauchen, eine vollkommene Verbindlichkeit sey, ist: daß diese Verbindlichkeit in keinem Collisionsfalle aufhören, oder das Gegentheil nie sittlich nothwendig werden könne [S. 38.]. Aber eben dieser Grund möchte bey mehreren der schwierigsten Fragen, die genauere Bestimmung der Menschenrechte betreffend, dann eben der Streitpunct werden; z. B. bey den Fragen vom Rechte des Krieges und der Neutralität. Auch würde sich bey der genauern Analyse dieses Systems der Streit hinziehen zum Begriff von dem, was practisch möglich und unmöglich ist [S. 26.]. Eine Hand-

lung, deren Maxime nicht allgemein seyn kann (unter völlig gleichen Umständen, oder schlechterdings?). nennt der Verf. practisch unmöglich. Vortheil sieht wenigstens Rec. bey diesem neuen Princip noch nicht.) Die Theorie des Verf. vom Nothrecht (§. 64.) giebt auch keine weitere Auskunft hiebey. Denn er erklärt den Nothfall für das Verhältnis mehrerer Subjecte, in welchem keines das andere als Person betrachten kann. Und folgert daraus, daß in einem Nothfalle alle Verbindlichkeiten gegen andere und alle Rechte aufhören; daß das sogenannte Nothrecht überall kein Recht zu nennen sey, weil keine ihm entsprechende Zwangsverbindlichkeit vorhanden sey. (Das ist nun freylich ein ganz anderer Begriff vom Nothrechte, als der gemein angenommene. Und es ist nicht abzusehen, wie ein solcher Nothfall, wo ein Mensch den andern gar nicht mehr als Person zu betrachten hätte, und alle wechselseitige Zwangsverbindlichkeiten und Rechte wegfielen, unter Menschen, außer wenn beyde im Kopfe völlig verrückt wären, je Statt finden könne? Was der Verf. §. 64. noch hinzugesetzt hat, daß in einem Nothfalle ein Subject sich selbst als Zweck behandeln dürfe, ist vollends undeutlich. Denn sich selbst als Zweck behandeln darf und soll ja der Mensch immer, auch außer dem Nothfalle. Nur nicht als einzigen ausschließenden Zweck der Schöpfung.) Der Deutlichkeit hat sich der Verf. überhaupt annehmend beflissen; der Erklärungen sind eher zu viele, als zu wenig. Daß aber auch bey solch einem Verfahren nicht allen Streitigkeiten vorgebeugt, die Erklärung der Begriffe am Ende selbst der Streypunct werde, ist aus der Geschichte der Wolffischen Schule bekant. Unter dessen ist es immer gut, wenn sich bald zu erkennen giebt, worüber man uneinig ist. So hält Rec.

J. B.

z. B. die Erklärung einer äußern Verbindlichkeit (S. 40.), daß es eine solche sey, welche von jedem andern, außer demjenigen, welchem sie obliegt, erkannt werden kann, nicht für richtig. Abgesehen davon, daß das außer Mißverständnis veranlassen könnte, als ob eine äußere Verbindlichkeit nicht auch von dem, welchem sie obliegt, erkannt werden könne: so ist zum Begriffe einer äußern Verbindlichkeit nicht nöthig, daß sie von jedem andern, sondern genug, wenn sie von denen, die dabei zu urtheilen und zu handeln haben, erkannt werden kann. Daß die Ausdrücke, äußere und innere Verbindlichkeit, gewöhnlich für gleichgültig mit erzwingbarer und nicht erzwingbarer Verbindlichkeit gehalten werden, wie der Verf. hiebey mißbilligend anmerket, ist dem Rec. nicht bekannt; er hat sie wenigstens immer unterschieden; kann auch nicht in die Folgerung (S. 41.) einstimmen, daß jede äußere Verbindlichkeit eine vollkommene sey. In Absicht auf die Bestimmung des Inhaltes des Naturrechtes, Auswahl der litterarischen Bemerkungen, und Vorsicht in Beobachtung der richtigen Mittelstraße bey den Lehren des gesellschaftlichen und besonders des allgemeinen Staatsrechtes, auch in der Bescheidenheit der Urtheile, mit einem Worte, im Ganzen, zeichnet sich der Verf. unter den neuesten Bearbeitern dieser Wissenschaft vortheilhaft aus. Wie derselbe ein allgemeines bürgerliches Recht (S. 172) behaupten konnte, da er doch in dem dazu bestimmten Kapitel nur etliche allgemeine Grundsätze aufstellt, welche, so fern sich im Allgemeinen etwas darüber sagen läßt, augenscheinlich auf vorhergehende Abschnitte zurückführen, weiß Rec. nicht zu reimen. Eben so wenig sieht er ein, wozu der Verf. das schwerfällige Wort *Impunitivität* ges-

schaffen hat, statt Imputabilität (§. 116.). Der Zweifel (§. 358.), daß das Verhältniß der Herren und Diener eigentlich keine Gesellschaft sey, weil kein gemeinschaftlicher Zweck vorhanden ist, zu dessen Erreichung beyde, der Herr und der Diener, vollkommen verbunden waren, ist allerdings scheinbar; läßt sich aber doch dadurch heben, daß als Zweck angenommen wird, einander wechselseitig nützlich zu seyn durch Befriedigung gewisser, im Begriff von der Art dieser Gesellschaft oder dem besondern Vertrag bestimmter Bedürfnisse. Der Satz (§. 424.), daß der Staat durch kein positives Gesetz etwas gebieten könne, was dem Sittengesetze an sich widerspricht, ist so nicht deutlich genug ausgedrückt. Es müssen hiebey drey Sätze unterschieden werden: 1) der Staat soll nichts gebieten, was irgend unsittlich, unvernünftig ist; 2) er kann nichts, auch nur mit äußerlicher Verbindlichkeit, gebieten, was schlechterdings unsittlich ist, so daß es auch nicht in der Collision mit einer andern Pflicht, z. B. der Pflicht des Gehorsams gegen gesellschaftliche Obere erlaubt werden kann; 3) es kann für den Unterthan in solch einer Collision einmiges erlaubt und sittlich werden, dessen Verordnung von Seiten der Obrigkeit unsittlich ist.

1791
Frankfurt.

Frankfurt.

Neue Architectura Hydraulica vom Hrn. von Prony. I. Th. I. B. aus dem Französischen von Karl Christian Langsdorf, königl. Preuß. Rath. In der Andrißschen Buchhandlung, groß Quart, 466 Seiten, 15 Kupfertafeln, darunter viel halbe Bogen. Vom Original gel. Anz. 1791. 519 S. Hr. N. L. urtheilt sehr richtig, dieses Werk ver-
diene

diese so sehr den Deutschen bekannt zu werden, als Belidors, dem Zustande der Wissenschaft vor 50 Jahren angemessenes. (Und Prony hatte das Glück einen Uebersetzer zu erhalten, der so ein Werk bey gehöriger Mühe und Unterstützung selbst auszurbeiten im Stande wäre, da Belidors Uebersetzer, zumal der vom ersten Bande, nicht allemal die Sachen scheinen verstanden zu haben.) Die Kupfer hatte Hr. Cöntgen in Mainz zu stechen übernommen, er erhielt die Originale einige Zeit vor Anfange der Belagerung, und nun ruhen sie die Belagerung über, ohne daß Hand daran gesetzt ward. Deswegen schob die Verlagsbandlung den Abdruck der schon ausgearbeiteten Uebersetzung auf, bis die Ordnung wiederum in Mainz hergestellt war. So erscheint jetzt nur der erste Band des ersten Theils, ihn endigt ein Anfang der Theorie der Bewegung flüssiger Massen, wenn man annimmt, die Schichten sinken parallel; auf Johnsons soll der zweyte Band folgen, die Kupfer sind hier alle. Dieser erste Band ist, wie angeführte Recension erinnert, ein Lehrbüchlein der practischen Mechanik fester und flüssiger Körper, er erschien 1790. Hr. R. L. erwähnt auch nur N. A. H. première Partie. Vielleicht ist also noch kein zweyter Theil vorhanden, wenigstens veranlaßt die Entlohnung eben nicht, so was zu hoffen. Hr. L. hat hier nur wenig Anmerkungen beygefügt, die aber doch immer lehrreich sind. Dem Gedanken: Bewegung sey bey keiner geometrischen Theorie nöthig, setzt er die Fluxionenrechnung entgegen, (auch findet der Gedanke nur bey den Calculatoren statt, welche die griechischen Geometer nicht studirt haben.) Mehrere Schreibfehler verbessert er aus Kenntniß der Sache. Richtig erinnert er

265. S., man habe noch keinen allgemeinen Beweis von der Unmöglichkeit eines Perpetui mobilis, man müsse das bey jeder vorgegebenen Maschine untersuchen.

Heyne.

LONDON.

Eine neue Ausgabe vom Tryphiodor ist noch nachzuholen: Τρυφιοδωρου Ιλιου ελασις de plurimis mendis purgata et notis illustrata a Thoma Northmore A. B. et Societ. ant. Lond. Socio. Bey Deighton, zu Cambridge bey Merrill und bey Fletcher zu Oxford 1791, groß Octav, 88 Seiten, lesbar und einladend gedruckt. Der Herausgeber macht sich als einen guten Kritiker aus der Schule des Herrn Wakefield bekannt. Durch seine Kürze erspart er dem Leser viel Zeit. Er ergänzt bloß, oder verbessert, oder bringt auszugeweise aus Merril und andern das Dienliche bey, aber was er beibringt, hat seinen Werth, und ist von gutem kritischen Gepräge. Virgiln vergleicht er sorgfältig, auch die Heynischen Anmerkungen. Er führt Codices an A. B. und Reim., allein es sind die Lesarten, welche schon gedruckt waren, theils von Vandini aus zwey Florentinischen, theils von Merril, welcher Lesarten aus einer Handschrift von Reimarus erhalten hatte. Tryphiodor hat freylich nur einen relativen Werth; aber er gehört in die Classe der Dichter, welche in Häufung poetischer Bilder und Sprachstücken ihr Verdienst suchen, und die also denjenigen, welche einige Belesenheit mit dazu bringen, eine täuschende Art von Vergnügen verschaffen.

Göttingische
Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

78. Stück.

Den 17. May 1794.

Rom.

Raffner.

Teorìa dell' Analisi da servire d' introduzione
 al metodo diretto ed inverso de' limiti,
 opera dell' Ab. *Pietro Franchini*, Professore di
 Filosofia nel Vescovil Seminario di Veroli.
 T. I. 1792. 319 Octavseiten. II. 320 . . . 597 S.
 3 Kupfert. III. 599 . . . 929 Seiten, 1 Kupfertafel.
 Erzählung des Inhalts von Anfangsgründen, selbst
 umständliche Prüfung der Methode u. dergl. findet
 hier nicht statt. Hier also nur Einiges. Der erste
 Theil endigt sich mit den Logarithmen. Hr. Fr.
 nimmt an $\log(1 * x) = Ax * B. x^2 * C. x^3 . . .$
 und für $\log(1 * z)$ eben das Gesetz der Reihe
 und eben die Coefficienten. Nun $1 * z = (1 * x)^m$
 also $m. \log(1 * x) = \log(1 * z)$. Weil nun m
 willkürlich ist, setzt er $m = z$, daher $z = z. x * x^2$;
 Nun drückt er die Reihe für $\log(1 * z)$ durch x
 aus,

aus, und setzt die Coefficienten gleich, die in dieser Reihe und in der für $z \cdot \log(1 * x)$ zu einerley Potenzen gehören, da findet sich $\log(1 * x) = A \cdot (x - \frac{1}{2} x^2 \dots)$ die bekannte Reihe in den Modul A multiplicirt. (So giebt sich diese Reihe ohne Integriren, Hr. Sr. führt aber nur die Rechnung durch die ersten fünf Glieder. Ob das Gesetz, das diese beobachten, auch weiterhin statt findet, müßte bewiesen werden. Ingleichen, daß einerley herauskömmt, wenn m einen andern Werth hat, oder allgemein behalten wird. Auch setzt die angenommene Gestalt der Reihe zum Convergiren x nicht größer als 1 ; aber z kann größer als 1 seyn. So viel müßte noch entwickelt werden, wenn dieses Verfahren überzeugen sollte.) Am Ende die ersten 1000 Briggs'schen Logarithmen. (Sechs Blätter sehr unnütz angefüllt, weil kein Lehrling der Analysis sich mit diesen befriedigt.)

Der zweyte Theil fängt mit den trigonometrischen Functionen an. Sinus und Cosinus des Wogens $n \cdot a$ drückt er durch die bekannten Reihen aus, wo die Coefficienten der Potenz n vorkommen, schließt aber dieses Gesetz nur aus den Formeln bis auf das Fünffache berechnet. (Die Allgemeinheit ist in Kästners Analys. endl. Gr. 177 u. f. dargethan.) Nun drückt er $\tan a \cdot n$ durch den Quotienten des Sinus und Cosinus aus, setzt a unendlich klein, n unendlich groß, $n \cdot a = y$ und findet so $\tan y$ durch y . (Das steht bald im Anfange des 2. B. Im 1. B. ist das Unendliche, so viel der Rec. gesehen hat, nicht genannt, wenigstens im Inhalte nicht. Der $\arcsin a$ infinitesimo, der von seinem Sinus nicht unterschieden ist, und das unendliche n , erscheinen also hier ohne alle rechtfertigende Vorber-
 reitung. Ferner, zugestanden daß für das Unendliche

liche $n = n - 1 = n - 2 . .$ so muß man bedenken, daß für ein großes n die Binomialcoefficienten auch weit fortgehen, daß in ihnen große Zahlen von n abgezogen werden, also ist Beweis nöthig, daß in allen Factoren der Binomialcoefficienten das, was vom unendlichen n abgezogen wird, darf weggelassen werden.) Daß verneinte Größen mögliche Logarithmen haben, glaubt er zu beweisen, und bringt die Frage darauf: Ob die logarithmische Linie nebst dem Asie über der Asymptote auch einen unter derselben habe? (Anderes, aber für diesen Asie sind auch die Ordinaten alle verneint, und eben die Abscisse ist der Logarithmus der Verhältniß $x : y$ und der gleichen $x : y$. Logarithmen gehören, selbst der Etymologie nach, nicht Zahlen, sondern Verhältnisse.) Erst nach vorerwähnter Berechnung der Tangente aus dem Bogen und daraus hergeleiteten Kreisrechnung handelt er von Differenzen und den Grängen, denen sich Verhältnisse der Differenzen nähern, also von den Gründen der Rechnung des Unendlichen.

Der dritte Band betrifft Gleichungen, unbestimmte Aufgaben, geometrische Analysis u. dergl. Hr. S. nennt als zwey Theorien, die er ganz neu eingeführt habe, die delle funzioni continue und delle principali dottrine intorno alle funzioni variabili. F. continue heißen ihm geometrische Größen. Also Anwendung der analytischen Rechnung auf Elementargeometrie und krumme Linien. Der Rec. hat von beyden nichts bemerkt, was nicht auch aus andern guten Lehrbüchern zu lernen wäre; wie weit die Ausführung con un metodo assolute rigorofo vollendet sey, werden angeführte Proben zeigen.)

W. v. D. M.

Ulm.

Entwurf eines Sitten- und Strafgesetzbuchs für einen deutschen Staat. In der Göttingischen Buchhandlung. 1793. 376 Seiten in Octav.

Das Buch ist nicht etwa für einen bestimmten deutschen Staat, sondern für irgend einen deutschen Staat geschrieben. Eine neue Erscheinung in der Litteratur der Criminalgesetzgebung! Denn bisher ist es bey Materialien zur Criminallegislation und bey Entwürfen zu Criminalgesetzbüchern für einen gegebenen Staat geblieben. Der Dalbergische Entwurf eines Gesetzbuchs in Criminalsachen (1792) scheint zwar, wenn man bloß auf den Titel sieht, unserm Verf. auf seinem Wege schon vorangegangen zu seyn; in der That aber liefert Hr. v. D., wie es auch seine Absicht nur war, Materialien und Commentationen zur peinlichen Gesetzgebung überhaupt. Unser Verf. ist daher wohl allerdings der erste, der die Criminallegislation wie einen Soldatenrock behandelt, den der Schneider für irgend einen Soldaten macht. Daher passen denn auch die Soldatenröcke bekanntlich Keinem recht. Röcke und Gesetzgebungen müssen, wenn sie anschließen sollen, in allen ihren Theilen auf etwas Concretes berechnet werden, und derjenige, welcher daran Gefallen findet, auf neue Gesetze zu speculiren, hat nur die Wahl, ob er das Concrete aus der wirklichen Welt nehmen, oder ob er es sich durch seine Phantasie erst erschaffen will; ob er Geiße für die Hottentotten, oder für die Platonische Republik erfinden will. Wir wollen aber über diesen Fehler in der Grundanlage des Werks, dessen Verf. sich sonst als einen Kenner des Fachs zeigt, nicht weiter rechten. Steht gleich nicht zu erwarten, daß ein deutscher Staat sich in das hier gelieferte Gesetzbuch des Verf., wie in einen

einen auf den Kauf gemachten Stock, werfen werde, so kann dasselbe doch durch viele gute Materialien und Bemerkungen, die es enthält, wie auch durch manche Eigenheiten in der Manier, von Nutzen seyn. Insbesondere kann es als Formular zu einem Gesetzbuche gebraucht werden, welches nicht im dispositiven Gesetzbuche abgefaßt werden soll, sondern mehr im Lehrbuche, um mit Hülfe desselben jedesmal die Gründe anzuführen, warum diese oder jene Handlung verboten sey. Der Verf. hat bey seinem Buche den Satz befolgt: ein Criminalgesetzbuch müsse nicht nur ein Sünden- und Strafregister, nicht nur eine Anweisung für den Richter, sondern auch ein Belehrungsbuch und ein Sittenspiegel für das Volk seyn. Auch die Gerichtsordnung will der Verf. eben so gut, als das Strafgesetzbuch selbst, in den Händen des Volks wissen, damit auch der geringste Uterthan einsehen könne, wozu das Gesetz den Richter ermächtigt. Das Geschworenengericht trug der Verf. Bedenken, in den jetzigen Zeiten zu adoptiren; er glaubt auch schon dadurch, daß er die erforderliche Publicität vorgeschrieben hat, für die Sicherheit der Angeklagten hinlänglich gesorgt zu haben. — So zeigt sich der Verf. von der milden Seite, indem er Publicität und Belehrung zu Grundpfeilern seines Gesetzbuchs genommen hat. Er kennt aber die Menschen nicht allein, wie sie seyn können, sondern auch wie sie sind. Daher ist er denn auch ein Freund von Strafen, und sieht bey ihnen sowohl Strenge, als Mannichfaltigkeit. Von jener mag zum Beispiele dienen, daß er auf die Nothzucht ewiges Gefängniß setzt, mit vorübergehender Auspeitschung und einmaliger Aufhängung an den Galgen im eisernen Käfig. Diese Strafe erscheint vorzüglich in dem Systeme des Verf. sehr hart, welches sich der

H 2 Lebens-

Todesstrafe ganz enthält. Wie sehr der Verf. die Mannichfaltigkeit in den Strafen liebt, mag die Länge seines Strafregisters, gleich auf der fünften und sechsten Seite, beweisen. In diesem kommen unter andern vor: "öffentlich, oder vor Gericht, oder nicht öffentlich zu empfangende Schläge von 10 bis 50 Streichen auf den Hintern; Geißelung vor Gericht; Auspeitschung; Auspeitschung auf einem Esel; Auspeitschung bis und um den Galgen; Aufhängen an den Galgen im eisernen Käfig, in oder ohne Ketten, mit oder ohne Schläge; Militärdienst auf ewig, oder auf bestimmte oder unbestimmte Zeit." Manche dieser Strafen sind anstößig. Desgleichen bedient sich der Verf. der Schläge zu häufig, und sucht sie bey den meisten Strafen als eine kleine Zugabe anzubringen. Auch läßt es vielleicht sinnreicher als es ist, wenn ein Strafregister wie ein Schrifftkasten aussieht, aus welchem sich Compositionen über Compositionen machen lassen. Zum Glück hat der Verf. nicht alle denkbaren Zusammensetzungen genutzt; denn sonst würde man doch neugierig seyn, zu erfahren, was man verbrochen haben müßte, um, nach gerichtlich erhaltenen funfzig Streichen, auf einem Esel reitend, bis an und um den Galgen gepeitscht, dann an den Galgen in einem eisernen Käfig in Ketten aufgehängt zu werden, und darauf zu Fuß und ungepeitscht nach Hause gehen zu dürfen.

Leipzig.

Wey Wey Gabler: Gustav Sjoberg über Volkstyrannis. Aus dem Lateinischen mit Anmerkungen und angehängten Betrachtungen des Uebersetzers. Nebst einer Vorrede und Untersuchung der Frage: Was heißt wider den Staat, Religion und gute Sitten schreiben? von Carl Adolph Casar, der

der Vernunftlehre ordentl. Professor auf der Universität Leipzig. 1793. 8. 122 Seiten, außer der Vorrede. Unter dem Vorbericht nennt sich der Uebersetzer: M. Joh. Zach. Hermann Zahn, Catechet an der Petri-Kirche zu Leipzig; er giebt als Ursache der Uebersetzung die Gemeinnützigkeit der Schrift an, welche als eine academische Streitschrift zu Greifswalde erschien; läse man dieß nicht, so würde man sie eher für eine Volksschrift halten; und wenn sie des Uebersetzens würdig geachtet ward, so konnte nur die Ursache seyn, weil der Inhalt eben mit den Zeitumständen übereinkömmt. Zu einer Volksschrift passen dagegen wieder die vielen vom Uebersetzer beygefügte Anmerkungen nicht. Daß der Uebersetzer etwas besseres selbst leisten konnte, hat er durch den Anhang einiger Betrachtungen gezeigt, in welchen doch noch ein Lüftchen von philosophischem Geiste wehet. Es sind darinn die Begriffe von bürgerlicher Freyheit, von der natürlichen Ungleichheit der Kräfte und der Rechte — Weichlichkeit als Mittel den Despotismus zu befördern. — Mehr zu denken giebt doch noch die Vorrede vom Hrn. Prof. Casar, welche eigentlich das bekannte Censurgesetz betrifft, und deutlich macht, wie schwankend, unzulänglich und unsicher alles für die Anwendung ist; und wie weit besser man thäte, man überließ, anstatt einen Censor zu setzen, den Schriftsteller den gemeinen Rechten und den Recensenten. Doch giebt er Fälle zu, worinn die Regierung eines Landes sagen kann, die Klugheit erfordert es, daß über diesen oder jenen Gegenstand überhaupt nicht geschrieben werde; aber vorzuschreiben müsse sie nicht wollen, es solle so oder so von einer Materie geschrieben werden.

Florenz.

Heyne.

Florenz.

Catalogus codicum saeculo XV. impressorum, qui in publica *bibliotheca Magliabechiana* Florentiae adservantur, auctore *Ferdinando Foffo*, eiusdem bibliothecae praefecto. *Tomus primus*. 1793. Folio. 812 Columnen. Wie bekannt, hinterließ der gelehrte Anton Magliabecchi bey seinem Tode 1714 seine Bibliothek als ein öffentliches Vermächtniß; sie ist nachher durch andre Büchersammlungen ansehnlich vermehrt, und 1747 vom Kaiser und Großherzoge Franz zu einer öffentlichen Bibliothek gemacht worden. Da der Vorrath von alten Drucken aus dem funfzehnten Jahrhundert ungemein beträchtlich ist, so soll von diesen allein, denn weiter als 1500 gehet man nicht, ein Verzeichniß ans Licht gestellt werden, welches im gegenwärtigen ersten Bande A — H begreift. Die Einrichtung des Verzeichnisses ist die gewöhnliche für Bücherfreunde, bey alten Drucken, alles das Außersliche eines Buches, das Merkwürdige des Druckes, die Jahrszahl, der Druckert, der Drucker selbst. Einige Lebensnotizen sind bey jedem Artikel angehängt, aber alles aus bekann- ten Büchern; so wie man überhaupt auf sehr seltne litterarische Forschungen und Aufschlüsse nicht rechnen darf.

Von diesen gel. Anzeigen werden wöchentlich vier Stücke, welche 2½ Bogen betragen, ausgegeben; die Pränumeration auf den ganzen Jahrgang, in 209 bis 210 Nummern, ist ein Louisd'or; denen, welche mehrere Exemplarien nehmen, wird ein beträchtlicher Rabat zugestanden.

Göttingische
Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften;

79. Stüd.

Den 17. May 1794.

Dublin. *Haßner.*
 The Transactions of the Royal Irish Academy. Vol. IV. (ohne Angabe des Jahrs.)
 Science 188 Quartseiten. Polite Litterature 72 S.
 Antiquities 54 Seiten.

Zur Mathematik und mathematischen Physik
 gehören in der ersten Abtheilung: V. Gilbert
 Austin tragbares Barometer. Das Barometerrohr
 mit nebenanliegendem Thermometer steht in einer
 Büchse, aus welcher überflüssiges Quecksilber in
 einen angefügten Sacl laufen, und aus demselben
 zurückgetrieben werden kann. Es tragbar zu machen
 kehrt man das verschlossene Ende des Rohres zu
 unterst, und treibt das Quecksilber aus dem Sacl
 in die Büchse, sic zu füllen. VI. Thomas Har-
 ding über die Abweichung der Magnetaedel. Hrn.
 Church-

Churchman zu Philadelphia Theorie (gel. Anz. 1791. 89. S.) bezweifelt Hr. S. Zu Dublin hat die Abweichung der Nadel seit 1657 zugenommen, ist im May 1791 . . . der Aufsatz ward den 7. vorgelegt . . . 27 Gr. 23 N. west, also in 1794 noch größer zu erwarten; Hr. Churchmans Charte der nördlichen Halbkugel ist für dieses Jahr verzeichnet, und giebt diese Abweichung nur 19 Grad an. Hr. Harding ist 19 Jahr lang zu Dublin auf die Abweichung aufmerksam gewesen, und hat sich versichert, daß die Aenderung da gleichförmig ist. So hat seit 1657 die Aenderung jährlich 12 Min. 20 Sec. betragen. Im October 1788 gab er eine Schrift on the calculation of Areas heraus, und meldete darinn die Abweichung im September d. J. 26 Gr. 50 N., nebst einer Regel, sie, der jährlichen Aenderung gemäß, für jede Zeit zu berechnen, welches dient, bey Feldern verlorne oder verstellte Gränzen wiederum herzustellen. Nun seine Behauptung zu bestätigen, meldet er, daß 1657 in England und Irland keine Abweichung gewesen, und erzählt eine Menge späterer Beobachtungen nach der Zeitordnung, welche dann seine jährliche Aenderung geben. Man müßte dergleichen Nachrichten eben so sicher von einer großen Menge anderer Derter haben, ehe sich, wie Hr. Churchman will, die geographische Länge aus der Abweichung finden ließe. VIII. M. de Moivre beschreibt ein Barometer, das seine Aenderungen selbst verzeichnet. Auf einem Papiere in einer Verticalfläche sind Stunden und Minuten durch Verticallinien abgetheilt, Grade (Quecksilberstände) und Zehnthelle durch Horizontallinien, nebst einem verticalen Vernier. Ein Uhrwerk bewegt das Papier horizontal an der Gegend oben, wo das Quecksilber in der verschlossnen Röhre steht. Außer der Barometeröhre ist bey dem Quecksilberstande 29 $\frac{1}{2}$ außen

außen ein Rohr mit einem Bleystifte, der auf diesem Papiere zeichnen kann, die Barometerröhre endigt sich in ein Quecksilberbehältniß, unten ist an sie eine hölzerne Scheibe gefittet, durch deren Schwimmen im Quecksilber sie auch schwimmend erhalten wird; sinkt nun Quecksilber aus der Röhre in das Behältniß, so steigt es daselbst in eine Röhre, die sich zu oberst am Behältnisse befindet, die Barometerröhre wird höher gehoben, und das verzeichnet der Bleystift auf dem Papiere; das Gegentheil erfolgt, wenn verstärkter Druck der Luft mehr Quecksilber in die Barometerröhre treibt. IX. Gilbert Austin Methode sehr feine Schrauben zu schneiden, auch Schrauben mit zwey und mehr Gängen. XI. Mathew Young Beweis eines Satzes in Newtons Optik. Im 1. B. 7. S. dessen Ueberschrift verspricht die Fernröhre zu verkürzen, erinnert Newton (84. S. der lat. Ausg. Lond. 1706.), wenn die Strahlen nicht von unterschiedner Brechbarkeit wären, ließe sich die Abweichung wegen der Gestalt sehr vermindern, wenn man ein paar Gläser, die auf den einen Seiten gleiche Convexitäten, auf den andern gleiche Höhlen hätten, mit den Höhlungen gegen einander kehrte, und den Zwischenraum mit Wasser ausfüllte. Bekanntlich that nachgehendes Euler einen ähnlichen Vorschlag, die Abirring wegen der Brechbarkeit zu verbessern, wodurch die achromatischen Fernröhre sind veranlaßt worden. Den Beweis für dieses erste aller zusammengesetzten Objective giebt Newton nicht, und es ist sonderbar, daß man solchen auch nachdem nicht aufgesucht hat. Hr. Young bewerkstelligt solches, und findet in Newtons Formel einen Schreibfehler, statt $RK - RI$ muß es heißen $RR - RI$. Der fehlerhafte Ausdruck giebt eine Verhältniß, die notwendig auf Glas, Wasser und Luft ankommt, nur durch

durch Wasser und Luft an. (Auch ließe sich der richtige Ausdruck sogleich aus der Verwechslung mutmaßlich, welche die Buchstaben, ihrer Bedeutung nach, leiden müssen.) Vollkommne Genauigkeit der Verbesserung verlangte Newton, seinem eignen Ausdrucke nach, nicht. Der Schreibfehler findet sich in allen Ausgaben der Optik, auch Dr. Horsleys seiner, in Martins Phil. Brit. Vol. III., in einer Abhandlung des Grafen von Redern Mém. de l'Acad. de Pr. 1760. (Eine Probe, wie Sätze eines großen Mannes copirt werden, auch von Leuten, die es sehr übel nehmen würden, wenn man ihnen Vorurtheil des Ansehens schuld gäbe.)

mech. Zur Scheidekunst, Naturgeschichte, Arzney- und Wundarzneykunst. I. K. Kirwan von der Stärke der Säuren und der Verhältniß der Bestandtheile in den Mittelsalzen. Das eigenthümliche Gewicht der Kochsalzsäure bestimmt Hr. K. aus dem Gewicht des sauren Kochsalzgasen bey dem gewöhnlichen Druck und Temperatur des Luftkreises, und der Menge desselbigen, die von einer gegebenen Menge Wasser unter gleichen Umständen verschluckt wird, und giebt sie in ihrem reinsten Zustande = 3,03 an; das Gewicht der stärksten, die sich leicht erhalten läßt = 1,196, die also in 100 Theilen 49 einer solchen enthält, deren Gewicht = 1500 ist; auf diese Art bestimmt nun Hr. K. die Menge von Säure = 1,500 (Standard), welche im Salzgeiß von 1,196 = 1,0169 in allen mittlern Verhältnissen in 100 Theilen enthält, und beschreibt genau seine genaue und mühsame Verfahrens- und Berechnungsart. So nimmt er die Vitriolsäure, deren eigenthümliches Gewicht bey einer Wärme von 60° = 2000 ist, als die stärkste an, die sich er-
halten

halten läßt, ob sie ihm gleich nie so vorgekommen ist, und bestimmt den Gehalt an Säure in den gewöhnlichen Arten des sogenannten Oels und Gristes eben so; das größte eigenthümliche Gewicht des Salpetergestes, der ihm vorgekommen ist, setzt er = 1,5543, und bestimmt nach ähnlichen Grundsätzen den Gehalt der schwächern Arten an Säure. Nun erst ließ sich mit einiger Zuverlässigkeit die Verhältniß der Bestandtheile in den Mittelsalzen bestimmen; hier findet er öfters Anlaß, von dem kürzlich verstorbenen Wenzel, Bergman, Wiegleb, Storer abzugehen, wenn er gleich öfters mit ihnen zusammentrifft, und überhaupt volle Gerechtigkeit widerfahren läßt; viele Salze verlieren durch Rothasühen sowohl Säure, als Wasser. Nach der Bestimmung des Hrn. B. hält vitriolischer Weinstein kein Wasser, sondern bloß gegen 55 Theile des reinsten Laugenfalzes, 45 der stärksten Säure; auch Salpeter hält kein Wasser, sondern gegen 46 Th. Laugenfalz, 54 der stärksten Säure; Enlisches Fieberfalz gegen 64 Th. Laugenfalz, 36 Th. der stärksten Säure; Kristallen von Glaubersalz gegen 24 Th. Laugenfalz, 35 Th. Säure und 41 Wasser; würflicher Salpeter gegen 42 Th. Laugenfalz, etwa 58 der stärksten Säure; Küchenfalz gegen 53 Th. Laugenfalz, 47 Th. Säure; vitriolischer Salmiak gegen 28 Th. Laugenfalz, 63 Th. Säure und 10 Th. Wasser; flammender Salpeter gegen 24 Th. Laugenfalz, 76 Säure; gemeiner Salmiak gegen 27½ Th. Laugenfalz, 63½ Säure und 4 Th. Wasser; gemeiner Selenit gegen 34 Th. Erde, 43 Säure und 23 Wasser; die Kristallen von Bittersalz gegen 17 Th. Erde, 33 Säure und 50 Wasser; die Kristallen von Alaun gegen 29,37 Th. Erde, 19,78 Säure und 50,85 Wasser; die Kristallen von Eisenvitriol gegen 22,32 Th. Eisen, 29,21 Säure und

und 48,47 Wasser. Zuletzt bringt Hr. K. das Resultat seiner Untersuchung zur leichtern Uebersicht in Tabellen, und vergleicht es auch noch mit dem Resultat mehrerer von Cavendish, Priestley, Berthollet, de Morveau und Woulfe angestellten Erfahrungen. II. K. Perceval chemische Beiträge und Prüfungen. Von der Säure, welche er durch Vitriolsäure aus Kochsalz übertrieb, war das, was zuerst und was zuletzt übergieng, stärker, als was in der Mitte kam (weil vielleicht ein Theil der Säure als Gas flüchtiger als Wasser gleich anfangs in großer Menge, ein anderer feuerbeständiger nach dem Wasser kommt); bey dem Salpetergeiste sah er, wenn er auf gleiche Weise gewonnen wurde, das eigenthümliche Gewicht immer geringer werden, wie später er übergieng; bey ähndem flüchtigem Laugenfalsz war es umgekehrt. Wenn Vitriolsäure ein größeres eigenthümliches Gewicht als $= 1,852$ hat, so kommt dieß nach seiner Muthmaßung von demgemischtem Selenit, Selenvitriol oder vitriolischem Weisstein; er konnte sie wenigstens auch im stärksten Feuer, das die Säure aushalten konnte, ohne ganz zu verdampfen, nicht höher treiben. III. Ebend. Nachricht von einem Lampenofen im Zimmer, der hier auch abgebildet ist; der Ofen ist cylindrisch, die Lampe nach Argand's Weise eingerichtet; einige Versuche, die Hr. P. damit angestellt hat. IV. Auszug eines Briefs von K. Perceval an K. Perceval; er betrifft ein sonst ganz gesundes Mädchen von elf Jahren, das Hr. P. in einer irischen Schule zu Dunkerrin antraf; es hatte rothe Augen, die im Dunkeln lebhafter spielten, als am Lichte, wo sich nicht horizontal, sondern gleichsam zitternd nach allen Richtungen, meist aber senkrecht bewegten. VII. S. Crocker King Beschreibung (und Abbildung) eines Werkzeugs, den Hirnschädel leichter

sicherer

sicherer und schneller zu trepaniren, als es die bisher allgemein eingeführten Werkzeuge thun, deren Umgelegenheiten hier zuerst gezeigt werden. Das neue Werkzeug besteht aus einer Kronsäge (deren der Wundarzt mehrere von verschiedenem Durchmesser vorräthig haben muß) mit einer Nadel in der Mitte, welche durch einen Schlüssel abgenommen werden kann; die Kronsäge selbst ist an einer Spindel befestigt, deren oberes Ende viereckig und so eingerichtet ist, daß man eine Kurbel oder hölzerne Handhabe daran festschrauben kann; sie läuft in einer Röhre, die beynahe eben so lang ist, und unten einen flachen Rand hat, worauf der Wundarzt, wenn er das Werkzeug gebraucht, seine linke Hand ruhen läßt. X. Srto. O'Halloran Versuch die Verletzungen des Kopfs genau zu bestimmen, welche das Trepaniren nöthig machen. Hr. O'H. erzählt aus mehreren Fällen von Knochenbrüchen des Schädels drey, welche ohne allen Trepan glücklich geheilt wurden; nur wenn Schmere im Kopf, Schlämmer, Zuckungen einen Druck auf das Gehirn anzeigen, was sie zuweilen erst am funfzehnten Tage thun, sey er nöthig, und dann so bald als möglich; eben so, wenn irgend eine Stelle niedergedrückt ist, oder sich ausgegetrene Säfte auf den Hirnhäuten oder der Oberfläche des Gehirns selbst angehäuft haben, von welchen Fällen Hr. O'H. hier die Kennzeichen aniebt; von Erschütterungen des Gehirns, deren Bedenklichkeit Hr. O'H. vornämlich aus der Betäubung (stupor), wenn sie unmittelbar darauf folgt, beurtheilt. Alles ist mit Beyspielen aus der langen Erfahrung des Hrn. O'H. belegt. XII. G. Burrowes von einer fistulösen Oeffnung im Magen nach außen, auch als einem Beweis, daß Wunden des Magens nicht immer tödlich sind, wenn sie gleich unheilbar sind, den er mit

mit andern von verschiedenen Wundärzten aufgezzeichneten ähnlichen Fällen vergleicht. Sie war bey einem sonst gefunden Unterofficier auf der Flotte nach einer Entzündung, welche die Folge eines Stoßes mit einem stumpfen Werkzeuge war, entstanden, und hatte $\frac{3}{4}$ Zoll im Durchmesser; er lebte noch lange unter allerley Ausschweifungen in starken Getränken. XIII. Abend. erzählt einen Fall von einer widernatürlich großen Milz bey einem Manne von 44 Jahren, der schon einige Monate an der Wassersucht gelegen hatte; sie nahm die ganze Hälfte der Höhle vom Zwerchfell bis zum Becken ein, und hatte ihre natürliche Farbe und Weiche; sie war $14\frac{1}{2}$ Zolle lang, und 11 Pfunde 26 Loth schwer; aber die Leber sah krank und misfärbig aus.

Feyna. In dem Abschnitt Polite Letters sind zwey Abhandlungen begriffen: die eine von Edward Ledwich, über eine Stelle im sechsten Buche der Iliade Homers: nämlich die *αυρα λυρα* Il. VI. Es sey ein falscher Ecceciismus zu zweifeln, ob Schrift darunter zu verstehen sey; es habe ein Persisches und ein Phönicißches vom Cadmus verändertes Alphabet gegeben; das dem Hellenischen mitgegebene Schreiben sey in old obsolete Letters geschrieben gewesen: aus den Nov. Comment. Götting. wird selbst der Beweis geführt: wo doch nur von den Kenntnissen die Rede ist, welche im Homerischen Zeitalter bereits vorhanden gewesen seyn müssen. Versuch eines Systems von einer National-Erziehung für Irland, von Stephan Dickson, dem Arzt, eine Preßschrift, die sehr gründlich gearbeitet zu seyn scheint.

Antiquities. Versuch über die Entstehung und den Fortgang der Gartenkunst in Irland, von Joseph

Joseph C. Walker. Ein großer Theil des Aufsatzes ist negativ, daß es in Irland keine Gärten gab, so lang Kelden und Bürgerkriege bloß auf Vertilgung dessen gerichtet waren, was Natur und Fleiß hervorbrachte. Aus den alten Strafsaetzen wird scharfsinnig abgeleitet, was damals für Bäume einheimisch waren; und aus den alten Warden, was für Blumen und Pflanzen. Unter Englischer Herrschaft giengen nach Irland alle auf einander folgende Moden der Gartenkunst über. Edward Ledwich über die romantische Geschichte von Irland; ein trefflicher Aufsatz; meist mit Uebersetzung dessen, was Warton von England ins Licht gesetzt hat. In der alten Fabelgeschichte der Irischen Warden sind überall Spuren der arabischen Dichtung von Spanien aus; alles aber von späterer Erfindung als man hat behaupten wollen. Joseph Cooper Walker theilt die Beschreibung und Abbildung eines alten Irländischen Instruments mit, welche Lord Viscount Dillon einsandte; es ist eine Trompete, dadurch merkwürdig, daß sie aus Holz, mit dünnen metallnen Platten überleget, ist. William Moleworth Schreiben über einige alte Instrumente aus Gold, in Armagh in Sümpfen gefunden; kleine gerundne Röhren, vermuthlich Stücke von Schmuck der alten Zeit. Caoiman, oder die Wehklagen der alten Irren bey den Leichen; völlig wie bey andern rohen Völkern, auch im Alterthum das Klageschrey und Klagefänge über die Todten. Ein solcher Klagefang in Noten ist beygesetzt.

Berlin.

Astronomisches Jahrbuch für 1796, . . . von
J. F. Bode. 1793. Die Sammlung 24 Artikel,
darunter nur etwa 2 oder 3 nicht von Deutschen.
S 5 Mehr-

177
Kaufmann

Mehreres ist schon in unsern Anzeigen erwähnt, also nur einige Proben. Ueber Zeitverwandlungen, einige Zusätze Hr. Prof. Fischer und Hr. Prof. Klügel. (Vermuthlich veranlaßt jetzt solche Untersuchungen der Gebrauch, den Hr. v. Bach in seinen Tafeln von Sternzeit macht. Die ist freylich das einzige Maaß der Zeit, das die Natur unmittelbar angiebt, auch ist schon z. B. in Kästners Anfangsgr. der Astron. 80 u. f. S. alle Zeitbestimmung auf sie gegründet worden.) Hr. Bode stellt jetzt alle seine Beobachtungen nach Sternzeit an, läßt aber doch auch eine Uhr auf der Sternwarte nach mittlerer Zeit gehen. (Wegen des Gebrauchs dieser Zeit im gemeinen Leben, und selbst ihrer Unentbehrlichkeit in der Astronomie, ist es Thorheit, sie von den Uhren einer Sternwarte gänzlich auszuschließen.) Da mittlere Zeit auf die mittlere Aenderung der Rectascension der Sonne ankömmt, hat Hr. Prof. Klügel die Formeln dazu dentlich aus einander gesetzt, und erinnert mit Recht, es sey bey solchen Zeitverwandlungen Ungewißheit entstanden, weil man mathematische Schlüsse machen wollen, ohne sie durch analytische Formeln dentlich zu entwickeln; (z. B. bey der Zeitgleichung Kästner Anf. der Astron. 252.) Hr. Kl. erinnert, man nenne Sternzeit zwischenschen zwey nächsten Durchgängen, sowohl eines Sternes, als des Frühlingspunctes, solle aber bestimmen, welche von beyden man meyne; (auch heißt die letzte Zeit eigentlich: Tag der ersten Bewegung, warum man obenshin sie dem Sternstage bey der Erde gleich setzt, aber nicht bey dem Monde, zeigt Kästner Astr. 125, XV. und 188, X.) Hr. Dr. Koch in Danzig beschreibet ein Werkzeug zu correspondirenden Sonnenhöhen, auf Kömners Perpendicularum correspondentium gegründet, das Horrebow in basi Astr. beschreibet, doch mit Verbesserung:

besserungen. (Auch Cores hatte ein solches Werkzeug angegeben, das in Smiths Optik beschrieben ist.) Weil man bey Sonnenbeobachtungen durchs dunkle Glas nur die Fäden erkennen kann, die sich im Sonnenbilde befinden, so ließ Hr. K. das Objectivglas über einer Lichtflamme anlaufen, und erkannte so durchs helle Zugglas alle Fäden. (Dem Rec. ist diese Unbequemlichkeit auch vorgekommen, weil man aber doch die Lage der Fäden, oder der Striche des Glasmikrometers kennt, kann man immer wissen, welches die unsichtbaren sind, wenn man die wahrnimmt, die durch die Sonne sichtbar werden. Ein gutes Objectiv würde man wohl nicht gern dem Lichtdampfe aussetzen, zumal da der Ruß bey dem Gebrauche abgehen würde; noch eher ließe sich, wie auch Hr. K. vorschlägt, ein verdunkelndes Glas vor das Objectiv bringen.) Hr. Prof. Schubert in St. Petersburg zeigt, wie vermuthete Doppelfirne die Parallaxe der Firne zu finden wäre, weil nämlich nahe bey einander erscheinende Sterne durch Aberration u. s. w. gleich viel verrückt werden, so kann sich ihre scheinbare Entfernung nur durch den Unterschied ihrer Parallaxe ändern, wenn einer weiter von der Erde ist, als der andre. Haben Firne und unsre Sonne eigne Bewegungen, so giebt das eine neue Parallaxenrechnung. Auch Hr. Schubert lehrt die Erscheinungen des Saturnrings leichter berechnen, als bisher. Hr. Kästner giebt für den leeren Kreis als Mikrometer den Durchmesser aus zwey Sternen zu finden eine Formel, bequemer als die in Hrn. Hirmillner Act. astr. Cremisan. (Den Kreis als Mikrometer zu brauchen lehrt eine dissertatio de novo telescopii usu . . . habenda a P. P. S. I. in collegio Romano 1739. Sie ist ganz eingerückt in die Leipziger Acta Eruditor. Mart. 1740.) Hrn.

Hode

Bode Weltkugeln sind zu Nürnberg fertig geworden. Sie kosten auf der Stelle 22 Thaler in Louis'dor.

Hafner.

Leipzig.

Die vorzüglichsten Vorlesungen, welche in der Königl. Schwed. Academie der Wissenschaften zu Stockholm gehalten worden sind, aus dem Schwedischen übersetzt von Dr. O. G. Erdning, Erster Band; in der Gräffischen Buchhandlung. 1794. Reden, welche von Präsidenten bey Ablegung ihres Amtes gehalten worden. I. Tils von Kolenstein, Kanzlenrath, Lehrer des Königs, R. d. N. D. Ueber die Aufklärung, d. 26. Aug. 1789, gedruckt 1793, 228 Octavseiten. Besteht in wahren, zuverlässigen und anwendbaren Kenntnissen. Ist daher nach den Bedürfnissen abzumessen. Hr. v. K. zeigt so, sehr zusammenhängend und umständlich, Beschaffenheit, Nutzen und Nothwendigkeit der Aufklärung. In einem Schreiben an den Uebersetzer, durch dessen Bemühung seine Schrift vor den Augen der aufgeklärtesten Nation erscheinen soll, befürchtet er, was ihm für seine Mitbürger nöthig schien, möchte den aufgeklärten Deutschen trop trivial, élémentaire et analytique scheinen. (Hoffentlich ist diese übertriebene Bescheidenheit Hrn. v. K. Ernst, er mag wohl nicht die größte Menge unsrer Aufklärungswollenler gelesen haben, die durch ihre anmaßende Ungeschicklichkeit dem Worte eben die levis notae maculam zugezogen haben, wie ähnliche Querköpfe den Wörtern: Philosophie, Genie, Empfindsamkeit und dergl.) II. Joh. Carl Wilke über den Magnet, 1764, 40 Seiten. Kurze, aber ziemlich vollständige Erzählung, wie die Entdeckungen bey dem Magnete nach einander gefolgt sind. (Dissert. de magnete artificiali P. Halm, 37 S. muß Hahn heißen.)

heissen.) III. Pet. Jon. Bergius von Obhgärten und deren Beförderung in Schweden. 1780. 118 S. Jeder Aufsatz fängt mit einer neuen Seitenzahl an, ist also vermuthlich einzeln zu haben. Die Sammlung selbst aber wird sich durch ihre mannichfaltige und allgemeine Brauchbarkeit so empfehlen, daß ihre Fortsetzung gewünscht wird. Vom Hrn. Dr. G. und seinem verstorbenen Bruder ist schon eine Sammlung dieser Art, 1783 und 1784, unter dem Titel: Schwedisches Museum, den Deutschen mitgetheilt worden.

Gottha.

Lychen

Von Eittinger: Biblische Encyclopädie oder eregerisches Realwörterbuch über die sämtlichen Hülfswissenschaften des Auslegers, nach den Bedürfnissen jetziger Zeit. Durch eine Gesellschaft von Gelehrten. Erster Band. A bis Z. 1793. 538 S. in Quart. Nach einer vor 2 Jahren erschienenen Ankündigung, der auch Proben der Ausführung beigelegt waren, soll dieses Werk in einigen Bänden die sämtlichen Hülfswissenschaften des Auslegers enthalten, den Bedürfnissen des Anfängers abhelfen, den Laien und Dilettanten nützen, und selbst dem gelehrten Ausleger zum Handbuch dienen; den ergetischen Geist der Protestanten unsers Zeitalters nähren, und den der Katholiken, in und außer den Rändern, nach dem eignen lauten Wunsche vieler würdigen Männer unter ihnen beleben. Es soll umfassen: 1) Kritik des A. und N. T. und Geschichte derselben, 2) Hermeneutik, 3) Einleitung ins A. und N. T., 4) allgemeine historisch-kritische Einleitung in die orientalischen Dialecte, 5) Archäologie und orientalische (auch griech. und römische) Alterthümer.

Sitten

Sitten und Gebräuche, 6) alte Welt- und Völker-
geschichte, 7) Chronologie, 8) Poesie und Rhetorik,
9) bibl. Naturgeschichte, 10) Mythologie und
heidnische Götterlehre, 11) Philosophie der alten
Welt, 12) Kunstgeschichte, 13) bibl. Physik,
14) Mathematik und 15) Krankenlehre. —
Man sieht, daß das Werk viel verspricht, und von
sehr weitem Umfange seyn werde; und es gebörte
ein seltener Grad von Mutz auf Seiten des Verle-
gers und der Verfasser dazu, sich an eine so weit
aussehende Unternehmung zu wagen. Ob ein solches
Wörterbuch zu den litterarischen Bedürfnissen unsrer
Zeit gehöre, und ob es überhaupt ratsam und thun-
lich sey, eine solche Menge von Materien in ein
einziges Lexicon zusammenzudrängen, wo sie entweder
nicht gehörig ausgeführt werden, oder doch, bey der
Beschränkung verwandter Sachen, nie eine systema-
tische Kenntniß und Uebersicht geben können, will
Rec. nicht untersuchen. Jeneß wird der Verleger
am besten wissen, und es giebt immer eine zahlreiche
Classe von Lesern, denen ein solches Hülfsmittel,
wenn es anders zweckmäßig ausgeführt ist, zur Auf-
klärung und Berichtigung einzelner Ideen nützlich
seyn kann. Nur wird man die Aeußerung der An-
kündigung, daß dadurch ein Heer von Büchern und
speciellen exegetischen Hülfsmitteln entbehrlich ge-
macht werde, nicht buchstäblich verstehen. Mit der
Ausführung des vorliegenden Werkes, so weit sich
aus diesem Theile darüber urtheilen läßt, kann man,
wenn man die Forderungen nicht zu hoch spannt,
im Ganzen zufrieden seyn. Lauter eigene Untersu-
chungen erwartet man in einem solchen Werke nicht,
sondern sorgfältige, mit Einsicht und Urtheil ange-
stellte Auswahl und Zusammenstellung des Besten
und Brauchbarsten, und dieses Verdienst haben sich
die

die Verfasser größtentheils erworben. Die neuern Aufklärungen in der Erregese, Kritik und übrigen Hülfswissenschaften des Auslegers sind fleißig benutzt, die bessern Quellen und Hülfsbücher gebraucht oder nachgewiesen, und meistens das gebührende Mittel zwischen Kürze und Weitläufigkeit beobachtet. Daß in einzelnen Artikeln einige Ungleichheit bemerklich ist, daß man manches an einer Stelle findet, wo man es nicht erwartet, und andre Bemerkungen oder ganze Artikel vermißt, ist bey einem Werke von solchem Umfange, das von verschiedenen Verfassern bearbeitet wird, unvermeidlich; und wenn die Unternehmung, wie zu hoffen ist, Fortgang hat, so läßt sich dieß durch Nachträge und Berichtigungen leicht ersetzen. Die Verfasser haben sich nicht genannt, aber doch jeden Artikel durch einen Anfangsbuchstaben ihres Namens unterschieden. In den mit L. bezeichneten Artikeln scheinen die vollständigen Beziehungen und Verweisungen auf die Hezeischen Schriften Hrn. Prof. Leun kenntlich zu machen, und dieses Zeichen führen bey weitem die meisten Artikel. Die antiquarischen sind mit Z. st, die historischen mit Schm. bezeichnet. Alle halten sich besonders genau an das Hezeische biblische Reallexicon, das auch mehrmals angeführt ist, so daß man fast wünschen möchte, daß die Verfasser ihre Arbeit an jenes Werk angegeschlossen, und mit Uebergehung der darinn schon abgehandelten Artikel, allenfalls Nachträge und Berichtigungen dazu geliefert hätten. Indessen lassen sich mehrere Gründe denken, die diese Anschließung widerriethen. Die Folge jenes Verhältnisses ist, daß man mehrmals eine gewisse Einseitigkeit in der Wahl der Meinungen bemerkt, wie bey einem Werke, das nicht Meinungen einer gewissen

gewissen Schule, sondern überhaupt Resultate der neuern Exegese enthalten sollte, billig müßte vermieden werden. Man s. z. B. den Artikel Oerub. Zum Beweis, wie manche Berichtigungen und Nachträge sich künftig werden machen lassen, will Recensent nur auf ein Paar Stellen aufmerksam machen. S. 78 ist Hodius zu lesen für Aodius, Mynderon für Myntheron. S. 81 Ethische Handschrift für Eiggsche. S. 105 Ductens (nicht Dudens) des pierres precieuses ist 1778 (nicht 1766) herausgekommn. Bey Cod. Vtrnerian. und Cantabrig. sind die neulich erschienenen Abdrücke dieser Handschriften nicht erwähnt. Vom Codex Alexandrinus und dessen Abdruck hätte sich doch, ohne diesen selbst zu sehen, eine bessere Nachricht geben lassen, so wie S. 211 eine bessere Genealogie der Ausgaben des N. T. Daß 377 doli-metischen heise (S. 211), läßt sich schwerlich beweisen. Bey Balsamiten wäre besser auf die Abhandlungen in den hiesigen Societätscommentarien, als auf den Kircher verwiesen worden. — Fehlende Artikel sind: Ammi, Amminadab, Anamin, Ananiah, Augustus, Asoim, Ausrotten, Baalzephon; Benaiab, Elephan, Baum, Belagern, Eheber, Chronologie, Dämonologie, auf welche letztere im Artikel Aegypten und Beseffene verwiesen wird, Denar, Diospolis u. Recensent bemerkt dieses bloß in der Hoffnung, daß die Verfasser davon zur Beförderung der Vollständigkeit und Brauchbarkeit des Werkes Gebrauch machen werden.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

80. Stück.

Den 19. May 1794.

Leipzig.

Müller

Im Verlage der Dörflichen Buchhandlung: Ge-
 schichte Ferdinands, Herzogs von Brauns-
 schweig-Lüneburg, oberster Befehlshaber der
 Armee Sr. Maj. von Groß-Britannien in
 Deutschland während des siebenjährigen Krie-
 ges 17. u. 18. von J. Mauvillon. Erster Theil,
 XXXII u. 334 S. Zweiter Theil, 488 S. 8.

Jedem, dem Biographien großer Männer wich-
 tig sind, wird das Leben dieses vorzüglich für unser
 Land unvergesslichen Helden, aus der Feder des
 leider! so früh verstorbenen D. J. Mauvillon zu-
 verlässig-willkommen seyn, und mehrere Classen von
 Lesern können hier eine sehr unterhaltende Lectüre
 finden. Den Taktiker werden die meisterhaften Dar-
 stellungen mehrerer der wichtigsten Begebenheiten
 des siebenjährigen Krieges, mit den eingeschalteten
 scharf-

scharfsinnigen Bemerkungen darüber, ungemein befriedigen. Recensent, der so glücklich war, ehemals den Krieg unter den von Ferdinand angeführten Heeren practisch zu studiren, und mit dem Verfasser von früher Jugend an in einer vertrauten freundschaftlichen Verbindung zu stehen, fand dabey sehr natürlich noch ein besonderes Interesse. Da man das Buch selbst lesen muß, so begnügen wir uns damit, die kurze Anzeige des Inhalts mit einigen Erinnerungen zu begleiten. **Erster Theil.** Kap. I. Herzogs Ferdinand Abstammung, Geburt, Erziehung und Begebenheiten. bis zu seinem Eintritt in preussische Dienste. Kap. II. Ferdinands wirklicher Eintritt in preussische Dienste. Seine ersten Feldzüge in dem sogenannten ersten schlesischen Kriege. Merkwürdige Ereignisse in seinem Leben bis zu der Erneuerung des Krieges im Jahre 1744. Sehr bald endete Friedrichs Abtritt in Ferdinand den künftigen großen Heerführer. Kap. III. Zweyter schlesischer Krieg. Begebenheiten Ferdinands nach demselben bis zum Einmarsch in Sachsen 1756. Kap. IV. Von der Entstehung des siebenjährigen Krieges an, bis zu dem Zeitpunkt, wo Ferdinand das Commando der alliirten Armee übernahm. Kap. V. Erneuerung des Feldzugs der alliirten Armee unter ihrem neuen Befehlshaber, dem Herzog Ferdinand, vom Ende des Jahres 1757 bis zu den Winterquartieren im Jahre 1758. Hier sieng Ferdinand an diejenige große Rolle zu spielen, welche ihm einen eben so allgemeinen als verdienten Ruhm erwarb. Daß er bey seiner ersten Unternehmung sich nicht der Stadt Bremen, und damit eines äußerst wichtigen Passes über die Weser, verscherte, um den französischen Quartieren in die Flanken und
in

in Klücken kommen zu können, scheint allerdings ein Fehler zu seyn; vielleicht gab es aber auch nicht bekannt gewordene Gründe, die ihn deshalb rechtfertigen. Zweyter Theil. Kap. VI. Feldzug vom Jahre 1759. Ohne Widerpruch stieg Ferdinand's Ruhm durch diesen Feldzug auf den höchsten Gipfel. Außerst wichtig war es, daß dadurch der Enthusiasmus der englischen Nation für ihn aufs stärkste angefeuert wurde. Die Schlacht bey Minden, wenn man sie mit allen denjenigen Bewegungen, wodurch sie hervorgebracht wurde, betrachtet, ist wahrlich ein Meisterstück der Kriegskunst, welches selbst Friedrich der Einzige bewunderte. Deren Ausgang würde ganz außerordentlich glorreich gewesen seyn, hätte Sackville seine Pflicht gethan. Immer ist die Triebfeder noch ungewiß, welche diesen bewog, ihr so ganz entgegen zu handeln, wenn gleich die Schriftsteller entscheidend sagen, es sey aus Neid gegen den Herzog geschehen. Hr. von Archemholz schreibt den Grund davon sogar der Begierde zu, Befehlshaber der Armee an des Herzogs Stelle zu werden. Allein zuverlässig konnte Sackville sich die Möglichkeit einer solchen Hoffnung auch nicht einmal träumen lassen. Aus dem gedruckten Prozesse erhellet indessen als höchst wahrscheinlich, daß er bloß einer elenden Feigheit unterlag. Kap. VII. Feldzug vom Jahre 1760. Wenn man sich zwey Armeen von ungleicher Stärke denkt (und nicht dabey zugleich annimmt, daß die stärkere aus höchst elenden Truppen bestehe), so muß diese die Oberhand behalten, wenn ihr Anführer auch nur ein Mann von gewöhnlicher Geschicklichkeit ist. Denn man mag von demjenigen, was kleine Heere thun können, sagen was man will; ohne grobe Fehler des Gegners, oder ohne besonders glückliche Zufälle, wird der Feldherr eines schwächeren

chereu Heeres das Verdrängen eines stärkeren in die Länge niemals verhindern können. Nun hatten die Franzosen an die Spitze ihres überlegenen Heers auch einmal einen General bekommen, der, ohne gerade ganz ausgezeichnete Fähigkeiten zu besitzen, doch sein Handwerk wirklich verstand, Kaltblütigkeit und Entschlossenheit besaß, und folglich die ihm gegebenen Mittel zu einem vortheilhaften Angriff gehörig zu gebrauchen wußte, ohne bey einem glücklichen Ereignisse schwindlich zu werden, und darüber die Regeln der Vorsicht aus den Augen zu setzen; noch auch bey einem Unfälle den Kopf zu verlieren, und sich völlig ins Verderben zu stürzen, wie seine Vorgänger fast immer gethan hatten. Es war folglich gar nicht auffallend, daß Ferdinand in diesem Feldzuge der Uebermacht der Franzosen in etwas weichen mußte. Kap. VIII. Feldzug von 1761. Wenn dieser gleich für die Augen des großen Hauses nicht so glänzend scheint, wie die Feldzüge von 1759 und 1762, so ist er doch zuversichtlich einer der schönsten, und derjenige, in welchem Ferdinand vorzüglich Kunst bewiesen hat, und bloß seine erstaunliche Thätigkeit machte es möglich, daß die Armee, an deren Spitze er stand, gegen ihre Feinde bestehen konnte. Kap. IX. Feldzug von 1762. Da die Friedensunterhandlungen zwischen Frankreich und England einen sehr lebhaften Fortgang zu nehmen anfingen, und das Ministerium zu Versailles mehr darauf dachte, die in Deutschland gemachten Eroberungen zu behaupten, als solche zu erweitern, auch die Franzosen keine so fürchterliche Macht aufstellten, als das Jahr zuvor außerdem die allirte Armee stärker war, als sie noch je gewesen (die Totalsumme war 110389 Mann, an der doch nach dem completen Stande mancher Kopf fehlen mochte), so fiel dieser Feldzug dem

dem Herzoge weit leichter, als der vorige. Schlacht bey Wilheimsthal oder Grebenstein. So fehlerhaft die französische Marschälle sich hier gelagert, und ihre sonstigen Anstalten gemacht hatten, so meisterhaft war Ferdinands Disposition zum Angriff, und dieser schöne 24te Junius, der Necemtenten unvergeßlich bleiben wird, hätte einer der merkwürdigsten Tage in den Annalen der Kriegsgeschichte, und der Verlust der Feinde fürchterlich werden müssen, wenn nicht im Laufe des Schicksals ein anderes wäre beschloffen gewesen. Denn gewisse Mißverständnisse, Fehler in der Ausführung des Plans, und der tapfere Widerstand, welchen das Steinvallische Corps leistete, machten, daß die Franzosen viel zu leicht davon kamen, und, zwar sehr erschrocken und noch voller Angst über die gelaufne Gefahr, die Stellung bey Cassel gewannen, wo man ihnen nichts weiter anhaben konnte. Kap. X. Schilderung Ferdinands, als Feldherr. Ein wesentlicher Grund, weshalb die von alliirter Seite unternommenen Belagerungen einigemal nicht den erwünschtesten Erfolg hatten, hätte hier vor allen andern genannt werden sollen: die in mehreren Fällen viel zu geringe Stärke des Belagerungskorps. So bestand z. B. die Besatzung von Cassel im Jahr 1761 aus 7713 Mann Fußvolk und 375 Reitern, ohne zwei Compagnien zu rechnen, die aus Genesenen zusammengezogen waren, und diese Besatzung sollte der Graf von Hückeburg mit einem Corps bezwingen, wovon die ganze Infanterie nur 7535 Mann stark war! Die alte Sage: daß Ferdinand seine großen militärischen Thaten nicht selbst, sondern durch Leitung anderer verrichtet habe, unterwirft der Verfasser einer näheren Untersuchung, und beleuchtet bey dieser Gelegenheit nicht nur die bekannte Stelle aus Mirabeau's geheimen Briefen, sondern

auch deren Widerlegung durch den Hrn. von Archenholz, mit vieler Wärme. Wir überlassen es letzterem, sich gegen die ihm gemachten Vorwürfe selbst zu rechtfertigen. Ohne Widerspruch giebt es wahre Gründe genug, die darthun, daß Ferdinand sein Heer auf eine einem Feldherrn anständige Art, selbst angeführt habe, und jeder, der Gelegenheit gehabt seine Handlungen in der Nähe zu beobachten, ist davon überzeugt. Er besaß wahre Tapferkeit, Muth in Rücksicht auf die Begebenheiten des Krieges, militärischen Scharfblick auf dem Schlachtfelde, und verband mit dem allen noch so viele edle und schöne Eigenschaften, und ein so kluges und angenehmes Betragen gegen jeden, daß er in jeder Hinsicht für die äußerst wichtige, aber auch in so manchem Betracht äußerst schwierige Stelle des Oberbefehlshabers der allirten Armee gleichsam geschaffen zu seyn schien. Es ist schlechterdings nicht möglich, daß ein Feldherr Alles in Allem seyn, alles selbst und allein thun kann. Er muß folglich gute Gehülfen haben. Und wahrlich schon der Umstand: daß Ferdinand die feindlichen in Baver und Westphalen aufzufinden wußte, ist einer der resplendesten Beweise für dessen eigene große Fähigkeiten und Einsichten. Wenn also von diesen beyden, in ihrer Art einzigen, Männern behauptet wird: sie hätten an den Handlungen des Herzogs großen Antheil gehabt, so ist dieß eben so wahr, als es gewiß ist, daß dadurch der Ruhm des Helden im mindesten nicht geschmälert werde. Kap. XI. Hauptbegebenheiten aus dem Leben Ferdinands nach dem siebenjährigen Kriege. Sein Tod. Allgemeine Schilderung dieses Fürsten. Manche interessante Nachricht. Die allgemeine Schilderung Ferdinands leitet den Verf. auf die Untersuchung der Frage: Ob man mit Recht sagen könne, daß sein

sein Ruhm in der letzteren Epoche seines Lebens sich vermindert habe? Recensent, der wahrlich Ferdinands Wäthe so hoch als einer verehrt, fühlt es, wie leicht er selbst bey Erörterung dieser Frage und einigen folgenden Stellen sich einiger Partheylichkeit hätte theilhaftig machen können, und entschuldiget es daher gern, wenn der Verf. hier mehr Panegyriker als Geschichtschreiber ist. Ferdinands Ruhm als Feldherr ist unerschütterlich gegründet, und nie konnte es einem rechtschaffenen Mann einfallen, den auf irgend eine Weise schmälern zu wollen. Allein in eben dem Maße, in welchem jemand diesen Ruhm bewundert, kann und darf er auch die Geisteschwäche beklagen, welche den Helden mit zunehmendem Alter unleugbar traf, wie der Verfasser davon am Ende dieses Kapitels selbst die überzeugendsten Beweise giebt.

Ebenda selbst.

Magesoll

Wey Barth: Praktisches Handbuch für Prediger, von J. C. S. Witzing, Pastor zu Ellenfen bey Einbeck. Ersten Bandes erster Theil, 1791. Zweyter Theil, 1792. Zweyten Bandes erster Theil, 1793. Zweyter Theil, 1793. Dritten Bandes erster Theil, 1794.

Der größte Theil dieses Handbuchs enthält Predigtenwürfe und Thematata, nicht nur über die gebohnlichen sonn- und festtägliche: Episteln und Evangelien, sondern auch über freye Texte und zu Gelegenheitsreden, die manchem, besonders bey der Reichhaltigkeit der Materien, welche er hier bearbeitet findet, sehr willkommen seyn werden. Einige hat der Hr. Verf. aus gedruckten Predigten entlehnt, die übrigen aber sind seine eigene Arbeit, und das Ganze beweist zur Genüge, wie gut und zweckmäßig er die Mühe seines Amtes zu benutzen weiß. Es ist freylich

frenlich umdälich, daß bey einer solchen Menge von Entwürfen alle gleichen Werth haben können; aber genug, daß die meisten sehr brauchbar sind, und daß insbesondere diejenigen moralischen Inhalts einen helldenkenden Kopf und einen Mann verrathen, der das menschliche Herz kennt. Die dogmatischen haben uns minder gefallen, und der Hr. Verf. schien uns bisweilen zu ängstlich zu seyn; doch auch diese werden ihre Liebhaber finden, so wie wir überhaupt allen, welche fremde Vorarbeiten nöthig haben, das gegenwärtige Buch als eines der vorzüglichsten in diesem Fache empfehlen.

Hoffmann.

Padua.

Pisaura automorpha e *Coreopsis formosa* piante nuove publicate da *Giuseppe Anton. Bonato*. Dott. di Med. publ. bibliothecar. Ispettore e Soprintendente all'Orto Medico dell'Univ. di Padova. 27 Seiten in Quart, zwey Kupfertafeln. 1793.

Es ist hier, wie mit andern botanischen Neuigkeiten aus Italien, der Fall: daß ihrer Glaubwürdigkeit scharfe Prüfung vorhergehen muß. *Pisaura automorpha* stammt aus Mexico, wüchse in dem königlichen Garten zu Madrid, und erhielt von *Eavanilles* schon im Jahr 1790 den Namen *Lopezia racemosa*. (Icon. et. descriptiones plant. Hispan. Vol. I. t. 18.) *Coreopsis formosa* ist des *Eavanilles Cosmos bipinnatus* (l. c. t. 14.). Wendes scheint dem Herausgeber dieser nicht übel geschriebenen Monographie unbekannt zu seyn. Die Befügung findet sich von seinem Landsmann *Zocca* im zehnten Stück der mit Eifer fortgesetzten botanischen Annalen (S. 33.).

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

81. Stüd.

Den 22. May 1794.

Göttingen.

Althof

Bey Dietrich: De efficacia Terrae ponderosae salitae, in praxi observata, nonnulla disputat: simulque ad audiendam orationem, professionis med. extraord. ad eundem causam publice habendam, inuitat D. Ludov. Christoph. Althof. 16 Seiten in Quart.

Zuerst einige Betrachtungen über die in den Apotheken vorhandene große Menge von theils entbehrlichen, theils ganz unwirksamen Arzneimitteln, und über die Frage, ob bey dem ebenfalls großen Vorrathe von wirksamen Mitteln neue Bereicherungen der Materia medica ein großes Bedürfnis sind. Dann werden 3 Beobachtungen mitgetheilt, von denen einige allerdings zur Bestätigung der von der salzsauren Schmelze neuerlich gerühmten Wirksamkeit gegen Skrofeln, Drüsen-
 geschwülste.

geschwülste, Hautauschläge und den Kropfgrind die-
nen können. Doch hat der Verf. dieselbe auch mehr
als einmal ohne allen Nutzen gebraucht, und erst
nach dem Abdrucke des Programms hat er mit Leid-
wesen erfahren müssen, daß bey dem Knaben, dessen
er Obf.I. gedenkt, und den er für vollkommen her-
gestellt gehalten hatte, die Knoten am Halse nach-
her dennoch wieder zugenommen haben, und zum
Aufbruche gekommen sind. — Bey asthmatischen
Fällen hat der Verf. keinen Nutzen, in einigen
Fällen sogar nachtheilige Wirkungen und Vermeh-
rung des Hustens von der Schwere beobachtet.
Er hält sie indessen mit Zufeland für ein wirksames
aufstößendes, mäßig reizendes und die Absonde-
runge beförderndes Mittel; glaubt aber, daß es mehr
auf die festen, als auf die flüssigen Theile wirke,
daß es Personen von straffen Fasern und großer
Reizbarkeit nicht so gut bekomme, als schlaffen und
weniger reizbaren, und daß es daher bey Stropheln
vielleicht am häufigsten mit Nutzen gebraucht werden
könne. Er hat die Auflösung von einem halben
Quentchen in 2 Loth Wasser Kindern von 5 Jahren
zu 15 bis 20, Erwachsenen zu 80 bis 100 Tropfen
gegeben, doch so, daß die Gabe den Kindern nach
3 oder 4 Tagen um 5, bey Erwachsenen aber um
10 Tropfen verstärkt wurde; weil er gefunden zu
haben glaubt, daß der Körper sich sonst gar zu leicht
an den Reiz des Mittels gewöhnte.

Pöthler.

Berlin.

Statutenbuch des Ordens der Tempelherren.
Aus einer altfranzösischen Handschrift heraus-
gegeben und erläutert, von Dr. Friedr. Männer,
ordentl. Prof. der Theologie auf der Universität zu
Kopenhagen. I. Theil. 496 Seiten in Octav.

Hier

Hier hat also endlich Hr. Dr. Münter seine schon vor einigen Jahren gemachte, wichtige Entdeckung dem Publicum mitgetheilt; der Fund ist groß und höchst interessant, aber auch die Art, wie ihn der Entdecker hier sogleich in einer ausführlichen Abhandlung, Uebersicht der Verfassung des Tempelordens (S. 343 — 496), benutzte, ist des gelehrten, tief eindringenden und kenntnißvollen Forschers vollkommen würdig. Gewiß freut sich jeder Kenner, daß dieses wichtige kirchenhistorische Monument einem Manne in die Hände gefallen, der es sich recht zur Pflicht gemacht zu haben scheint, auch durch eigene Bearbeitung desselben dem Publicum zu zeigen, wie würdig er des Glücks einer solchen Entdeckung sey. Die Handschrift fand sich in der Corsinischen Bibliothek zu Rom; sie ist ein pergamentener Coder in Quart, so geschrieben, daß jede Seite zwey Columnen hat. Die Schriftzüge tragen, wie der Herausgeber versichert, alle Merkmale der letzteren Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts, und S. 21 wird sehr richtig gezeigt, daß diese ganze Statutenammlung ungefähr in dem Zeitraum von 1251 bis 1291 entstanden seyn müsse, auch nicht etwa bloß für diese und jene einzelne, minder bedeutende Provinz, sondern für den Convent zu Jerusalem selbst, gemacht worden, dennach mit großem Recht als wahres Statutenbuch des ganzen Ordens anzusehen sey. Es ist also das schätzbarste Document zur Geschichte dieses Ordens, gerade aus den Zeiten, da der Orden in seinem höchsten Flor und im Genuße aller seiner erworbenen Reichthümer war. Es ist gerade das Actenstück, dessen Entdeckung man wünschen mußte, um viele Fragen, die bey den neuesten Untersuchungen der Geschichte dieses Ordens rege geworden, endlich so klar beantworten und

und entscheiden zu können, daß keinem mehr ein Zweifel übrig bleiben kann, der nicht Lust hat, diese Geschäfte auf gut Hartmüthig zu behandeln. Zwar sind auch dem Rec., einzelne Nebendinge betreffend, hier und da Fragen aufgestiegen, die er sich nicht ganz befriedigend beantworten konnte, und dieß möchte wohl der Fall bey mehreren seyn, die dieses wichtige historische Monument sorgfältig lesen werden, aber vor Erscheinung des zweyten Theils sind solche einzelne Fragen und Zweifel nicht einmal des Anführens werth. Denn erst der zweyte Theil wird den Originaltext mit aller möglichen Sorgfalt abgedruckt liefern, und in der gegenwärtigen Uebersetzung mußten nothwendig die Materialien anders geordnet, manches mußte versehen, manches abgekürzt werden, wenn die Uebersetzung auch den Lesern nützlich seyn sollte, die nicht zur Classe der Geschichtsforscher gehören. Wer schon mehrere solcher Ordensstatute oder auch capitularische und Städtestatute gesehen hat, wird sich über das gar nicht wundern, was der Hr. Herausgeber von der im Originaltext herrschenden Anordnung sagt.

Das Statutenbuch (S. 27 — 342) ist hier also nach einer willkürlichen, aber für den Gebrauch des Werks sehr nützlich gewählten Anordnung des Herausgebers in acht Bücher getheilt, jedes Buch in eine gewisse Summe von Titeln, und jeder Titel in mehrere Paragraphen. Ueberall finden sich aufklarende Anmerkungen, die theils auf ähnliche Statuten anderer geistlichen Orden aufmerksam machen, theils auch besonders noch zeigen, in wie vielen Dingen der deutsch: Orden, nach dem Orden der Templer selbst geformt worden sey, und wie sich das, was man aus den Statuten von der gesetzlichen Verfassung

faffung weiß, zu der Observanz verhalte, in so weit man diese aus den französischen Processacten kennen lernen kann, von welchen Hr. Dr. Moldena hawer, nach der bekannten Handschrift von du Puy, voriges Jahr eine Uebersetzung herausgegeben. Der Hauptinhalt dieser acht Bücher ist folgender. I. B. Von der Aufnahme in den Orden. II. B. Von dem Haupt und den Gliedern des Ordens. III. B. Vom Gottesdienst. IV. B. Von den allgemeinen Pflichten. V. Häusliche Anordnungen. VI. Kriegstatute. VII. Verordnungen, die Haltung des Kapitels betreffend. VIII. Von den Strafgesetzen des Ordens, wozu noch ein Anhang von Beispielsammlung gehört. In der darauf folgenden Uebersicht der Verfassung des Tempelordens findet sich alles unter folgende neun Titel geordnet: 1) Von den Rittersn. 2) Von den Ordenspriestern. 3) Von den dienenden Brüdern. 4) Von andern mit dem Orden verbundenen Personen; Mithrüdern, Affiliirten, Donaten und Oblaten. 5) Von den Provinzen des Ordens. 6) Von den Würden und Aemtern im Orden. 7) Von der innern Regierung des Ordens. 8) Von der Verbindung des Ordens mit andern geistlichen Orden. 9) Von den Privilegien des Ordens. Eine Abhandlung über die Beschuldigungen gegen den Orden soll der zweite Theil dieses Werks enthalten. Was in der Einleitung S. 11 ff. von der ehemaligen Publicität der Regel und der Nichtpublicität der Statute gesagt worden, scheint uns in einigen Bestimmungen unrichtig zu seyn, den kraft des Statutenbuchs darf kein Bruder ohne Erlaubniß des Convents die Statuten oder die Regel befehen, und diese Nichtpublicität oder Verheimlichung selbst gegen die, die zum Orden gehören, darf gar nicht als etwas Characteristisches

rißliches des Tempelordens angesehen werden. Giebt nicht noch gegenwärtig in Deutschland Domkapitel, wo die Statuten von jedem, der eintritt, beschworen werden müssen, und man liest sie ihm nicht vor, noch giebt man sie ihm zur eigenen Lesung und Beherzigung mit nach Hause?

K. A. K. **Berlin und Stralsund.**

Analotische Entdeckungen in der Verwandlungskunst und Auflösungskunst der höhern Gleichungen, von Adam Ehregott Leberecht Gulbe, Secretair bey der königl. Preuß. Lotterie. Bey Lange, 1794. 136 Detasseiten. Der erste Abschnitt enthält eine Methode, Gleichungen, deren Coefficienten von hinten vorwärts mit denen von vornen hinterwärts einerley sind, durch Gleichungen von noch einmal so niedrigem Grade als sie, aufzulösen. Ein Exempel, mit welchem Hr. G. anfängt, ist: $y^2 * m. y^4 * n. y^3 * n. y^2 * m. y * 1 = 0$, nur sind bey ihm die Abmessungen durch den Buchstaben a ergänzt, der hier = 1 gesetzt ist. Er zerlegt diese Formel in einen cubischen und einen quadratischen Factor, vermittelst derselben wird die Gleichung aufgelöst, die Betrachtung beygefügt, daß eine Wurzel von ihr = 1. Dann bringt er eine Gleichung dieser Art vom sechsten Grade auf cubische, ferner behandelt er eben so Gleichungen vom 7. und 8. Grade, und geht endlich zum allgemeinen über, erst wenn der höchste Exponent gerade, dann wenn er ungerade ist. (Drückt man die allgemeine Gleichung so aus, wie vorhin die cubische, daß ihr letztes Glied = 1, so ist bey einem ungeraden Grade eine Wurzel allemal = -1; folglich braucht man nur solche Gleichungen von geraden

geraden Graden zu betrachten. Es sey einer solchen Gleichung größter Exponent $= n$, so läßt sich die Formel in n quadratische Factoren zerfallen, deren jeder die Gestalt $y^2 + \alpha y + \beta$ hat. Jeder $= 0$ gesetzt, giebt zwey Wurzeln der Gleichung; sucht man α aus den Coefficienten der Formel, so wird es durch eine Gleichung gegeben, deren größter Exponent $= n$, denn so viel unbestimmte Größen sind in den Factoren, und α kann jede bedeuten. Ferner, wenn die vorgegebene Gleichung c zur Wurzel hat, so hat sie auch $\frac{1}{c}$ zur Wurzel, und jeder Factor $= 0$ gesetzt, giebt zwey solche Wurzeln, deren eine die reciproca der andern ist.)

II. Abschnitt. Methode die biquadratischen Gleichungen aufzulösen. Solche, wo das zweyte Glied fehlt, werden auf cubische gebracht, ferner wird jede vollständige Gleichung durch Hilfe einer cubischen auf eine biquadratische von der Gestalt gebracht, wie der erste Abschnitt betrachtete, die sich also durch quadratische auflösen läßt.

III. Ohne Wurzelrechnungen einen nahen Wurzelwerth der Gleichungen von drey Gliedern auf einmal zu finden. Die Methode begreift Gleichungen von drey Gliedern so allgemein wie $x^m + Qx + R = 0$. Hr. S. fängt aber mit quadratischen und cubischen an. Er fordert dazu Tafeln, deren Berechnung er anweist. Auch zeigt er Näherungen für mehr eingeschränkte Fälle der nur dargestellten allgemeinen Gleichung von drey Gliedern, auch ohne Wurzelrechnung.

IV. Cubische Gleichungen vermittelst quadratischer in reine cubische zu verandern. (Diese Zwischengleichung wird die Anwendung heben, die man längst Tschirnhausen bey einem ähnlichen Unternehmen gemacht hat: daß

daß eine cubische Gleichung überhaupt drei mögliche Wurzeln haben kann, die keine nur eine mögliche.) V. Gleichungen, in welchen die unbekante Größe v als Exponent steht, durch Gleichungen mit bekannten ganzen positiven Exponenten auflosbar zu machen, so daß man durch die Wurzeln dieser Gleichungen die Werthe von y , oder ihnen nahe, erhält. Begreiflich werden hierbey Logarithmen gebraucht. VI. Neue Lehrlätze und Verwandlungen. Der vom Verhalten zwischen Coefficienten einer Gleichung und Summen der Potenzen ihrer Wurzeln. (Kästner Analyses endlicher Größen 751. Der Satz ist schon Albert Girard bekannt gewesen, wie der Recensent aus einem Briefe Heinrich Oldenburgs an Leibnizen, vom 30. März 1675, gelernt hat, dessen Abschrift er in Händen gehabt hat.) Methode, Gleichungen in andere zu verwandeln, daß ihre Wurzeln mit den Wurzeln, oder mit den Producten von gleich vielen Wurzeln, oder auch mit den Summen von jeden zwey Wurzeln jener Gleichungen zu ganzen Potenzen erhoben gleich sind. Vermittelt einer quadratischen Gleichung aus jeder Gleichung die zwey Glieder wegzuschaffen, die nach dem höchsten folgen, oder, die vor dem letztern vorhergehen. Cubische und biquadratische Gleichungen durch Verwandlung einer in die andere aufzulösen. Eine Untersuchung wie in Eulers Algebra II. Th. 1. Abschn. 11. Cap. Hr. Sulze hat die Lehre von den Gleichungen mit vielen und nützlichen Bemerkungen bereichert.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

82. Stück.

Den 24. May 1794.

Göttingen.

Osiander.

Im Bandenhoef = Ruprechtischen Verlage: *Druck-
 würdigkeiten für die Heilkunde und Ge-
 burts-hülfe*, aus den Tagebüchern der könig-
 lichen practischen Anstalten zu Erlernung dieser
 Wissenschaften in Göttingen ausgehoben von
 Dr. *Friedr. Benj. Osiander*, Prof. in Göttingen.
 Ersten Bandes erstes Stück, mit 2 Kupfertafeln.
 CXX und 254 Seiten in groß Octav.

Unter diesem Titel erschien hier kürzlich das
 erste Stück einer medicinischen Zeitschrift, in welcher,
 nach der Absicht des Verf., dem Publicum allegt,
 was sich Denkwürdiges und Lehrreiches sowohl bey
 der königl. clinischen Anstalt, als auf dem königl.
 Gebärhause zuträgt, von Zeit zu Zeit mitgetheilt
 werden soll. Der Verf., welcher Vorsteher von
 diesen beyden Anstalten ist, rechnete es sich gleichsam
 zur

zur Pflicht, den Nutzen dieser Anstalten auf solche Weise zu erweitern, und nicht nur die Studierenden, welche diese Anstalten benutzen, sondern auch das übrige medicinische Publicum mit den merkwürdigsten Krankengeschichten und Entbindungsvorfällen, mit den Resultaten natürlicher Geburtsfälle, und allem, was zur Geschichte und Kenntniß dieser Anstalten gehört, bekannt zu machen. In der Einleitung zu diesem ersten Stücke theilt er eine Geschichte von der Entstehung dieser Institute und eine ziemlich ausführliche Nachricht von der gegenwärtigen Einrichtung derselben mit. Mit Vergnügen ersieht man daraus, wie viel durch die weise Vorforge eines hohen Curatorii seit Errichtung dieser beyden Anstalten zum Flor der medicinischen Wissenschaft, und besonders in den letztverfloffenen Jahren für die Aufnahme der Geburtshülfe auf dieser Universität geschehen ist. In dem clinischen Institut werden jährlich 4 — 500 Kranke, meist in ihren Häusern, unter der Aufsicht des Professors von den Candidaten der Medicin besorgt. Zu den Arzneykosten bewilligt die königl. Regierung jährlich bis 200 Rthlr.; jeder Candidat aber, der das Institut benutzt, trägt zu den Kosten monatlich einen Reichsthaler bey. Der Professor ist verpflichtet dieß Collegium immer publice zu halten. In dem Entbindungshospital, dessen gutes Aeußere aus dem wohlgerathenen Titelfupfer zu ersehen ist, werden jährlich gegen 80 Schwangere, ohne Unterschied ihres Vaterlandes und der Religion, frey besüßiget, verpflegt, und in Gegenwart der Studierenden und Hebammenchülerinnen entbunden. Sie genießen daneben alle Vortheile, die sie auf andern Häusern von der Art haben. Außer diesen Personen, die unentgeltlich verpflegt werden, können auch unbekante Personen gegen Bezahlung ihr Wechenbett in aller Stille auf dem

dem Hause halten. Die Hebammen der hiesigen Landesgegend sind verbunden, sich bey dieser Anstalt unterrichten zu lassen, wenn sie in Laude wollen angestellt werden. Sie sowohl als auswärtige Hebammen genießen den Vortheil freyer Wohnung, Holzes und Lichtes, so lange sie sich hier im Unterricht aufhalten. Da die ganze Anstalt dahin zweckt, geschickte Geburtshelfer und Hebammen zu bilden, so wird auch alles gethan und angeschafft, was zu Erreichung dieses Endzwecks dienen kann. Den Anfang der in diesem Stücke angeführten Krankengeschichten macht die Krankengeschichte einer im klinischen Institut behandelten Frauensperson, welche verschiedene Insecten, Larven und Würmer durch Erbrechen und Stuhlgang von sich gegeben hat. Dieses Ausbrechen verschiedener Insecten erregte hier anfangs einiges Aufsehen, ob es gleich kein Sachverständiger für etwas Unerhörtes und Unglaubliches hielt. Der Verf. hat daher eine genaue Aufmerksamkeit auf diese Kränke gerichtet, um die Wahrheit oder Unwahrheit des Insecten-Ausbrechens zu entdecken, und es hat sich die Wahrheit nicht nur voriges Jahr unter den Augen glaubwürdiger Zeugen, sondern auch noch kürzlich bey neuen ähnlichen Anfällen bestätigt. Die Anfälle sind rheumatisch-gastrischen ähnlich, mit Krämpfen begleitet, die, besonders wenn die Insecten mit abführenden Mitteln beunruhigt werden, in die heftigsten Gichter sich verwandeln, und wobey die hartnäckigste Verstopfung, ein Kotausbrechen, Blutbrechen, und mit diesem das Ausbrechen der Insecten entstehen. Kelleraffeln sind bisher am häufigsten lebendig und todt ausgebrochen und auch unter dem Stuhlgang entdeckt worden. Alle diejenigen Würmer, Larven und Insecten, die sowohl unter dem ausgebrochenen Blut, oder im Stuhlgang ent-

M :

deckt

deckt wurden, hat der Verf. genau beschrieben und selbst abgebildet, und auf einer dem Buche beigelegten Kupfertafel nachbilden lassen. In den Anmerkungen und Erläuterungen hat der Verf. sowohl ältere als neuere Beispiele ähnlicher Krankengeschichten angeführt, woraus zur Genüge erhellt, daß dergleichen Geschichten nicht unter die unerbörten Dinge gehören. In der beigebrachten mutmaßlichen Erklärung, auf was Art die Insecten in den Magen der kranken Person gekommen seyn können, sucht der Verf. die Ursache in der sehr unreinen, an der Erde und bey Mistpfügen gelegenen Stube, welche die Kranke lange vor und noch während der Krankheit bewohnte, und in der elenden Pflege und Wartung, welche sie anfangs hatte. Daß Insecten, welche in den Magen des Menschen kommen, eben nicht gleich, wie manchen dünkt, sterben müssen, erhellet schon daraus, daß Insecten, Larven und Würmer zuweilen mehrere Stunden, Tage, ja Monate lang unter Wein, Weingeist oder Del lebten. So lebte eine von den ausgebrochenen geschwänzten Fliegenlarven der *Musca pendula* über vier und zwanzig Stunden unter Branntwein, eine andere ähnliche aber sechs Stunden unter Branntwein, und 27 Stunden unter Del. Eine andere ausgebrochene Fliegenlarve lebte bis in den sechsten Tag unter Del. Zweyte Krankengeschichte. Tödliche Eiterergießung und Verätzung aus den Lungen in die Bauchhöhle einer Wöchnerin. 3) Tödliche Gedärme- und Gebärmutterentzündung einer Wöchnerin. 4) Gallische Neph- und Gedärmeentzündung, angefangen in der Schwangerschaft, und geendigt im Wochenbett mit Eiterung, Brand und Tod. 5) Starke Eiterung in der Beckenhöhle, angefangen in der Schwangerschaft, geendiget mit kaltem Kindbetteuermesselfieber und Tod. Es wird durch diese

diese Geschichte das vom Verf. schon vor längst als ein besonderes Fieber beschriebene Eiterungsfieber der Wöchnerinnen, das sich durch sehr oft wiederkommende starke Frostanfalle von andern auszeichnet, bestätigt. Von diesen Krankengeschichten ist immer auch der Gesundheitszustand während der Schwangerschaft, und die Niederkunft oder Entbindung, und der Erfund der Leichendöffnung beschrieben.

6) Krankengeschichte einer Frauensperson, die nach Schlägen auf den Rücken während der Schwangerschaft anhaltende Bauch- und Kreuzschmerzen, nach der Niederkunft aber Sichter und Fieber bekam, und genas. Merkwürdig hiebey ist, daß wiederholte Anfälle von Sichtern nach der Entbindung ohne tödliche Folge für die Wöchnerin und ihren Säugling waren, und daß Senfteige auf die Brüste gelegt, eine gallicht-rheumatische Entzündung im Unterleibe durch starke Entzündung und Eiterung der Haut der Brüste hoben.

7) Rheumatische Entzündung der Gebärmutter mit Versetzung der Materie in die Schaamlippen glücklich gehoben. Die entzündungswidrige Curart, und besonders das reichliche Einreiben einer Mischung aus Vesiceraat und süchtiger Salbe, zeigte hier ihren offenkundigen Nutzen.

8) Gallicht-rheumatische Entzündung im Unterleibe einer Wöchnerin mit Milchversetzung und andern gefährlichen Symptomen bealitet und glücklich geendiget. Ungeachtet die Person einen durch ausschweifende Lebensart längst zerrütteten, durch heftige, während der Schwangerschaft ausgesetzene, Ruhr, Kräfte, Husten und andere Krankheiten geschwächten Körper hatte, so gebar sie doch ein lebendiges Kind, und überstand glücklich eine gallicht-rheumatische Entzündung im Unterleibe während dem Wochenbette.

9) Gute Wirkung der sogenannten äthiopsischen Pillen und des Wallnusschaalen-

extracts bey venerischen Geschwären, durch 4 Krankengeschichten erwiesen. 10) Resultate von verschiedenen Beobachtungen, sowohl für den Arzt, als besonders für den Geburtshelfer. Das Titelkupfer sowohl, als das die Insecten abgebildet enthaltende Kupfer, ist schwarz und illuminirt zu haben. Die Krankengeschichte der die Insecten ausbrechenden Person ist auch besonders abgedruckt, und mit dem besondern Titel versehen:

Krankengeschichte einer Frauensperson, welche verschiedene Insecten, Larven und Würmer durch Erbrechen und Stuhlgang von sich gab, beschrieben von Dr. *Friedr. Benj. Ohsander*, Prof. in Göttingen. Aus dem erstem Bande seiner Denkwürdigkeiten für die Heilkunde ausgehoben. Mit einem Kupfer. Göttingen, im Vandenhoek - Ruprechtischen Verlage. 1794. 100 Seiten in groß Octav.

Müller.

Altenburg.

In der Richterschen Buchhandlung: Anweisung zur Kriegskunst für Offiziere. 1792. 149 Seiten in Octav. Wie Recensent diese Abhandlung ansah, kam es ihm sofort vor, als ob er selbige bereits vor mehreren Jahren gelesen habe, und es entdeckte sich ihm nun bald, daß sie weiter nichts, als ein neuer, etwas veränderter Abdruck derjenigen Schrift sey, die bekanntlich im siebenjährigen Kriege und nachher unter dem Titel: Des Königs von Preussen Majestät Unterricht von der Kriegskunst an seine Generals, herauskam, und mehreremal in deutscher und französischer Sprache, ohne und mit Anmerkungen (Rec. hat vier verschiedene Ausgaben vor sich), gedruckt worden. Allerdings
ist

ist es sonderbar, daß der Umstand hier weder auf dem Titel noch sonst angezeigt worden, und es gewinnt so freylich das Ansehen, daß der Herausgeber die Absicht gehabt, das militärische Publicum zu täuschen, und ihm jene Abhandlung unter verändertem Titel und sonstigen kleinen Abänderungen, als sein Eigenthum zu verkaufen: Diese Abänderungen bestehen hauptsächlich im Ausdruck, in Verdeutschung der französischen Kunstwörter und dergleichen Kleinigkeiten. So sagte z. B. der große König gleich zu Anfang des I. Kap.: Die Einrichtung meiner Truppen erfordert eine unendliche Application von denenjenigen, so solche commandiren. Sie wollen in einer beständigen Disciplin unerschalten seyn &c. Unsere Regimenter bestehen halb aus Landeskindern, und halb aus Ausländern &c. Einige von unsern Generals glauben &c. Hier heißen die nämlichen Stellen: Die Einrichtung einer Armee erfordert große Aufmerksamkeit von denenjenigen, so solche commandiren. Der Soldat muß sowohl in einer beständigen Zucht unterhalten seyn &c. Da die Regimenter theils aus Landeskindern, theils aus Ausländern bestehen &c. Es giebt Generale und Stabsofficiere, welche glauben &c. So geht es durchs ganze Buch fort. Friedrich hatte hin und wieder über einige Hefen, Generale und gewisse besondere Ereignisse sich in freyen und harten Ausdrücken geäußert. Alle Stellen der Art, verschiedene Anekdoten, ingleichen die Plans, wodurch die vorigen Ausgaben erläutert waren, sind sämmtlich weggelassen, daß also die jetzige in mehr als einem Betracht gegen jene verloren hat.

Gotha.

Heyn

Gotha.

Vom Necrolog auf das Jahr 1792 erschien noch 1793 des dritten Jahrgangs Erste Band. Der Leben sind diesmal dreizehn, alle ausführlich; und wenn nicht alle gleich interessant, doch immer lehrreich. Die ausführlichsten sind die von Morus, wozu schon mehrere gedruckte Nachrichten den Stoff gaben, und von Zahredt, wozu sowohl die vielen gedruckten Nachrichten, und die Schriften des Mannes selbst, als mitgetheilte Materialien gebraucht sind, mit so viel richtiger Beurtheilung, daß man auch nach allem, was man von dem Mann schon wußte, sie immer noch mit Vergnügen liest. Die übrigen sind Mylius, fürstlich Schwarzburg-Sondershausischer Hof- und Consistorialrath; merkwürdig ist die Treue gegen seines Freundes Gifke hinterlassene. Von Krens, Bischoff zu Pölm, der als Vorsteher des Theaters zu Wien auch außerhalb bekannt war. Hirschfeld, durch die wissenschaftliche Behandlung der Gartenkunst der Nachwelt empfohlen. Oetzer, der antiquarische und diplomatische, aber gelehrte, Necrolog. Von Pazzenky, als Freund des Hrn. Prof. Garbe bekannt. Westphal, der Jurist, der Freund unseres sel. Milers. Von Eschstruch, durch leidenschaftliche Anstrengung erzielte er, was die Natur ihm an Leichtigkeit und Gaben versagt hatte. Der Archivar Welker in Gotha, durch ein rühmliches Zeugniß seiner Freunde nach dem Tode geehrt. Wittmer, Arzt in Nürnberg, ein merkwürdiges Beispiel von Hypochondrien. Max. Zell, der Astronom. Böckh, vorhin Herausgeber der Bibliothek für Schul- und Erziehungswesen, nachher Mitarbeiter am literarischen Magazin der vaterländischen Vorzeit.

Göttingische
Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften:

83. Stüd.

Den 24. May 1794.

Breslau.

Müller

Bey Gutsch: Theoretisch-practisches Hand-
 buch der Felobefestigungswissenschaft,
 durch eigene ganz neue Erfindungen umgear-
 beitet und vervollkommenet zum Selbstunter-
 richte, mit 10 Kupfertafeln, von M. Franz Chris-
 toph Jene, erstem Professor bey der königl. Preuß.
 Ritteracademie zu Liegnitz u. s. w. 1793. Ohne
 Zueignungsschrift an den König und Vorrede
 319 Seiten groß Octav.

In der Vorrede und in den darauf folgenden
 Vorkenntnissen erklärt sich der Verfasser weitläuf-
 tig über die Absicht seines Lehrbuchs, das er vor-
 züglich mit zum Selbstunterricht bestimmt hat, so
 wie über das militärische Studium auf Academien
 überhaupt. Markart soll in seiner Abhandlung
 von der Verschönungskunst im Felde, von dem
 Wirk

wirklichen Bau der Schanzen und Linien, von den Föschinen, Fladderminen, Wolfsgruben und Wallisaken, am besten gehandelt haben. Also kamte der Verf. diejenigen neuern Schriftsteller nicht, in welchen diese Gegenstände bey weitem besser und vollständiger abgehandelt sind, als in der so unvollkommenen Mackarischen Abhandlung? Die Belagerungsarbeiten zu der eigentlichen Kriegsbaufunst, oder wie es hier heißt: zu der sogenannten bleibenden Festung zu rechnen, streitet gegen die einmal angenommenen Begriffe und Eintheilung. Sehr vernünftig hat man aus ihnen und aus der Lehre von den Gegenmitteln eine besondere Wissenschaft: den Belagerungskrieg, gemacht, so wie es schon die Alten mit der Poliorcetik thaten. Unter den S. 11. angeführten Schriften von der Artillerie, ist das Struvenfische Handbuch das neueste, und wirklich um so schätzbarer, weil in selbigem die Geschützwissenschaft zuerst systematisch abgehandelt worden, und es zugleich alles enthält, was man in diesem Fache bis zu dem Zeitpunkt, da die erste Ausgabe erschien (1760), gethan hatte. Denn die folgenden Ausgaben der Struvenfischen Artillerie enthalten keine Zusätze; nicht einmal die Druckfehler der ersten sind völlig berichtigt worden. Große Fortschritte hat aber die Geschützkunst seit der Zeit gemacht, und da hätten folglich die wichtigen neuern Schriften, aus denen man sich damit bekannt machen kann, angezeigt werden sollen. Kretsch gab es, so bald Kugeln geschossen wurden, auch sogenannte Gell- oder Prellschüsse. Aber Dauban war doch immer der erste, welcher in ihnen eines der wirksamsten Angriffsmittel bey Belagerungen entdeckte, und in dem Betracht hält man ihn allerdings mit Recht für den Erfinder der Ricochets. Hautigen und Eisenmörser sind ver-

schieden,

schieden, und aus ersteren schießt man keine feinerne Kugeln, deren Gebrauch überhaupt längst abgekommnen ist. Steinkörbe, die unter gewissen Umständen gute Dienste leisten, sind etwas anders. In dem der Verf. S. 24. die Begriffe von den verschiedenen Arten des Angriffs schießt, nimmt er die Dinge zum Theil in einer Bedeutung, die wirklich sonderbar und unnatürlich, zum Theil ganz gegen den gemeinen Sprachgebrauch ist. Greift man denn mit Kanonen, Feldschlangen (?) und kleinem Gewehr bloß seitwärts, nicht auch von vornen und im Rücken an? Sehr verständlich und richtig bestimmte bisher die Stellung des Geschüzes gegen den angegriffenen Theil den Unterschied zwischen den eben genannten drey Arten des Angriffs. Daß beim Angriff einer Schanze von oben, d. h. durch Mörser und Haubitzen, die Mannschaft über die Brustwehr auf die Breme (Berme) sich werfen soll, während der Zeit, daß die Granaten in der Verschanzung zerplagen, ist ein Hülfsmittel, welches nur in ganz außerordentlich seltenen Fällen statt finden kann, und daher vom Verf. eben so wenig, als seine breiteren Geräthschaften, empfohlen seyn würde, wenn er mit dem wirklichen Angriff einer Verschanzung bekannter gewesen wäre. Freylich sind Haubitgranaten, in eine kleine geschlossene Verschanzung geworfen, gefährliche Dinger, und es wäre allerliebste, wenn man diesen so leicht entspringen könnte. Wie aber, wenn die Verschanzung keine Berme hat? Und welcher Ingenieur wird gegenwärtig noch Bermen machen, wenn es ihm irgend möglich ist, sie zu vermeiden? Gewiß nur in solchen einzelnen Fällen, wo besondere Umstände sie entweder unnachtheilig oder notwendig machen. Warum seien dem Verf. hier nicht die so bekannten Luserwälle ein, welche überdem

noch einen so vortheilhaften Hohlbau erlauben? Glaubt denn der Verf. im Ernste, daß man bisher gar nicht daran gedacht habe, sich der Nicodems auch beym Angriff der Feldverschanzungen zu bedienen? Den Einfall hat man zwar längst gehabt, die Erfahrung hat aber gelehrt, daß sie hier nicht die vortheilhafte Anwendung wie beym Belagerungskriege leiden. Der vom Verf. baronisirte Freytag ist nicht der Erfinder der altholländischen Fortification. Er sagt dieß in seiner *Architectura militaris* selbst, und daß solche bereits vor ihm von andern (z. B. von Hondius) beschrieben worden, er aber gesucht habe, die Sachen vollständiger, deutlicher und ordentlicher vorzutragen. Und das hat Er. auch allerdings gethan. Es würde sehr vergeblich seyn, den eigentlichen Erfinder dieser Befestigungsmanier ausfindig machen zu wollen, und alles, was je darüber gesagt worden, entscheidet nichts. Bey den ganz besondern Veranlassungen, wodurch die altholländische Befestigung entstand, ist es mehr als wahrscheinlich, daß diese nicht der Einfall eines Einzigen, sondern vielmehr das Resultat der Berathschlagungen mehrerer einsichtsvollen Ingenieurs war, welche bey der höchst bedrängten Lage ihres Vaterlandes sich nach allen Kräften bestrübten, ein System festzusetzen, das den damaligen Umständen in jeder Hinsicht angemessen war, und daher zu einer allgemein zu befolgenden Vorschrist dienen konnte. Betrachtet man die altholländische Fortification aus diesem Gesichtspuncte, so sind deren Verdienste eben so entschieden, als es in der Folge Unsinns war, diese Befestigungsmanier überall unter ganz andern Situationen, und auf jedem Boden, er mochte dazu geschikt seyn oder nicht, nachzuahmen. Daß die Wirkung der Minen nicht allemal der Absicht entspricht, ist richtig; allem daß

daß die Natur strebs, wie der Verf. S. 28 sagt, in die Quere komme, und dann das Spiel ganz wider alles Erwarten ausfallen soll, zeigt, daß ihm unbekannt seyn müsse, zu welchem Grade von Zuverlässigkeit man es doch auch in diesem Fache wirklich gebracht habe. Mißlingt das Spiel der Mine, so hat die liebe Natur nur sehr selten, gewöhnlich aber die Ungeschicklichkeit der Mineurofficiere, Schuld. Nach S. 34 sollen Defenslinien oder Streichlinien die Richtung oder den Weg bezeichnen, welche die Kugeln durch die Luft nehmen. Wie war es doch thöricht, Defenslinien mit der Kugelbahn zu verwechseln! Daß auch bey kleineren Schanzen, nur für etwa 200 Mann, in gewissen Fällen eine Seitenvertheidigung sehr wohl angebracht werden könne, ist ganz gewiß, wenn gleich der Verf. S. 52 das Gegentheil behauptet. Nur darf man dabei sich nicht an die Form der Bollwerke binden, von welcher ohnehin bey Feldverschanzungen nur in seltenen einzelnen Fällen Anwendung gemacht werden darf. Umriffe, wie hier Tab. I. fig. 6. 10. und Tab. II. vorkommen, sind bloße Spielereien auf dem Papiere, dergleichen man wohl Knaben zum Spaß zeichnen läßt, die aber übrigens ohne allen Nutzen sind. Das was der Hr. Prof. S. 53 von den Wolfsgraben und von dem Angriff einer Verschanzung sagt, so wie viele andere Stellen des Buchs, beweisen, wie eingeschränkt und sonderbar, oft ganz irrig, dessen Begriffe von dem wirklich Anwendbaren sind, und manche seiner Urtheile sind von der Art, daß man in der That nicht weiß, was man davon denken soll. So heißt es z. B. auf der 54. S., daß die für die besten (?) gehaltenen Ingenieure sagten: Man lerne die Stärke und Schwäche einer Verschanzung am besten während des Angriffs kennen.

Welchem vernünftigen Ingenieur ist es wohl je eingefallen, so etwas in dem Sinne, als es hier genommen wird, zu behaupten? Die beste und noch allen begründeten Regeln der Kunst angelegte Verschanzung kann ja schlecht vertheidigt werden; und wie oft ist das nicht der Fall! Wie vermag aber alsdann der Angriff über ihre Güte zu entscheiden? Rec. erinnert sich als Augenzeuge eines Beispiels aus dem siebenjährigen Kriege, wo ein Corps meisterhaft verschanzt, und überdem die Position von Natur äußerst vortheilhaft war. Dennoch wurden diese Verschanzungen angegriffen und in kurzer Zeit erobert, welche schlechterdings nicht genommen werden konnten, wenn die Vertheidiger ihre Pflicht gethan hätten. Und auf die Frage: woher jenes komme? antwortet der Verfasser: Weil man bey der Anlage und Einrichtung der Schanze nicht den Angriff selbst, und die möglichen Arten desselben studirt hätte. Da hiesse es denn immer: Das hätte ich nicht gedacht! Da hätte er doch hinzusehen sollen, daß dieser Vorwurf nur diejenigen angehe, welche den Namen eines Ingenieurs eben so wenig verdienen, als andere, die über solche Gegenstände zu urtheilen sich unterfangen, ohne sie erforderlich zu verstehen. Allein es scheint beynahe, der Hr. Prof. habe hier zuvor andere herabwürdigende wollen, um seinen eigenen Werth desto hervorstechender zu machen, und so seinen gleich darauf folgenden mächtigen Versprechungen bey seinen Schülern desto leichter Zutrauen und Eingang zu verschaffen. Diese soll das gegenwärtig. Handbuch, wenn sie es vom Anfange bis zu Ende mit Nachdenken durchlesen, und den Kern der Lehren in allen Kapiteln durchdenken, und sich recht bekannt und geläufig machen, sicherlich in Stand setzen, zu beurtheilen, wo und wie man sich

vors

vorteilhaft verſchanzen müſſe. Sie ſollen ſelbſt, ohne Ingenieur, Schanzen angeben und deren Bau regieren können. Sie ſollen von allem, was ſie veranſtalten, Grund und Beweis angeben können; und den ihnen anvertrauten Poſten mit Glück und Ehre behaupten. Dürmlich konnte der Verf. dieß alles niederſchreiben, ohne dabey ein gewiſſes Etwas fühlen und unterdrücken zu müſſen. Die natürliche Feſtigkeit ſoll, wie es hier heißt, in der Güte der Materialien überhaupt, und beſonders der Erde beſtehen. Auch da war kein Grund vorhanden, von dem einmal allgemein angenommenen und der Sache ſo ganz angemessenen Begriffe der natürlichen Feſtigkeit abzugehen. Allein der Hr. Prof. nimmt mehrere Wörter in einer Bedeutung, welche von der biſher üblichen und richtigen gänzlich abweicht. Iſt das Rezerungsſücht, oder verſtand er die Dinge nicht recht? Das letztere ſcheint uns, wenigſtens bey mehreren Stellen ſeines Buchs, der Fall zu ſeyn. Daß die alten Römer zu ihren Verſchanzungen öfters mehr Holz als Erde gebraucht, glauben wir nicht. Flechtwerk, Faſchinen, Wallisäden, Sturmſtäbe und Berhauſe ausgenommen, beſtanden ihre Feldverſchanzungen, wie die unſrigen, ordentlich aus Erde. Wir gelangen nun mit dem Verf. zu den auf dem Titel angekündigten eigenen und ganz neuen Erfindungen, wodurch er die Feldbefestigungskunſt vervollkommen zu haben glaubt. Schon hatte er S. 36 als Hauptregel mit Feſtigkeit: daß man nach dem Flächenraume des Poſtens beurtheilen müſſe, welche Figur die geſchickteſte in dem jeßemäßigen beſondern Falle ſey; daß man ſolglich immer (?) auf dieſen Flächenraum Rückſicht nehmen, und ſelbigen zu der Abſicht in Quadratrſchritten oder Quadratußen beſtimmen müſſe. Wie nun dieſes beſtimmt, und wie aus dem

Flächenmaasse das Längenmaass (die Figurenseiten) bey jeder gewählten Figur recht (?) gefunden wird; das hat, wie der Hr. Prof. versichert, kein deutscher oder französischer Schriftsteller; wohl wünschten sie es, aber findens nicht; diese wichtige Entdeckung hat er zuerst gemacht, da er sich die Mühe gegeben, eine allgemeine und leicht in der Ausübung anzuwendende richtige Regel zu erfinden, aus geometrischen und trigonometrischen Gründen und Rechnungen, die jene Schriftsteller übersehen oder nicht kannten. Zugleich hat er diese Regel, deren Erfindung ihm freylich Nachdenken und Rechnung kosteten, so bequem gemacht, daß ihre Anwendung weiter nichts als gesunden Menschenverstand und ein bisschen Rechnen erfordert. Daß es unter den Ingenieurs, selbst unter denen von ihnen, welche die ersten Stellen bekleiden, noch genug solche Empiriker gebe, wie der hier genannte, die höhere Wissenschaften für entbehrlich halten, die Trigonometrie als überflüssig, und die Algebra als kypföbrend ansehen, ist leider! wahr; allein in jedem Fache giebt es Menschen von eingeschränkten Kenntnissen. Es ist so gar lange noch nicht, daß ein damals berühmter Professor auf einer großen Universität, welcher sich vornämlich mit Wissenschaften, die auf Anwendung mathematischer Lehren beruhen, darunter mathematischer Geometrie beschäftigen mußte, seinen Zuhörern sagte: Trigonometrie sey Felsarbeit. Allein solche Leute verdienen nicht einmal genannt zu werden. Wir untersehen uns aber nicht, dem Hr. Prof. so wenig hieher gehörige Litteratur zuzutragen, daß er nicht mehrere Schriftsteller unter den Ingenieurs kennen sollte, die, was theoretische Kenntnisse betrifft, selbst ihm wenigstens nicht nachstehen, und dadurch, daß sie zugleich geschickte Practiker waren, zu einer
noch

nach weit erhabenern Stufe berechtigt sind. Weder Theorie noch Praxis allein, sondern nur die Verbindung beyder kann den Ingenieur von Verdienst bilden. So ausgemacht das ist, so gewiß hat der bloße Practiker, wenn es ihm anders nicht an natürlicher Fähigkeit mangelt, den Vortheil, daß er bey einer vieljährigen Ausübung, oft, ohne es eigentlich zu beabsichtigen, eine gewisse natürliche Theorie, und mit dieser das Vermögen, über vorkommende Fälle gründlich und treffend zu urtheilen, sich eigen macht. Weit schwieriger wird es dagegen dem bloßen Theoretiker, sich von dem eigentlich Practischen überall richtige und vollständige Begriffe zu erwerben; ja in manchen Stücken ist dies sogar unmöglich. Daher so viele, oft ganz sinnreiche, aber noch öfter ungeraimte Vorschläge, welche nur in der Idee der Angeber und auf dem Papiere Statt finden, hingegen auf dem Terrain nie realisirt werden können, noch dürfen. Rec. giebt jedoch gern zu, daß bloße Theoretiker es zuweilen sehr weit bringen können, wenn sie Bescheidenheit genug besitzen, um nicht sofort Original seyn zu wollen, nebst einer durchdringenden Beurtheilungskraft, um das Wahre vom Falschen zu unterscheiden und gehörig zu benutzen. So erwarten sich Struensee und Böhm wahres Verdienst und die Achtung aller großen Ingenieurs und Artilleristen. Was übrigens die eigenen und ganz neuen Erfindungen, von welchen der Verf. in einem so hohen Tone und mit so vielem Selbstlobe spricht, anbetrifft, so ist es kaum begreiflich, wie er da solche unbedeutende, schwankende, für einige Fälle richtige, für andere hingegen nicht anwendbare, im Ganzen höchst unvollständige, nicht selten ganz irrige Behauptungen und Vorschriften zusammenstellen, und das alles eine allgemeine

Regel

Kegel nennen konnte! Doch die vorgeblich allgemeinen Regeln und Generalconstructions sind in der Befestigungskunst gemeiniglich das, was die Universalarzneyen der Marktschreyer in der Heilkunde sind. Die Grenzen dieser Blätter erlauben nicht uns hier auf das Einzelne einzulassen, und wir verweisen daher den Hrn. Prof. auf dasjenige, was über diesen Gegenstand ein Koesch, Scharnhorst u. a. gesagt haben, um sich zu überzeugen, daß selbiger längst vor ihm, zwar lange nicht so weiterschweifig und verworren als hier, aber gründlich und obllig befriedigend behandelt sey. S. 122 ist der Verf. der Meinung, daß die Franzosen und Deutsche, die ihnen folgten, (soll doch wohl nicht so viel sagen, daß die deutschen Ingenieurs Nachahmer der französischen sind? Jeder, der in der Befestigungskunst wirklich Kenntnisse besitzt, muß wissen, wie weit letztere gegen erstere schon seit langer Zeit zurück geblieben sind. Selbst die besten der neuesten französischen Schriftsteller schämen sich nicht, dieß zu gestehen, und die deutschen Classiker mit Achtung zu nennen, aus deren Schriften sie schöpften.) der Kesselschanzen (runden Redouten) vielleicht deshalb nicht gedächten, weil die Franzosen das Runde liebten, und daher lieber das Viereck und reguläre Polygone zu Verschanzungen aller Art erwähnten, oder auch, weil die Ingenieurs bey Bestimmung des Durchmesser für eine gegebene Truppenzahl zu viel Schwierigkeiten fanden. Franzosen und Deutsche haben der runden Redouten in ihren Schriften allerdings gedacht. Der wahre Grund, weshalb die Ingenieurs nicht leicht Gebrauch machen, ist, weil sie den geringen Werth dieser Verschanzungen im Ganzen haben kennen lernen. Indessen kann es immer gewisse einzelne Fälle geben, wo man sich ihrer mit Nutzen bedienen kann,

kann, und Rec. erinnert sich, dergleichen im siebenjährigen Kriege selbst ein paarmal angegeben zu haben. Vielleicht war der Verf. der erste, welcher bey Berechnung einer runden Redoute Schwierigkeiten sehen konnte. Recensent, der es sich zur Ehre rechnet, eine lange Reihe von Jahren als Ingenieur im Kriege und Frieden gedient zu haben, lernte freylich manchen Ignoranten kennen, der auch den Namen führte, aber doch wahrlich keinen, der nicht so viel von der Kreisrechnung verstanden hätte, als hierher gehört. Der Hr. Prof. hätte sich manche Vergleichung der verschiedenen Formen u. dergl. m. ersparen können, wenn er gewußt oder bedacht hätte, daß in den meisten Fällen die Form der anzulegenden Verschanzung gar nicht von der Willkür des Ingenieurs abhängt, sondern meistens lediglich durch das Terrain bestimmt werde. Wie aber für jedes Terrain eine Verschanzung den Absichten und Umständen gemäß anzuordnen sey, konnte freylich der Verf. nicht wohl zeigen, weil dazu etwas mehr gehört, als sich bloß auf der Studirstube und auf dem Papiere erlernen läßt. Sanderbar ist die S. 132 gemachte Distinction unter Schanzen und Feldschanzen. Daß die Werhacte, wie der Verf. S. 154 versichert, einen ganz besondern Nutzen zur Deckung der Flügel einer Armee haben sollen, zeigt, wie wenig der Verf. dieses Verteidigungsmittel kenne. Recensent empfiehlt ihm darüber zu seiner bessern Belehrung Tietzen nachzulesen. — Doch wir würden uns an unsern Lesern veründigen, wenn wir sie noch länger mit des Hrn. Prof. Jense Feldbefestigungswissenschaft unterhielten, da das Angeführte völlig zureicht, deren Werth zu beurtheilen.

Notßdam.

Verzeichniss

Potsdam.

Nachdem die größte Zahl der ökonomischen Gesellschaften, welche in Deutschland entstanden waren, bereits eingegangen oder unthätig geworden sind, hat sich noch eine neue zu Potsdam gebildet, die sich vornämlich dadurch auszeichnet, daß sie nicht die Landwirtschaft allein, sondern auch die übrigen Gewerbe zu Gegenständen ihrer Aufmerksamkeit gewählt hat. Eben deswegen werden ihre Schriften reichhaltiger und mannichfaltiger werden, und durch ihren Beyfall die Dauer der Gesellschaft verlängern. Inzwischen würde es ungerecht seyn, den Werth derselben allein nach den neuen Wahrheiten oder Entdeckungen, die sie enthalten, zu beurtheilen, indem der nächste Zweck doch allemal die Verbesserung der vaterländischen Gewerbe seyn muß, wozu auch Wiederholungen und Empfehlungen längst bekannter und in andern Ländern bereits gemachter Einrichtungen dienlich seyn können. Auch werden dadurch ausländische Leser nicht abgeschreckt werden, wenn nur die Weisheitsfülle, ein Unkraut, welches leicht in Aufsätzen dieser Art einwurzelt, abgewehrt wird. — Wir haben von den Annalen der *Marschischen* ökonomischen Gesellschaft zu Potsdam zwey Hefte in Octav erhalten. Alle Aufsätze einzeln anzuzeigen, möchte hier unthätlich seyn, aber folgender kleine Auszug wird Liebhaber der Landwirtschaft und Technologie anregen können, sie ganz zu lesen.

Weiße Meißelblätter oder Zotten werden nach englischer Weise farbicht lackirt mit einer Auflösung der Hausenblase in Weingeist und caustischem Salzwassergest, wozu das beliebige Phlegma hinzugesetzt wird. Hr. Pastor *Sermershausen* wünscht, daß der Landjugend in den *Judäus*schulen Unterricht in

in der Baumzucht gegeben werde, weil sie jetzt den Landteuten deswegen gleichgültig sey, weil sie dazu nicht in der Jugend angewöhnt worden. Der Buchhändler Horvath (Verleger dieser Annales) wünscht die Anlegung solcher Magazine, wohn ein jeder Lumpen und alte Papiere gegen einen festgesetzten Preis verkaufen könnte, aus dem hernach die Papiermühlen ihre Nothdurft erhalten könnten. Der Vorschlag scheint nicht übel zu seyn; die Mühlen würden dadurch mehr und wohlfeilere Hädern erhalten, und die Ausfuhr derselben würde mehr verhütet werden. Würde nicht auch dabey der Vortheil entstehen, daß bey genauer Sortirung des ganzen Vorraths jede Mühle diejenigen Hädern erhalten könnte, welche zu der Art Papier, welche sie machen will, erforderlich sind? Bey der gewöhnlichen Einsammlung ist der Vorrath zu klein, als daß er gut genug sortirt werden könnte. Meistens werden die bessern Hädern mit den schlechten zu Papier, so gut es werden will, verarbeitet. Eine ungleiche Verbesserung hat der Huthfabrikant Boß angegeben. Statt der gewöhnlichen kupfernen Filzplatte, worauf die Hütbe eingedunstet werden, nimmt er einen Kessel, worinn Wasser siedet, welcher mit einem durchlöchernten Deckel versehen ist. Auf diesen wird die Leinwand mit dem Hütbe gesetzt, und darauf, wie sonst auf der Filzplatte, bearbeitet. Dadurch wird die Arbeit dergestalt beschleunigt, daß der Arbeiter täglich noch einmal so viel Hütbe fertig gemacht oder appretirt hat. Die Einrichtung ist durch eine Zeichnung erläutert, und wird bereits von einigen Huthmachern genützt. — Vom Nachtheil der Verschiedenheit der Wagengleisen; am besten würde es seyn, überall solche fünf Fuß weit zu machen. Hr. Graf von Sereberg,

berg, von dessen Eifer für das gemeine Beste auch hier viele Beispiele vorkommen, dringt auf die Anrodung der Stubben oder Sübke in den Hadelwaldungen, und auf die Benugung der Feldsteine zu Befriedigungen. Ein ausführlicher Aufsatz des Justizassess. zu Treuenbrietzen, Hrn. Winzgers, über die Preisfrage der Göttingischen Societ. der Wiss. wegen der Sicherung öffentlicher Zerrathen. Sie gehöret allerdings zu den besten Schriften, welche durch diese Aufgabe veranlaßt sind. Leider! wirken alle vorgeschlagenen Gegenmittel schwach und langsam! Ein weitläufiger Aufsatz über die Koppelwirtschaft in der Mark Brandenburg, die der Verf. wenigstens nicht allgemein empfiehlt. Starke Klagen über die Verunreinigung der Wolle, die denn in neuern Zeiten ärger als jemals geworden ist. Von der Benugung der Seidenpflanze, asclepias, hofft man noch viel; aber schwerlich wird sie sich zu Hüthen filzen lassen, wozu nur thierische Haare geschikt sind. Der hier angeführte Versuch eines geschickten Hutmachers bekräftiget eben dieses. Manche richtige Bemerkung über den Seidenbau. Der ganze Ertrag in den sämtlichen preussischen Provinzen, außer Schlesien, ist im Jahre 1782 gewesen 11496 Pfund; nachher hat er bey ungünstiger Witterung abgenommen, so daß im Jahre 1791 nur 4861 Pfund gewonnen sind. Allemal ist der Seidenbau mißrathen, wo er zu sehr im Großen getrieben worden, dagegen ist immer Vortheil gewesen, wo man nur 4 oder 5 Pfund gewonnen hat. Also, soll dieses Gewerbe Fortgang haben, so muß es in ganzen Lande allgemein werden, aber nur von einzelnen kleinern Familien betrieben werden. So geschieht es auch in Italien. Die Maulbeerbäume sollen so gezogen werden, daß sie die Bildung eines

eines Kessels erhalten, und man soll ihnen die mittleren Zweige zur Fütterung der Kläupen jährlich nehmen. Allerdings wird durch geschicktes Beschneiden das Land vermehrt.

Bremen.

Hayne

Handbuch der alten Erdbeschreibung nach ihren vorzüglichsten Theilen zum Schulgebrauch aufgesetzt von H. Schlichthorst, Subconrector des Gymnasiums zu Stade. Von Fr. Billmanns. 1794. gr. 8. 369 S. Für die Schuljugend war in Ansehung der alten Geographie bisher dahin gefordert, daß es Landkarten zu ihrem Gebrauche gab (die Berliner und die Weigelschneiderschen zu Nürnberg), aber es fehlte an einem zweckmäßigen Handbuche dazu bey dem Unterrichte auf Schulen, das weder zu weitläufig und kostbar, noch zu kurz und zu trocken wäre. Diesem Mangel hat Hr. Subconr. Schlichthorst gegenwärtig abzuhelfen gesucht. Zweckmäßige Auswahl, Richtigkeit, Ordnung und Deutlichkeit war alles, was er hiebey zu leisten hatte; und wenn gleich seine eignen Kenntnisse weiter giengen, mußte er sich doch alles dessen enthalten, was nicht der Bestimmung seines Werkes für die Jugend entsprach. Diese Bedingungen wird man größentheils erfüllt sehen; und, da ein solches Buch sich erst bey dem Gebrauche unter den Händen der Lehrer selbst bewähren, und durch mehrere Auflagen und Umarbeitungen mit der Zeit geben muß, so wird ihm der Verf. weiterhin auch dasjenige wech nehmen und geben können, was Schulmänner wahrnehmen werden. Die verschiedenen Namen der Länder und Städte müssen angegeben, aber die ungereimten oder bloß mißmäßlichen Etymologien von den Namen

Namen der Länder können vernünftlich weggelassen werden; denn für die Schuljugend können sie keinen Nutzen haben; für Reinheit und Richtigkeit des Deutschen Ausdrucks wird, zumal in einem Buche für die Schuljugend, die an einen guten Stil gehalten werden soll, hin und wieder besser gesorgt werden; die Merkwürdigkeiten, welche bey den Dichtern beygebracht sind (ein Theil der Arbeit, der alle Billigung verdient, auch weil die nothwendige Trockenheit des Werks dadurch vermindert wird) werden theils mit andern wichtigern und lehrreichern ausgetauscht, oder mit solchen, welche in den classischen Schriftstellern vorkommen, vermehrt werden; eine Verfügun der classischen Hauptstelle wird dabey gar nicht überflüssig seyn. Doch Schulmänner werden durch den Gebrauch dieß alles besser zu bestimmen wissen, als man sich solches bey bloßen Durchlesen vorstellen kann. Mit Verzügeln bemerken wir die Nichtigkeit, mit welcher die Namen geschrieben werden (ein Vorzug, der gemeinlich den ausländischen und oft inländischen Werken, selbst für Schulen, fehlt; *Leibe*, S. 21, wird nach dem *Strabo* verbessert und weggestrichen; S. 25 kegelförmig, wird keilsförmig seyn; S. 273 *Ehrroneus* zu *Acherusia* verstehen wir nicht; ebendasselbst *Cilicia trans Taurum*. außerhalb des *Taurus*; S. 308 muß *Apollopolis*; S. 315 *uvae Mareotides* oder *Mareoticae*; S. 316 *Gynacopolis*), und überhaupt erkennt man den Schulmann, der gute humanistische Studien besitzt. Daß überall die neuern Namen der Städte beygefügt sind, versteht sich.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

84. Stück.

Den 26. May 1794.

Hamburg.

Des weil. Gr. Kochus Jr. zu Lynar hinterlassene Schriften und andere Aufsätze vermischten Inhaltes. I. B. 671 Seiten in Octav. Der Name des Verfassers ist längst unter verschiedenen Classen von Gelehrten bekannt, und besonders einige historische Aufsätze desselben, die im Wücheringischen Magazin zuerst erschienen, waren dem Publicum sehr willkommen. Eine vollständige authentische Sammlung derselben darf also sicher auf allgemeinen Beifall rechnen. Wenn manchmal auch die Nachrichten selbst, die sie enthalten, nicht mehr neu seyn sollten, so enthält doch die historische politische Entwicklung derselben viel Anziehendes.

Dieser erste Band enthält folgende Aufsätze:
1) Fragment aus dem schwedischen Reisejournal des Grafen aus den Jahren 1730 und 1731. 2) Wahrhaftige

hafte und freymüthige Beschreibung des Zustandes von Europa (1737). 3) Reflexions sur la situation des affaires de la Suede avant la diète de 1738, redigées au mois de Janv. 1738. 4) Rélation de ce qui s'est passé en Suede à la diète de 1738 — 1739. Eine meisterhafte Entwidlung der damaligen Partikämpfe. 5) Reflexions sur la situation présente des affaires en Europe au mois de Juillet 1741. 6) Ministerialberichte von den Unterhandlungen zwischen Dänemark und Rußland über den Umtausch der Herzoglich Holsteinischer Lande (1750. 1751). 7) Lettre à ^{sc} concernant la convention de Kloster-Seven. 8) Schilderung der Lage von Schweden gegen das Ende des Jahrs 1749. 9) Leben der ersten Gemahlin Peters des Großen, Eudoxia. Unstreitig ist unter allen diesen Artikeln Nr. 6. der wichtigste, besonders wegen der Nachrichten, die gelegentlich vom damaligen russischen Hofe gegeben werden. Die Kaiserin Elisabeth, der Großfürst Carl Peter Ulrich, der Cansler Besuchew Rumzin und einige andere, damals merkwürdige, Personen des Petersburger Hofes werden oft mit vieler Freymüthigkeit geschildert, und Lynar schrieb einmal (1751, d. 28. Sept.) recht aus der Hülle seines Herzens: "Er habe hier (in Petersburg) mit so seltsamen Menschen zu thun, und der ganze Hof sey so was Eigenes, daß er selbst, einst in der Entfernung, sich nicht werde vorstellen können, wie Menschen und Verfassungen dieser Art möglich seyen." Nur einiges zur Probe, denn eine Zusammenstellung der hier zerstreuten, oft sehr wichtigen Bemerkungen und Nachrichten, wäre gegen den Zweck dieser Blätter.

S. 583 schreibt Graf Lynar (d. 9. Oct. 1751): "Er habe in seinem vorigen Rapport eines gewissen Projectis nicht gedacht, daß die Großfürstin (also Catha-

Catharina II.) entworfen, und selbst auch ihrem Gemahl, dem Großfürsten, annehmlich zu machen gemußt habe. Da nämlich Schleswig gar kein Object für einen russischen Monarchen sein könne, so sollte der Großfürst das kleine Land, so bald er es nach seiner Thronbesteigung erobert habe, nebst allen seinen übrigen deutschen Besizungen dem Hause Zerbst überlassen. Der König von Preußen werde sich leicht zur Abtretung von Ostfriesland verstehen, wenn man ihm helfe, Polnischpreußen zu erobern, und dem Hannoverschen Hause nehme man Bremen und Verden geradezu hinweg, um alsdenn aus allen diesen so vereinigten Ländern, wozu das Zerbstische Haus sein Favern als ersten Fond hergebe, ein zehntes Churfürstenthum für Anhalt-Zerbst zu errichten." An die künftige Thronbesteigung der gegenwärtigen russischen Monarchin scheint Graf Lynar gar nicht gedacht zu haben, sondern er fürchtet nur, daß der Großkanzler Bestuchef Kiumin des Prinzen Zwan sich bediene, um die Thronbesteigung des Großfürsten zu hindern. "Es wird darauf ankomen, schreibt Lynar, wer dem andern zuvorkommt, wenn die Kaiserin (Elisabeth) stirbt. Alles beruht bloß darauf, wer die Garden auf seiner Seite hat, und wer Geld hat, um die Garden zu gewinnen. Der Großfürst hat gar keines, und in den öffentlichen Cassen ist gewöhnlich auch nichts. Aber dagegen ist Bestuchef Kiumin, der Depositair von 800,000 Dukaten, die von den letzten englischen Subsidiengeldern erspart worden, und die sich die Kaiserin selbst als einen äußersten Nothpfennig aufhebt. Ueberdieß steht der Großkanzler in sehr engen Verbindungen mit dem General Apraxin, einem muthvollen und unternehmenden Mann, der eines der vier Garderegimenter commandirt, und als Chef der Kriegskanzley Gelegenheit genug hat,

„hat, die Officiers zu gewinnen. Auch wächst Prinz Ivan täglich mehr herbey, und dieser wird für „den Großfürsten ein sehr gefährlicher Nebenbuhler seyn.“ Wie auch die Kaiserin 1749 einen schnellen gefährlichen Anfall von Colic hatte (f. S. 410), so waren die vornehmsten Minister und Generale schon zusammengetreten, um gleich nach dem Tode der Monarchin, der Person des Großfürsten und der Großfürstin sich zu versichern, und den Prinzen Ivan als Kaiser ausrufen zu lassen. Manchmal wurde Elisabeth selbst über ihren Neveu den Großfürsten so aufgebracht, daß sie ihm sogar in Gegenwart mehrerer Personen sagte, er sollte noch das Schicksal des unglücklichen Zaarewitsch erfahren. In einem Schreiben vom 2. Sept. meldet Lynar: L'Impératrice ne veut presque plus entendre parler de rien; il y a au delà d'un an, que le Général Apraxin, Ministre de la guerre, sollicite une audience pour faire son rapport sans avoir pu l'obtenir, et toutes les expeditions se reposent en attendant. Die Ursachen des bekannnten Hasses der Kaiserin Elisabeth gegen Friederich den Großen sucht Lynar nicht allein darin, daß einige aus preussischen Diensten zurückkommende Heubuden erzählten, wie der König von der Person der Kaiserin spräche, und Kammerfrauen das Heydukengeschwätze richtiq der Monarchin selbst meldeten, sondern parceque suivant ses idées & comme elle s'explique, ce prince n'a point de religion, qu'il ne fait aucun cas de la reine, qu'il ne veut pas vivre avec elle, qu'il n'a pas été sacré, défaut qu'on regarde ici comme très essentiel, & qu'il a encore d'autres qualités, qui déplaisent souverainement. S. 512 erzählt Lynar eine Anekdote von der Mutter der gegenwärtigen russischen Monarchin, die vieles aufklärt. Der russische Vice-

kanzler,

Kanzler, Graf Woronzow, passirte auf seinen Reisen durch Zerbst, und die Mutter der Großfürstin wollte diese Gelegenheit nutzen, ihrer Tochter einen recht lehrreichen Brief zu schreiben. Sie schrieb also ganz wie es ihr ums Herz war, schilderte die Hauptpersonen am Hofe, drückte sich in Beziehung auf die Kaiserin höchst beleidigend aus, und rieth ihrer Tochter, keinem Menschen zu trauen, als dem Ueberbringer dieses Briefs, dem Grafen Woronzow. Zugleich schrieb die gute Mutter einen andern Brief, der mit der Post abgehen sollte, und der so eingerichtet war, daß alle Welt ihn lesen dürfte. Unglücklicher Weise aber wurden die Briefe verwechselt. Woronzow erhielt den ostensiblen, das Geheimschreiben kam auf die Post, wurde auf der Post, wie gewöhnlich, geöffnet, und der Kaiserin gebracht. Elisabeth, äußerst erbost, zerriß den Brief in Stücke, und — befahl dem Großkanzler, wie der erste Augenblick des Horns vorüber war, die Stücke wieder von der Erde aufzusammeln, und sorgfältig zu verwahren. Das gefährliche Aeuersück war also jetzt in Westucheffs Hand, und dieser brauchte es einst, um bey einer wichtigen Staatsnegociation, die er vorhatte, die Kaiserin mit einemmal recht zu erbittern. Er producirte in einem schlaun gewählten Augenblick den längst vergessenen Brief wieder, hat die Monarchin, das Deposium selbst zu hohen Händen zu nehmen, denn er sey ein alter Mann, und es würde ihm leid thun, wenn ein so schändliches Ding unter seinen Papieren nach seinem Tode gefunden werden sollte. Die Mine sprang, wie sie berechnet war; der Unwille der Kaiserin erwachte aufs neue.

pietler.

Utrecht.

Von dem Charterboek der Hertogen van Gelderland en Graaven van Zutphen ist noch im vorigen Jahr die dritte Abtheilung des ersten Theils erschienen, und sämmtliche drey Abtheilungen betragen vier Alphabete in groß Folio, schön und correct gedruckt. Das Werk ist durchweg, so weit es bisher erschienen, vollkommen gleich ausgeführt, und die Provinz Geldern darf diese Ausgabe ihres Charterboek getrost neben die Charter Boecks legen, die von einigen der übrigen Provinzen schon erschienen sind. Die Urkunden, die diese dritte Abtheilung enthält, gehen von 1230 bis 1270; die meisten derselben erscheinen hier zum erstenmal, und auch die, die sonst schon gedruckt waren, wurden doch oft nach verschiedenen Abschriften oder Editionen verglichen. Der verdienstvolle Herausgeber, Hr. Prof. Bondam zu Utrecht, hat überall gehörigen Orts den Urkunden gelehrte Anmerkungen beygefügt, wodurch nicht nur manche Stellen derselben oft meisterhaft aufgeklärt, sondern auch einzelne Erörterungen mit einer recht erschöpfenden Gelehrsamkeit ausgeführt werden. Nicht bloß der Forscher der geschichtlichen oder allgemeinen niederländischen Geschichte findet hier manche wichtige neue Bemerkung, sondern auch andere Theile der Geschichte des Mittelalters gewinnen oft ein neues Licht, so daß kein Kenner der allgemeinen deutschen Geschichte des Mittelalters, dieses Werk seiner Aufmerksamkeit entgehen lassen darf. So ist S. 376 f. die Genealogie des bekannten liesländischen Bischoffs Albrecht, des Erbauers von Riga, trefflich aufgeklärt, und gegen Gruber gezeigt, daß er ein geldernischer Edelmann und aus der Familie von Appeldoorn gewesen. S. 534 f. findet sich eine gründliche

Unters-

Untersuchung, wie groß ein Mansus gewesen sey. Es wird gezeiget, daß er 9600 Quadratruthen oder sechzehn Morgen Landes begriffen habe, und zugleich entwickelt Hr. Prof. Bondam sehr scharfsinnig, warum ein sogenannter Mansus ecclesiasticus kein wahrer, ganzer Mansus, sondern bloß ein Umfang von zwölf Morgen Landes gewesen. Nach S. 463 scheinen die Grafen von Geldern 1118 noch kein Siegel gehabt zu haben, aber in einer Urkunde von 1177 wird desselben gedacht. S. 418 erklärt Hr. Prof. Bondam das Wort fermentum in einer Urkunde von 1236 durch Bieraccise, vielleicht richtiger Braurecht; eine Bedeutung, die dem ganzen Zusammenhang entspricht. Diese wenigen Beispiele zeichnen wir ohne besondere Wahl aus, weil ohne dieß bey einem Werk, an dessen Spitze der Name des gelehrten Bondam steht, und auf das ein so tiefgehender Geschichtsforscher so viele Jahre seines Fleißes verwandt hat, nicht mehr als bloße Anzeiger der Erscheinung desselben notwendig ist. Schade, daß Man und Raam dieser Blätter nicht zuläßt, auch etwas von den zwey ersten Abtheilungen des Werks zu sagen, die schon 1783 und 1789 erschienen sind!

Zürich.

Spreller

Van der Vyndts, ehemaliger Mitglieds des Staatsraths von Flandern, Geschichte der vereinigten Niederlande von ihrem Ursprunge im Jahr 1560 an bis zum westphälischen Frieden. Aus der höchst seltenen französischen Druckschrift übersetzt. III. Band. 1793. 8. Von beyden ersteren Bänden ist zu seiner Zeit Nachricht gegeben worden; dieser dritte aber ist jenen an Werth nicht gleich. Selten trifft man auf Nachrichten,

richten, die bisher minder bekannt waren, und der Verfasser hat sich in diesem Theil der Geschichte, der sich von 1609 bis 1648 erstreckt, die große Bequemlichkeit gemacht, die bekannnten gleichzeitigen französischen, spanischen und deutschen Begebenheiten herbeizuziehen. Willig erwartete man auch, daß die Geschichte der Organisation der niederländischen Republik hier endlich berührt oder ausgeführt werden würde, da die Arminianischen Händel, die nach Schließung des zwölfsährigen Waffenstillstands ausbrachen, so leicht darauf leiten konnten, aber der Verfasser scheint oft nicht einmal die publicistischen Streitpunkte recht gefaßt zu haben, die zwischen Moriz und Barneveld lagen, viel weniger daß er die feineren Entwicklungen der Conföderationsverfassung sorgfältig aufgesucht hätte. Was im dritten Abschnitt über Handel und Schifffahrt der Holländer gesagt wird, gehöret zu den besten Ausführungen dieses Theils; und wenigstens die Hauptpunkte sind alle berührt; aber die Geschichte des münsterischen Friedens ist so flüchtig erzählt, als ob es der Verfasser gar nicht auf Unterricht, sondern bloß auf einige Unterhaltung angelegt, oder wohl gar vergessen hätte, daß diese ohne jenen bey dem besseren Theile des Publicums wenig statt habe. In der That ist eine Geschichte der niederländischen Republik von 1609 bis 1648 weit schwerer, als die jenseits des zwölfsährigen Waffenstillstands, und es ist also wohl mehr als ein Grund dabey gewesen, warum, wie der Verfasser im Anfang dieses dritten Theils bemerkt, die meisten Schriftsteller bey letzterer Epoche stehen geblieben.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

85. Stück.

Den 29. May 1794.

Göttingen.

Beckmann.

Den Hrn. Hofr. Beckmanns Vorbereitung zur Waarenkunde enthält das dritte Stück zuerst einen ausführlichen Aufsatz vom Elfenbein, der zu mancherley naturhistorischen, technologischen und antiquarischen Bemerkungen Gelegenheit gegeben hat. Alle hervorragenden Zähne der Thiere sind die festesten, haben keinen Schmelz, sind durchaus gleichartiger und, wie wenigstens Douelle behauptet, ist in ihnen die Kalkerde ohne Phosphorsäure. Von Unterschieden des Elfenbeins nach den Ländern und nach dem Alter der Thiere. Von Markit, Crezellen u. s. w. Größe der Einfuhr dieser Waare in Europa, Preise derselben in London, Liverpool, Amsterdam und Deutschland. Die mannichfaltige Nuzung und Verarbeitung des Elfenbeins; Theorie der Bleichung desselben. Bereitung und Nuzung des

des verkohlten Eisenbeins, welches Weinschwarz, noir de velours, heißt. Billig sollten auch die Backzähne verarbeitet werden, welche horizontal zerschnitten und polirt milchweiße Tafeln mit schwach bläulichen Wellen geben, die der Echtheit des besten Mahls gleich kommen. So lassen sich auch die Stockzähne der Pferde zu Spielkarten und Knöpfen verarbeiten. Dann von den Substituten, oder Zähnen anderer Thiere, die statt Eisenbeins dienen. Von den Zähnen des Narvals und deren ehemals hohen Preisen. Daraus sind ehemals Bischofsstäbe ohne große Kunst gemacht worden, wie der noch vorhandene Bischofsstab des Bernwardus im Dome zu Hildesheim, auch der Grab Carl's des Großen in Lenabrück. Jetzt werden diese Zähne, welche meistens durch die Dänen in die Handlung kommen, noch am theuersten in Japan bezahlt. Zähne der Wallrosse; deren Fang, der in neuern Zeiten sehr erschwert ist. Verarbeitet wurden sie schon in den ältesten Zeiten; die alten Britannier machten daraus die Hefte ihrer Schwerter. Wie stark der Handel damit im neunten Jahrhundert gewesen, beweisen die angeführten Nachrichten des Königs Alfreds und des Erzbischofs. Noch im vierzehnten Jahrhundert wurden sogar die päpstlichen Einkünfte aus Island, auch der sogenannte Peter'spenning, in dieser Waare, dentibus de roardo, erhoben. Die Finnhemer machten sie in Drentheim zu Gelde, und verkauften sie nach Liepfunden ausländischen Kaufleuten. Zähne des Hippopotamus. Merkwürdig ist ihre Bildung, die hier nach dem Kopfe, den der Verf. in der Sammlung des Hrn. Lestorp's in Lübeck gesehen hat, beschrieben ist. Die besten kommen jetzt vom Voragebirge Mejurato in Guinea, und dienen vornämlich zu künstlichen Zähnen, weil sie ihre Weiße behalten, und nicht, wie die

die aus Eisenbein, gelb werden. Gelegentlich auch Nachricht von der Zurichtung dieser Zähne. Ferner von dem gegrabenen Eisenbein und dessen Verarbeitung in Rußland, und zuletzt noch von der Nutzung kleinerer Zähne und Knochen anderer Thiere, die doch nicht ganz unbeträchtlich ist.

Der folgende Abschnitt handelt von den Schnecken- und Schneckenschalen, die an den Philippinen und Maldiven gefischt und unter den Namen Kauris, Zambis, statt Geld nach Guinea gehen. Viel geht auch von dieser Waare in andere Länder, wo sie zum Schmuck dienen. Wie dieser Handel betrieben wird; wie die Preise sich verändert haben. Vor einigen Jahren verkaufte die ostindische Handelsgesellschaft der Niederländer in allen Kammern 125,417 Pfund. Im Jahr 1780 kostete das Pfund 5½ Schilling. Mancherley Untersuchungen und Aufklärungen hat der Abschnitt von den Galläpfeln und Knoppem veranlaßt. Was noch zur Kenntniß dieser Waare fehlt, ist hier genau bestimmt worden, und kann desto leichter von aufmerksamen Reisenden ausgefüllt werden. Vom Vorzuge der levantischen Galläpfel, die nicht, wie man vermuthet hat, von *Quercus cerris*, noch von *Q. aegilops*, sondern von der gemeinen Eiche erhalten werden. Auch die Knoppem sind von der gemeinen Eiche. Sie erfolgen dadurch, daß das Insekt das Ey in die junge Frucht legt, worauf ein unformlicher Auswuchs entsteht, der oft die ganze Frucht, und nicht selten auch zum Theil den Kelch überdeckt. Jetzt kommen viele aus Ungern, Mähren, Croatien und vornämlich aus Slavonien. Man hat die genauere Kenntniß dem Hrn. Prof. Garsnet zu danken. Auch die Kelche (Eichendoppeln in Hamburg) wurden schon zur Zeit des Paul. Agneta genügt; der Gebrauch

brauch hat sich stets in der Levante und Italien erhalten, hat sich aber erst in neuern Zeiten verbreitet. Die größten kommen von *Q. aegilops*. Sie heißen oft *velani*, *velanida*, *vallonee*, *Ballonen* u. s. w., welche Namen zu allerlei Irrungen Anlaß gegeben haben. Ein amerikanisches Product, was die Spanier statt der Galläpfel, unter dem Namen *Diodivi*, vor einigen Jahren in den Handel zu bringen versuchten, ist hier ebenfalls beschrieben worden, vornehmlich nach einer Nachricht, welche Hr. von Murr aus Spanien verschafft hat. Es ist die Schote einer *Poinciana*, die Jacquin beschrieben hat. Sie ward vor einigen Jahren in Hamburg von den Järzbern und Cattundruckern versucht, als eben die Galläpfel in hohem Preise waren, aber sie fanden ihre adstringirende Kraft viel schwächer.

S. 392 Süßholz; dessen Gewinnung in Italien, England, Spanien und um Bamberg. Bereitung des Lackriehensaftes, welcher jetzt nicht mehr im Bambergschen gefotten wird. Noch vor 50 Jahren sollen von daher gegen 200 Centner nach Nürnberg, Frankfurt und Leipzig verschickt seyn. Aber der Saft wird dort mit einem Zusatz zu kleinen Kuchen gebacken, von deren Bereitung, so wie von der Bambergschen Cultur, Hr. Prof. Grellmann eine Nachricht verschafft hat, die manches Neue enthält. In neuern Zeiten brauchen die Engländer zu ihrem Porter so viel Süßholz, daß dadurch die Ausfuhr aus Spanien stark vermehrt ist. Theophrast, Dioscorides und die übrigen alten Aerzte brauchten die Wurzeln von *Glycyrrhiza echinata*, die auch jetzt noch in Asien mit der gemeinen Art ohne Unterschied genutzt wird.

S. 411 von Kokosnüssen; Nutzung ihres Baßes und ihrer Schalen. Die Nüsse, welche unsere Drechsler

Drechsler verarbeiten, sind nicht die gemeine Art, sondern eine kleinere von viel dickern Schalen, welche die Portugiesen aus Brasilien bringen; auch soll sie auf St. Domingue gezogen werden. Gekentlich auch von der Maldivischen Nuß, deren Hirße und sonderbare Bildung merkwürdig ist. Jetzt weiß man, daß diese Palme auf den Seychellesinseln wächst, und ein Borassus ist. Unerwartet ist es, daß der Jude Moses Maimonides diese Travarcara und diesen ihren Namen schon gekannt hat. Die gewöhnlichen Kokosnüsse waren als Seltenheiten schon den Alten bekannt, auch die Verarbeitung ihres Baßes. Der letzte Puffak erzählt und erklärt den Handel mit Straußfedern und deren Zurichtung. Da wo das, was diese Federn eigenes haben, erzählt wird, ist auch das Sinnbild der Aegyptier, die eine Straußfeder malten, um einen unparteiischen Richter anzudeuten, erklärt werden, welches Paum und andere nicht verstanden haben. Jetzt ist der Handel mit dieser theuren Waare fast ganz an die Juden in Livorno gekommen. Die besten Federn kommen aus Agir; schlechter sind die aus Lanis, Alexandrien; noch schlechter die von Senegal. Die, welche Aegypten verschickt, werden um ein Fünftheil im Preise geringer gehalten, als die aus der Barbaren, aus Saïda und Aleppo. Wie diese Federn gebleicht, gefärbt und präparirt werden.

Breslau.

Müller

Von Christian Friedrich Gutsch: Kritische Beleuchtung der Lindenauischen Bemerkungen über die höhere preussische Takrif. Von August Wilhelm von Leipzig, königl. preussischem
P 3

Lieute-

Lieutenant im Regiment von Wolframsdorf. Erster Theil. 208 Seiten gr. 8. mit 16 Kupfertafeln.

Der Hr. Verfasser, welcher sich in dem gegenwärtigen Kriege bekanntlich sehr rühmlich ausgezeichnet hat, setzt hier den Bemerkungen des Hrn. von Lindenau über die sogenannte höhere preussische Taktik den ersten Theil einer gewiß lesenswürdigen Abhandlung entgegen. Allerdings berechtigten des Letzteren frühere Schrift über Winterpostirungen, und die Schule des großen Friedrichs, in der er gebildet war, die militärische Welt von seinem taktischen Werke sehr viel zu erwarten. So unläugbar dieses sowohl viele Bemerkungen enthält, welche die strengste Prüfung aushalten, als auch sehr viele Vorschläge, welche angenommen zu werden verdienen, so gern pflichten wir dem Hrn. Verf. bey, daß Hr. von Lindenau in der Hauptsache weniger geleistet habe. Dieser fand die höhere preussische Taktik mangelhaft und unzweckmäßig; sagte, daß sie sich nicht auf Geometrie gründe, und daß bey den Manövers am wenigsten auf die Gegenbewegung des feindlichen Heers reflectirt sey. Der Hr. Verf. hingegen sucht in der vor uns liegenden Schrift darzu thun, daß des Hrn. von Lindenau Vorschläge die höhere preussische Taktik nicht verdrängen könnten, und daß es wohl keinen geometrischen Grundsatz gäbe, der nicht längst in ihr aufgenommen sey. Für diese Behauptungen spricht zugleich die Erfahrung, und gewiß ist der siebenjährige Krieg die beste Apologie der preussischen Taktik. Wäre sie so unzweckmäßig, wie Hr. von Lindenau sie zu sehen glaubt, so würde Friedrich seinen unzählbaren Feinden nicht widerstanden, würde nicht Armten mit Wachtparaden überwältigt haben.

Jena.

Jena.

Heyne

In der Expedition der allgemeinen Literaturzeitung: Allgemeines Repertorium der Literatur für die Jahre 1785 bis 1790. *Erster Band*, enthaltend des *systematischen Verzeichnisses* in- und ausländischer Schriften *Erste Hälfte*. 1793. *Zweyter Band* — *Zweyte Hälfte*. 1793. groß Quart, wozu nun noch ein *dritter Band* zu erwarten ist. Ein mehr mühsames Werk hat man wohl lange nicht gesehen, und könnte es durch eine Reihe Jahre so fortgesetzt werden, so müßte es einmal auf sehr merkwürdige Resultate über die Literatur Europens führen. Einen eignen Werth hat es schon durch die gute Classification dessen, was in die Literatur gezogen wird; und man hat hier ein Schema, ein Fachwerk des menschlichen Wissens, das mit umfassender Einsicht, und weiter noch ins Einzelne als der *Alcembertische Stammbaum* durchgeführt und verfertigt ist. Systematisch ist also das Verzeichniß nicht sowohl in der Stellung und Anordnung der Wissenschaften unter sich, als vielmehr in dem Inbegriff jeder Wissenschaft. Die Fächer sind in der Ordnung folgende: I. Wissenschaftskunde, II. Philologie, III. Theologie, IV. Jurisprudenz, V. Arzneygelehrtheit, VI. Philosophie, VII. Pädagogik, VIII. Staatswissenschaft, IX. Kriegswissenschaften, X. Naturkunde, XI. Gewerbestunde, XII. Mathematik, XIII. Geographie und Geschichte, XIV. schöne Künste, XV. Literaturgeschichte und XVI. vermischte Schriften. Es würde zu weit führen, auch nur eines dieser Fächer nach dem Innern herzusetzen. Was dem Werke die große Anlage und den Umfang, auch mehr Werth und Brauchbarkeit giebt, ist, erstlich, daß auch die in Journale und periodische Werke einge-

rückten Schriften angeführt sind; ferner, daß die gelehrten Blätter, worinn die Schriften recensirt und beurtheilt sind, angezeigt werden, und endlich, daß auch die ausländische Literatur, so weit sie bekannt geworden war, hineingezogen ist. Die Titel der Bücher sind hinlänglich excerptirt, und die Abfchzungen sind durch eine vorgesezte Tafel bestimmt. Dabey ist für das Auge, für Deutlichkeit und für Leichtigkeit im Gebrauche so gesorget, daß man eine vorausgehende Erwägung wohl bemerkt. Der dritte Band wird die alphabetischen Register mit der Vorrede zum ganzen Werke enthalten. Dem ersten ist ein schön gearbeitetes Portrait von Kant vorgesezt.

Heyne.

Stuttgart.

Die Einladungsschrift der hohen Carlsschule zu der auf den Tod ihres Stifters und Ernähreers — den 22. Februar abzuhaltenden Trauerrede verdient eine Anzeige, theils durch den guten Ausdruck der Gefühle, theils durch die richtige Bestimmung des Gesichtspuncts, aus welcher sowohl der Nutzen der Stiftung, als die Absichten ihres Stifters zu beurtheilen sind, zugleich mit der Veranlassung der ersten Entstehung und weitem Ausbildung der Stiftung; hierdurch wird diese Schrift zugleich unterrichtend; sie ist aber auch deswegen merkwürdig, weil sie eigentlich, wenn wir so sagen dürfen, das Leichenprogramm der Carlsuniversität ist, deren Aufhebung seitdem feyerlich erklärt worden.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

86. Stück.

Den 31. May 1794.

Göttingen.

Chleynner

Das Osterprogramm von diesem Jahr, welches unsern Hrn. Dr. Schleuniger zum Verfasser hat, enthält auf 2 $\frac{1}{2}$ Bogen in Quart *Commentariū novi critici in versiones veteres Proverborum Salomonis, Specimen Quartum*, und ist, wie die drey vorhergehenden, im Dieterichschen Verlag erschienen. Es beschäftigt sich nur mit den acht ersten Versen des achten Kapitels, und ist ganz nach dem Plane bearbeitet, von welchem wir schon bey der Anzeige der vorhergehenden in diesen Blättern Nachricht gegeben haben. Die Umstände machten diesmal eine weitläufigere Einleitung nothwendig, in welcher der Verf. theils über den Zusammenhang dieses Kapitels mit dem vorhergehenden, theils über die dichterische Darstellung, deren sich Salomo in demselben bedient hat, und

L *

über

über die Ähnlichkeit derselben mit der bekannten Fabel der Alten von dem Hercule Prodicio, das Nothwendige in möglichster Kürze beigebracht hat. Bey dem ersten Vers wird gegen Jäger der Gesichtspunct bestimmt, aus welchem die Alexandrinische Uebersetzung dieses Verses beurtheilt werden muß, deren Verfasser, so wie der Chaldäer, sehr wahrscheinlich in der Meinung stand, daß der Anfang dieses Kapitels mit dem letzten Abschnitt des vorigen sehr genau zusammenhänge. Daß im 2ten Vers, wie Hr. S. meynt, חַיָּא nicht substantive, sondern adverbialiter genommen werden müsse, ist aus dem Parallelismus der Glieder eben sowohl, als aus den Zeugnissen der ältesten Uebersetzer erweislich. Eine weitläufige Beurtheilung mit Hilfe der Conjecturalcritik über die Alexandrinische Uebersetzung des dritten Verses ist wiederum gegen Hrn. Jäger gerichtet, und mit hinlänglichen Gründen bewiesen. Ebenfallselbst wird auch die syrische Uebersetzung berichtigt. Im 5ten Vers wird Arnoldis Meinung von der Redensart לֹא חַיָּי als zu gekünstelt verworfen, und dagegen die Wahl zwischen zwey andern Erklärungsgarten dieses Ausdrucks dem Leser überlassen. Beym 6ten Vers beschäftigt sich Hr. S. vorzüglich mit dem Worte בְּיָדָיו, welches die ältern Ausleger in einem zu wenig bestimmten Sinne genommen haben. S. 16 wird gezeigt, daß wegen des Wortes חַיָּי das Stammwort חַיָּי im 7ten Vers nicht schicklich in seiner gewöhnlichen Bedeutung genommen werden könne, sondern wie in andern Stellen synonym mit חַיָּי sey. Den Beschluß dieser Einleitung bilden endlich Verbesserungen der Alexandrinischen Uebersetzung des achten Verses dieses Kapitels.

Stuttgart

Stuttgart und Erfurt. *Müller.*

Auf Kosten des Verfassers: Johann Georg Scheyers, Hohenlohischen Ingenieur = Hauptmanns und Baudirectors, Practisch = Oekonomische Wasserbaukunst, zum Unterrichte für Beamte, Förster, Landwirthe, Müller und jeden Landmann, besonders für die, welche an Flüssen und Strömen wohnen. Mit einer Vorrede vom Hrn. Kammerath Su Chow, Prof. der Mathem. und Kameralwiss. zu Gena. Mit 18 Kupfertafeln. 1794. XLVI und 207 S. 8.

Wir haben freulich zeither mehrere sehr gute und brauchbare Werke erhalten, welche die Befestigung der Ufer, und überhaupt die Mittel lehren, durch welche man dem Uebertreten der Flüsse und Ströme gewisse Grenzen setzen kann. Diese sind indessen nicht für jeden der auf dem Titel genannten Personen verständlich, da sie eines Theils bloß für Wasserbaumeister von Metier bestimmt sind, andern Theils sich, wie billig, auf höhere mathematische Wahrheiten gründen, die einzusehen nicht jedermanns Sache ist. Es fehlte also gewissermaßen immer noch an einem Buche, welches den Wasserbau und die Ausübung des dabei Erforderlichen, vorzüglich für den Landmann, deutlich und faßlich lehrete, und diesem Mangel hat der Hr. Verf. durch das gegenwärtige abzuheffen gesucht. Ob nun zwar bey mehreren Stellen desselben sich gegründete Erinnerungen machen ließen, so wird man doch die Arbeit des Hrn. Hauptmanns im Ganzen weder für überflüssig, noch für unnütz halten, und seinen Bemühungen das gebührende Lob nicht versagen. Hier nur noch die kurze Anzeige des Inhalts:
 1) Wie Gegenden, woselbst Wassergräben sollen angelegt werden, ohne kostbare Werkzeuge können

abgewogen werden, und wie Feld- und Abzugsgräben eingerichtet werden müssen. 2) Wie man die Abzugswasserfurchen von einer Anhöhe durch Tiefen zu ziehen, und das Wasser von Aedern und Wiesen in die Haupt- und Weggräben zu führen hat. 3) Wie die gerissenen Wasserchluten verwahrt, und vor fernerm Einreißen gesichert werden können. 4) Auf welche Art man die durch Wasserfchäden unfruchtbar gemachten Anhöhen und Berge urbar machen könne. 5) Wie Hungerquellen und sumpfige Wiesen und Aedern durch Sickergräben zu trocken sind. 6) Wie man Flüsse und Abzugsgräben mit dem Hauptstrome vereinigen müsse. 7) Wie die Abtheilung der Ufer bey der Grabenarbeit vorzunehmen, und die Dämme anzulegen sind, um das Ausstreten des Wassers zu verhindern. 8) Wie Brücken über Ströme und Flüsse geführt werden müssen, damit diese den Lauf des Wassers nicht hnerren. 9) Wie Flüsse und Gräben, die oft ganze Thäler verweüßen, auf die Normalbreite und Tiefe einzuschränken, die unfruchtbar gewordenen Ländereyen wieder urbar zu machen, und vor ferneren ähnlichen Beschädigungen zu sichern sind. 10) Auf welche Art Fischwegebäude, aus welchen Materialien, und zu welcher Jahreszeit selbige zu fertigen sind. 11) Wie man die Normalbreite und Tiefe, die bey jedem Wasserbau genau beobachtet werden muß, zu bestimmen hat, und welche übeln Folgen aus deren Nichtbeobachtung entstehen. 12) Wie die vom Wasser angegriffenen Ufer an großen Strömen mit leichten Kästen durchs Anpflanzen und durch Uferdecken vor weiterm Angriff zu schützen, und wie die Anpflanzungen und Uferdecken anzulegen sind. 13) Wie Hauptufergebäude, wenn der Schaden schon beträchtlich ist, müssen aufgeführt werden. 14) Auf welche Art und in welchen Fällen die

die Strombahn verändert werden muß. 15) Wie Mühlwehren anzulegen sind, um weder dem Müller noch den Untertanen schädlich zu werden. 16) Auf welche Art die Wehren zur Holzflöße in den Flüssen, damit dadurch weder der Strombahn, noch den daran liegenden Wehern geschadet werde, müssen angelegt werden. 17) Wie große Leiche auszutrocknen und urbar zu machen. 18) Was der Landmann bey Mühlen, Mühlwehren, Fackelbäumen und Schleusen zu beobachten hat, daß sie ihm nicht schädlich werden. 19) Wie die Sicher- oder Mahlpfähle zu stoßen sind, damit solche nicht können erhöht werden. 20) Wie die Lieberschläge der Kosten zu Wassergebäuden können gefertigt werden. 21) Welche Rechte und Verbindlichkeiten zwischen dem Landmann und Müller obwalten; und endlich 22) Vorschläge zur Einrichtung einer Wasserpolizey. Sonderbar ist es, daß, da jedermann fühlen muß wie nothwendig und ersprießlich eine gute Polizey jeder Art sey, diese doch meistens so sehr vernachlässiget wird; und an eine Wasserpolizey, die für manches Land so äußerst wichtig werden kann, ist noch am wenigsten gedacht worden.

Leipzig.

Reckmann

Die Weidmannsche Buchhandlung hat den Verlag eines nützlichen Werks des würdigen Seniors der Wittenbergischen Universität, des Hrn. Prof. G. K. Schmers, übernommen: Technische Geschichte der Pflanzen, welche bey Handwerken, Künsten und Manufacturen bereits im Gebrauche sind, oder noch gebraucht werden können. Der erste Theil, welcher jetzt fertig geworden ist, hält 780 Seiten in Octav. Die Pflanzen, welche hier nach ihrer Beschaffenheit und Nutzung beschrieben werden, sind sowohl einheimische

mische als ausländische, und sind hier nach ihrer Nutzung in verschiedene Abschnitte gebracht. Zuerst diejenigen, deren Holz verarbeitet wird; dann die, welche Mehl geben, welche zu Getränken dienen, welche gesponnen und verwebt werden, welche Del, Salze, Zucker und Seife liefern. Die übrigen Abtheilungen sollen im nächsten Bande folgen. Auch hier fallen die vielen Lücken, welche auch dieser Theil der Material- oder Waarenkunde hat, in die Augen. Viele Materialien, deren Gebrauch längst bekannt ist, hat auch Hr. B. nicht bestimmen können; inzwischen hat er die davon vorgefundenen Nachrichten, so mangelhaft sie auch sind, beigebracht, und die Quellen derselben angezeigt. Dem ersten Abschnitte ist das, was Duhamel physique des arbres nennet, vorgefetzt, welches auch zur Erklärung des mannichfaltigen Gebrauchs nützlich ist. Auf gleiche Weise haben die übrigen Abschnitte einen Vorrath erhalten, welcher die Theorie der Nutzung erklärt. In jedem Abschnitte folgen die Pflanzen nach der alphabetischen Ordnung der deutschen Benennungen. Die Vollständigkeit zeugt von dem großen Fleiße des Verfassers. Unter den Holzarten vermiffen wir das Palmholz, welches in Hamburg nach Centnern verkauft wird. Auf die Frage S. 61 würde Hr. v. Mohr antworten: er habe den Namen Carundaum deswegen gebraucht, weil die Holländer und die westindischen Colonien alle Baumwolle Gatoen nennen. S. 63, hätte wohl des Dels gedacht werden sollen, was z. B. in Erfurt aus dem Syreu des Anis durch die Destillation erhalten wird. Es ist dort kein unbeträchtlicher Artikel. Zahlreich ist hier das Verzeichniß der Pflanzen, welche mineralisches Laugenfaß geben. Wir bitten um ein vollständiges Register, welches desto nothwendiger ist, weil, nach der gewählten Ordnung,

Ordnung, einer Pflanze an mehrern Orten und unter mancherley Namen gedacht ist.

Erfurt. *Beckmann.*

Schon seit dem Jahre 1788 liefert hier Hr. Joh. Barthol. Wellermann eine Sammlung Holzarten, in Form und Größe der Taschentäpfer. In jeder Tafel (die Arten ausgenommen, deren Holz wir nur durch den Handel geschält erhalten) sieht man Kern, Splint und Rinde. Letztere macht den Rücken aus, und hat den systematischen Namen aufgeklebt. Zu jeder Tafel ist ein halber Bogen gedruckt, welcher die Beschreibung des Baums enthält, und dann erhält man auch daneben in eben diesem Formate eine ausgezeichnete Abbildung, die entweder nach der Natur gemacht, oder, bey ausländischen Arten, aus andern Büchern genommen ist. Die Abbildungen gehören zwar nicht zu den feinen, aber sie sind doch getreu und kenntlich, und können allerdings Anfängern die Kenntniß erleichtern. Gemeinlich sind Blüthen und Früchte an einem Zweige abgebildet, jene oft auch wohl zergliedert, aber für die kleinern Theile ist die Zeichnung etwas zu grob. Bis jetzt sind sechs Duzend Tafeln ausgegeben worden, und zwar mit den Beschreibungen und Abbildungen um den billigen Preis von einem Dukaten für das Duzend. Die mit einer practischen Mine dem Hrn. Wellermann vorgezeichnet haben, daß Förster ihre Holzarten genauer kennen müssen, als sie solche Tafeln kennen lehren können, haben nichts gesagt, was seine Unternehmung verringern kann, wobey er wohl an die Förster am wenigsten gedacht hat. Allerdings giebt es andere, welche diese Tafeln, Beschreibungen und Abbildungen zu Nutzen versehen, oder denen sie, wo nicht ein lehrreiches,

doch

doch unschuldiges Vergnügen gewähren, dessen freylich die meisten kirchgerechten Hörer nicht fähig seyn mögen, die aber wohl schlecht bestehen möchten, wenn man sie nach dem, was sich allenfalls aus diesen Beschreibungen lernen läßt, eraminiren wollte. Der Titel ist: Abbildungen zum Cabinet des vorzüglichsten in- und ausländischen Holzarten, nebst deren Beschreibung. Der Verfasser denkt wenigstens acht Duzend zu liefern.

Anmerkung.

Leipzig.

Physiologia systematis vasorum absorbentium, die Inauguralchrift von Hr. Carl Wilh. von Müller aus Lithauen, 1793, auf 62 Seiten in Quart, verdient wegen ihrer Trefflichkeit eine besondere Empfehlung. In einer lichtvollen und gründlich gelehrten Darstellung handelt sie von den eigentlichen Anfängen dieses Systems und dem Eingangsgeschäfte; von der Natur des Nahrungsaftes (Chylus) und der Lymph; von der Art der Entsaugung sowohl dieses Gefäßsystems als der diese Gefäße begleitenden Blutvenen; von der Kraft, mit der die Saugadern die eingesaugten Säfte weiter schaffen; von der Verrihtung der Drüsen und Geflechte der Saugadern; von der Natur des Ductus thoracicus und von den Vortheilen die unser Körper durch dieses System erhält. Es freut uns auch, durch diese Schrift zu sehen, welche ansehnliche Fortschritte in der soliden Kenntniß des Saugadersystems in Deutschland seit kurzem gemacht worden.

Hrn. Haase's hierzu gehöriges Programm handelt, wie gewöhnlich meisterhaft, von dem beschwerlich darzustellenden zweyten Akt des fünften Quartes.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

87. Stüd.

Den 31. May 1794.

Berlin.

Beyträge zur deutschen Sprachkunde. vorgelesen in der Königl. Akad. der Wissenschaften zu Berlin. 1794. Bey Rasdorf. 394 Strassf. Auszug aus des Hrn. Grafen v. Herzberg Vorlesung am 26. Januar 1792. Wie er sich der deutschen Sprache gegen König Friedrich II. angenommen hatte, so rührt auch dieser Auftrag, an unserer Muttersprache zu arbeiten, von ihm her. Leibnizens Gedanken über die deutsche Sprache. Nun Vorlesungen. 1) Hr. Oberconsistorialrath und Probst Solnce über die Verbesserung der deutschen Sprache. Was von Leibnizens Wünschen schon erfüllt ist. Was Wolf, der philosophischen Sprache Reichthum und Bestimmtheit zu verschaffen, angefangen hat. Was Baumgarten und andere geleistet. Seelen- und Sittenlehre (s. von Schriestern

stellern bearbeitet werden, für die es eine unerlässliche Bedingung war, sich keiner fremden Ausdrücke zu bedienen. (Aber auch von andern, die nicht ganz deutsch sagen können, was sie zu denken scheinen wollen. Freylich sind diese viel weiser, als Wolf und die, welche fortzuweisen und zu verbessern suchten, was Wolf angefangen hatte). Das Preussische Gesetzbuch hat auch von Seiten der Sprache Verdienst. Noch rückständige Forderungen. 2) Moriz über die Bildsamkeit der deutschen Sprache. Unsere Sprache widerstrebt der Vermischung lateinischer Wörter, unter andern auch deswegen, weil die Wendungen derselben Schwierigkeiten machen; sie löst sich aber durch eigene, aus ihren Stammwörtern zusammengesetzte, bereichern, die, ohngeachtet ihrer Neuheit, sogleich anfangs aus ihren Bestandtheilen verständlich sind, wovon Hr. M. die Wolfischen Schriften als Beweise anführt. (Sie hat dieses mit der griechischen gemein. Was dazu gehört, daß eine Sprache mit einer Anzahl ursprünglicher Wörter, durch zusammengesetzte Wörter zusammengesetzte Begriffe ausdrücken kann, hat Stevin in seiner Cosmographie gezeigt und auf seine flamländische Sprache angewandt. Ein Auszug daraus, von Kästner verfertigt, findet sich in der Deutschen Gesellschaft in Leipzig Nachrichten und Anmerkungen Leipz. 1744. 605. Seite). In dem Fache der Staatschriften hat Hr. Graf von Herzberg die Bahn gebrochen, altdenische Wörter zu neuem Gebrauche gewürdigt. (Jeder, der ältere deutsche Schriften gelesen hat, kennt Wörter, statt deren von unwissenden Neulingen ausländische gebraucht werden, die sich freylich ohne Unbequemlichkeit nicht allemal wiederum abschaffen lassen; von Kriegeswörtern findet man Proben in Engels hard's Versuche: Sammlung einiger ausgelesenen Stücke

Stücke der Gesellschaft der freien Künste zu Leipzig II. Th. 387. Seite (1755.) Nun bemerkt Hr. M., da in so viel Ländern mehrere Aenderungen der Einwohner vorgegangen sind, sey unter Deutschland und Scandinavien nie ganz von einem fremden Volke unterjocht worden, habe daher immer die Sprache der Zeiten behalten, wo es von Griechen und Römern zuerst erwähnt wird, welches Hr. M. mit Proben alter Wörter, dem Eide, den Ludwig des Frommen beide Söhne einander geleistet u. d. g. erläutert, und zeigt ferner, daß Deutschland selbst durch seine Staatsverfassung vor gänzlicher Verberung und Verbeering geschützt sey. (Alles gute und mecht richtige Gedanken. Also Deutschland hat immer seine eigene Sprache, aber was ist nun von der Bildsamkeit dieser Sprache mehr gesagt, als das Wenige gleich im Anfange?). 3) Hr. Garve über Sprachverbesserungen. Er erwartet von wissenschaftlicher Behandlung der Sprache als eines Gegenstandes zur Erkenntniß zur Ausbildung der Sprache als eines allgemeinen Werkzeuges der Ideenmittheilung nicht so viel Nutzen, als man sich vorstelle. Die Nation bildet ihre Sprache selbst durch allmähliche Fortschritte im Umsonge und Reichtigkeit ihrer Erkenntnisse, durch Schriftsteller, die mit ihren Ideen zugleich derselben Ausdrucke beilegen, und Muster einer zweckmäßig gebrauchten Sprache darstellen; Grammatiken und Wörterbücher geben nur den erreichten Grad der Ausbildung an. (In vorerwähnter Sammlung der Leipziger deutschen Gesellschaft findet sich auch ein Aufsatz gegenwärtigen Decentens, daß Schriftsteller von Wissenschaften die Sprache eines Volkes mehr ausbilden und verbreiten, als Grammatiker). Hr. G. erfordert zu einer vollkommenen Sprache, daß sie für alle wichtigen Begriffe die

Wörter und Ausdrücke enthalte mit allen nöthigen Schattirungen, daß diese Wörter genau bestimmte Bedeutungen haben, und daß die Sprache zu derselben Verbindung hinlängliche zahlreiche, dem Zusammenhang der Ideen angemessene, und dem Geschmack gefällige Formen darbiete. Ausführung und Anwendung hiervon auf die deutsche Sprache.

4) Hr. Kammler über die Bildung der deutschen Beywörter. Nach dieser Beywörter acht Endsilben. Die erste, *ig*, zeigt so viel an, als *eigen*, giebt den Wörtern, die sie endigt, die Bedeutung von haben, besitzen; so: zornig. Aus manchen solcher Beywörter sind Zeitwörter gemacht worden: *einswilligen*. Eine zweyte Endsilbe, *isch*, war vornehmlich *isc*, so beyhm *Ulphilas*, selbst schon beyhm *Tacitus Nariscus*, *jeho*: *z. E. Preussisch*. So geht Hr. K. noch die übrigen Endsilben durch.

5) Hr. Engel, über *Artikel, Hülfz- und Verbenwörter* der neuern Sprachen. Diese Sprachen werden dadurch in Vergleichung mit den ältern schleppend, zu Inschriften, deren Seele die Kürze ist, fast untauglich. Nun befreitet Hr. Engel Hrn. Adlung, der diese Eigenschaften der neuern Sprachen für Beweise und Wirkungen fortgeschrittener Cultur des Geistes hält.

6) Hr. Meierotto Probe, wie Sprache eines Volkes dessen Lenkungsart und Sittlichkeit schildere. Durch Benennungen und Ausdrücke für Tugend und Laster, in Synonymen sein bestimmter Unterschiede, Nebenbegriffe oder Euphemismen, selbst Ton solcher Benennungen. Daß einem Volke eigenthümlicher Name für ein Laster, einen Fehler mangelt, beweist nicht, daß es diesen Fehler nicht habe; vielleicht war es darauf nicht aufmerksam, oder zu sehr daran gewöhnt. So hatte der Grieche kein Wort, das *ineptus* bezeichnet. In den ältesten Beschreibungen werden die

die Deutschen als Leute geschilbert, die nicht viel Worte machten, wo Handeln erfordert wird, überhaupt Mißbrauch der Zunge verabscheuten. Das veranlaßte Hr. M., die ganze Verbindung, die Familie gleichsam, der Wörter zu sammeln, die sich auf diesen Mißbrauch beziehen. Er glaubt dadurch zu zeigen, daß die Deutschen gern von dem Laster frey waren, das man durch Reden begeht.

7) Hr. Abel Burja von deutschen Kunstwörtern, die zur Größenlehre (Mathematik) gehören. Größe wird bey Dingen gebraucht, die ihrer Natur nach zusammenhängend sind, Menge bey solchen, die sich von Natur in abgeordneten Theilen darstellen; in dessen kann man, wenn besondere Umstände nicht das Gegentheil erfordern, beyde Wörter verwechseln, wie die Franzosen grandeur und quantité. (Größe ist überhaupt quantitas, Menge quantitas discreta. Daher sagt man, die Größe einer Linie oder Zahl, aber nie, die Menge einer Linie; selbst wenn man Linie als eine Zahl von Theilen betrachtet, heißt nicht sie eine Menge, sondern die Zahl der Theile. Also kann nur der die Wörter verwechseln, der genus und species verwechseln kann; den Namen des generis bey einer specie wie bey der andern brauchen, heißt nicht, die Benennungen verwechseln). Leibniz schlug für Mathematik den Namen vor, der bey den Holländern gebräuchlich ist, Wisskunst. Hr. B. scheint Wissen und Kunst einigermaßen widersprechend, und der Name zu hochtrabend, weil andere Gelehrte doch auch was wissen. (Der Name kann nicht mehr beleidigen, als nach Hr. B. eigener Bemerkung, sein Original, Mathematik. Wissen und Kunst gehören zusammen, sind nicht einander entgegengesetzt. Größenlehre ist doch das bessere Wort, aus der Ursache, die Hr. B. angiebt, weil es den Ge-

genstand bestimmt ausdrückt. Auch ist Messkunst sehr gewöhnlich). Namen der Theile der Größenlehre. Die Namen Millionen, Billionen . . . habe man von den Franzosen gebergt, aber dabey ein Versehen begangen. Bey den Franzosen zeigen sie Fortschreitung nach drey Ziffern an, bey den Deutschen nach sechsen; z. E. 57 mit neun Stellen zur rechten Hand, deutsch 57000 Millionen, hiesse französisch 57 Billionen, oder Milliarden. (Wenn Hr. B. sicher anzugeben weiß, wo und wie die Namen Billionen, Trillionen . . . zuerst vorkommen, wäre solches ein angenehmer Beytrag zur Geschichte der Arithmetik. In dem sehr seltenen Buche: *Elementa Arithmeticae*. Oxon. 1698 . . . der Verf. unterzeichnet sich bey der Zueignungsschrift E. Wells . . . p. 2 werden die Namen so gebraucht, wie sie bey den Deutschen gewöhnlich sind. Uebrigens wäre die Abänderung der französischen Kunstprache nicht Versehen, sondern nöthige Verbesserung. Diese Sprache nennt Tausende von Millionen bald Milliard, bald Billion, hat also ein überflüssiges Wort, und ein ungrammatisches, Bis *millio* kann doch nicht tausend Millionen anzeigen). Hr. B. schlägt vor, die Fortschreitung nach drey Stellen wiederum einzuführen, und z. E. statt tausendmal tausend, tausendmal tausendmal tausendmal tausend zu sagen: zweytausend, dreytusend u. s. w. Außer schon bekannten Wörtern kann man noch von Hr. B. lernen, was Sammlung, Trennung, Weltzahl, Hauptmehrere, Mitmehrere, Mehrzahl, Enthalter, Auskauf, Anweisung, Anweisungsfassung u. d. g. sind. (Die Deutschen besitzen längst eine ziemlich vollständige und bestimmte mathematische Sprache in sehr allgemeyn gebrauchten Lehrbüchern, und die Mathematiker sind fast unter allen Gelehrten am meisten abgencigt,

geneigt, eingeführte Namen mit neuen, nur weil solche neu sind, zu vertauschen. Purismus ist hier nicht wohl angebracht). 8) Hr. Gedike über deutsche Dialecte. Die Vergleichung des Oberdeutschen, Hochdeutschen; Niederdeutschen mit dem Dorischen, Mittlischen, Ionischen, die Hr. G. vor 14 Jahren zuerst in einer Abhandlung über Purismus und Sprachverbesserung vorgetragen hat, ist nachdem in Adelung's und mehr Schriften übergegangen. Das Hochdeutsche oder Oberdeutsche ist vernämlich durch die Reformation, im nördlichen Deutschlande, Büchersprache und Mundart der Gebildeten geworden. So fängt das Niederdeutsche an, immer mehr zu sinken, und könnte in ein Paar Menschenaltern eine todte Sprache seyn. Seine Nützlichkeit für Geschichte, Diplomatie und Sprachkunde verdiente doch wohl, daß es durch Idiotica erhalten würde, dergleichen mehrere vorhanden sind, aber bey weitem nicht für alle Provinzen, z. B. im preussischen Staate für die obernächsischen, niedersächsischen und westphälischen, märkischen, hinterpommernischen. Hr. G. wünscht Landprediger, die zu solchen Sammlungen die meiste Gelegenheit haben würden, von der Akademie aufgemuntert. Vorzüge des Niederdeutschen, das man freylich, wie keine Sprache, nach dem Munde des Bauern beurtheilen muß. Es vermeidet rauhe Diphthongen, Aspirationen, Gurgelöne und Zischlaute; kennt z. E. das ch, pf wenig oder gar nicht, sagt Flaß, Verd, wenn der Hochdeutsche, um nicht so hart wie der Oberdeutsche zu sprechen, Flaß, Herd sagt. (Hec. gesteht, daß ihm diese hochdeutsch seyn sollende Aussprache immer fehlerhaft geschienen hat, und er dem kein os rotundum zutraut, der ch und pf von k und f nicht unterscheiden kann). Das Niederdeutsche habe viel Eigenes für Umgang, Wis, Laune, Comödie, Nature

Satire und Erzählung. Plattdeutsche Wörter, die verdienen, im Hochdeutschen eingeführt zu werden, z. E. Bellhammel, ein Hammel mit einer Glocke (Bell), bezeichnet einen aufwiegenden Demagogen. Wo der Hochdeutsche sich mit dem Umrisse und den größten Zügen behelfen muß, zeichnet der Plattdeutsche mit festen Winkelstrichen und brennenden Farben. (Vielleicht findet dieser Unterschied nur Statt, wenn der Hochdeutsche bloß Bücher Sprache braucht. Wer in Oberdeutsch gemeine Leute sich zanken hört, der wird starke Winkelstriche und brennende Farben auch nicht verkennen). 9) Hr. Wilh. Abr. Teller Ueber die Preisaufgabe der Churfürstl. deutschen Gesellschaft zu Mannheim, einige Synonymen betreffend. Zuerst Regeln: Eigentlich gleichbedeutende Wörter gebe es in Einer Gegend, zu Einer Zeit in keiner Sprache; anscheinend synonymische können von Schriftstellern verwechselt werden, sie haben nämlich Einen Hauptbegriff gemein, ein Merkmal ihres Unterschiedes ist, daß man sie nicht in allen Fällen gleich gut brauchen kann. Synonymen zu beurtheilen, ist die Ableitung nur dann sicher, wenn das Wurzelwort bekannt ist. Muthmaßung verführe auf Ungereimtheiten, wovon die Schriften der griechischen Scholastiker voll sind. (Soll wohl Scholastiken heißen). Anwendung dieser Regeln auf die aufgegebenen Synonymen.

Announcement.

London.

Dermato-Pathologia, or Practical Observations from some new Thoughts on the Pathology and proximate cause of Diseases of the true Skin and its emanations the Rete mucosum and Cuticle; with an Appendix containing further Observations on the influence of the per-

perspirable fluid in the production of animal Heat and Remarks on the late Theories of Scurvy with the particular view of recommending the Oak Bark as a new marine antiscorbutic and as a probable Antiseptic in some other putrescent Disorders by *Sequin Henry Jackson*, M. D. Physician to the Westminster general Dispensary. 1792. 434 Seiten in groß Octav. Vierzehn Jahre lang habe er, sagt der Verf., bey einer öffentlichen Krankenanstalt hinreichende Gelegenheit gehabt, gegenwärtige Beobachtungen zu machen. Niemand habe sich mehr bemüht, die Ausübung der Heilkunde auf rationelle Lehren zu bauen, als Dr. Cullen. Die Einleitung enthält eine Betrachtung der Systeme der Heilkunde im Allgemeinen, z. B. über die Humoralpathologie, meist nach Cullen. — Stahl's Lehre sollte man nicht ganz vergessen. Er hauc seine neue Pathologie der Hautkrankheiten auf Cullen's Grundsatz, daß die Veränderungen der Bewegungen und der bewegenden Kräfte in der thierischen Oekonomie zur Betrachtung der Krankheiten des menschlichen Körpers leiten müßten. Im Ersten Abschnitt beweist der Verf., daß Scropheln, die Kufscheuche und die Gelsucht keine Ausschlagskrankheiten, wohin sie Cullen zählte, sind. Cullen's Lehre enthalte noch in vielen Theilen seines Systems den alten Sauerteig der Humoralpathologie, wie Hr. J. mit verschiedenen Stellen aus ihm beweist. Zweyter Abschnitt. Der Scorbut gehöre ganz eigentlich zu den Ausschlägen. Er hält ihn nämlich mit Dr. Milman für eine Verminderung der Lebenskraft, und für eine Krankheit der soliden Theile, deren Sitz die Muskelüber sen. Er bestche, seiner Meinung nach, in einem gewissen krankten Zustande der Haaraes. Im ein und zwanzigsten Abschnitte sagt der Verf.:

Scurvy is very strictly an affection of the skin.
 Dritter Abschnitt. Anatomie der wahren Haut und ihrer Emanationen (so nennt der Verf. nämlich das Rete mucosum und die Oberhaut), ganz nach dem Hallerischen Grundriß der Physiologie. Vierter Abschnitt. Hautauschläge gehören eigentlich nicht zur Classe der Cachexien. — Ausschläge würden durch ein specifisches Gift im Körper veranlaßt, obgleich eine scharfe Feuchtigkeit sie örtlich begleitet. Die meisten chronischen Hautauschläge seyen zuverlässig topische Affectionen, die von einer allgemeinen Schwäche der Muskeln begleitet würden. Fünftes Abschnitt. Einiae Corollaria, auf welche des Verf. Pathologie gebauet ist. — Die hauptsächlichsten davon sind, daß der menschliche Körper fast ganz aus Gefäßen bestünde. — Diese seyen reizbar — und die Haut das hauptsächlichste reinigende Organ (principal Emunctory) des menschlichen Körpers. (In Deutschland ist alles dieß nichts Neues, sondern von Hofmann's Schülern oft genug gesagt). Sechster Abschnitt. Eintheilung der Hautentzündung in phlegmonische, erythematöse und erythematische. Dieser Unterschied sey in der Praxis von der äußersten Wichtigkeit. Erysipelas käme von einem specifischen Gifte, Erythema von äußerer Verletzung. Siebenter Abschnitt. Hautkrankheiten gehören ganz eigentlich für den Arzt. Arzneykunst und Wundarzneykunst seyen natürlich von einander getrennt. Es schiene ihm ungeschicklich, daß das Collegium der Aerzte zu London die verschiedenen Pflaster und Salben, die doch zur Wundarzneykunst gehören, aufsuchte u. s. f. Dergleichen Ausschweifungen kommen mehrere vor. Achter Abschnitt. Specifische örtliche Wirkungen der entfernten Ursachen, welche die Verschiedenheiten der Hautkrankheiten bestimmen.

men. Hieher gehörten der verdorbene Zustand der Absonderung der Schmalzdrüsen, wegen die Masse hinter den Ohren der Kinder und der Friesel kämen; — ferner die krankhafte Beschaffenheit der Zwiebeln der Haare, und die krankhafte Beschaffenheit der Hautgefäße und der ausströmenden Gefäße. Er würde diesen Zustand in den idiopathischen und symptomatischen theilen. Unreinigkeit und ölige Schmierfelle machen alle entzündungsartige Hautaus schläge beschwerlicher, weil sie die kranken Gefäße erschlaffen. Zweunter Abschn. Die nächste Ursache der Hautaus schläge habe ihren Sitz in den Haargefäßen der Haut. Dritter Abschn. Diese Haargefäßen seyen allgemein, und die äußern hätten mit den innern Sympathie. Vierter Abschn. Diese Gefäße sind sehr reizbar, und mittelst ihrer Organisation der Atonie und der Lähmung unterworfen. Diese muskulöse Organisation und die Empfindlichkeit in den äußersten Gefäßen ist die Ursache der Sympathie des Magens mit den meisten Hautkrankheiten. Fünfteter Abschn. Die entferntesten Ursachen wirken mit einer sedativen Wirkung bey Herbeibringung der Ausschläge, Sehr weislich wären mir das Herz und die äußersten Enden der Arterien so muskulos, damit sie nicht atonisch oder spastisch werden könnten; hierin liege auch der Grund aller fieberhaften Krankheiten. 13. Abschn. Atmosphärische Kälte veranlaßt Hautaus schläge, sie zieht nämlich die Hautgefäße zusammen, hindert die unmerkliche Ausdehnung, hält sie zurück oder macht die Lymphe stocken, und verursacht also einen Hautaus schlag. Alles stritte gegen die Lehre eines cacochymischen Zustandes der ganzen Blutmasse. Noch gefährlicher ist diese Kälte, wenn sie mit Feuchtigkeit verbunden ist. 14. Abschn. Furcht ist häufig die entfernteste Ursache von Hautaus schlägen; sie wirkt nämlich auf

auf eine ähnliche Art, wie die Kälte. 15. Abschn. Die heftigen Leidenschaften Ursache von Hautauschlägen werden. Je heftiger die Wirkung der Ursache war, die das Blut nach der Haut trieb, desto größer ist die darauf folgende Zusammenziehung. 16. Abschn. Gewisse Zustände des Körpers und der Seele prädisponiren das System zur Wirkung der verschiedenen Ursachen — nämlich vorhergegangene besondere Fieberkrankheiten, sitzende Lebensart, Traurigkeit, Mercurialmittel, Abmattung, schlechte Nahrung. Im Allgemeinen sind Ausschläge nicht Krankheiten der Flüssigkeiten, sondern der soliden Theile, und ihre nächste Ursache eine Schwächung der bewegenden Kräfte in den Haargefäßen. 17. Abschn. Unreinlichkeit und hitzige Getränke sind die excitirenden Ursachen der Ausschläge, weil letztere eine allgemeine Atonie verursachen, wodurch die Cflust und die Verdauungskraft allmählich zerstört wird. 18. Abschn. Zerstreute Beobachtungen, die einen Bezug auf das gestörte Gleichgewicht in den Haargefäßen haben. — Geförte Menstrua bringen Hautauschläge hervor, welche entzündlich und pockenartig sind; bisweilen alterniren Hautauschläge mit Lungenkrankheiten. 19. Abschnitt. Hautauschläge von einer Idiosyncrasie des Magens; so führt Hr. Z. einen Fall an, wo selbst wenig genossener Henig allemal Hautauschläge machte. Grünspan macht einen ausfahartigen Ausschlag. — Vielleicht verletzen einige Sachen die innerste Haut des Magens, so daß eine schädliche Materie auf die äußersten Gefäße des Magens wirkt und alsdann durch Sympathie die Haargefäße der Haut reizt. 20. Abschn. Kurze Zusammenfassung der neuen Pathologie über Ausschlagskrankheiten. — Eine Obstruction des Kreislaufs in den äußersten Gefäßen der Haut und Oberhaut, die durch eine Atonie oder gar eine Lähmung veranlaßt oder unterhalten wird, macht die Hauptsache in der Patho-

Pathologie fast aller ausschlagsartigen Krankheiten aus, welche anfangs von keinem Fieber begleitet werden (sine Pyrexia primaria). Dieser atonische Zustand der Gefäße sey die nächste Ursache, die entweder in einer allgemeinen Schwäche des Muskelsystems, oder in einer Störung der Verrichtungen der äußersten Gefäße des Magens selbst oder der Därme ihren Grund hat, weil alle diese Gefäße eine sympathetische Verbindung mit den Gefäßen der Haut haben. — Die entfernteren und gelegentlichen Ursachen der Ausschläge wirken mit einem sedativen Effect, und veranlassen eine Schwäche des Nerven- und Muskelsystems, wodurch die Lebensverrichtungen des Herzens und der Arterien, besonders die Reizbarkeit des Herzens, beträchtlich angegriffen werden. Diese Schwäche und Reizbarkeit werde am leichtesten in den äußersten Gefäßen, vorzüglich der ersten Wege und der wahren Haut, gefühlt, eine lymphatische Methora erregt und die unmerkliche Ausdünnung zum Stocken gebracht. — Die Zurückhaltung dieser Ausdünnungsmaterie verursacht in einer unbestimmten Zeit einen Reiz auf die Haut, vermehrt die Wirkung der Haargefäße, und verursacht nach der besondern Beschaffenheit des Temperaments und Beschaffenheit der Nachbarschaft verschiedene Ausschläge. 21. Abschn. Allgemeine Beobachtungen über Cullen's Classe, Cachexien, seine Definition von Scropheln, Luftseuche, Gelbsucht, um die Unstarrhaftigkeit seiner nosologischen Ordnung zu zeigen, und seine Definitionen von den Ausschlägen; Cullen's Classe Cachexiae sey voller Inconsistenzen und Widersprüche. Im Schlusse warnt er noch, daß man nicht, ohne Noth zu seyn, Hautkrankheiten zu behandeln unternehmen solle.

Im Appendix über die Quelle der thierischen Wärme u. s. f., welcher schon mit S. 215 anfängt, folglich so stark als das übrige Werk ist, erzählt der W. im ersten Abschn. einige der vorzüglichsten Thatsa-

chen

chen und Beobachtungen, die das thierische Athmen, als Quelle der Wärme, betreffen, in der Absicht, um eine wahrscheinliche Verbindung zwischen den Ausschlägen und den aushauchenden und einfangenden Gefäßen der Haut bemerklich zu machen, weil letztere Gefäße gleichfalls die thierische Wärme reguliren und leiten. Darauf trägt er eine bündige Darstellung der Crawford'schen bekanten Theorie von der thierischen Wärme vor. — Er bemüht sich, wahrscheinlich zu machen, daß es außer der Respiration noch eine gleiche, wo nicht größere Quelle der Wärme im Körper geben müßte, die auf die nämliche Art mit Gesundheit und mit den Krankheiten der Menschen verknüpft ist. Diese Quelle sey die unmerkliche Ausdünstung und die Einsaugung der Haargefäße der Haut, von der nämlich die Erzeugung der thierischen Wärme abhinge. Gegen den von Crawford angelegten Nutzen der Saugaderdrüsen macht er noch einige Anmerkungen. 2. Abschn. Ein allgemeiner Commentar über das Ganze der Dermato-pathologie in so fern sie sich hauptsächlich auf die verhin gedachte Theorie der thierischen Wärme gründet. — Er versteht nicht, was Crawford eigentlich mit der Einsaugung der absoluten Wärme aus der atmosphärischen Luft habe sagen wollen. Durch die Häute der Haargefäße könne dieß wohl nicht geschehen, sondern von der Lymphe, die sich während jeder Einathmung in die Lungenzellen ergießt. In einer unordentlichen Bewegung des einfangenden Systems läge vielleicht die Quelle aller lymphatischen Drüsenkrankheiten; Scorbut mag vielleicht durch die phlogisirte Luft, die in den ersten Wegen in gar zu großer Menae von fauler und ungesunder Nahrung der Seefahrer absondert wird, veranlaßt werden. Vielleicht werfe die Luft auf die Arterien und Saugadern der Haut durch Störung des Gleichgewichts des Phlogistons, und mache Ausschläge. — Eine Collision zwischen dem menschl. Phlogiston und der absoluten Wärme

Wärme der Luft sey vielleicht die Ursache, daß die Haut weit leichter, als die innern Theile, in Eiterung übergeht. — Das durch Zusammensichung der Gefäße zurückgehaltene Phlogiston sey die Ursache von Friesel und von Ergießung des Serums unter die Haut. Vom gegenseitigen Gleichgewicht zwischen dem Ausstoßen des Phlogistons und der Einnahme der absoluten Wärme der Haut hängen auch Umstände in den Pocken und andern durch äußerlich angebrachte schädliche Materien entstandenen Ausschlägen, so wie auch in Fiebern ab; daher erzeuge auch kalte Luft Ausschläge. 3. Abschn. Nothwendige Untersuchung einer neuen Nennung über den Scorbut. — Gehört eigentl. gegen Dr. Trotter, welcher nach seiner Meynung Erwas für die nächste Ursache hält, was eigentlich ein therapeutischer Grundsatz ist. Sehr umständlich geht der B. dessen Schrift durch; es gäbe viele Krankheiten der Haut auf dem festen Lande, welche man nur als Modificationen dieser Krankheit ansehen könnte, und die durch die nämlichen Ursachen entständen. 4. Abschn. Die nächste Ursache des Scorbuts sey ein gewisser krankl. Zustand, oder eine geschwächte Wirkung der Haargefäße, der Därme und der Haut, welcher durch die beruhigende Wirkung (sedative effects) einer zu großen Menge von Phlogiston in den ersten Wegen und im Körper, und durch die Natur der Diät der Seefahrer hervorgebracht wird. — Nach Trotter »Dahin schließt er, Citronensaft sey so vortreflich im Scorbut, weil er das überflüssige Phlogiston zerstöre und eine gehörige Menge absoluter, die Muskelfiber belebender Wärme dem Körper verschaffe. 5. Abschn. Die prophylactische und heilende Behandlung des Scorbuts gründet sich auf Verhütung und Entfernung der widernatürlichen Anhäufung des Phlogistons in den ersten Wegen und im übrigen Körper. Vielleicht verdiente eine Muscularpathologie, als ein wahrscheinliches Principium, den Vorzug vor den vorherigen Systemen der Arzneykunde, in

in so fern es sich auf die chemischen Veränderungen der circulirenden Flüssigkeiten oder auf den Einfluss des Nerveninhalts gründet. — Auf Sauertraut zur Verhütung des Scorbutus hält der V. mit Dr. Teoretz nichts; auch auf Vitriolsäure und Malztrank nicht viel; ihre eingewirkten guten Wirkungen kämen vielleicht von einem Reiz auf die Haargefäße des Darmcanals. — Reines Wasser sey besser, als alles dieses. Im 6. Abschnitt schlägt der V. der engl. Admiralität die Eichenrinde als ein nütliches antiscorbutisches Mittel zur See vor. — Er sey lange mit ihren medicinischen Kräften in Hautkrankheiten auf dem festen Lande, die wie Modificationen des Seescorbutus aussehnen, bekannt, z. B. in Fiebern, die sich zur Häufung neigten; ihre gute Wirkung bestehe in einer Eigenschaft, dem psychischen Zustande des Systems vorzubauen. Du Roux, Cullen und Wilschhof Llandaff empfahlen sie schon. Sie sey ein adstringirendes, tonisches und antiseptisches Mittel, und gäbe dem menschlichen Körper eine größere Menge von reiner Luft oder Lebensprincip, als irgend ein bis jetzt angewandtes Antiscorbuticum; er habe sie in Ausfällen und leichten Fieberanfällen an sich selbst gebraucht; er wendet sie im Abtrod an. — Schluss abschnezt, worin der Verf. eine kurze Uebersicht von seinem künftigen herauszugebenden Werke, Dermato Therapeia, giebt. In einem Postscript empfiehlt er nochmals umständlich die Eichenrinde in der Scarlatina anginosa oder Cynanche maligna. Er erzählt einige Fälle insbesondere. Er hofft, man werde die Eichenrinde in einigen Gelegenheiten noch vorzüglicher, als die peruvianische finden. Vielleicht möchte der Aufguss noch besser als der Abtrod seyn. Die Untersuchung der thierischen Electricität könnte vielleicht so wichtig, als Harvey's Entdeckung des Blutumlaufs werden.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

88. Stück.

Den 2. Junii 1794.

Göttingen.

Buhle.

In der letzten (oben S. 625.) bereits erwähnten
 Versammlung der königl. Societät der Wissen-
 schaften las Hr. Prof. Buhle eine Abhandlung vor:
 De fontibus, unde Albertus Magnus libris suis
 de animalibus materiam hauserit. Eine Nach-
 mäsung des Hrn. Prof. Schneider zu Frankfurt
 an der Oder, daß in der Tiergeschichte des Alber-
 tus Bruchstücke aus lateinischen Uebersetzungen ver-
 siorner naturhistorischer Bücher des Aristoteles oder
 Theophrast enthalten seyen, bewog den Verfasser,
 aus einem allgemeinen Gesichtspuncte zu unter-
 suchen, woher Albertus überhaupt den Stoff zu
 seinem Werke genommen haben möchte. Es muß
 Bewunderung erregen, wie dieser Mann in einem
 Zeitalter, wo die Naturgeschichte gleich andern Er-
 fahrungswissenschaften so wenig gekannt und betrie-
 ben

S *

ben ward, eine Arbeit zu Stande bringen konnte, die den allen ihren Mängeln in der naturhistorischen Litteratur Epoche machte, und noch jetzt von Kennern geschätzt und benutzt wird; vollends wenn man hinzudenkt, was eben dieser Mann außerdem geschrieben und gewirkt hat. Inzwischen verliert sich die Bewunderung bald, wenn man das Werk des Albertus etwas genauer betrachtet, und er selbst gesteht sehr aufrichtig, daß er den Inhalt meistens aus Schriften der Griechen und Araber geschöpft, und nur die vorgefundenen Materialien nach einem besondern Plane geordnet, hier und da aus eigener Erfahrung bereichert, und nach Maaßgabe seiner Einsicht beurtheilt habe. Für den heutigen Gebrauch der Schriften des Albertus, und die Geschichte des naturhistorischen Studiums erhebt sich also eine andre Frage: was für Schriftsteller er vor Augen gehabt? eine Frage, welche jetzt durch die Vermuthung noch höhern Interesse bekommt, daß unter ihnen auch solche seyn dürften, deren Werke selbst wir nicht mehr besitzen. Zur Beantwortung dieser Frage einen Beitrag zu liefern, war des Verf. Absicht. Vorläufig mußte entschieden werden, ob Albertus die griechischen und arabischen Schriftsteller, welche er auszog, in den Grundsprachen gelesen habe? Wahrscheinlich verstand er das Griechische gar nicht, oder höchst unvollkommen. Es erhellt dieß nicht nur aus der ganzen Litterargeschichte der Zeit, und aus der Beschaffenheit der Commentare des Albertus zum Aristoteles, bey denen er sich des alten barbarischen lateinischen Textes bediente, sondern auch aus der Verfälschung der griechischen Namen, die schwerlich auf die Rechnung der Abschreiber zu setzen ist. Daß Albertus arabisch wußte, ist zweifelhaft. Er nennt oft die arabischen Namen, und erklärt sie; allein hieraus läßt sich keine Kennt-

niß

nig des Arabischen nicht mit Sicherheit solcern, da in den ältesten lateinischen aus dem Arabischen geflossenen Uebersetzungen die arabischen Namen bey behalten oder angemerk zu werden pflegen, und er sie also entlehnt haben kann. Von großem Belange ist übrigens die Entscheidung dieses Umstandes nicht; denn wenn Albertus auch bloß lateinische Uebersetzungen vor sich hatte, so waren diese doch gewiß ursprünglich aus dem Arabischen gemacht, und es läuft auf dasselbe hinaus. In der folgenden Kritik der Quellen des Albertus hat der Verf. besonders auf diejenigen geachtet, zu denen den neuern Naturforschern der Zugang versagt ist. Es gehören dahin gleich mehrere von den angezeigten Schriftstellern über die Physiognomik: Aristoteles, Philemon, Lorus, Palámon Rhetor und Constantin. Das kleine Buch des Aristoteles de physiognomonia muß Albertus viel vollständiger gelesen haben, als wir es lesen; da er mancherley daraus erzählt, was in unsern griechischen Texten vermisst wird, der auch bekanntlich voll Lücken und sehr verderbt ist. Das Werk des Philemon citirte er nur aus dem Aristoteles. Nach dessen Zeugnisse, worauf Albertus sich ausdrücklich beruft, war Philemon ein Zeitgenosse des Hippokrates, den er aus der Physiognomie charakterisirte, und zwar mit Beweise desselben, obgleich die Charakteristik nichts weniger als günstig war. Es ist also keiner von den Griechen des Namens, die man kennt; denn diese lebten später. Aus den Büchern des Lorus und Palámon hat Albertus weisäufige Stellen eingerückt, und es ist daher glaublich, daß er diese selbst eingesehen habe. Beide Schriftsteller waren aber wohl nicht unter denen, welche Aristoteles im Allgemeinen als seine Vorgänger anführt, ohne sie namentlich zu nennen, und deren physiognomische

Methode er tabelt. Ihre Schriften müssen kurz nach Alberts Zeit verloren gegangen seyn, da Conr. Gesner, Vincentius und Aldrovandus keine Notiz von ihnen gehabt zu haben scheinen. Constantin war wohl eben derselbe, welcher gewöhnlich Constantinus philosophus heißt, und gegen das Ende des XI. Jahrhunderts lebte; ein Carthager von Geburt, und nachher einer der thätigsten Uebersetzer aus dem Arabischen im Kloster Cassino. Seine Werke, unter denen sich eines: Prognostica, befindet, sind von Conr. Gesner gesammelt und herausgegeben. Außer den obigen sind die vornehmsten und merkwürdigsten Quellen, denen Albertus eigentlich summam operis sui verdankt, die größern naturhistorischen Schriften des Aristoteles, Theophrast, Galen und Avicenna. Weil die Ausgaben der Alten von der Zahl der hierher zu rechnenden Aristotelischen Bücher verschieden sind, so war vorher darüber eine Erörterung notwendig. Wird die Zahl, wie gemeinlich geschieht, als sehr beträchtlich angegeben, so sind unstreitig nicht bloß die libri de hist. animalium, sondern auch die übrigen die Natur der Thiere betreffenden Bücher, und selbst die Parva Naturalia, darunter begriffen; und bey dieser Voraussetzung stimmt die Angabe des ältern Vinius mit der Zahl der jetzt noch vorhandenen Aristotelischen Bücher aus der naturhistorischen Classe ziemlich überein. Gleichwohl ist nicht zu leugnen, daß mehrere Aristotelische Bücher, die dahin gehörten, sich nicht bis auf uns erhalten haben; wiewohl der Verlust bey Aristoteles gewiß nicht so beträchtlich ist, wie bey Theophrast und Galen. Daß zu Alberts Zeit einige dieser verlorenen Stücke noch existirten, und in dessen Werk Fragmente derselben verwebt sind, ist freylich an und für sich nicht unwahrscheinlich, zumal da nach dem Urtheile des Hrn. Schneider, eines der

ersten Kenner dieses Faches, man beym Albertus Stellen antrifft, die mehrere Dunkelheiten in der Thiergeschichte des Aristoteles, so weit wir sie haben, aufklären, und die zuverlässig aus einem alten Werke, und wohl selbst aus einem Aristotelischen, ausgeschrieben sind. Allein bey der weiteren Nachforschung häufen sich die Schwierigkeiten von allen Seiten, sobald man bestimmen will, aus welchem Buche eines der genannten alten Schriftsteller Albertus dieses oder jenes nahm, und ob er aus einem für uns verlorenen Buche schöpfe. Erfilich, er citirt nur selten die einzelnen Bücher, sondern in der Regel den Aristoteles, Theophrast und Galen überhaupt, wodurch die Auffindung der Stellen im Originale, die er excerpirte, so beschwerlich wird, daß sie niemanden zugumuthen ist; und gleichwohl müßte man erst in den vorhandenen Originalen nachsuchen, ehe man behaupten könnte, etwas sey aus einem verlorenen Buche entlehnt. So führt er physionomische Lehren des Aristoteles an, die wohl jeder in dem Buche de physionomia wieder anzutreffen hoffen würde, oder, wenn er sie nicht darinn anträfe, für ein verlorenes Fragment ansehe, und die gleichwohl an einem Orte stehen, wo man sie nicht suchet, in den Analyticis. Zweytens, Albertus äußert selbst einmal (VIII, 4.), *opus Aristotelis de animalibus apud suos in multis esse diminutum*. Aber auch diese Aeußerung läßt sich recht gut erklären, ohne daß man eine litterarische Entdeckung zu ahnen berechtigt würde. Die älteste lateinische Uebersetzung der Thiergeschichte, die auch in die Sammlung der Werke des Albertus aufgenommen ist, begreift nur sieben Bücher, und Albert kannte schon vor Theodor Gaza neun; denn seine Beschreibung des Bosnassus kommt wörtlich im neunten Buche (Kap. 45.)

des Aristoteles vor. Demnach hatte er Ursach anzumerken, daß er die Thiergeschichte des Aristoteles vollständiger besäße, als man sie damals hatte. Drittens, Albertus excerpirte sehr viel, und vielleicht das meiste aus dem Werke des Avicenna, das nach aller Probabilität eine raisonnirende Paraphrase der Thiergeschichte des Aristoteles war. Gesezt nun, man entdeckte Stellen, von denen man nach der mühsamsten Untersuchung endlich annehmen dürfte, sie wären nicht in den bekantten Originalschriften des Aristoteles oder Theophrast u. s. w. enthalten, so bliebe dennoch die Frage übrig, ob sie nicht bloße Paraphrase und Zußatz des Arabers wären? Und wie ließe sich dieses kritische Problem befriedigend auflösen? Daß die Araber dem Aristoteles manche Bücher unterschoben, und daß Albertus auch diese, ohne einen Betrug zu merken, benutzte, bedarf kaum einer Erinnerung. Ueber einige neuere Schriftsteller, deren Albertus erwähnt, hat sich der Verf. keine Auskunft verschaffen können. Wer ist unter andern der Cassiodorus Lascianensis, dessen Buch de coitu animalium vom Albertus gebraucht ist? — Andre Namen von Schriftstellern, auf welche dieser sich zuweilen bezieht, sind offenbar corrupt, z. B. Blomor, den Avicenna Ormelior mus nenne, ist Nicotius; Orodotos poeta ist Herodotus. Wer Fiacinor, bey den Griechen angeblich Gieria genant, Schüler eines gewissen Diosgenes, gewesen sey, läßt sich nicht errathen.

Näher.

Halle.

Ueber den Ursprung der Theorie der Dimensionen zeichnen und ihr Verhältniß gegen die combinatorische Analytik des Hrn. Professor Lindenburg. In der Buchhandlung des Waisenhauses. 1794. 74 Quartseiten. Hr. Prof. Fischer in Berlin vertheilt.

digst sich hier besonders gegen den Vorwurf: Seine Dimensionszeichen seyen aus Hrn. Prof. Hindenburgs combinatorischer Analytik genommen, welchen ihm Hr. M. Töpfer gemacht (gel. Anz. 1793. 128. St.). Er gesteht ein sonderbares Zusammenreffen, zeigt aber den Gang seiner Ideen, und giebt eine Parallele zwischen beiden Methoden, wodurch seine Schrift auch in Absicht auf die Wissenschaft lehrreich wird. Ueber den Vorwurf erklärt er sich 49. S. so: Ich soll aus Schriften, die in allen Buchläden zu haben sind, deren Verfasser noch lebt, ein berühmter deutscher Gelehrter ist, an dem Orte lebt, wo der Mittelpunct alles Buchverkehrs in Deutschland ist, Lehrer an einer der blühendsten Universitäten Deutschlands ist, eine Menge Schüler gezogen hat, deren mehrere schon als Schriftsteller rühmlich bekannt sind . . . eine ganze mathematische Theorie entlehnt, sie, um Unsterblichkeit des Namens zu erschieben, absichtlich verstellt, in dieser Hoffnung und Aussicht auf Verborgenheit versümmelt für meine Erfindung verkauft haben. Bin ich einer solchen Armseligkeit, einer solchen Stupidität fähig, so fälle ich mir selbst das Urtheil, daß ich ein Candidat des Tollhauses bin. (Von Hrn. Fischer hat man mehr Proben gründlicher, mit Arbeitamkeit und zur Erweiterung der Wissenschaft angewandter Einsicht. Dem Recensenten fallen davon sogleich nur ein Paar einz. Betrachtungen über die Kometen, Berl. 1789, und Vorschlag zu einem neuen Mikrometer in Hrn. Boudens 1787 erschienenen Jahrbuche für 1790.)

Leipzig.

Heine
Heinrich Catharina Davila's Geschichte der hundertjährigen Kriege von Frankreich, aus dem Italiänischen übersezt; mit einer Geschichte der königlichen Macht und der Staatsveränderungen in Frankreich
bis

bis zur Lique, und mit andern nöthigen Erläuterungen und Zusätzen begleitet von Bernhard Reich. Bereits drei Bände in groß Octav; in der Weidmannischen Buchhandlung.

Allen Mißbrauch der Parallelen in der Geschichte abgerechnet, so lassen sie sich in zwey Rücksichten wohl verteidigen, wenn entweder einerley Lage, Verhältniß, Verfassung, Plan und Verfahrnung zum Grunde liegt, oder ähnliche Charactere, Leidenschaften, Fähigkeiten unter ähnlichen Verhältnissen wirken. Anarchie zu Athen und zu Rom läßt sich also wohl mit der Anarchie in Frankreich vergleichen. Aber eine andre Vergleichung war noch wichtiger: wie hat sich der Character der Frankennation in bürgerlichen Kriegen und unter Anarchien der Factionen ehemals gezeigt und entwickelt? was ist ihm also eigenthümlich? Die ehemaligen bürgerlichen Kriege in Frankreich mußten also kein unwichtiger Gegenstand für das Studium unsrer Zeitverwandten seyn, welche über die unselbige Revolution in Frankreich schreiben und denken wollten. So weit war eine Uebersetzung vom Davila gut gewählt; wenn sie auch nicht unter die vorzüglichen gehörte; so wie die gegenwärtige den Davila gewiß nicht angenehmer zum Lesen macht, als er im Original ist. Aber das Beste müßten wir noch vom Uebersetzer erwarten: eine Entwicklung des Geistes der Lique, Darstellung der Ursachen, Fehler und falschen Maaßregeln, die man von allen Seiten ergriff, der Leidenschaften, die ihr Spiel hatten, der schlechten Politik, die man überall befolgte, und der Aeußerungen des Nationalcharacteres in diesem allen. Dann wird sich etwa eine Vergleichung mit der jetzigen Revolution machen lassen. Die vorgelegte Geschichte, die Erläuterungen und Zusätze, führen zur Zeit dazu noch nicht.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

89. Stück.

Den 5. Junii 1794.

Göttingen.

Kaßner.

Georg Christoph Lichtenbergs ausführliche Erklärung der Hogarth'schen Kupferstiche, mit verkleinerten, aber vollständigen Copien derselben, von L. Kiepenhausen. Erste Lieferung, bey Dieterich, 1794. Vorrede 28 Druckseiten, Erklärung 270 Seiten. Der Kupferstiche sind sechs, die englischen Unterschriften, wie billig, beybehalten. Sie zeigen 1) herumreichende Kombdiansinnen, die sich in einer Scheune anstehen, 2) die mitternächtliche Punschgesellschaft, dann die vier Tageszeiten, 3) Morgen, 4) Mittag, 5) Abend, 6) Nacht. Von jeder der beyden eiffen Darstellungen beträgt die Breite 10 und $3\frac{1}{2}$, die Höhe 8 und 6 rheinl. Zoll, von jeder der vier andern Breite 7 Zoll, Höhe $7\frac{1}{2}$. Von den Copien des Hrn. Kiepenhausen versichert Hr. Hofr. Lichtenberg, es seyen

seyen die vollkommensten, die er je gesehen habe, kein Gesichtszug verloren gegangen, Hr. K. habe sich mit schnellen Fortschritten der Manier des Engländers genähert, wo nicht sie hier schon obllig erreicht. Die Art, wie Hr. Hofr. L. Hogarth'sche Kupfer erklärt, ist schon bekannt, und Auszug aus Erklärungen ohne das Erklärte wäre unverständlich. Hier also nur einige einzelne Gedanken und Nachrichten. An des Künstlers Werke hat ihn nicht sowohl das ganz Unverkennbare in Witz und Laune gefesselt, als das so leicht Verkennbare und wirklich Bekannte. Wer suchen will, findet immer etwas. Vielleicht hielt auch den Künstler gerade dieser ihm so vortheilhafte Reiz ab, selbst einen Commentar über seine Werke zu schreiben, so oft er auch von seinen Freunden darum angegangen wurde, und so oft er es auch zu thun versprochen hatte. Um etwas für recht tief zu halten, muß man nie erfahren, wie tief es ist. (Manche unsrer jetzigen Commentatoren über alte Schriftsteller scheinen Leser voranzusetzen, die selbst nicht suchen wollen, oder können, und auf alles, was sie finden sollen, mit der Nase müssen gestoßen werden.) Was die Lyra ursprünglich war, ist vielleicht nicht allen Dichtern und Dichterinnen bekannt. Ein Ochsenhädel, zwischen dessen hohlen Hörnern Hermes vier Saiten spannte. Diese erste Gestalt ward nach und nach geändert, und so ein Attribut des delphischen Gottes. Den Abwechslungen der Mode gemäß hat sie sich wiederum ihrer ursprünglichen Form genähert, und es sollen wirklich in Deutschland Lyren im Gange seyn, die obllig klingen wie Gedärme zwischen den Hörnern eines Ochsenhädels aufgespannt. Eine verkleinerte Copie der Punschgesellschaft hat ein englischer Dichter einem feiner bleyhernen Gedichte als Schwimmtiffen angebunden, es soll in der That dem ganzen

ganzen Wand stolt gehalten haben. (Für manche unsrer deutschen Werke des Wises sind doch zu dieser Absicht mehr Bilder nöthig.) In London richtet sich die große Welt, zumal in Geschäften die Tisch und Bette betreffen, nicht nach Sonnenzeit, sondern nach etwas, das man Unzeit nennen könnte. Der gegenwärtige Minister Pitt, ein großer Verehrer der wahren Zeit und des alten Spruchs der gesunden Vernunft, wo es einem Minister möglich ist ihn bezubehalten, wurde von der Herzogin von D^{ss} auf einen Abend, um zehn Uhr wahrer Zeit, zum Mittagessen (dinner) eingeladen, bat aber um Entschuldigung, weil er schon an eben dem Tage um neun Uhr zu einem Abendessen (supper) versprochen sey. Unter mehr Sägen, die des jetzigen Auslegers Vorgänger nicht wahrgenommen haben, ist auch, in der Wandgesellschaft, ein heller Fleck auf dem Zifferplatze der Wanduhr; daß die Sonne schon ins Zimmer scheint, zeigen Schatten und Lichtblicke, der Fleck muß also vom Lichte herrühren, das irgend eine der vielen Flüssigkeiten im Zimmer reflectirt. Von welcher es auch seyn mag, so ist die Sonnenhöhe, welche zu dieser Reflexion gehört, selbst am längsten Tage, viel zu groß für London, um die Zeit, welche die Uhr weist, früh vier Uhr. Also hätte Hogarth vielleicht damit, seiner Art gemäß, sagen wollen: Nach der Sonne ist es schon zehn Uhr. In einem Zimmer, wo so viel unrichtige Leute beisammen sind, konnte auch wohl die Uhr unrichtig gehen. (Philosophen sehen, wie Leibniz erinnert, eben die Sachen, die andre Leute sehen, nur auf andre Art: Und so zeigte hier der Flecken dem Optiker und Astronomen was, das freilich andern Anlegern verborgen blieb, auch wenn sie den Flecken sahen. Hogarth bat ihn gewiß nicht so gemacht, wie manche Dichter Lieder schreiben, ohne

was dabey zu denken. Unentschieden, ob er eben das gedacht hat, dürfte er sich doch nicht schämen, es gedacht zu haben, welches der Fall mit manchen Gedanken ist, die alten Schriftstellern von ihren Auslegern untergeschoben werden.)

Gebhardi, Berlin und Bayreuth.

Vertraute Briefe über das Fürstenthum Bayreuth vor und nach dem Preussischen Kriegsantritt, an einen Freund in Schlesien. 1794. 8. 1: Bogen. Der Freund, welcher sich W. unterschreibt, gab diese Briefe des mit B. bezeichneten Verfassers ohne sein Vorwissen in Druck, und mußte die Grenzen der Freundschaft dieses Hrn. B. als sehr weit ausgedehnt kennen, da die Briefe mit einer Freymüthigkeit geschrieben sind, die wohl dem Verfasser in gewissen Staaten Unannehmlichkeiten hätte zuziehen können. Für Briefe ist die Arbeit sehr systematisch, auch thut der Verf., als ob er wenig von Rechtsgelehrsamkeit verstehe, sich um die wissenschaftlichen Anstalten wenig bekümmere, und ein alter härtiger Kriegsmann sey, urtheilt aber dennoch über die Gerichtsverfassung, das Educationswesen und den Werth einzelner Gelehrten mit gründlicher Kenntniß, äußert auch, daß er mehr als zwanzig Jahre lang die Universität Erlangen genau beobachtet habe. Eben eine so lange Zeit von Jahren scheint er auch auf das Studium der ganzen Verfassung von Bayreuth verwannt zu haben, und das, was er aus seinem gesammelten Schätze hier mittheilt, ist zwar kurz gefaßt, zeigt aber das Fürstenthum in einer ganz andern Gestalt, als wir es bisher kannten. Widerspruch wird manche Stelle sowohl in den Briefen als in dem Register von einzelnen Bayreuthern dulden müssen, welchen unangenehme Dinge gesagt worden sind. Jeder Brief handelt

handelt einen besondern Gegenstand ab, und ist lehrreich, zugleich aber für flüchtige Leser anziehend. Die Schriften, die über jeden Gegenstand geschrieben sind, kannte der Verf. aus eigener Einsicht, wie sein Urtheil erweist. Der letzte Markgraf ließ durch den Ingenieur-Major Hofmann das Fürstenthum aufnehmen, allein die Charte wird nie in das Publicum kommen. Das Land enthält, außer den Haupte- und Nebenstädten, 2675 Marktsiedeln, Dörfer, einzelne (Höfe?) und Schößler, und darinn 180,000 Menschen. Zum Bayreuthischen Reich gehört der Verf. zuverlässig nicht. Der Markgraf Friedrich, der von 1735 bis 1763 herrschte, führte den Luxus ein, verwickelte das Land in Schulden, und belagte die Unterthanen mit hohen Steuern, ward aber so sehr geliebt, daß man die drückenden Auflagen mit Freuden zahlte. Sein Nachfolger Friedrich Christian war fromm, sparsam und hart, und überließ die Regierung seinen Bedienten. Der letzte Markgraf bezeugte sich menschenfreundlich, verminderte die Abgaben, gab vieles zu der Universität und andern nützlichen Anstalten her, und tilgte dennoch die großen Schulden, die in Ansbach 2,300,000 Thaler, und in Bayreuth 2,400,000 Th. betragen. Dennoch war er seinem Volke nicht so werth, als jener Markgraf Friedrich, aus Gründen, die der Verf. im achten Briefe anzeigt. Mit dem Antritte seiner Regierung entstand der Nationalhaß zwischen Ansbachern und Bayreuthern, der noch fortdauert. Die Justizverfassung bedarf einer starken Reform. So auch das Cammerwesen; allein die Landschaft hat stets ihrem Zwecke entsprochen. Man schätzt die Finanzhebungen auf 1 Million Fl., von welchen 300,000 Fl. dem Markgrafen jährlich ausgezahlt werden. Das lutherische Consistorium ist tolerant. Das Land hat viele würdige Geistliche,

aber wenige gute Prediger. Unter den Einwohnern sind 6000 Katholische, 2400 Reformirte, 3000 Juden und 12 griechische Großhändler, die mit macedonischer Baumwolle und türkischem Garn zum Nachtheil des Landes handeln. Die ausgeführten Artikel sind: Musfelin, Cattun, Baumwolle, feine Wänder, Spiegel, Handschuhe, Hüte, Porcellan, Spielkarten, Glasbüchse, Nitriol, Garn, Leder, Papier, Holz, fettes Vieh, Flachß und töpfernes Geschirre, und der Actiohandel übersteigt den Passhandel. Die unteren Schulen sind schlecht, und die oberen mittelmäßig. In den letzteren muß jeder Lehrer alle Classen durchgehen, und wird endlich ein Mitglied des Ministerii mit 200 Fl. Gehalt. Sein Lehrergehalt ist sehr geringe, und dennoch kosten ihm die dem Magistrate bey jeder Ascension zu zahlenden Sporteln, wenn er zum Predigtamt gelangt ist, 600 Fl. Der Verf. thut dabey den allgemeinen Ausspruch: „Wo der Stadtrath seine Hand bey Schulen und Pfarren im Spiel hat, dort ge-
 „deiht keine Schule, und das Predigtamt ist immer
 „mit unter schlecht besetzt.“ Der Magistrat in den Bayreuthischen Städten besteht fast ganz aus Handwerkern. In Erlangen sind 300 Studenten. Der Verf. schlägt verschiedenes vor, wodurch allerley Gebrechen auf Universitäten überhaupt gehoben werden könnten. Jede Stadt hat ihr eigenes Maaß und Gewicht. Unter der preussischen Herrschaft ist preussisches Geld in einer gewissen guten Rücksicht eingeführt. Die Bayreuthische Kammer suchte dies zu hindern, ward aber nicht gehört, und es erfolgte was sie vorausgesagt hatte, daß nämlich die Bacherer mit großem Gewinn die bessern Geldsorten aus dem Fürstenthume zogen, und es mit schlechtem Gepräge überflutheten. Das Fürstenthum hat sehr große Verschiedenheiten in Betracht der
 Mitte-

Bitterung, des Charactere und der Sprache seiner Einwohner, weil es aus Anhöhen und Thälern zusammengeleget ist. Ueberhaupt machen Muth, Neigung zum Wohlleben und Treuhertzigkeit die Hauptingredienzien des Nationalcharactere aus.

Berlin.

Sammlung

Von H. A. Nottmann: Beschreibung des ganzen menschlichen Körpers mit den wichtigsten neuern anatomischen Entdeckungen bereichert, nebst physiologischen Erläuterungen von J. C. A. Mayer, Königl. Geheimrath und Professor. Sechster, siebenter und achter Band. Für Aerzte und Liebhaber der Anthropologie. 1794. Auch unter dem Titel: Beschreibung des Nervensystems des menschlichen Körpers, wovon der Erste Band 384 Seiten, der Zweyte 419 Seiten, der Dritte 392 Seiten, ohne Vorrede und Inhaltsanzeigen, beträgt. Erster Band. Nach einem allgemeinen Blick über das Nervensystem überhaupt und einer kurzen Darstellung, was man unter dem Hirn überhaupt begreift, handelt er auf die aus den vorigen Bänden bekannte Weise von den eigenen Häuten des Hirns, nämlich von der harten Hirnhaut (wir behalten die Terminologie des Verf. bey), Spinnenwebenhaut, weichen Hirnhaut (nämlich der Gefäßhaut). Dann stellt er Betrachtungen über das Hirn im Allgemeinen an, und beschreibet die Größe und das Gewicht des Hirns, die Lage der Hirnhäute im Allgemeinen, das große Gehirn, das kleine Hirn und das sogenannte verlängerte Rückenmark u. s. f. Darauf spricht er von den Nerven überhaupt, die er in Primitive oder unmittelbare und in gemischte, und dann wieder in Gehirnnerven und Rückenmarksnerven abtheilt, — ferner vom Baue der Nerven, und geht dann zur Schilderung der Wirkung des Nervensystems über.

260

Ohngeachtet der Verf. vor mehreren Jahren über diesen Gegenstand schrieb, so ist dieses doch ein ganz neues Werk, indem alles umgearbeitet ist, und eine ganz andere Gestalt erhalten hat. — Der zweyte Band enthält die genaue Beschreibung der Gehirn- oder Schädelnerven. Fast nirgends haben wir in diesen Beschreibungen merkliche Abweichungen von seinen Vorgängern bemerkt. — Der dritte Band enthält auf gleiche Art die Beschreibung der Primitivnerven, welche aus den Fessungen der Rückenmarksöhle hervorbringen, und die Beschreibung der zusammengesetzten Nerven, worunter er den N. intercostalis, den Zwerchfellnerven und die Gliedmassennerven beargißt. — Durchaus bezieht sich der Hr. geh. R. auf Kupfer, die zu diesen Bänden gehören, die wir aber noch nicht erhalten haben.

Heyne.

Lemgo.

Hesiod's Schild des Heracles, nebst den Schilden des Achilleus und Aeneas von Homer und Virgil. Metrisch verdeutscht, mit dem Original begleitet, und erläutert von Joh. David Hartmann, Doctor der Philosophie, Prof. u. Rector des Gymnasiums in Bielefeld. In der Neverschen Buchhandl. 1794. 8. Der Rec. vermeidet sonst, aus mehr als einer Ursache, von Uebersetzungen zu sprechen; der gegenwärtigen kann er nicht umhin zu gedenken, da sie einen Mann von Genie u. Sprachkunde, welcher Bescheidenheit damit verbindet, verräth. In den Versen würde er freylich manche Härte finden, doch vielleicht liegt die Schuld an seinem Gefühl, wie es ihm wohl sonst bey sehr hunderterten Versen zu gehen pflegt. Aber den schönen Ausdruck, die zweckmäßige Auswahl der Anmerkungen u. den Werth des vorangesetzten Gedichts an Heracles hat er nicht verkannt. Hr. S. hatte schon vorhin das Lehrgedicht Hesiods übersezt.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

90. Stück.

Den 7. Junii 1794.

Göttingen.

Heeren.

Bei Wandenhoef und Ruprecht ist fertig geworden: Ioannis Stobaei Eclogarum Physicarum et Ethicarum Libri duo, ad Codd. Msspt. fidem suppleti et castigati, annotatione et versione latina instructi, ab *A. H. L. Heeren*, Phil. Prof. s. Vol. II. 611 S. (mit fortlaufender Seitenzahl von 505 — 1116.). Der gegenwärtige 2te Band des ersten Theils enthält die letzte Hälfte der Eclogae physicae, von Cap. XXV — LX. Da unsre Leser sowohl den Apparat des Verf., als auch seinen Plan und seine Methode bereits aus dem ersten Bande kennen, so haben wir darüber nichts neues hinzuzusetzen. Man wird hoffentlich nicht darüber zu klagen haben, daß sein Fleiß sich verringert habe; die vertrautere Bekanntschaft mit der Arbeit selbst erleichterte sie ihm. Die sämtlichen, sonst so sehr

H 4

vermerrenen und verunstalteten Fragmente des gegenwärtigen Bandes sind, bis auf zwey, deren Urheber unbekannt blieben, ihren Verfassern wiedergegeben werden; der Text ist nach den Handschriften durch und durch berichtigt und supplirt, und wo diese nicht halfen, nahm der Verf. die Conjectur zu Hülfe. Daß darum noch einzelne Stellen für künftige Kritiker übrig blieben, versteht sich von selbst; der Verf. gestand aber in solchen Fällen lieber seine Unwissenheit, als daß er blind rathen wollte. Zu literarischen Anmerkungen über verlorne Werke des Alterthums boten sich natürlich manche Gelegenheiten dar, und diese hat der Verf. in den Meeren nicht ungenutzt gelassen. Auch die schwereren Stellen sind erklärt, ohne jedoch einen fortlaufenden Commentar geben zu wollen, und Canters Uebersetzung revidirt und verbessert. — Nun ist noch das zweyte Buch, oder die *Eclogae Ethicae* übrig, welche der nächste Band, der erste des zweyten Theils, ganz umfassen wird; der zweyte und letzte ist für das Verzeichniß der Lesarten und die Indices bestimmt. —

Heeren.

Bremen.

Geschichte des Schul- und Erziehungswesens in Deutschland, von der Einführung des Christenthums bis auf die neuesten Zeiten. Entworfen von Fr. L. Kuhkopf, Dr. der Phil. Erster Theil. 411 S. 8. Bey Wilmanns. 1794.

Der erste Band dieser, durch ihren Inhalt nicht weniger, als durch ihre Ausföhrung interessanten Schrift, umfaßt die frühere Periode der Geschichte des deutschen Schulwesens bis auf den westphälischen Frieden, und ist von dem Verf. wiederum in zwey Abschnitte getheilt, wovon der erste den Zeitraum vor der Reformation, der zweyte den von der Reformation bis auf den eben erwähnten Frieden enthält.

enthält. Bey den großen Fortschritten, die Deutschland in unserm Zeitalter in der Verbesserung des Schulwesens gemacht hat, und bey der allgemeinen Aufmerksamkeit, die das lesende Publicum diesem Gegenstande widmete, ist es billig zu verwundern, daß bisher noch niemand es versucht, denselben historisch zu bearbeiten, und dadurch zugleich eine Lücke in unserer Literatur auszufüllen, die schwerlich jemanden, der sich mit Unterricht beschäftigte, unbemerkt bleiben konnte. Die Vielseitigkeit und der Umfang der Untersuchung selbst, oder auch der Mangel an litterarischen Hülfsmitteln, mag vielleicht mehrere davon zurückgehalten haben; um desto angenehmer aber ist es, wenn gleich der erste Versuch in einem noch unangebauten Felde so viele Befriedigung gewährt, wie der gegenwärtige. Wir glauben unsern Lesern einen Gefallen zu thun, wenn wir die Hauptmomente der Untersuchung ihnen mittheilen. Der Verf. geht aus von dem Zeitalter des Bonifacius, und den von ihm getroffenen Anstalten zu der Gründung und Verbreitung des Christenthums; und unskreitig mußte hier der Anfang gemacht werden, da unter uns aller öffentliche Unterricht von Religion ausgieng, und zuerst darauf Beziehung hatte. Die Bildung der Nation fiel also segleich in die Hände der Geistlichen, sowohl der Bischöffe als Mönche, unter welchen zuerst die Benedictiner, vorzüglich durch die Stiftung des Klosters zu Fulda, entschiednen Einfluß darauf hatten. Auf dem von Bonifacius gelegten Grund baute Carl der Große weiter fort, der durch seinen Eifer für die Aufklärung seines Volks in der Geschichte desselben Epoche macht. Die Schule an seinem Hofe, aus der mehrere der berühmtesten Männer hervorgiengen, trug dazu schon vieles bey, außerdem die Anlage sowohl der Klosterschulen, als auch der davon gleich

gleich urprünglich verschiedenen Doms- oder Stifteschulen. Die erste Einrichtung von beiden, die Art des Unterrichts, theils in dem sogenannten Trivium, theils in den vorzüglichern, besonders der zu Fulda, in allen sieben freyen Künsten, werden von dem Verf. sorgfältig auseinandergesetzt, aber auch zugleich die Hindernisse bemerkt, die theils der rohe Geist der Nation, theils die verheerenden Züge der Normannen und Ungarn, den Fortschritten der Cultur in den Weg legten. Nicht weniger nachtheilig aber waren ihr die Reichthümer und die Unabhängigkeit von der Aufsicht der Bischöffe, die sich die Klöster und die Stifter allmählich zu verschaffen wußten. Die Domscholaster und Domcantors wurden nun Männer von Stande, und ihre Stellen reiche Pfründen. Sie entzogen sich ihren Geschäften, und hielten an ihrer Stelle Vicaren (Rektor scholarum und succentor), deren Stellen aber gar nicht, oder nur kärglich dotirt waren. Manche Domschulen gingen ganz ein. Die ersten merklichen Fortschritte kennen erst durch das Emporkommen des dritten Standes und die Anlage von Städten gemacht werden, wozu im Anfange des 13. Jahrhunderts die Entstehung mehrerer Orden, vorzüglich der Dominicaner oder Prediger, und der Franziscaner, kam, die ihre Wohnsitze nicht wie die Benedictiner auf dem Lande, sondern in den Städten aufschlugen, und sich dadurch leicht des Unterrichts daseibst bemächtigten. Man errichtete hier Parochialschulen, und suchte eine gelehrtere Bildung zu verbreiten; da außer dem gewöhnlichen Unterrichte in den freyen Künsten auch noch die Scholastik hinzukam, worunter man das begriff, was man von Theologie oder Philosophie wußte, oder zu wissen glaubte. Der zunehmende Reichthum der Städte veranlaßte nun bald die Anlage eigentlicher Stadtschulen, vor-

züglich

züglich im 13. und 14. Jahrhundert, wegen sich aber die privilegierten Stifte- u. Domschulen auf jede Weise zu setzen suchten. Der Gang der darüber entstandenen Streitigkeiten wird von dem Verf. sehr lehrreich entwickelt. Uebrigens blieb die innere Einrichtung der Stadtschulen und die Art des Unterrichts völlig dieselbe, die sie vorher in den Stiftschulen gewesen war. Nur ward auch auf sie der damals allgemein auflebende Geist der Innungen und Zünfte übertragen. Der Schulmeister hatte seine Gesellen (Unterschrer), den Cantor, den Provisor, den Recatus, die er gewöhnlich anstellen und wieder entlassen konnte, und die auch ihrem Unterricht den Zuschnitt geben mußten, den er als Meister ihnen vorschrieb. Der Schulmeister selbst dagegen ward von dem Magistrat bestellt, aber nicht auf Lebenszeit, sondern nur gewöhnlich auf Ein Jahr. Gesiel er dann nicht mehr, so nahm man einen neuen Meister an, dem man den Unterricht der Jugend gegen das zu entrichtende Schulgeld in Accord gab; denn an Besoldungen wurde gar nicht gedacht. Uebrigens versteht es sich, daß die Lehrer und Unterlehrer durchgehends Geistliche waren, theils Weltgeistliche, theils Mönche. Jene giengen jetzt wie reisende Handwerksgeellen auf die Wanderung, und verbunden sich, wo sie konnten, an die Meister (daher ihre Namen Scolastici, Scholares vagantes, Goliardi, Histriones etc.); eine Sitte, die von den Gesellen sich auch, vorzüglich seit dem 14. Jahrhundert, auf die Schüler verbreitete, die auch häufigweise von einer Schule zu der andern zogen, und sich wieder in Bacchanten (so hießen die größern) und in Schützen (dieses waren die kleineren) theilten. Welchen Einfluß dieses auf die Sitten hatte, zeigen zum Theil schon die Benennungen. Ein Bacchant hatte gemeiniglich einige

Schülern, denen er seinen Schutz und Unterricht versprach, wofür sie ihm dagegen präsentiren, d. i. aufwarten, stehen und betteln mußten, um ihn als ihren Herrn und Meister zu ernähren. Die Art des Unterrichts blieb dieselbe wie in den Klosterschulen, und wurde noch dazu durch die Seltenheit der Bücher unendlich erschwert. Der in den Städten aufblühende Handel führte endlich zu der Anlage von Schreibschulen, und dadurch schloß sich der Unterricht zuerst etwas genauer an das practische Leben an. Auch die Schulergötzlichkeiten, die theils in Processionen, theils in der Aufführung geistlicher Schauspiele bestanden, trugen dazu das ihrige bey. Etwas günstiger wurden die Ausichten für die Nationalbildung, als 1348 die erste deutsche Universität zu Prag gestiftet wurde, worauf noch in eben dem Jahrhunderte die zu Wien, Heidelberg, Köln und Erfurt, und bald darauf noch andere folgten. Sie copirten sämmtlich die Einrichtung der Universität zu Paris, ausgenommen Cübingen, das sich nach Bologna, und nach diesem nachmals wiederum Wittenberg und Helmstädt bildeten. Die erste Einrichtung derselben, die Entstehung der Facultäten, der Unterschied der magistri actu regentes (Professoren) und magistri non regentes (magistri et doctores), die Bursen, auch die übrigen oconomischen Einrichtungen, werden sorgfältig erläutert. Hierauf geht der Verf. zu dem Einfluß fort, den das in Italien durch Dante, Petrarca, Boccaccio aufgeweckte Studium der alten Litteratur auf Deutschland hatte; ein Abschnitt, der für das finstere Gemälde der früheren Zeiten eine Entschädigung giebt, und mit vorzüglichem Fleiße bearbeitet ist. — Verdienste von Peurbach, Regiomontanus, Agricola, Lang und Keuplin. — Entstehung der gelehrten Gesellschaften — neue Lehrer

Lehrer der humanistischen Wissenschaften (Poeten), die mit unermüdetem Eifer von Stadt zu Stadt zogen, und fast durchgehends gute Aufnahme fanden, ja selbst zuweilen mit Enthusiasmus gehört wurden. Peter Mosellanus, einer der ersten Lehrer der griechischen Sprache, hatte über 300 Zuhörer bey seiner Erklärung der Paulinischen Briefe. „Um das Jahr 1520 war keine deutsche Universität, auf welcher nicht über griechische und römische Classiker, über das N. T., den Cicero, verschiedne Dichter, den Demosthenes, Socrates, verschiedne Auffätze des Plutarch's, besonders de educatione puerorum, über einige Comedien des Aristophanes u. Euripides, hier mehr dert weniger gelesen wäre, obgleich die Exemplare so selten waren, daß der Student oft das, was der Lehrer hatte, abschreiben mußte.“ Dies wirkte alsdenn auf die Schulen zurück, wo man gleichfalls die bessern lateinischen, und auf Erasmus Empfehlung auch die griech. Schriftsteller eifrigst zu lesen anfieng. Dadurch entstand zuerst auch bey den Lehrern die Idee, sich von dem geistl. Stande zu trennen, wobey aber ihr Beutel desto schlechter sich fand, wenn gleich ihre Köpfe dabey gewannen. Mehrere von ihnen verheyratheten sich. — Nun folgte die Reformation, mit der der Verf. die zweyte Periode seiner Geschichte anfängt. Wir geben bloß die Hauptdata an. Zuerst Luthers u. Melancthon's Verdienste um das Schulwesen; — die Sächsische Schulordnung (das Muster für die meisten protestantischen Schulen) u. darauf gegründete Einrichtungen. — Der Schullehrerstand blieb nach derselben Anhang des geistl. Standes. — Folgen davon. — Unterricht in den protestant. Stadtschulen nach den verschiedenen Classen, — Gehalt der Schullehrer, — Stipendien, — Einrichtung der Klosterschulen im Württembergischen, Sächsischen und Braunschweigischen.

schen. — Dorfschulen. — Verdienste von Trogensdorf und von Johann Sturm im südlichen Deutschland, vortreflich entwickelt. — Jesuiten Schulen im katholischen Deutschland (Seminarien u. Convictoria alumnorum). — Art des Unterrichts in denselben. — Folgen davon auch für die Protestanten. — Stiftung der Ritteracademien, zuerst des Collegium illustre zu Tübingen. Dieß führt den Verf. auf Bemerkungen überhaupt über die Erziehung der höhern Stände, und zuletzt über die Erziehung der Prinzen in diesem Zeitraume.

Wir müssen uns mit der Angabe der Hauptmomente dieses Werks begnügen, das ohnehin durch seinen Inhalt nicht weniger, als durch den darin herrschenden Geist der historischen Untersuchung, so wie durch den Fleiß u. die Correctheit in der Ausführung, auf den sichern Bewfall der Leser Anspruch machen kann. Nach den großen Fortschritten, die Deutschland in seiner Cultur gemacht hat, ist es gewiß ein schmerzlicher Anblick, wenn man die rauhe Bahn überseht, auf der es zu diesem Ziele gelangen mußte. Schwerlich bezeichnen aber auch etwas deutlicher u. bestimmter den Character unserer Nation, nach dem sie zwar gern u. sicher jede Verbesserung der Sache nach aufnimmt, aber nie ohne Widerstand die alte Form ändern läßt. Wenn wir nicht sehr irren, so lehrt dieß auch die neuere Geschichte des Schul- u. Erziehungswesens unter uns. Die raschen Reformatoren nahmen bald wahr, daß sie einlenken mußten: u. eben dadurch ist es besser geworden. — Wir hoffen daß der Verf. (ehemals unser gelehrter Mitbürger, darauf, bis zu dem unglücklichen Branté, Lehrer zu Neurupin, u. alsdann Begleiter eines jungen Cavaliers), der auch jetzt wieder unter uns privatistirt, diese Bemerkung bald durch den zweyten Theil, dem wir mit Begierde entgegen sehen, bestätigen werde.

Göttingische
Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

91. Stück.

Den 7. Junii 1794.

Göttingen.

Hahn.

Hrn. Hofr. Kästners Vorlesung in der königl. Societät handelte: De corporibus regularibus abscissis et elevatis, den 17. Mai. Der Verf. hat in mehreren Abhandlungen die unterschiedenen Gestalten geometrischer Körper betrachtet, meist wie sie aus ebenen regulären Figuren von zwey oder drey Gattungen bestimmt werden, die sie einschließen, doch auch einigemal was reguläre Körper geben, wenn man durch Ebenen senkrecht auf gerade Linien vom Mittelpuncte nach den Spitzen der körperlichen Winkel von ihnen Stücken abschneidet, de polyedris data lege irregularibus diss. I. Prop. VII. und de sectionibus solidorum crystallorum structuram illustrantibus, beyde in Comment. Math. ad 1783, 84. In der letztgenannten hatte er besonders untersucht was Würfel und Tetraeder geben.

geben. Jetzt betrachtet er die drey übrigen Körper. Lehnsätze sind: Wenn bey einem ordentlichen Dreyecke, Fünfecke, überhaupt jeder regulären Figur, von jedes Winkels Scheitel auf seinen Schenkeln gleiche Stücke genommen, und deren Endpunkte mit geraden Linien zusammengezogen werden. So lange jedes solches Stück kleiner ist als die Hälfte der Seite, kann man sagen, es werde an jedem Ende der Seite weggenommen, so wie durch die den Winkeln unterzogenen Linien, Dreyecke von der Figur weggenommen werden. Da entstehen Figuren mit noch einmal so viel Seiten als die Figur hat, bey welcher man dieses vornimmt, die Seiten sind abwechselnd gleich, und machen gleich große Winkel mit einander, halbordentliche Vielecke, in des Verf. geometrischen Abhandlungen I. Samml. 46 Abb. bey gewissen Verhältnissen des Stücks zur Seite werden sie ganz ordentlich. Ist das Stück die Hälfte der Seite, so entsteht ein Vieleck, dem gegebenen ähnlich, in dasselbe beschrieben. Nimmt man das Stück größer als die Hälfte der Seite, so kann man freylich nicht sagen, daß es sich von der Seite zweymal wegnehmen ließe, aber die Endpunkte lassen sich doch wie vorhin mit geraden Linien verbinden, und so entsteht eine Figur innerhalb der gegebenen, derselben ähnlich und concentrisch, diese Figur nimat ab, wenn die Stücke größer genommen werden, und geht endlich in den gemeinschaftlichen Mittelpunct zusammen. So giebt das gleichseitige Dreyeck anfangs halbordentliche Sechsecke, die werden regulär, wenn das Stück ein Drittheil der Seite ist, verwandeln sich in ein Dreyeck in das gegebne beschrieben, wenn das Stück der Seite Hälfte ist, und wird das Stück noch größer, so entstehen kleinere Dreyecke, welche kleinere Dreyecke in den Mittelpunct zusammengehen, wenn

7

wenn das Stück zwey Drittheile der Seite ist. Nimmt man das Stück noch größer, so stellen sich diese Dreiecke wiederum her, in einer Lage ihrer vorigen entgegengesetzt, und wachsen; das Stück der ganzen Seite gleich genommen giebt ein Dreieck, das das gegebene deckt.

Nun für die Körper. Die Seite des Körpers heiße allemal a ; von der Spitze jedes körperlichen Winkels rechne man auf jeder der Seiten, die ihn einschließen, gleiche Stücke $= x$. Durch ihre Endpunkte Ebenen gelegt, nehmen Pyramiden weg, deren Spitzen die der körperlichen Winkel waren, und schneiden des Körpers Seitenflächen (hedras). Die Schnitte der Seitenflächen geben Figuren, wie nach vorhergehenden Lehnsätzen bestimmt werden. Diese Figuren und die Grundflächen der dagewesenen Pyramiden schließen den Ueberrest des Körpers, den Blos (truncus), ein. Dieses Verfahren, von den Spitzen des Körpers anzufangen, unterscheidet sich von dem, das in der Abb. de sect. sol. gebraucht ward, ohng-fähr wie Festungszeichnungen von außen einwärts, und von innen auswärts. Es wird hier auch für x größer als $\frac{1}{2} a$ fortgesetzt, selbst beym Dodecaeder für x größer als a ; diese Fortsetzung rechtfertiget sich durch das, was vorhin von ebenen Figuren ist gesagt worden; warum sie nur so weit getrieben wird, bis die Figuren in den Seitenflächen in Punkte zusammengehen, wird man einsehen, wenn man sich erinnert, was vorhin vom Dreiecke gesagt worden. So behandelt giebt das Tetraeder Körper, die in den Ebenen der Seitenflächen Sechsecke haben, der fehlenden Pyramiden Grundflächen sind Dreiecke. Bey $x = \frac{1}{2} a$ werden die Sechsecke ordentliche, und der Körper ist der ersten Ordnung, ersten Gattung dritte Art, in diss. de polyedr. III. Prop. V. Commentat. mathem. 1785. 1786.

Für $x = \frac{1}{2} a$ wird er ein Dodecaeder ins Tetraeder beschrieben, für x größer als $\frac{1}{2} a$ ist er wiederum in gleichseitige Dreiecke und halbordentliche Sechsecke eingeschlossen, die letzten finden sich in den Grundflächen der fehlenden Pyramiden, und werden für $x = \frac{2}{3} a$ ganz ordentlich, der Körper ist auch I. Ordn. 1. Gatt. III. Art. Für $x = \frac{3}{4} a$ gehen in den Ebenen der Seitenflächen die Dreiecke in Punkte zusammen, die Sechsecke werden zu Dreiecken, und dieser letzte Klotz ist ein Tetraeder in das gegebene beschrieben, seine Seite $= \frac{1}{2} a$, die Spitzen seiner körperlichen Winkel sind in den Mittelpuncten der Seitenflächen des gegebenen. Setzt man gleichseitige Pyramiden auf jede Seitenfläche des ganzen gegebenen Tetraeders, so entsteht ein Körper aus fünf Tetraedern zusammengesetzt, tetraedrum elevatum, das gegebene wird von den übrigen vieren bedeckt. Wenn Icosaeder ist die Reihe der Klöße folgende: 1) In zwölf ordentliche Fünfecke, zwanzig halbordentliche Sechsecke, die werden für $x = \frac{1}{2} a$ regulär. Der III. Ordn. einzige Gattung und Art. 2) $x = \frac{1}{2} a$; I. Ordn. 2. Gatt. 2. Art. 3) x zwischen $\frac{1}{2} a$ und $\frac{2}{3} a$; in zwölf halbordentliche Zehnecke, zwanzig gleichseitige Dreiecke. Für einen Werth von x , der durch den Sinus von 54 Gr. bestimmt wird, und $= a. 0,6082711$. . . ist, werden die Zehnecke ordentlich, und der Körper der I. Ordn. 1. Gatt. 3. Art. 4) $x = \frac{2}{3} a$. Ein Dodecaeder im Icosaeder beschrieben. Nun das Dodecaeder. 1 Klotz. In 20 gleichseitige Dreiecke, zwölf halbordentliche Zehnecke; die letzten werden für $x = a. 0,276393$. . . die Größe wird aus Sin 72 Gr. bestimmt, . . . ganz ordentlich, der Körper der I. Ordn. 1. Gatt. 4. Art. 2) $x = \frac{1}{2} a$; I. Ordn. 2. Gatt. 2. Art. 3) x größer als $\frac{1}{2} a$; In zwölf ordentliche Fünfecke, zwanzig halbordentliche Sechsecke,

ede, sie werden ganz ordentlich für $x = a. 0,887618$; der III. Ordn. einziges Geschlecht und Gattung. 4) $x = a. 1,51543$. . . gibt ein Tricoeder, ins Dodecaeder beschrieben. In diesen merkwürdigen Reihen der Körper, die sich aus gegebenen regulären schneiden lassen, kommen auch reguläre vor, die in reguläre beschrieben werden, aber nicht alle, die das 15. Buch der Elemente erzählt, selbst in anderer Menge nach andern Recensionen. der griechische Text nur fünf, Campanis Ausgabe zwölf, und des Clavius zwanzig. Begreiflich werden nicht alle diese eingeschriebenen durch Abschneiden nach dem hier angenommenen Gesetze gebildet. Etwas Weniges von ordentlichen Körpern, die durch Schneiden verändert, oder durch Ansetzen vermehrt werden, erwähnt Schwenker: Mathematische Erquickstunden, III. Theil, 56. u. f. Aufgabe. Veranlassung zu diesen Untersuchungen gab ein Buch, auch als Alterthum des Druas merkwürdig, das in der Vorrede zu den geometrischen Lehren beschrieben wird. Es ist italiänisch; des Titels erste Worte: *Divina proportione Opera a tutti gliingegni perspicaci e curiosi necessaria.* . . . zu Venedig 1509 in Fol. gedruckt. Der Verfasser, *Lucas Pacioli*, Burgenis Minoritanus et sacrae Theol. Prof., hat es in einer lateinischen Epistel, 1509, Reip. Florentinae principi perpetuo Petro Soderino zugeeignet. Der Titel bezeichnet bekanntermaßen die Theilung nach äußerer und mittlerer Verhältniß, deren Gebrauch bey den regulären Körpern begreiflich macht, wie hier von denselben gehandelt wird. Pacioli trägt sowohl sie betreffende, als auch andre geometrische Lehren vor, aber alles ohne Beweise. Figuren zu Erläuterung der Lehren sind auf dem breiten Rande von Holzschnitten abgedruckt, auf die Art wie bey Kardolos Ausgabe Euklids,

die der Verf. in einem Schreiben an den Cardinal Quirini 1750 beschrieben hat, u. a. mathematischen Büchern des ältesten Druckes. Am Ende aber finden sich eine Menge Folioblätter, die einige Anzeigen verdienen, jedes enthält einen einzigen Holzschnitt. Erst: ein Kopf, seitwärts sehend, die linke Seite dargestellt, vermittelst Quadrat und gleichseitiges Dreieck, darüber: *Diuina Proportio*. Im Buche selbst auf dem Rande der 2. Seite des 25. Blattes ist eben dergleichen kleiner, die rechte Seite, das Quadrat in kleinere getheilt, und Anweisung zur Zeichnung. Dann 23 Blätter römische Capitalbuchstaben, ohne W und Z, aber O zweimal, eines *O perfectissimo*, jeder in einem Quadrate, dessen Seite 3,65 rheinl. Zell ist, darunter Regeln sie zu bilden. Nun 61 Abbildungen geometrischer Körper. Jeder wie sich seine Flächen voll darstellen lassen, und dann bloß seine Kanten, die Ebenen zwischen ihnen nicht ausgefüllt; *solidum* und *vacuum*. So jeder reguläre Körper ganz, dann abgesehritten, ferner mit Pyramiden auf seinen Flächen besetzt; die Benennungen darunter sind: *planum*, *solidum* und *vacuum*, *abscessum* f. und v., *elevatum* f. und v. Jeder reguläre Körper bedürft so 6 Blätter, auch wohl acht, wenn der beschrittene auch erhoben wird. Den regulären folgen Prismen, Pyramiden, ein Paar andere Körper, z. B. *septuaginta duarum basium*, aus Euklids XII. B. 14. S. nach Papioli Anführung, nämlich in Campanis Uebers. aus dem Arabischen, da ist der Quadrant in 3 Theile getheilt; nach dem Griechischen ist es der 17. S. und der Quadrant in 4 Theile getheilt; zuletzt die Kugel. Noch architectonische Figuren. *Porta templi Domini*, *dacta speciosa*. Eine Säule; und Glieder. Am Ende die sonst gewöhnlichen Namen der Verhältnisse, in die Figur eines Baumes gestellt: *Arbor*,

hor, Proportio et Proportionalitas. Die Bilder der Körper sind sehr schön perspectivisch; nach P. Berichte in erwähnter Aufschrift sind es: Schemata Vincii nostri Leonardi manibus scalpta, quod opticien instructiorem reddere possent, addita. Ihr Verzeichniß steht am Anfange des Buches griechisch und lateinisch, und über jedem Körper der Name griechisch, kleinere Schrift ohne Accente und Spiritus, unter ihm lateinisch, an seiner rechten Seite das Griechische mit lateinischen Buchstaben, nach der Aussprache der neuern Griechen, z. B. beyrn abgetheilten mit Pyramiden besetzten leeren Hexaeder: *αποταμημενον επιρμηνον κενον*, Apotetmimenon Epirmenon Cenon. Den ingegni perspicaci e curiosi, welchen das Buch bestimmt war, ward also nicht angethanet griechisch lesen zu können, und wahrscheinlich haben sie dann auch die lateinische Abschrift falsch gelesen, z. B. hier das letzte Wort: Zenon, wie es unsre neuen deutschen Orthographieverhunger wirklich schreiben würden. Uebrigens geht P. beyrn Abschneiden nicht weiter als bis $x = \frac{1}{2} a$, und stellt von jedem regulären Körper nur einen beschnittenen dar. In mehrer erwähnter Aufschrift erzählt er noch, er habe sein Werk *Ludouico Sphorciae*, Duci Mediolanensi, gewidmet, es sey aber bey dessen Regierung verloren gegangen, und vom Soderin wieder geschafft worden. Das bezieht sich offenbar auf das Manuscript, und *Wallisus* de Algebra cap. 13. hat es unrecht so ausgelegt, als wäre das Buch schon einmal vor 1509 gedruckt. *Patiolus* war ein berühmter Geometer seiner Zeit. *Euclidis opera* a *Campano* interprete fidelissimo traiaata . . . sind vom *A. Paganus Paganinus* Bened. 1509 gedruckt; da befinden sich Verbesserungen vom *Patiolus* mit Castigator unterzeichnet. Eine Probe davon

dabon ist im angef. Schreiben an den Card. Guisrini gegeben. Man s. auch des Verf. geometrische Abhandlungen I. Samml. 33. Abh. 15. S. Unter dem Uffenbachischen Vermächtnisse an hiesige Universität befinden sich viel Modelle geometrischer Körper aus Papppe, auch abgeschchnittne und mit Pyramiden erhobene, deren einige vorgezeigt wurden.

Abhandl.

Gotha.

Von C. W. Etinger: Erfurt und das Erfurterische Gebiet. Nach geographischen, physischen, statistischen, politischen und geschichtlichen Verhältnissen. Eine von der Academie der naglichen Wissenschaften zu Erfurt mitgeehrte Preisschrift. Von M. Jakob Dominikus, der Philosophie auferordentl. Professor dazselbst. 1793. 1. und 2. Th. mit Kupfern. 2 Alph. 6 Bogen. Dieses Werk, dessen Werth von einer Gesellschaft solcher Männer bestimmt ist, die vorzüglich diesen angeben können, verbreitet sich iber alles, was man von dem merkwürdigen erfurterischen Staate zu wissen wünscht. Es ist aus einer Menge gedruckter und ungedruckter Materialien mit Einsicht und Kenntniß ausgearbeitet, und belehrt in einer fruchtbaren Kürze den Geographen, den Geschichtsforscher, den Kenner alter Verfassungen, und auch den einlandischen Defonomen, dem an verschiedenen Stellen gezeigt wird, wie und an welchen Orten die Ergiebigkeit des erfurterischen Bodens noch höher gebracht werden könne. Ein gut gezeichneter Prospect und Grundriß der Stadt Erfurt und eine Landcharte vom Gebiete der Stadt erlaunern manche Stelle des Buchs. Der erste Theil enthält im ersten Buche die Beschreibung, und im zweyten die Geschichte der Stadt. Den zweyten Theil fullet die Beschreibung der zu Erfurt gehörigen Stadt Schm-

merda,

merda, dreyer Flecken und 72 Dörfer aus. — Diese Dörfer, welche größtentheils durch Kauf, und zwar von den Grafen von Gleichen, die selbst Bürger waren, an die Stadt gekommen sind, waren ehemals unter 3 Vogteyen vertheilt, gehören jetzt aber unter 9 Kemter. In selbigen und in der Stadt Erfurt leben jetzt 41,677 Menschen. Von jedem Amte ist ein genauer Etat der Einwohner des Landes und des Viehes auf Tabellen mitgetheilt, und aus diesen Tabellen sind verschiedene Bemerkungen gezogen, die einen allgemeinen Nutzen haben. Dasjenige Amt, was Erfurts Mauern umgibt, bestehet aus dem Küchenmeisteramte und dem eigentlichen Stadtrathe. In jenes gehören die ältesten churfürstlichen Befestigungen, nämlich 5 Küchendörfer, die die Bedürfnisse der Küche bey des Churfürsten Anwesenheit herbeyschaffen mußten. Bekanntlich haben viele Gelehrte älterer und neuerer Zeit dem Hrn. Verf. vorgearbeitet, und man findet die Titel und gerechte Würdigung einer jeden, Erfurt betreffenden Schrift, da, wo es der Gegenstand der Abhandlung erforderte, angegeben. Die älteste Landcharte ist vom Jahre 1675. Mühlenbau und Wasserleitungen waren schon vor 1291 ein Object der obrigkeitlichen Aufsicht, denn in diesem Jahre war schon das Wasseramt vorhanden. Ein besonderes Gericht, Hagemahl genannt, sorgt für Erhaltung der Ackergränzen und Hemmung der Ackerstreitigkeiten. Seit zwanzig Jahren ist kein Diebsteher am Leben gestraft. Seit 1653 nahm der Weinbau beträchtlich ab. Auch das Holz vermindert sich, und die Tabelle über die mittleren Preise ergiebt, daß das Holz verhältnißmäßig theurer ist, und überhaupt Erfurt nicht zu den wohlfeileren Orten gehöret. Im Jahr 1705 befahl man jedem Landeigenthümer eine gewisse Anzahl Obstbäume zu pflanzen,

pflanzen, allein dieses Mittel that keine Wirkung. Man bediente sich daher 1785 der Hyämien, und durch diese bekam das Gebiet innerhalb vier Jahren 98,100 Stück guter Obstbäume. Die Nachrichten von der Universität, den Kirchen, den Antiquitäten-Naturalien- und Kunstsammlungen, der Gesellschaft der Wissenschaften, der Accouchirankalsten und anderer Erfurtischer Merkwürdigkeiten, sind für Wissbegierige fast zu kurz gefaßt. Von berühmten Universitätslehrern, Gelehrten und andern merkwürdigen Erfurtern ist in der Geschichte gehandelt worden. Die Bevölkerung nimmt ab, und der Grund liegt nicht nur in dem zunehmenden Luxus, der Abneigung gegen den Ehestand, den geschlossenen Zünften und den vielen zu schlecht besoldeten Bedienten, sondern auch in der absichtlichen Verhinderung der Eheleute, nicht mehr als zwey Kinder zu haben. Im Jahre 1792 fand man unter 17,000 Einwohnern einen Ueberschuß von 2200 weiblichen Personen. Zwey Drittheile aller Einwohner bekennen sich zu der evangelischen Religion. Erfurts Handel war alt und wichtig, denn schon zu Karls des Großen Zeit ward Erfurt die Stapelstadt für alle Waaren, die von den Hansestädten nach Nürnberg, Baiern und Schwaben, und von Leipzig und den brandenburgischen Städten nach Frankfurt, den Rheinländern und in die Niederlande giengen. Die drey privilegirten kaiserlichen Messen sind jetzt in bloße Jahrmärkte ausgeartet. Der Handel fiel mit der Hanse im sechzehnten Jahrhundert, und gerieth noch mehr in Abnahme durch Pest, Anlegung fremder Beyseileite, Kraftlosigkeit der Erfurtischen Einwohner, Unwissenheit bey politischen Erscheinungen, Mangel an innerer Aufmunterung und Einführung des Indigo, der den Waidbau zu Grunde richtete. Vor hundert Jahren gewann Thüringen jährlich

300,000

300,000 Fl., jetzt etwa 8000 Rthlr. Den Saflor der Erfurter drückte der Lürftische und Straßburgische unperfälschte und wohlfeilere Saflor nieder. Werbmdge sicherer Tabellen setzte Erfurt im Jahr 1790 für 74,347 Rthlr. Bier, für 97,470 Rthlr. Sämereyen, Weid, Saflor, Anisdöl, Nudeln, Gries, Brandwein, Stärke, Salpeter und Pulver, und für eine Million Gulden Garn, Flachß und allerley Wollfabrikate ab. Die Wandmacher verarbeiten 1474 Centner Garn, aber in der Seidenfabrik arbeiten nur 12, und in der Tabackfabrik 22 Personen. 244 Schuhmacher verkaufen auf den Messen zu Braunschweig und Frankfurt gegen 40 Centner Schuhe. Die Handwerksinnungen haben große Gebrechen. Die Esfurtische Geschichte führt der Hr. Verf. ziemlich hoch hinauf, ohne jedoch Muthmaßungen mit Wahrheiten zu verwechseln. Erpizsford kann vielleicht der verderbte Name Gerasfurt seyn. Daß Bonifacius im Jahr 741 in Erpizsfurt ein Bischofthum gründete, wird gegen Hrn. Wendt behauptet; aber daß K. Otto I. dem Erzbischoffe von Mainz die Hobeit über Thüringen und Hessen schenkte, wird geleugnet. Im Jahr 1069 war schon ein Mainzischer Vicedom oder Provisor allodii Erfurtenfis zu Erfurt, der aber nur die erzbischofflichen Rechte, besonders die des Freygerichts, Freyhofes, Münz- Wasser- und Mühlenrechts, aufrecht erhielt. Ueberhaupt scheint es dem Hrn. Verf., daß die landesherrliche Herrschaft sich auf den Besitz der Hauptkirche, nicht nur in Erfurt, sondern überall gegründet habe. Der Erzbischoff gab 1258 schon dem Magistrate eine andere Verfassung. Im Jahr 1310 entrißten die drey Volkststände der Worfstädter Handwerker und Nichthandwerker dem Magistrate u. den Stadtjunkern seine Alleinherrschaft. Die Stadt suchte sich reichsfrey zu machen, und erkannte von

von 1483 bis 1667 den Churfürsten von Sachsen für ihren Churherrn, allein die Churmainzische Eroberung im Jahr 1664 brachte Erfurt völlig unter die Mainzische Landeshoheit, unter welcher es seit der letzten Hälfte dieses Jahrhunderts zu einem neuen Flor gelangt ist.

Neumann.

London.

Von den Transactions of the Society instituted for the encouragement of arts sind die drey neuesten Theile noch anzuzeigen. Im achten, welcher noch 1790 gedruckt ist, hat William Mason ein Gährungsmitel bekann gemacht, welches einfacher und leichter zu verfertigen ist, als alle diejenigen, welche in Deutschland bis jetzt ausgeboten sind. Man soll nur geschrotenes Malz mit heissem Wasser begießen, das Extract nach einer Stunde abgießen und in einer Wärme von 80° Fahrenh. hinstellen, bis nach drey Tagen die Gährung anfängt. Alsdann macht man mehr Extract, mengt dieß zu dem vorigen; auf diesem Maisch entsteht nach einigen Tagen wahrer Hefen, der völlig gut zum Brauen und Backen dienet. Ob ihn die Meister in der Branntweinbrennerei, die Nordhäuser, wohl auch gut genug finden sollten? — Der Anbau des Rhubarbers wird in England stark fortgesetzt; zum Trocknen bauet man jetzt Glashäuser. Die gemeine Wagenwinde hat einer, Namens Macock, dadurch verbessert, daß er ein Sperrrad angebracht hat, um die Maschine aufzuhalten, wenn die Last das Uebergewicht erhält. Die Zimmbäume auf Jamaika gedeihen sehr gut; die Beeren werden auch dort begierig von den Vögeln gefressen, die also auch dort die Vermehrung, wie in Indien, befördern werden. Auch die Blätter sind sehr gewürzhalt, und können in Apotheken und Küchen statt Zimmt dienen. Durch
die

die Destillation geben sie ein wesentliches Del, welches dem Nelkenöle gleicht. Curcuma und Gelanga kommen auch gut fort; aber man kennt noch nicht die rechte Zurichtung, auch fehlt es an Absatz.

Der neunte Band vom Jahre 1791 hat, außer den Bemerkungen über Wien, eine Einrichtung beim Gebrauche der Steinöhlen, zumal bey den Dampfmaschinen, den Rauch dergestalt zu leiten, daß sich der Theer sammeln läßt. Der Versuch, die Ranken des Hopfens wie Hauf zu verarbeiten, ist doch nicht neu. Statt des Rdtens wird hier das Abkochen mit einer starken Lauge, und statt des Hechels das Kämmen empfohlen. Inzwischen hat man doch nur noch Packleinwand erhalten. Beschreibung und Abbildung einer von einem Franzosen, Zanin, angegebenen Waage, woran ein Zeiger auf einer runden Scheibe, in concentrischen Kreisen, die Gewichte verschiedener Städte anzeigt. Eine neue Verbesserung des Geschüzes, Harpunen auf Wallfisch abzufischen, welche Erfindung die Gesellschaft sehr begünstigt. Das in Menge aus Jamaika verschriebene Caffee-Gummi wird doch das Senegalsche nicht ganz verdrängen können; es hat zu viele harzige Theile, die es wenigstens den Cattun-druckern unbrauchbar machen. (Die Gesellschaft bekümmert sich nicht sehr um genaue Bestimmung der von ihr empfohlenen Producte. Daß aber jenes Gummi von Anacardium occidentale erhalten wird, ist in Beckmann's Waarenkunde I. S. 179 angezeigt worden). Der Vorschlag, den Caffee aus Westindien künftig in seinen Hülsen kommen zu lassen. Man hofft dadurch den Nebengeschmack zu vermeiden, den er von den zugleich geladenen Waaren annimmt.

Der zehnte Band vom Jahre 1792 hat 451 S. Miß Greenland, deren encyclopädische Malcrey die

Gesellschaft schon ehemals gelobt hat, glaubt jetzt dazu noch ein besseres Hülfsmittel gefunden zu haben. Sie macht Wachs oder Mastix, durch eine Auflösung von Gummi, mischbar mit Wasser. Aus Norwich erhielt die Gesellschaft eine Nachahmung des Indischen Charak, die in Feinheit der Weberey und Breite alles übertraf, was bis dahin im Reiche gemacht worden. Die Breite, ohne Nath, war vier Yards; der Preis sollte nur ein Zwanzigstel der Indischen Lächer seyn. Zahlreicher sind in diesem Bande die mechanischen Erfindungen oder Vorschläge. Capitain Paekenham zeigt eine gute Ausbesserung eines zerbrochenen Masses an. Um den Uhrmachern die beste Art der Hemmung bekannt zu machen, welche die Erfinder durch ein Patent geheim halten, hat sie solche von einem geschickten Künstler verfertigen lassen; auch ist sie hier durch Zeichnungen deutlich gemacht (an improved detached escapement for watches and clocks, without springs). Ein Kran, woran die Waare, indem sie gehoben wird, auch zugleich gewogen wird. Eine Maschine, um eingeschlagene Holz aus dem Boden der Schiffe zu ziehen (machine for drawing bolts out ships bottoms). Die Gesellschaft hat die Ausfuhr des englischen Zinnes nach Ostindien, vornämlich nach China, betrieben. Im Jahre 1789 sind 800 Tonnen, und im Jahre 1790 zweihundert Tonnen dahin verschickt worden, wodurch der Preis dieses Metalls von 58 Schilling auf 72 Schilling der Centner in Cornwall gestiegen ist, so daß die dortigen Bergwerke dadurch jährlich um 30 bis 40,000 Pfund, und zwar größtentheils von Ausländern, mehr eingenommen haben. Im Jahre 1788 gingen 50 Tonnen nach China, im folgenden Jahre 775 Tonnen, u. noch 5 Tonnen nach Madras, und 10 Tonnen nach Bengalen. Im Jahre 1790 wurden 1200 Tonnen
nach

nach China und 10 Tonnen nach Bombay verschickt. Unter den neuen ausgesetzten Belohnungen ist eine demjenigen bestimmt, der einen Weg aus dem obern Canada zu Lande nach der Südsee, zwischen Nootka Sund und der Straße von Kamtschatka, oder zu einem schiffbaren Strom, der sich in jener Gegend in die Südsee ergießt, entdecken wird. Eine andere Belohnung für die Ausrottung des Insects, welches seit einigen Jahren das Zuckerrohr auf den westindischen Inseln verdirbt, und Borer genannt wird, hier aber nicht näher bestimmt ist.

Hamburg.

Allgemeines Wörterbuch der Marine, von Joh. Heinr. Köding. Dritte Lieferung. 1) Hauptwert G bis K. 2) Fünfzehn Kupfertafeln von IV bis XVIII. Bey Lic. Temmich. 936 Spalten. 4. Diese Lieferung schließt den ersten Band, der so kann gebunden werden, die Kupfer am besten besonders, auch die Indices, die einen mäßigen Band ausmachen werden. Galandria oder Zalandria, ein Kriegsfahrzeug bey den alten Venetianern, soll zu den Zeiten des Doge Pietro Tradonico, der ohngefähr in 838 regierte, zuerst seyn erbaut worden. Ungewisß ist es, ob es von dem griechischen Worte chelys oder chelone, eine Schildkröte, herkomme, welche die Venetianer Gagiandra nennen. die Ältern griechischen Schriftsteller, selbst Kaiser Leo, haben diesen Namen nicht, aber die im mittlern Zeitalter, Simon Logotheta, Cedrenus und Constantinus Porphyrogenitus, der sie Chelandien nennt, und in pamphylische und asiatische einteilt. Galeeren und alle noch jetzt in der mittelländischen See gebräuchlichen Fahrzeuge sind nur in so weit von den Fahrzeugen der Alten unterschieden, in so fern 20 Fahr-

Jahrhunderte die Einrichtung etwas änderten. Auch die Kunstwörter sind ihnen eigen, und stammen aus griechischen und lateinischen ab. Gustav Adolph, König in Schweden, habe 1540 venetianische Schiffsbaumeister kommen lassen, Galeeren zu bauen. (G. A. kam 1617 zur Regierung, 1540 regierte Gustav I. Wasa.) Hazeige Luft heißt eine Erscheinung, als wenn das Land in der Luft läge, und ein Theil des Himmels zwischen Land und Horizont; gemeinlich folgt auf sie Wind. (Hr. Prof. Büsch tractatus duo optici argumenti, Hamb. 1783, hat dergleichen aus eigener Erfahrung beschrieben. Von ähnlichen Erscheinungen findet man Nachrichten gesammelt in Kästners Anfangsgründen der Dioptrik 114. VII. Dickenfons Beschreibung und Abbildung einer solchen Erscheinung steht im Gentlemans Magazine, July 1793. 601. S. Die Seeleute brauchten davon das Wort haze, es soll aber gar kein Nebel gewesen seyn, die Luft vollkommen heiter. Das Wörterbuch hat für hazig kein englisches Wort, nur eine Umschreibung.) Zu einem französischen Schiffe von 116 Canonen gehören 124886 Cubikfuß Eichenholz und 10444 Cubikfuß Föhrenholz, noch außer Masten, Raaen, Wäcken und Raperten. Veckholz, Gayac, wird wegen seiner Härte zu Scheiben in den Wäcken gebraucht. (Der Name hat vom Arznegebrauche noch die Endsilbe en, die vermuthlich mehr der Kürze als der Ehrbarkeit wegen weggelassen wird.) Magere Tage, wo das Schiffsvolk kein Fleisch zu essen bekommt, heißen im Englischen Banian days. (Die englischen Seeleute holten die Benennung aus Ostindien, und hielten sie von Europäern nehmen können, denen sie Hastenspeisen zuführen.)

Göttingische
Anzeigen
 von
gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften,

92. Stück.

Den 9. Junii 1794.

Hannover.

Landtagsabschiede und andere die Verfassung
 des Fürstenthums Lüneburg betreffende
 Urkunden. I. Theil. Herausgegeben von A. L.
 Jacobi, der Lüneburgischen Landschaft Syndicus.
 370 S. 8. Dieses Werk ist eine der schönsten Er-
 scheinungen in der publicistischen Literatur der hiesigen
 Lande; ein Denkmal der noch immer unter uns
 unbescholtenen Publicität, selbst wo sie wichtige Cons-
 titutionsurkunden betrifft; ein herrliches Beispiel
 der Gesinnungen unserer hohen Landesregierung, und
 ein Dokument des reinen, patriotischen Eifers der
 Lüneburgischen Stände. Rec. freute sich, daß diese
 Publication der wichtigsten, auf die Verfassung sich
 beziehenden, Urkunden gerade das Fürstenthum Lüne-
 burg traf, wo in der ständischen Constitution noch
 weit mehr Spuren eines gewissen, primären Zustan-
 des

bes sich erhalten haben, als in andern Provinzen der deutschen Lande un-ers Königs, und wo auch die Urkunden weit höher hinauf gehen, und eine viel stetere Reihe bilden, als sonst gewöhnlich der Fall ist. Es braucht überdieß nicht erst bemerkt zu werden, welche Authentie das Ganze dadurch erhält, daß der Landyndicus selbst der Herausgeber ist. Wenn man auch die Stücke, die schon vorher hier und da zerstreut in einzelnen Werken gedruckt erschienen waren, mit der gegenwärtigen Ausgabe vergleicht, so zeigt es sich unverkennbar, wie viel die Sammlungen dieser Art an wahren innerem Gehalte gewinnen, wenn sie ein Mann besorgt, der neben ausgebreiteten Kenntnissen, wie Hr. Jacobi besitzt, auch das obllige Recht aller archivalischen Benutzungen genöß.

Die Reihe der hier aufgestellten Dokumente geht zurück dritthalb Jahrhunderte hindurch. Die älteste, auch schon aus Pfessinger bekannte, Urkunde ist von 1355, und ein Landtagsabschied von 1399 schließt diesen ersten Theil, dem der zweite sogleich folgen wird. Rechte dieses doch auch von dem versprochenen Werk — *Landschaftliche Verfassung des Fürstenthums Lüneburg* — gewiß gelten! Durch zweckmäßige Summarien und Anmerkungen ist für den künftigen Gebrauch der Sammlung gut gesorgt, und dem Rec. sind äußerst wenige Fälle begegnet, wo er entweder das Summarium nicht ganz genau ausgedrückt glaubte, oder die Anmerkung selbst ihm nicht richtig schien. S. 6 heißt es im Summarium der Urkunde von 1367: *Wahl der Stände, wenn der Erstgeborne sich nicht zum Regenten scheidt.* In der Urkunde selbst aber wird dieses Wahlrecht den Kärben zugeschrieben, die Herz. Magnus bey seinem Tode hinterlasse. Wohl waren die Rätze des Herzogs damals gewöhnlich fast

fast alle aus der Geistlichkeit und dem Adel des Landes, aber doch entsteht ein unrichtiger Sinn, wenn Stände statt Käthe gesetzt wird. S. 92 heißt es im Summarium: Herzog Heinrich verzögert die Abtragung seiner Schulden durch Bürgen und Landbeden zu beschaffen. Allein die völlige Ueberlassung der Burgen Dannenberg und Ahlden zur Selbstadministration seiner Mutter und der Stände, damit von dem Ueberschuß der Einkünfte Schulden bezahlt werden könnten, will mehr sagen, als was im Summarium ausgedrückt ist. S. 256 ist die in der Anmerkung beigebrachte kritische Vermuthung schwerlich richtig: Sapolische Expedition statt Thotische Expedition. Thotische ist Gothaische Expedition, oder Vollziehung der gegen Herzog Johann Friederich von Gotha ergangenen Sentenz.

Birmingham.

Spiller.
The Memoirs of Gregorio Panzani, giving an account of his agency in England in the Years 1634 — 36, translated from the Italian Original and now first published, to which are added an introduction and a supplement, exhibiting the state of the English Catholic Church and the Conduct of Parties, before and after that period, to the present times by Jos. Berrington. 1793. 473 Seiten in Octav.

Wie die Reformation in England endlich unter Elisabeths Regierung mit wahrer Stetigkeit und planmäßiger Ordnung eingeführt wurde, so sah sich die katholische Parthe mit einemmal in eine höchst kritische Lage versetzt, in der mehr als gewöhnliche Klugheit nothwendig wurde, um künftighin noch einige sichere Existenzen zu behaupten. Zwar
 2
 schien

schien vorerst bloß ihr Dominat verloren, und ihre Existenz, als Parthie im Reich, war vorerst noch so blühend, daß, wenn nicht außerordentliche Fälle dazwischen kamen, die weitere Erhaltung derselben kaum problematisch zu seyn schien. Die Menge ihrer Anhänger war noch sehr groß, und mehrere der reichsten und angesehensten Familien des Landes blieben ihr mit einer Entschlossenheit treu, die durch alle neue Maßregeln und neue Verordnungen der Regierung nicht erschüttert werden konnte. Dabey aber war leicht auch vorauszusehen, wie wenig eine ehemals so wild herrschende und überall Monopol suchende Parthie in ihrer nun gedemüthigten und eingeschränkten Lage künftighin ruhen könne, welche Reibungen zwischen ihr und der protestantischen Regierung des Landes notwendig entstehen müßten, und wie sich, so lange Elisabeth lebte, jede Collision dieser Art und jeder neu entdeckte Versuch, den alten Dominat wieder zu erringen, mit einer neuen, noch größeren Niederlage endigen werde. Nichts konnte also ihren Wohlstand, oder am Ende gar nur noch ihre Existenz, erhalten, als weise Mäßigung und treuer Gehorsam gegen die protestantische Regierung des Reichs und gehdriges Begreifen der Nothwendigkeit. Allein ob diese und ähnliche Gesinnungen endlich zur herrschenden Denkart der Parthie werden würden, oder ob sie nach jeder neuen Einschränkung vielleicht nur heitändischer, und nach jedem mißlungenen Versuch nur noch rastloser seyn werde, das alles hing bloß von der künftigen Form ihrer Hierarchie ab, und über diese Form ihrer Hierarchie ist wieder unter ihnen selbst ein so großer Streit entstanden, daß die Parthie mehr durch diese ihre innere Uneinigkeit, als durch alle äußere Gefahr fast zu Grunde gieng. Schon im neunten Jahr der Regierung Elisabeths legte D. Allen, ein eifriger kathe-

lischer

lischer Theolog von Orford, den Grund zu allem Unglück. Er war ein für seine Parthie gutdenkender Mann, aber er übersah nicht, was endlich aus seinen Einrichtungen folgen müsse. Um die Existenz der katholischen Kirche in England recht zu sichern, legte er ein großes Collegium oder Seminarium zu Doovay im spanischen Flandern an, wo die jungen Geistlichen für die englische katholische Kirche erzogen werden sollten, und brachte es endlich mit großer Betriebsamkeit zu Stande, daß auch in Frankreich und auch zu Rom und in Spanien ähnliche Institute errichtet wurden. An Priestern konnte es also der katholischen Kirche in England nicht fehlen, denn allein im Collegium zu Doovay fanden sich in kurzem bey 150 Personen. Aber in welchen Grundfäßen wurden diese jungen Männer erzogen? kennete die katholische Kirche in England Vertrauen und Achtung der Landesregierung gewinnen, wenn ihre Priester ultramontane Grundfäße hatten, und wenn sie eine Dogmatik lehrten oder schrieben, recht wie Philipp II. von Spanien wünschte, daß man alle Katholiken in England mit theurer, auf Gewissen gelegten, Pflicht unterweisen möchte. Bald kam noch ein anderes Unglück hinzu, das die wichtigsten Folgen nach sich zog. Die Mönche, besonders aber die Jesuiten, bemeisteren sich in jenen Seminarien der Lehrer- und Regentenstellen, und nicht nur der Unterricht der Pöglinge wurde dadurch viel verdorbener, sondern auch in Ansehung der hierarchischen Form, die die englisch-katholische Kirche haben müsse, kamen gewisse Meinungen auf, die sowohl der Ruhe des Staats als dem Wohlstand der Kirche selbst höchst nachtheilig seyn mußten. Die Jesuiten und Mönche wollten die katholische Kirche in England missionärweise bearbeitet wissen; ein großer Theil der katholischen Geistlichkeit aber, und auch ein großer Theil

der Layen dieses Glaubens, wollte einen Bischoff haben. Jene hatten ein großes Interesse dabey, um auf diese Weise desto sicherer die volle Herrschaft über diese Kirche zu behaupten; diese aber suchten, gerade durch die Aufstellung eines ordentlichen Bischoffs, ihrer Kirche mehr die Form eines gesetzmäßigen Landesinstituts zu geben, und dem höchst beschwerlichen Dominat der Mönche und Jesuiten sich zu entziehen. Die Jesuiten spielten Kabalen und Betrügereyen aller Art, um den Pabst für ihre Idee zu gewinnen, und dem Vater Parfons gelang es endlich, es dahin einzuleiten, daß 1598 bloß ein Erzpriester nach England geschickt wurde, der die ganze englisch-schottische Weltgeistlichkeit regieren sollte. Dieser Erzpriester aber war in einer besondern Instruction angewiesen, weder für sich allein, noch mit seinen zwölf Assistenten, irgend etwas von Wichtigkeit zu thun, ohne vorher mit dem Jesuiten-superior und einigen andern dieses Ordens Rath gepflogen zu haben. Wie diese Nachricht unter den mehr als 400 Geistlichen kund wurde, die damals die englische katholische Kirche hatte, so war alles empört, dem Orden der Jesuiten sich unterjocht zu sehen, und man beschloß endlich, zwey Deputirte nach Rom zu schicken, um den Pabst mündlich belehren zu lassen, wie nachtheilig und entehrend diese Verfügung für die englisch-katholische Kirche sey. Doch die Jesuiten hatten auch ihrer Seits schon gesorgt, und Subscriptionen im ganzen Reich zusammengetrieben zu einem Dankagungsschreiben an Seine Heiligkeit, daß so väterlich für England gesorgt worden sey. Wie also die Deputirten des englischen Clerus nach Rom kamen, um ihre Vorstellungen zu thun, wurden sie gleich bey ihrer Ankunft, ohne vom Pabst vorgelassen zu werden, arretirt, und vier Monate lang gefangen gehalten. Vater Parfons, der rechte Erz-

jesuite,

jesuite, der das ganze Werk eingeleitet hatte, führte die Untersuchung über sie. Endlich nach unaufhörlichem, fünf und zwanzigjährigem Anhalten und Bitten gelang es den Gütendenkenden, einen Bischoff vom Pabst zu erbitten; er gab ihnen aber 1623 einen siebenzigjährigen Mann, der im folgenden Jahre starb, und zum großen Glück entstanden damals solche politische Verhältnisse, daß der Pabst nicht wohl ausweichen konnte, einen Nachfolger desselben zu ernennen. Nun brach aber unaufhaltbar eine bittere Fehde aus zwischen dem neuen Bischoff und den Regularen. Jede Parthie schrieb nach Rom, jede stellte das, was ihr Herzenswunsch war, als den Wunsch der ganzen englisch-katholischen Kirche vor, und der Pabst erhielt so widersprechende Berichte, daß er endlich nothwendig fand, einen zuverlässigen Mann, der ihm treuen Rapport abfätte, nach England zu schicken. Dieser päpstliche Agent war Panzani, und diese Memoires enthalten die Nachrichten von seiner Mission; zwar nicht von ihm selbst verfaßt, aber doch unstreitig mit vieler Treue aus seinen Papieren gesammelt. Der König und die Staatssecretairs wußten von dem ganzen Geschäft des Mannes, und nicht nur mit diesen hatte er mehrere Conferenzen, sondern auch den König sprach er mehr als einmal; aber vor dem Publicum mußte sein Daseyn und seine Bestimmung ein großes Geheimniß bleiben. Die Königin machte bey der ganzen Negotiation den Vermittler, aber so gut auch dieser Mediateur von Panzani gewählt war, so blieb doch Carl I. standhaft dabei, daß an Aufstellung eines katholischen Bischoffs in England bey der gegenwärtigen Stimmung der Gemüther durchaus nicht zu denken sey. Das Resultat der Mission schränkte sich also am Ende darauf ein, daß zwischen dem Pabst und der Königin

Königin die wechselseitige Schickung von Agenten verabredet wurde, denn freylich schon während der Mission selbst war bald klar genug geworden, daß man zu Rom diese Gelegenheit nicht veräußern wollte, in England anzuknüpfen. Welche Folgen der große puritanische Sturm, der 1639 in England anfieng, für die katholische Parthe hatte und haben mußte, ist bekannt. Der englische Bischoff, von dem Pabst 1625 ernannt, starb 1655 als ein Mann von 88 Jahren zu Paris. Nun blieb die Sache dreßsig Jahre lang hängen. 1685 schickte der Pabst einen Vicarium apostolicum als Regenten der englisch-katholischen Kirche, und aus Gehorsam gegen den Willen König Jakobs II. mußte die englisch-katholische Geistlichkeit ihn anerkennen. Hier umschlang sie also ein Band, dessen sie weit schwerer sich entledigen konnte, als des ehemaligen Dominats der Jesuiten.

Gmelin.

Leipzig.

Hier hat nun Hr. Stiftsrath Donndorf von seinen zoologischen Beyträgen zur XIII. Ausgabe des Linnéischen Naturlystems (Göt. gel. Anz. 1792. S. 968.) des zweyten Bandes, der die Vögel in sich faßt, und auch mit der Aufschrift: Ornithologische Beyträge zur XIII. Ausgabe des Linnéischen Naturlystems ausgegeben wird, ersten Theil, der die vier ersten Ordnungen der Vögel in sich begreift, S. 1156. herausgegeben. Er hat mit dem erstern ganz die gleiche Einrichtung, und ist mit dem gleichen Fleiße, Belesenheit und musterhaften Genauigkeit abgefaßt. Auch sind hier die spätern Entdeckungen, so wie die Berichtigungen von Latham, Pennant, Bechstein u. a. nachgetragen.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

93. Stüd.

Den 12. Junii 1794.

Göttingen.

Gallert.

In der Versammlung der königl. Societät der Wissenschaften den 17. May legte Hr. Hefr. Gatterer eine, an die Societät von ihrem Correspondenten, dem Hrn. Wefzprémy, Stadtphysicus zu Debreczen, eingeschickte Abhandlung vor. Sie ist in ungrischer Sprache geschrieben, und von einem hier studirenden Ungarn, Hrn. Sárváry, ins Latetische übersezt worden. Sie handelt de Marianis antiquiorum Vngariae Regum numis. Hier ist ein Auszug daraus. Im Jahre 1550 unter dem Kaiser Ferdinand I., als Könige von Ungarn, führten die ungrischen Reichsstände als Reichsgesetz ein, daß das Bild der heil. Jungfrau Maria hinführo auf der Rehrseite aller Münzen, wie vor Alters, geprägt werden sollte. Dieses Gesetz gab einigen gelehrten Ungarn Gelegenheit, nachzuforschen, unter welchem

welchem Könige von Ungarn und zu welcher Zeit das Marienbild auf den Münzen zuerst vorkommen möge. Ein Ungenannter, und der Jesuit Sam. Limon, wollen es schon von dem ersten ungrischen Könige Stephan dem Heiligen, so wie der Jesuit Carl Peterfi, von den Königen Bela I. und II., herführen; haben es aber nicht bewiesen: hingegen Carl Palma, auch ein gelehrter Jesuit, getrauet sich nicht weiter, als bis auf Bela IV. (1235 — 70) hinaufzusteigen, und bemerkt sogar zwischen Bela IV. und dem Könige Matthias einen ganzen Zeitraum ohne Münzen mit dem Marienbilde. Endlich Hr. Prof. Jac. Ferdin. von Müller leitet das Marienbild erst von dem Könige Matthias her, und findet es nur auf dessen Goldmünzen. Es war der Mühe werth, daß Hr. Wesspremi in diese Untersuchung mehr Ordnung und Gewisheit zu bringen suchte. Er geht mit seinen Forschungen zuerst rückwärts, vom Könige Matthias an. Von diesem König findet er nicht nur einige goldene Münzen mit dem Marienbilde, sondern auch eine silberne, die er selbst besitzt, auf welcher auch zum erstenmal die Umschrift Patrona Vngariae erscheint. Vom Könige Bela IV. sind ihm mehr als 15 eiserne Münzen mit dem Marienbilde durch die Hände gegangen: Es ist auf ihnen auch das Bild seines Sohnes und Mitkönigs, Stephans V., zu sehen. Eben so gestaltet findet er auch, bey David Madai, eine höchst seltene eiserne Münze von den gemeinschaftlich regierenden Königen Andreas II. und Bela (IV.). Zuletzt wagt er sich dennoch bis in die Zeiten der Gebrüder, Geisa I. und Ladislaw des Heiligen, hinauf. Eine kleine Silbermünze von ihnen hatte er schon in seiner Biographia Medicorum Vngariae T. IV. p. 48: fig. I. in Kupfer gestochen mitgetheilt, und in der jetzt eben an die Societas eingeschieden

Abhand-

Abhandlung erklärt er sie. Allerdings stehen auf der Vorderseite zwey königliche Kopfbilder: auch mögen die über ihnen befindlichen Buchstaben G und L die Anfangsbuchstaben der Namen Geisa I. und Ladislaus seyn; aber ob das Bild auf der Rehrseite die heil. Jungfrau Maria vorstelle, scheint, wenigstens dem Recensenten, noch zweifelhaft zu seyn. Das Bild breitet seine Arme aus, aber nicht gen Himmel: die Seitenbilder, die Hr. W. für Schwerter hält, sind nicht gegen das Herz des Bildes gekehrt, und haben gar nicht die Gestalt von Schwertern, sondern wohl eher von Mercuriusstäben oder Jangen: können also wohl nicht eine Anspielung auf die Stelle des Evangelisten Lucas 2, 35. seyn: was das Bild in der linken Hand emporhält, sieht aus, wie ein Evangelium-Buch: und die untern, freylich sehr undeutlichen Bilder stellen vielleicht Waffensücte, insonderheit Schilder, oder auch den obern Theil eines Thrones 2c. vor. Genau dieselbe Rehrseite hat auch eine andere Münze vom Könige Ladislaw allein, die Hr. W. in der gedachten Biographia l. c. fig. K. ebenfalls hat abbilden lassen, und ganz richtig zur Erläuterung der vorigen Münze benutzt hat: nur daß auch hier nicht das Daseyn eines Marienbildes erwiesen worden ist. Wie, wenn das Bild auf der Rehrseite beider Münzen den apostolischen König Stephan den Heiligen vorstellte? — Was der Verf. gleich hernach wider den Jesuiten, Hrn. Fridwaldschki, behauptet, daß auf einer Münze des Königs Salomo nicht das Marienbild, sondern das Bild des Königs Salomo selbst, vorgestellt sey, ist allerdings gegründet; könnte aber auch zugleich zur Unterstützung der vorhin geäußerten Muthmaßung des Recensenten dienlich seyn, daß nämlich auf der Münze der Könige Geisa I. und Ladislaw ebenfalls nicht das

Marienburg, sondern das Bild des Königs Stephanus angedeutet wäre. Zuletzt stellt Hr. W. noch einige allgemein mögliche Untersuchungen über die Marienmünzen an. Dahin gehört die Frage: Ob die Marienmünzen Schau- oder Currentmünzen waren? Da nicht alle, sondern nur einige Könige von Ungarn diese Münzen prägen ließen; so mußte dieses seine besondern Ursachen gehabt haben. Der Hr. W. glaubt, daß man das Bild der Maria, als der Schutzpatronin von Ungarn, nur in besondern Staatsnöthen und bey Gefahren der Kirche, bey schweren Kriegen, bey Uebelhandnehmung von Kezereyen u. auf die Münzen setzte: nur den einzigen König Matthias ausgenommen, der das Marienbild seiner italiänischen Gemahlin Beatrix zu Lieb eingeführt habe. Ob nun diese Marienmünzen Schau- oder Currentmünzen waren, entscheidet der Verf. also. In Ansehung der ältern Münzen laße sich, wegen ihrer Seltenheit, nichts Gewisses bestimmen; aber die Münzen von Bela IV., da sie so häufig vorkommen, und noch um anderer Merkmale willen, erklärt Hr. W. für Currentmünzen.

Heyne. Noch ward den 17. May der königl. Societät von Hrn. M. Wilde Einiges aus seiner Schrift de rotatione annuli Saturni vorgelegt. Da diese Schrift nächstens gedruckt erscheinen wird, so würde es unnöthig seyn, hier den bloßen Auszug des Aufsatzes zu geben.

Rehder. **Hildburghausen.**
Historisch-statistische Beschreibung der gesfürsteten Grafschaft Henneberg. Mit Urkunden. Erster Theil. Erste und zwote Abtheilung. Von J. G. Hanisch 1794. Quart i Alphab. 16 B. Seit dem Jahre 1788 haben wir diese Beschreibung

bung erwartet, denn in selbigem kündigte der Hr.
 Commissionsrath J. A. Schulthes sie im ersten
 Theile seiner diplomatischen Geschichte an; aber
 auch jetzt erhalten wir sie nicht ganz, sondern nur
 in der ersten Abtheilung eine allgemeine Uebersicht
 der Hennebergischen Geschichts- und Landkunde, und
 in der zweyten die Beschreibung des Churfürstlichen
 Antheils an Henneberg, und eine Sammlung von
 55 auserlesenen und von Originalien oder alten ar-
 chivalischen Copieen genommenen Urkunden. Be-
 kanntlich ist Henneberg unter sieben Herrschaften
 vertheilt, und wie es scheint, haben einige dersel-
 ben den Hrn. Verf. noch nicht mit den nöthigen
 Materialien versehen, um die fehlenden Abtheilun-
 gen mit gleicher Vollständigkeit ausarbeiten zu kön-
 nen. Die erste Abtheilung giebt Belehrungen über
 den Ursprung der Grafen von Henneberg, die Lan-
 destheilungen dieser Grafen und ihrer Erben, die
 natürliche Beschaffenheit des Landes, die Fabriken
 und Manufacturen, die Religions- und Erziehungs-
 verfassung, Wapen, Titel, Sitz und Stimme der
 Landesherren auf dem Reichstage, Reichsmatricula-
 Anschlag, Vassallehne, Landesgesetze, Einkünfte,
 Maße, den Adel und die Actioblieue. Von den
 adlichen Lehngeschlechtern ist ein ausführliches Ver-
 zeichniß mit der Geschichte ihrer Lehne mitgetheilt.
 Die Ausdehnung der ganzen Grafschaft wird zu
 34 Quadratmeilen, und die Volksmenge zu 100,000
 Seelen angeschlagen. Man zählt 11 Städte, 10
 Marktflecken, 237 Dörfer, 84 Höfe und 103 ein-
 gegangene Dörfer. Zwen Drittheile der Einwohner
 leben vom Ackerbau. Tabak wird stark gebauet,
 aber zu der Verarbeitung nach Bremen und Hol-
 land versendet. Seit 1555 ist der Weinbau fast
 eingegangen. Luchje und Wölfe sind 1642 vertilgt.
 Die Wäldungen leiden durch Vernachlässigungen,
 3 3 auch

auch ist vieles Holz unzeitig abgetrieben, um elende Mecker zu gewinnen. Der Salzunger See lief in der Zeit, da Lissabon am 1. November 1755 verwüstet ward, dreyimal ab, und sprudelte eben so oft hoch empor. Die fünf Gesundbrunnen werden nicht recht genüßt. Das Salzwert zu Salzungen, welches vor 839 vorhanden war, giebt jährlich 128,000 Centner Salz und 30,000 Rthlr. reinen Gewinnst. Aus einer Quelle bey Suhlta zog man im 16. Jahrhunderte zugleich Del und Salz. Die adlichen Lehne sind fast insgesammt gräfliche Feudaldata, und werden nach Sächsischem Rechte verliehen. Obgleich der Kaiser Ludwig IV. den Grafen im Jahre 1330 die Landeshoheit über ihre Vasallen sicherte, so traten dennoch viele von diesen unter Carls V. Regierung zum unmittelbaren Reichsadel, und bey der Errichtung des Corporis der Fränkischen Reichsritterschaft 1560 zu dieser. Der Churfürstliche Landesanteil (2. Abtheilung) befaßt 8½ Quadratmeilen, mit den beyden Städten Schleusingen und Suhlta, 3 Marktstellen, 48 Dörfern, 2 eingezogenen Klöstern, Westra und Mora, und 7 einzelnen Höfen, zusammen 3922 Wohnplätzen. In diesen wurden 1791 gezählt 21,922 Menschen, und überdem sind in dem gräflich Stollbergischen Flecken Schwarzta noch 934 Menschen. Der Boden nährt seine Bewohner nicht, denn diese gebrauchen jährlich 85,000 Scheffel Getreide und Erdäpfel, und gewinnen nur 13,806 Scheffel. Das hohe Wildpret, insbesondere die Säue, und überdem die Dachse, sind fast ganz ausgerottet. In der Bergstadt Suhlta sind 736 Arbeiter auf 533 Weberfühlen mit Darchendweben beschäftigt, liefern 64,000 Stück und haben darauf 69,000 Rthlr. reinen Gewinnst. Der 1708 zu der Meiche des Garns angelegte Ort Heydersbach hat auch einige Weberfühle. In der

Gewehr:

Gewerfabrik zu Suhl arbeiten 300 Handwerker, deren Waaren durch 9 Gewerhandlungen verkauft werden. Die sechs dazu gehörigen Fabrikhäuser verarbeiten jährlich 7000 Centner Stahl, Blech und Eisen. Von den drey Klemmern Schleusingen, Kühndorf, mit Inbegriff des Zentgerichts Wenshausen, und Suhl sind die Merkwürdigkeiten jedes Dorfs und Ortes kurz und genau angegeben. Die Stadtverfassungen und Anstalten, insbesondere die von Schleusingen und dem Gymnasio in dieser Stadt, findet man gleichfalls sorgfältig bearbeitet dem wißbegierigen Leser vorgelegt.

Gotha.

Amelin.

Deutsches Apothekerbuch, nach neuern und richtigern Kenntnissen in der Pharmacologie und Pharmacie bearbeitet von Dr. Schlegel und Apotheker Wiegleb. Bey Ettinger. Octav. II. Th. 1793. S. 594, mit einem latein. und deutschen Register über beyde Theile (I. Th. f. vor. Z. S. 1287). Ein Handbuch, das der Aufschrift gänzlich entspricht, und dem Apotheker als eines der besten unsers Zeitalters empfohlen werden kann; es macht ihn nicht nur mit seinen Pflichten, mit den Kennzeichen der rohen Arzneyen, mit der besten Bereitung der übrigen, sondern auch mit den Schriften, in welchen er sich weiter darnach umsehen, und bey den Pflanzen mit denen bekannt, in welchen er gute Abbildungen davon antreffen kann, ohne sich übrigens, was auch zu diesem Zwecke nicht gehörte, um ihren Arzneygebrauch zu bekümmern. Die zusammengefügten und zubereiteten Arzneyen, die der zweyte Theil in sich faßt, sind bloß nach dem Alphabet, die rohen und einfachen aber zuerst nach den Naturreichen geordnet, die mineralischen nach den vier bekannten Ordnungen, diejenigen aus dem Gewächreiche in Schwämme, zu welchen die Herren Werff. auch den

Bade-

Badeschwamm zählen, Wurzeln, Hölzer, mit welchen sie auch Rinden, Stengel und Zweige vereinigen, Kräuter mit den Blättern, Knospen und Sprossen, Blumen und ihre einzelne Theile, Saamen und Saamengehäuse, Früchte (unter welchen wir doch die Kermesbeeren und Galläpfel nicht suchen würden); trockne Gewächssäfte, flüssige Gewächssäfte und Gewächssäfte, diejenigen aus dem Thierreiche in Erden, Gewürme und Insecten (mit welchen hier auch die Wiper vereinigt wird) und einzelne Theile von Thieren (unter welchen hier auch die Amber steht) eingetheilt, und bey allen der latein. Apothekername beybehalten.

Heyne.

Lemgo.

Versuch einer allgemeinen Geschichte der Litteratur für studirende Jünglinge und Freunde der Gelehrsamkeit, von Ludw. Wachler, D. d. Philos. Rector u. Prof. d. Gymn. zu Herford. Zweyter Band. In der Meyerschen Buchh. 1794. gr. 8. 550 S. mit Register. Dem ersten Bande ist im vor. J. S. 1005 f. Plan und Gang des Werks ausgegeben worden. Brächten nur viele junge Studirende eine solche Uebersicht der Geschichte der Litteratur mit zu ihren übrigen Studien! Das Einzelne, was hic und da zu berichtigen seyn möchte, insonderheit in den Namen, durch Schuld des Setzers, würde sich weiterhin schon finden. Erleichtert ist die Uebersicht dem jungen Litterator durch gute Bertheilung und Anordnung, und einen deutlichen Ausdruck. Der Band enthält die sechste Periode, vom Verfall des röm. Reichs bis auf die Kreuzzüge (vom J. 486 bis zum Jahre 1096) und S. 217 f. die siebenste, von den Kreuzzügen an bis zur Eroberung Constantinopels, von 1096 bis 1443. Nach vorausgeschickter allgemeiner Uebersicht jeder Periode folgt die Geschichte der einzelnen Länder, und wiederum bey jedem nach den verschiednen Wissenschaften, mit den berühmten Schriftstellern.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften:

94. Stück.

Den 14. Junii 1794.

Stendal.

Graf.

Bey Franzen und Große: Feldprediger-Ma-
 gazin für die, welche jetzt Feldprediger sind,
 ehemals waren, und künftig werden wollen, auch
 für jeden edlen Mann, dem Beförderung des Guten
 in Kriegsheeren wichtig ist. Von einer Gesellschaft
 älterer und jüngerer Feldprediger angelegt. Zweyter
 Theil. 1794. 362 Seiten in Octav.
 Recens. dieses Theils tritt dem völig bey, was
 ein anderer Rec. des ersten Theils dieses Feldpre-
 diger-Magazins in diesen Blättern (s. das 98. St.
 von 1793. S. 983.) über die Brauchbarkeit und
 Zweckmäßigkeit eines solchen Magazins, und insbe-
 sondere des angezeigten ersten Theils gesagt hat.
 Dieser zweyte Theil ist noch reichhaltiger und ab-
 wechselnder an Inhalt als der erste. 1) Practische
 Verbesserung in den preussischen Feldlazarethen.
 2) Skizze

2) Skizze einer gedruckten Anweisung für Feldlagarprediger, ihr Amt mit Nutzen zu führen, vom Feldprediger Sailler, mit Bemerkungen darüber. 3) Biblische Kriegesmoral. 4) Davids Entschluß, die Pest lieber als Hunger und Krieg zu wählen. Befremdlich war Nec. der Ausweg, der hier S. 75 gewählt ist, um die 70,000, die in der Pest umkamen, erklärbar und weniger auffallend zu machen: „Und von der Pest sagt der Geschichtschreiber nicht, daß sie alle 70,000 getödtet sind; der Ausdruck: „es fielen 70,000, kann auch das Niederstinken auf das Sickenlager bezeichnen, von welchen viele das Opfer des Todes wurden, aber auch viele „geneset wieder aufstanden.“ 1 Chron. 22, 14. stehet zwar וַיָּמָוּ , allein 2 Sam. 24, 15. stehet offenbar וַיָּמָוּ . Und wenn auch in dieser letztern Stelle וַיָּמָוּ eben so gut wie in der erstern stünde, so ist es doch ausgemacht, daß dieser Ausdruck in diesem Zusammenhange nichts anders als sterben, umkommen, bedeuten könne. 5) Wie der Feldprediger ehrlicher Mann ist. 6) Einige Bemerkungen über Feldprediger-Methodologie. 7) Die militärische Erfahrung: Seelenkunde und mehrere Dekaden einzelner Sätze. Ein schätzbares Stück dieses Magazins. 8) Veltthusens bekannte Rede: Christlicher Heldennuth, bey Einsegnung 3 Feldprediger 1793 gehalten. 9) Dankpredigt wegen des Sieges bey Leuthen 1757, gehalten von dem ehemaligen Prediger, jetzigem königl. Staatsminister Hrn. von Wölmer. Sie ist in einem sehr gesuchten Style geschrieben, ob gleich die Gedanken und ihre Wendungen gut sind. 10) Wie sind Feld-Kriegesgebete einzurichten? nebst dem Kriegesgebete, welches seit 1793 in allen preussischen Kirchen gebraucht wird. 11) Die traurigen und schrecklichen Folgen des Krieges

Krieges für Landesbewohner. 12) Die Tausch eines Mohren im siebenjährigen Kriege 1756. Diese Erzählung hätte weit lehrreicher ausfallen können, wenn der Verf. statt seiner ins Allgemeine gehenden Beschreibung uns lieber eine speciellere Nachricht über seinen catechetischen Unterricht geliefert hätte.

13) Beschreibung einer Feld-Communion, deren Geyerlichkeit der Prinz Ferdinand von Preußen und Markgraf Carl durch ihre Gegenwart erböthete.

14) Ist Glaube Verdienst? und wie sind Officiere zu dessen Besuch zu führen? 15) Wie kann ein Feldprediger dazu beitragen, daß das muthwillige Verwüsten der Kunstwerke und anderer nützlichen Dinge bey einer Armee verhindert werde? Wüßte diese Aufgabe doch recht beherzigt werden!

16) Preussisches Militär-Consistorial-Reglement vom 15ten Jul. 1750, mit der neuesten Declaration vom 28ten Decemb. 1786, nebst andern königl. Verordnungen, die Führung des Feldpredigeramtes betreffend. Ein recht schätzbares Stück dieses Magazins, geht von S. 228 — 296.

17) Reformirtes Vorberbeitungs- und Feldcommunion-Formular. Die angehängten Betrachtungen sind recht zweckmäßig.

17) Protestantischer Feldgottesdienst bey der kaiserlichen Armee im 7jährigen Kriege; und wie General Laudon mit Spießruthen die Religionsstoleranz befördert. Laudon ließ einen katholischen Soldaten, der die andern aufheben wollte, die lutherischen Kezer bis auf's Hemde auszuländern, zweifmal Spießruthen laufen, und gab unter scharfen Drohungen die Erklärung, daß in seinem Corps alle ohne Unterschied Gort eben so ungehindert müssen dienen können, so wie sie der Kaiserin dienen. 18) Der General Laudon begünstigt im siebenjährigen Kriege eine Abendmahlsfeier seiner evangelisch-reformirten Soldaten. Eine rührende Erzählung.

Zählung. 19) Ein schauerhafter aber auch tröstlicher Blick auf die jetzige wüthende französische Religionsintoleranz. 20) Probleme und Fragen, um deren Beantwortung einsehende und gütige Feldprediger ersucht werden. Sie verdienen ihrer Wichtigkeit wegen alle eine gründliche Beantwortung. 21) Veränderungen im preussischen Feldministerio vom 1. Januar 1793 bis 1. October 1793. Die Anzeige des Inhalts ist deswegen mit Genauigkeit gegeben, weil 1) der Werth dieses Buchs nicht anders gewürdigt werden konnte, 2) diese Schrift einem wirklichen Bedürfnisse unserer Zeiten abhilft, 3) weil eine Lücke in der Pastoral-Theologie durch sie ausgefüllt wird, und sie daher nicht allein für die Feldprediger, sondern auch für academische Lehrer, die Pastoral-Theologie vortragen, einen großen Werth hat. Man lernt hier den großen Umfang der Pflichten, die dem Feldprediger obliegen, so wie die großen Verdienste, die er sich um die Menschheit erwerben kann, aufs augenscheinliche erkennen. In Aufsehung der Einleitung ist mehreres zu tabeln, z. B. Vorrede S. xiv: „Diese Schrift ist bestimmt, eine Scheuer zu seyn, in welcher Garben und einzelne Aehren zur Erndte für die Nachfolger im Lehramte aufgesammelt werden.“ Aber wenn die Garben und Aehren schon in die Scheuer gebracht sind, so ist ja die Erndte schon geschehen, und die Nachfolger haben, wenn man den Tropus beherrschen will, nichts weiter zu thun, als diese Garben und Aehren auszudreschen, und zum Genuß weiter zu benutzen. S. 15: „höchst erhaben, aber auch besitzernswürdig, wichtig ist der hohe Posten eines commandirenden Feldherrn.“ Dergleichen Ausdrücke und Wendungen, die häufiger vorkommen, sind gegen einen reinen Geschmack.

Nürnberg.

Nürnberg.

Gmelin.

Von Hrn. Dr. Panzer's Insecten Deutschlands (f. Öbt. Anz. 1793. S. 1824.) haben wir nun des zweyten Jahrgangs erste Hälfte, oder die Stücke XIII — XVIII. vor uns, in welchen abermals die Insecten mit harten Flügeldecken die meiste Aufklärung erhalten. Es sind nämlich darinn der Heuschreckenläufer (*Elater dermostoides* xiii. 1.), 4 Arten des Sonnenkäfers (*Coccinella* xiii.), eben so viele Arten des Fallkäfers (*Cryptocephalus* xiii.), eine Art des Holzböhrers (*Lymexylon flabellicorne* xiii. 10.), 2 Arten des Feuerkäfers (*Pyrochroa* xiii.), 3 Arten des Stachelstobkäfers (*Mordella* xiii.), unter ihnen eine neue von Nürnberg (*dorsalis* 15.), 2 Arten des Rindennagers (*Ips* xiii.), 10 Arten des Wasserkäfers (*Dyticus* xiv.), unter ihnen 2 neue, *elevatus* (xiv. 9.) vom Hrn. Prof. Zellwieg, und *marginipunctatus* (10) vom Hrn. Dr. P. zuerst bemerkt; 2 Arten des Speckkäfers (*Dermeetes*), 4 Arten des Bockkäfers (*Cerambyx* xiv.), 11 Arten des Borkenkäfers (*Boftrichus* xv.), 5 Arten des Bürstenkäfers (*Anthribus* xv, sonst unter dem Nüsselkäfer), 7 Arten des Laufkäfers (*Carabus* xvi.), 9 Arten des Blattkäfers (*Chrysomela* xvi.), 2 Arten der neuen Zellwiegischen Gattung des Nitzstobkäfers (*Haliomenus* xvi.), unter ihnen eine ganz neue, welche sich am Harze auf harten Schwämmen an Eichen aufhält (*micans* 18.), der ungleiche Zahnbock, eine neue von Hrn. Schneider entdeckte Art (*Stenocorus dispar* xvii. 1. 2, sonst unter Bockkäfer), nach beyden Geschlechtern, der schwarze Zangenbock (*Rhagium*, sonst auch unter dem Bockkäfer, xvii. 3.), 28 Arten des Nüsselkäfers (*Curculio* xvii. xviii.), unter ihnen 6 neue Arten (*xviii.*), *artemisiae* (10) zu

Braunschweig vom Hrn. Prof. Zellwig, bicolor (4.) auf der Kiefer, arcuatus (6.) im Frühling unter faulem Laub, Chloris (8.) auf Blumen, abinthii (9.), u. planirostris (18.) alle zu Nürnberg vom Hrn. Dr. P. entdeckt, eine neue vom Hrn. von Bloch zu Dresden entdeckte Art Schattenkäfer (*Helops fulvus* xviii. 1.) und 4 Arten des Stumpfkäfers (*Oxyporus*, sonst unter dem Raubkäfer xvi. und xviii.), unter ihnen (xviii. 20.) eine neue auch vom Hrn. v. Bloch zu Dresden entdeckte Art (*suturalis*); außer diesen Käfern aber (xviii. 21.) eine neue von ebendenselbigen entdeckte Art Wanzen (*chlorizans*), 2 Arten des Dämmerungsfalters (*Sphinx* xiii.) und des Schwärzmers (*Zygaena*, sonst unter der gleichen Gattung xiv.), 3 Arten des Spinners (*Bombyx* xvi.), eine Art des Blattwicklers (*Pyralis* xvii. 23.), 2 vom Hrn. v. Bloch zu Dresden entdeckte neue Arten der Motte (*Tinea parallela* und *triangulata* xviii. 22. 23.), 3 Arten der Blattwespe (*Tenthredo* xvii.), eine neue vom Hrn. Prof. Zellwig zu Braunschweig entdeckte Art der Wespe (*spinipes* xvii. 18.), die Schenkelswespe (*Leucospis* xv. 17.), 6 Arten der Hornisse (*Crabro*, sonst unter der Gattung der Wespe, xv. und xvii.), unter ihnen (xvii. 20.) eine neue (*V. flavum*), welche Hr. Prof. Zellwig zu Braunschweig entdeckt hat; eine neue Art Fliege (*Musca erythrophthalma* xvii. 24.) auch von ihm entdeckt, 2 Arten Schnepfenfliege (*Rhagio*), 4 Arten Schwebfliege (*Syrphus*, beyde sonst unter der Gattung *Musca*, xiv.), 4 Arten Bremen (*Tabanus* xiii.), 3 Arten Afterspinnen (*Phalangium* xiii. und xvii.), unter ihnen zwey neue, eine (*Hellwigii* xiii. 18.), welche Hr. Prof. Zellwig bey Destedt im Herzogthum Braunschweig, und (*horridum* xvii. 21.), welche

welcher Hr. v. Bloß, endlich eine neue Art Milbe (*Acarus Seminulum* xviii. 24.), welche ebenderselbige im faulen Holze, auch bey Dresden zuerst wahrgenommen hat, mit der bekantten Genauigkeit beschrieben und abgebildet.

Königsberg.

Hauck.

Von dem dortigen gelehrten Hrn. Kirchenrath Lud. Ernst Borowski hat das Publicum seit zwey Jahren einige Schriften erhalten, durch deren Anzeige wir den Liebhabern der besondern Litteratur- und Reformationgeschichte von Preußen einen angenehmen Dienst zu erweisen hoffen, wenn schon nichts mehr als eine bloße Anzeige davon gegeben werden kann.

Die erste hat den Titel: Ueber die in Preußen anfänglich schnelle Verbreitung des Lutherthums und den späterhin wieder aufkeimenden Hang zum Catholicismus. 1792. 46 Seiten in Octav. Der wirklich auffallende historische Umstand, daß die allgemeine Einführung der Reformation in Preußen viel schneller als in irgend einem andern Lande durchgesetzt, und die neue Lutherische Lehre von allen Ständen und Volksclassen mit viel weniger Widerstand als sonst irgendwo angenommen wurde, — dieser Umstand wird hier mit eben so viel Unpartheylichkeit, und der andere mit eben so viel Billigkeit als Scharfsinn erklärt.

In der zweyten Schrift: Ueber den Geist und Stil Dr. Martin Luthers, besonders aus seinen in Preußen aufbewahrten handschriftlichen Briefen. 1792. 44 Seiten in Octav, — werden fünf Briefe Luthers mitgetheilt, wovon die von Wallenrodtsche Bibliothek zu Königsberg die

Lute-

Autographe aufbewahrt. Lilienthal ließ sie zwar auch schon abdrucken; aber er fürchtete sich aus eigenen Bedenkllichkeiten, sie ganz und unverfälscht in die Welt kommen zu lassen; daher zeigt Hr. W. — und jeder Freund Luthers wird es ihm danken — in seinen Bemerkungen darüber, daß man nicht nöthig hat, etwas von Luthern zu verbergen, weil sich der edle Mann selbst in den freimuthigsten Ergießungen des Herzens und in den unbewachtesten Augenblicken froher oder finsterrer Laune niemals verleugnete.

Die dritte Schrift: Ueber die allmählichen Fortschritte der gelehrten Cultur in Preußen bis zu der Kamtsischen Epoche. 1793. 72 Seiten in Octav, enthält endlich eine Zeichnung von dem Gang der wissenschaftlichen Aufklärung in Preußen, wie man sie von dem Gelehrten erwarten konnte, dessen Eifer und Bemühungen das Publicum die Herausgabe der schätzbaren preussischen Literaturgeschichte von Pisanski schuldig ist.

Gmelin

Hamburg und Leipzig.

Von des Hrn. Lic. Zernich allgemeinem Polyglotten-Lexicon der Naturgeschichte (Göt. gel. Anz. 1793. S. 1816.) liegt nun die dritte Lieferung S. 740. vor uns, die von Gadus bis Nyssa geht, und mit gleichem aussharrenden Fleiße ausgearbeitet ist. Hr. Zernich macht uns Hoffnung, in der nächsten Messe den vierten Band, der bis Z gehen wird, und dann noch in einem mäßigen Bande die Indices zu liefern, welche die Brauchbarkeit des Werkes noch mehr erhöhen müssen.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

95. Stüd.

Den 14. Junii 1794.

Göttingen.

Heeren

Gedichte von Carl Reinhard. Erster Band
 168 S. Zweyter Band 172 S. Bey Die-
 terich. Duodez. 1794. — Wir haben nicht erst
 nöthig, unsere Leser mit einem Dichter bekannt zu
 machen, den sie schon aus so vielen Proben theils
 in der hiesigen, theils in auswärtigen Blumenseiten,
 kennen. Die vor uns liegende Sammlung seiner
 Poesien enthält, wie billig, nicht Alles von ihm
 bisher bekannt gemachte, aber doch das meiste,
 und ist zugleich durch manche ganz neue Stücke
 vergrößert, denen man es vorzüglich ansieht, daß
 sie von dem Verf. selber für eine Sammlung sei-
 ner poetischen Werke bestimmt waren. Die mehr-
 sten seiner Poesien gehören in die mittlere lyrische
 Gattung, und nähern sich dem Liede und der Elee-
 gie; doch wird man auch auf einige stoßen, in
 denen

denen seine Phantasie einen höhern Flug nimmt; besonders in dem zweiten Theile der Sammlung. Die Bereitwilligkeit mehrerer unserer vorzüglichsten Componisten, seine Heder in Muff zu setzen, ist, unsers Trachrens, der sicherste Beweis, daß er den Character dieser Dichtungsart sehr glücklich getroffen habe. Wir finden Compositionen von *Tausmann*; *Schulz*; *Ziller* u. a., wodurch die Sammlung zugleich einen Werth für die Freunde der Musik und des Gesanges erhält; und ihrer Bestimmung um so viel mehr entspricht. Auch in den, durch ihre Form schwereren Dichtungsarten, dem Sonnett, dem Madrigal und dem Triolett, hat sich der Verf. versucht, und dadurch seine Bekanntschaft mit der deutschen Dichtersprache gezeigt. Eine seltene Corrotheit in der Diction dürfen wir als einen hervorstechenden Zug dieser Gedichte nicht unbemerkt lassen, die sehr wohl mit dem gefälligen Aeußern harmonirt, das der Verf. ihr gegeben hat; und das noch durch mehrere, mit Geschmack gewählte, Bignetten verschönert wird.

Sommering Edinburgh.

The Anatomy of the Bones, Muscles and Joints by *John Bell*, Surgeon. 1794. 459 Seiten im größten Octav.

In der Vorrede sagt der Verf. unter andern sehr treffenden Wahrheiten, daß die Zergliederer nur zu lange sich mit abgeschmackten Kunstübungen auf eine pedantische Weise gebrühet, und daher ihre Wissenschaft höchst unangenehm gemacht hätten. Wenn *Hrn. Bell's* Klage zunächst Britische Zergliederer treffen soll, die doch, wie aus *Cheselden*, *Monro*, *Lunzer* und andern Anatomen erhellt, die Sachen mit Anwendung auf die Ausübung der Heilkunde vortrugen, so müßten wohl manche Hand-

bücher

lächer anderer Länder noch mehr diesen Vorwurf verdienen. Aus dem Werke selbst wollen wir nur diejenigen Sätze ausheben, die uns aufstießen. Die Knochen geben eine Evidenz von einer ehemaligen Menschenrace, die die unsrige an Stärke und Statur übertreffe. (Es wäre gewiß äußerst interessant, falls der Verf. darüber eigene, besondere Data besäße, daß er uns dieselben mitgetheilt hätte. An ächten Gerippen von alten Aegyptiern, an ächten Knochen von Römern u. s. f., die wir häufig genug untersucht, haben wir doch nicht das mindeste, wenigstens bis jetzt, gefunden, was zum Beweise dieses noch hin und wieder herrschenden Vorurtheils dienen könnte.) S. 7 sagt Hr. B., die Knochen seyen eben so empfindlich gegen Schmerz, wie weiche Theile — as sensible to pain, as the softer parts. — Obgleich man Nerven in die Knochen gehen sähe, sagt er nachher S. 17, so hätte man doch keinen Schmerz, wenn die Weinhaut vom Knochen getrennt würde. We have no feeling, sagt er ausdrücklich, when Bones are cut in amputation — cut of with pincers — trepaned, or when caustics are applied to it. — Ein Knochen könne höchst empfindlich seyn, und doch keinen Schmerz machen — nämlich ein Knochen könne sehr fein fühlen, und doch seine Empfindung nicht ins Hirn schicken. — Sie hielten jede Probe der Sensibilität außer dem Empfinden des Schmerzens. (Das heißt doch wohl zu sehr mit den Worten spielen. — Auf die Art lassen sich alle Widersprüche in der Physiologie leicht zusammenreimen. — Also durch Krankheit kann ein Nerve in den Stand gesetzt werden, seine Empfindung ins Hirn zu schicken? Und welches sind denn die Krankheiten, in welchen die Knochen so empfindlich werden?) Bisweilen würden Knochen zwischen zwey Lagen

von Häuten erzeugt, wie die Schädelfknochen, wo man nie wahren Knorpel sähe (where true cartilage is never seen) — und doch S. 8: all the Bones of the Body in the human Foetus are merely cartilage before the time of birth. (Daß ersterer Satz offenbar irrig ist, hat Albinus überflüssig gezeigt. Species, sagt er sehr schön von diesen Stellen der Hirnschale, membranacea natura cartilaginea. Daß er überdieß dem zweyten Satz geradezu widerspricht, bedarf keiner Erwähnung.) — Ein langer Knochen schieene, während daß er gebildet wird, in sieben verschieden gefärbte Zonen getheilt, die Hr. W. der Reihe nach beschreibt. (Dies können wir doch in der Natur nicht so finden.) — Die Gefäße sehe man als einen starken Stamm in die Mitte des Knochens dringen, und von diesem Mittelpuncte sich gegen die Enden strahlenförmig ausbreiten. (Wir wüßten doch kaum einen Knochen zu nennen, in dem man eine solche Verbreitungsart der Arterien zeigen könnte. Alle lange Knochen, die wir kennen, zeigen uns, daß größere Arterien in die Substanz ihrer Enden, als in ihre Mitte dringen; eine strahlenförmige Verbreitung der Arterien sahen wir auch noch in keinem Knochen.) — Der Plan des ganzen Körpers läge im Embryo in vollkommener Ordnung mit allen seinen Formen und Theilen. (Wir müssen gestehen, daß uns dieser Satz wenigstens sehr dunkel scheint.) — Während daß der Knochen von den Arterien abgesetzt wird, wird der Knorpel von den Saugadern weggeführt. — Sehr hart erklärt sich der Verf. gegen Du Hamel wegen seiner Theorie über Knochenzeugung. — In Krankheiten würde die Sensibilität der Knochen zu einem Grade erhöht, der sehr weit die weichen Theile übertrifft. (Dies ist doch wohl etwas zu viel gesagt; wenigstens in den

den häufigen Fällen von Knochenkrankheiten, die wir sahen, war dieß doch nicht der Fall; und selbst in verschiedenen Fällen, die mancher hieher rechnen würde, überzeugen wir uns vollkommen, daß der Schmerz dem gespannten, dem Knochen nahe liegenden, Nerven zugeschrieben werden müßte.) — Das Knochenmark diene nicht, die Brüchigkeit der Knochen zu hindern, sondern sey zufälliger, als wir vielleicht auf den ersten Blick glaubten. — Die Weinhaut diene, die Gefäße zu leiten; Verletzung der Weinhaut macht Exfoliation. — Der Callus sey anfangs eine schleimige Materie, die der gleich ist, durch welche Wunden der weichen Theile heilen, durch welche Eingeweide mit den benachbarten Theilen verwachsen u. s. f.: diese würde gefäßreich und dann knöchern. In Brüchen der Kniescheibe, wo keine Gefäße des Markes vorhanden sind, vereinigen sich die Stücke durch einen Callus, der von den Gefäßen des Knochens selbst abgesondert wird. (Da die Gefäße des Markes der Kniescheibe doch sehr leicht zu zeigen sind, so kann diese Prämisse wenigstens nicht zum Beweise des Schlusses dienen.) —

II. Vom Schedel im Allgemeinen. Die Knochen, aus denen er zusammengesetzt ist, ihre Tafeln, Disposition, Nähe — ihre ursprüngliche Beschaffenheit und ihre vollkommene Gestalt. Sollte es wohl richtig seyn, daß die innere Tafel des Schädels breche, während daß die äußere ganz bleibe? — Das os occipitis trennt der Verf. nicht nur vom sphenoides, sondern er schiebt gar auch noch ein paar Knochen in der Beschreibung dazwischen. Er schreibt os aethmoides, os sphenoides. — Er sah in einem jungen ausgewachsenen Manne hinter dem Ohre noch eine knorpelige Stelle oder sogenannte Fontanelle. — Die Nähe seyen bloß zufällig und von wenigem Nutzen. — Man weisse keinen

keinen Fall, wo die Schaambeinvereinigung ohne Schmerzen und Gefahr relaxirt oder dissolvirt worden sey, ohne daß monatelanges Einhalten, Lahmseyn und bisweilen Unfähigkeit für das ganze übrige Leben davon die Folge gewesen wäre. (Wozu diese ganz unrichtige Uebertreibung a priori, da gerade die glaubwürdigsten Zergliederer a posteriori das Gegentheil fanden? und hat denn nicht der jetzt in England lebende bekannte Hufsen eine nur aus Sehnen bestehende Schaambeinvereinigung, ohne lahm zu seyn?) — III. Beschreibung der einzelnen Knochen der Hirnschale. Die Stirnhöhlen dienen, die Stimme höhlicher zu machen. Wegen des beständigen Rollens des Auges und des Drucks des Hirns sey der Processus orbitarius des Stirnbeins so dünne. (Zu geschweigen, daß der Pars orbitae malaris ja noch dünner ist, wo doch nichts gedrückt — so ist ja bisweilen der ganze Processus orbitarius höhl, seltsam alsdann doch gewiß diese mechanische Erklärung irrig.) — Der Zitzenfortsatz diene, um die Zähne zu verstärken. Wenn Schlafbein kommt aber nichts von den Wasserleitungen vor. — Das Thränenbein sollte man vielmehr als einen Theil des Riechbeins ansehen, weil es an ihm festbinde. (Ehe man so etwas behauptete, sollte man doch erst gehörig die Natur untersuchen; nun finden wir aber in mehr als hundert Schädeln selten das Thränenbein mit dem Riechbein vereinigt, und wenigstens nie in jungen Personen.) Irrig nimmt der Verf. noch die alte Eintheilung der Nerven an. (Wahrscheinlich weil er weder die neuern Entdeckungen, noch Vicq d'Azyr im Besondern kannte.) Der sogenannte Felsenknochen sey härter als andere Knochen, und werde bloß vom Schmelz der Zähne an Härte übertroffen. (Ist nach unsern vielfältigen Untersuchungen offenbar im Menschen unricht-

unrichtig). — IV. Von den Knochen des Gesichts und den Kiefern. Die Höhle des Oberkiefers diene zur Reberberirung der Lüne. (Hr. W. vergaß wohl den frischen Zustand der Kieferhöhle, in welchem die Mündung desselben nicht offen, sondern geschlossen ist, folglich an einen solchen Nutzen schlechterdings nicht zu denken ist.) — Der Nutzen des Foraminis incisivi sey noch ein Problem; man habe hier keinen Nerven durchgehen gefunden; die Bergsiederer hätten mit Sorgfalt nachgesehen, um dessen Nutzen zu erklären, allein nichts als eine Membrane gefunden, die es ausfüllte. (Nicht nur Hr. Scarpa, sondern auch Hr. Monro und andere haben ja unständig die Bestimmung dieses Canals gezeigt, und den Nerven, der durch selbigen geht, sehr schön abbilden lassen). — V. Vom Stamm oder dem Rückgrat, dem Thorax und Becken. Im Kinde finde man acht Brustbeine, im mittleren Alter drey, im hohen Alter ein einziges Stück; das dritte Stück bleibe bis ins äußerste hohe Alter (extreme old age) bloß knorpelig. (Selbst im ungebornen Kinde schon findet man in dieser Spitze oft einen deutlichen Knochenkern; zuverlässig ist der Fall, daß sie ganz knorpelig bleibt, der seltener.) — Das Kreuzbein breche am leichtesten (?) — Die Beweglichkeit der Steißbeine auf dem Kreuzbein bleibe bey Männern bis in das zwanzigste, bey Weibern bis in das fünf und vierzigste Jahr. Auch die Steißbeine ver wachsen in Männern früher — schon im zwanzigsten Jahre — als in Weibern zu Einem Stücke. (Daß letzteres nicht richtig ist, könnten wir dem Hrn. Weiß leicht in der Natur zeigen.) — Die Hüftbeine nennt er noch ossa innominata. — Die Form selbst der Vereinigung der Hüftbeine mit dem Kreuzbein lehre, daß die Schaambeinvereinigung sich nicht bewegt. —

Bei der allgemeinen Betrachtung des Weckens eifert er nochmals umständlich gegen diese Meinung, und sagt: "I know, that tales are not wanting of women, whose bones were separated during labour, but what is there so absurd, that we shall not find a precedent or parallel case in our annals of monstrous and incredible facts." (Wozu diese Festigkeit?) Er habe dieß nie bey Leichendrüngen von Wöchnerinnen gesehen. — VI. Knochen des Schenkels, des Unterschenkels und des Fußes. Die Sehnenbeinchen seyen so unregelmäßig, so unbeständig in der Lage, daß sie fast nur durch Zufall oder durch die Reibung hervorgebracht zu werden schienen. (Das ist nicht richtig; denn man findet ja deutliche, wahre, präformirte Knorpel, aus denen diese Sehnenbeinchen gebildet werden.) — VII. Knochen der Schulter, des Armes und der Hand. Das Schulterblatt würde durch den Druck seiner Muskeln dünner (??) — Das Mittelhandbein des Daumens hält der Verf. für das Erste Glied oder die Erste Phalanx; gibt also dem Daumen drey Glieder, aber kein os metacarpi. (Ist offenbar gegen allen Augenschein.)

Zweytes Buch. Von den Muskeln. I. Kap. Muskeln des Gesichts, der Augen und Ohren. Vom Epicranius könnte man die über die Nase sich erstreckende Portion als einen eigenen Muskel ansehen. — II. Muskeln des Unterkiefers, der Kehle und der Zunge. Bey Gelegenheit der Zunge beschreibt Hr. W. die Zungenbeine, und bey Gelegenheit des Kehlkopfes die Knorpeln desselben. (Weydes würde man wohl hier nicht suchen.) Von den Schnepfknorpeln sagt er: "They are foolishly described with cornua ridges and surfaces, when they are so small, that nothing further can be observed of

of their forms" u. s. f. (Das foolishly muß dem Verf. sehr geläufig seyn, denn es kommt noch ein paarmal vor.) Die Stimmröhre ist ganz falsch beschrieben, nämlich als wenn sie die zwischen den Schneckentrumpeln enthaltene Spalte wäre. (Er be- geht gerade den Irrthum, vor dem doch Haller selbst in der kleinen Physiologie warnt.) — Den Salpingo-pharyngens rechnet er als einen Theil des Palatopharyngens an. (Von diesem ist er doch durchaus unterschieden vom Anfange bis zum Ende.) Die Muske- haut des Schlundes nennt der Verf. Vaginalis Gu- lae. — III. Muskeln des Arms. Die sehnige Vorderarmhülle entspringt schon von der Schulter, und die Sehne des zweybäuchigen Armmuskels diene nicht zu ihrem Ursprunge, sondern vielmehr umge- kehrt sey sie ihr eingepflanzt. Den Adductor lon- gus Pollicis nennt Hr. W. mit Douglass Extensor primus Pollicis. — IV. Muskeln der Respira- tion oder der Rippen. Die Levatores costarum seyn nur eine Portion der äußern Intercostalnmuskeln. Haller habe die Intercostales internos für Depres- sores costarum erklärt. (Daß Haller gerade das Gegentheil überall, selbst so oft in unsern Anzeigen, behauptet hat, ist doch sonst bekannt genug.) — Von Albinus sagt er: "it was his humour of cal- ling that Biventer Cervicis which had been hi- therto named Complexus" u. s. f. (Auf diese Art sollte man doch nicht von einem so classischen, so vollendeten Schriftsteller sprechen.) Aus den Scale- nis macht er nur Einen Muskel. (Dieß scheint uns ganz statthaft.) — VI. Muskeln des Unterleibes, und Zwerchmuskeln. Von der Einfügung des geraden Bauchmuskels an die Rippen wird nichts gesagt. Bey Gelegenheit des Leistenbandes spricht Hr. W. von den Schenkelbrüchen. So little are femoral herniae

or the form of it understood, that no particular cushion is adapted to his part — und bey'm Zwerchmüffel: Buffon, who affected the character of anatomist with but little knowledge of the human Body. (Sollte man dem Verf. nicht hier etwas humour Schuld geben können? Wo hat Buffon den Anatomisten affectirt?) — VII. Muskeln der Geschlechtstheile, des After's und des Darmes. Was man Sphincter Ani internus nenne, sey nur die gegen den After zu verstärkte Muskelhaut, kein distincter Muskel. — IX. Von der Muskelkraft. — X. Von den Sehnen, Bändern, Schleimsäcken und allen den Theilen, die zu den Knochen oder Muskeln gehören, oder welche an der Bildung eines Gelenkes Theil haben. Hier spricht Hr. W. auch vom Zellstoffe. — Die Bursae mucosae scheinen ihm durch Reibung aus dem gemeinen Zellstoffe gebildet zu werden, bloß eine erweiterte Zelle zu seyn. (Kann man unmöglich zugeben, wenn man den äußerst regelmäßigen Bau derselben genau untersucht hat.) — Die Weinhaut ginge von Knochen zu Knochen, nur werde sie an den Gelenken zu Gelenkkapseln verdickt, und durch Sehnen verstärkt. — Sehnenfasern entstünden nicht aus Muskelfasern, sondern seyen bloß mit ihnen verbunden. — Mit der Empfindlichkeit der Sehnen, Schleimsäcke und Gelenkbänder verhalte es sich, wie mit der oben gedachten Empfindlichkeit der Knochen.

Drittes Buch. Von den Gelenken. I. Kap. Gelenke des Kopfs und Rumpfes. Bey Gelegenheit des Kiefergelenkes macht der Verf. die sehr richtige Bemerkung, daß die Muskeln hier die Hautbefestigung gewähren. — Man fände Knorpelscheiben in den Gelenken des Schlüsselbeins, der Hand, des Kniees und des Kiefers, weil die Bewegungen beständig und schnell

schnell erfolgen. (Sollte wohl die Bewegung des Schlüsselbeins so schnell, als die der Finger erfolgen, in deren Gelenken sich doch keine Knorpelscheiben finden?) — Die Ripbenknorpeln hätten da, wo sie an den Brustbeinen eingelenkt sind, runde Köpfe. (Diese Enden der Ripbenknorpeln sind doch wahrlich eelig genug, und nicht rund.) — II. Gelenk der Schulter, des Armes und der Hand. Die Vereinigung der Grätenecke des Schulterblattes mit dem Schlüsselbeine sey ein regelmäßiges Gelenk, und selten obliterirt; bisweilen fände sich eine bewegliche Knorpelscheibe zwischen den überknorpelten Enden der hier zusammenkommenden Knochen. Er ließ einmal aus dem gedffneten Schleimsack unter dem Acromion vier Pfund des diesem Sacke eigenen gallertartigen Schleims heraus. — Das Ligamentum mucosum im Handgelenke diene als Conductor den Lacunis oder Gängen, die den Schleim absondern. (Doch wohl mehr, wie Sommering gezeigt hat, zur Leitung der Gefäße). — III. Gelenke des Schenkels, des Unterschenkels und der Knöchel. It is wonderful how easily authors talk of the synovial gland as if they had seen it u. s. f. (Die Bänder sind größtentheils nach Weibrecht beschrieben und benannt, ohngeachtet wir nirgends diesen Namen angeführt finden, da doch Winslow u. a. genannt sind). — Die Ligamenta cartilaginea lunatarum im Knie nenne man einfacher the four adhesions of the lunated Cartilages. — Sehr richtig und wichtig ist die Bemerkung, daß das Kniegelenk die größten Bursas mucosas hat, deren Krankheiten oft für Krankheiten des Gelenks selbst angesehen werden, ohngeachtet erstere doch weit weniger gefährlich sind, auch sich viel leichter heilen lassen. — Das Kniegelenk sey das wichtigste — und delicateste im Körper.

Run

Nun ein Paar Worte über das Ganze. — Daß dieses Werk mit Sachkenntniß und Verstand oder Einsicht, zu was alle diese Beschreibungen nützen können, geschrieben ist, leuchtet auf jeder Seite durch; und daß es wegen der überall eingestreuten unmittelbar practischen Bemerkungen vielen Beyfall finden werde, scheint wohl gewis. Deshalb haben wir uns nicht die Mühe verdrießen lassen, es so genau durchzugehen. Unbekanntschaft mit Entdeckungen, die außer Britannien in neuern Zeiten gemacht worden sind, müssen wir schon gewohnt werden, an Britten zu übersehen. — Schade nur, daß gar zu viele Druckfehler, und zwar gerade in den Kunstnamen, vorkommen. — Der Vorrede nach werden auch Kupfertafeln, die jedoch ein eignes Werk vorstellen sollen, auf Verlangen zu diesem Bande gegeben, die wir aber noch nicht erhalten haben.

W. Müller.

Erlangen.

Vollständige u. d. gründliche Anweisung zur Zeichnung der Land- See- und Himmelskarten und der Neße zu Coniglobien und Kugeln . . . von Joh. Tobias Mayer, Hofr. u. Prof. d. Mathem. u. Phys. zu Erlangen. Bey Palm 1794. 623 Seiten, 7 Kfst., auf denen 70 Figuren. Auch mit dem Titel: Gründl. und ausführl. Unterricht zur pract. Geometrie. IV. Th. Für die genannten Verzeichnungen hat man Vorschriften in einzelnen Werken zerstreut. So ist ein großes Verdienst Hrn. Hofr. M., sie in einem Zusammenhange dargestellt, geprüft und verglichen zu haben, welches noch in keiner Sprache geschehen ist. Von den 7 Capiteln, aus denen das Werk besteht, giebt das erste vorläufige Begriffe. Die stereographische Projection scheint unnatürlich, weil sie ein Auge an-

nimmt,

nimmt, daß in die Höhlung der Kugelfläche sieht, sieht man aber das Auge außer der Kugel, so würden die Regeln der Zeichnung schwerer, und in der Hauptsache wäre doch in Rücksicht auf die Ähnlichkeit des Entwurfs mit dem Originale nichts gewonnen. (Bey geographischen Büchern des 16. Jahrh. sind die Landcharten Trapezien, die beyden parallelen Seiten gerade Linien, so lang, als die Bögen der Parallelkreise, welche durch sie dargestellt werden, nach Verhältniß der Breite, die Meridiane gerade convergierende Linien. So noch in den Tafeln zu des Ptolemäus Geogr. bey Magini Geogr. tum veteris tum novae ablatiff. opus, Edln 1597. Die Stellung des Auges in der Oberfläche der Kugel, da es notwendig in die Höhlung sehen muß, hat man wohl von den astronomischen Planisphären nachgeahmt, und das durch das zu erhalten gesucht, daß alle Kreise, auch die gegen die Tafel, schief liegen, durch Kreisbogen vorgestellt werden; freylich verliert sich der Vortheil der leichten Verzeichnung, wenn diese Bögen große Halbmesser bekommen). 2. Cap. Hülfsmittel zur Verzeichnung der Landcharten, astronomische Beobachtungen, Messungen auf der Erde, historische Nachrichten. Verweisung auf Bücher dierwegen. Verzeichniß von Längen und Breiten. Die Pariser Länge 20 Gr. gesetzt. Aus eigenen Beobachtungen giebt Hr. Hofr. M. von Erlangen Länge 28 Gr. 46 M. 12 S., Breite 49 Gr. 35 M. 36 S. Wenn man die Erde für eine Kugel annehmen will, nimmt Hr. M. den Grad mit Hrn. Prof. Klügel 57173,5 Toisen, und zeigt, daß für alle gewöhnlichen Fälle bey Charten die Abweichung von der Kugelgestalt nicht in Betrachtung komme. Wie man den geographischen Abstand zweyer Orte aus ihren Längen und Breiten durch Verzeichnung gerader

Linien

einfachster Dreiecke findet. Nur für die, welche in trigonometrischen Rechnungen nicht geübt sind, sonst findet sich der Abstand leicht durch Rechnung, zumal wenn man Secunden nicht sucht, die hier entbehrlich sind. (Es gab freilich sonst unter den practischen Mathematikern immer welche, die lieber viel zeichneten als wenig rechneten, hoffentlich ist derselben Zahl jetzt sehr vermindert. Die hinreichende Verzeichnung wird als ein besonderer Fall in Houtsen's Elem. Geom. Pr. 76. vorkommen, wo man in jedem Kugeldreiecke aus drey gegebenen Dingen die übrigen durch Verzeichnung in der Ebene findet). Berechnung von Höhen und Ländern. 3. Cap. Neise, die gewisse Bedingungen erfüllen, ohne einen besondern Stand des Auges vorauszusetzen, 3. E. Meridiane und Parallelkreise durch gerade auf einander senkrecht stehende und gleich weit entfernte Linien vorgestellt. Bonne's und Wierdich's Arten; Flamsteed's hennr. Himmelsatlas gebrauchte, auch zu Landcharten von Samson u. a. angewandte, die nicht so gar schlecht ist, als sie in den kosmographischen Sammlungen für 1748; 332. S. und an mehr Orten verzeichnet wird. Seecharten. Planchartens. Mercators, und derselben Gebrauch. Neiz, wo jedes Stück der Erdoberfläche nach seinem wahren Flächenraume vorgestellt wird. Lambert's Arten Bestr. 11. Th., davon Hr. Bode eine bei seiner Anleitung zur Kenntniß der Erdkugel gebraucht hat. Hr. M. glaubt, die gewöhnlichen perspectivischen Projectionen seien minder schicklich. Comgloben. Hrn. v. Segner Entwurfungsart. 4. Cap. Perspectivische Projectionen überhaupt, und Uebergang zur stereographischen. 5. E. Derselben unterschiedene Arten. 6. Cap. Orthographische und Central = Projection. 7. Cap. Neise, damit

damit Kugeln überzogen werden. Eine Verzeichnung, die ohne Kenntniß der höhern Analysis verständlich ist, und für Kugeln, die nicht mehr als etwa $1\frac{1}{2}$ Schuh im Durchmesser haben, zureicht. Dem Zusammengehen des Papiers. Mit der theoretischen Gründlichkeit ist überall leichte, deutliche und vollständige Anweisung zur Ausübung verbunden. Gemeine Geometrie wird natürlich vorausgesetzt, und so viel Buchstabenrechnung, daß der Zeichner eine Formel brauchen kann, wenn er auch derselben Erfindung und Beweis dem Theoretiker überläßt.

Eben dasselbst.

Kaßner.

Julius Conradus Lehm de superficie conica Scaleni determinanda. Bey Kunstmann 1794. 43 Octav. 1 Kupfertafel. Erst kürzlich, was über diese so schwere Frage ist gethan worden, hiß mit auf die Kästnerische Abhandlung Comment. Societ. Reg. Scient. Gotting. ad 1787; 88. (In Nov. Act. Acad. Imp. Petropol. Tom. III. der 1788 erschienen ist, steht ein Aufsatz von Leonhard Euler, der aber auch nichts Bescheidendes enthält.) Dr. V. findet ein Differential der Kegelfläche, fast wie Varignon's seines, construiert denselben Integral durch eine krumme Linie, und sucht dieser Rectification vermittelst des Dreiecks zwischen einem Paar Tangenten und der Sehne durch die Berührungspunkte, nach Lamberts Lehre (Veyr. zum Gebrauche der Mathem. III. B. 254. S.). In einem Exempel, das er darnach berechnet, fällt die Zahl zwischen die Größen, die in der Abhandlung in Comment. Soc. Gotting. für eben dasselbe gegeben sind. Noch zwey Vorschriften; das Netz zu zeichnen; die eine brauch-

brauchbar, wenn der Regel nicht sehr ungleichförmig ist. Scharfsinn und Einsicht, die sich in dieser Schrift zeigen, erregen dem Liebhaber der Mathematik angenehme Erwartungen von ihrem Verfasser. Die Rectification der krummen Linie, in Zahlen ausgedrückt, muß natürlich für die Ausübung der Wahrheit nahe kommen; die Verzeichnung der krummen Linie bedarf keiner praktischen Richtigkeit, weil sie nur dem Verstande behülflich seyn soll, das gehörige zu denken; die Größe der reinen Anschauung darstellt, wie Hr. V. sich aus Hrn. Schulz Theorie des Unendlichen ausdrückt. (Ueber diese Absicht der geometrischen Figuren hätte Hr. V. einen ältern Weisen allegiren können, den Aristoteles, der ad Nicom. I. L. c. 7. vollkommen deutlich und ganz kurz angezeihen hat, wie eine geometrische Figur vom Theoretiker und vom Practiker unterschiedlich gebraucht wird. Die Stelle steht am Ende der Vorrede zu Hausen's Elem. Geometr., wo cap. 8. falsch gesetzt ist. So was muß zuweilen erinnert werden, weil jezo manche Philosophen von ihrem Lehrer denken, wie jener ehrliche Landmann, der glaubte, Luther habe das Evangelium erfunden, und Melanthon das Latein.)

Von diesen gel. Anzeigen werden wöchentlich vier Stücke, welche 2½ Bogen betragen, ausgegeben; die Pränumeration auf den ganzen Jahrgang, in 209 bis 210 Numern, ist ein Louisd'or; denen, welche mehrere Exemplarien nehmen, wird ein beträchtlicher Rabat zugestanden.

Göttingische
Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

96. Stück.

Den 16. Junii 1794.

London. *Leibler.*

Memoirs of the Kings of Great Britain of the House of Brunſwic Lunenburg. By *W. Belsham.* Vol. I. 383 S. Vol. II. 385 S. in Octav. Eine gut geſchriebene Geſchichte der Regierung Georgs I. und Georgs II.; vorerſt wohl weit das Beſte, was man über beyde Regierungen hat. Zwar ſind bloß bekannte Materialien benützt, und vielleicht oft nicht einmal ſo vollſtändig benützt, als zu wüncſchen war; ſie ſind aber doch auch wirklich nicht bloß zuſammengetragen, ſondern mit wahrer hiſtoriſcher Sorgfalt benützt, und ſelbſt da, wo bloß Auszüge aus Parlamentéreden und andern öffentlichen Actenſtücken gegeben werden konnten, zeigt ſich das Verdienſt des Schriftſtellers in zweckmäßiger Anordnung und Stellung derſelben. Auch die Charactere aller Hauptperſonen ſind mit Scharfſinn,

sinn, Wahrheit und Willigkeit gefaßt, und nur die Könige selbst werden einmal von dem Werk mit einer Strenge beurtheilt, gegen die man gerne einwenden möchte.

England gewährt in den 45 Jahren, die die Geschichte Georgs I. u. Georgs II. begreift, ein herrliches Schauspiel der schönsten Entwicklung, u. wirft man den Blick vollends bis auf die Zeiten der Revolution hinauf, wie in diesem Werk in der voranstehenden Einleitung geschehen ist, so zeigen sich solche Veränderungen der Denkart, der Industrie, des Nationalcapitals, die der Zeitraum von drey Generationen unmöglich fassen zu können schien. Rec. schränkt sich nur auf Bemerkungen ein, die sich auf Nationaldenkart und Constitution beziehen, denn einen Auszug des Werks wird doch wohl keiner unserer Leser erwarten; und selbst von jenen Bemerkungen können nur einige angeführt werden. Wie vielseitig ist nicht der Gegenstand! Wie viel liegt darinn, was unsern Geist emporhebt, wie viel, was uns tief demüthigen muß! 1683 erklärte die Universität zu Oxford in einer feyerlichen Convocation durch ein förmlich abgefaßtes Decret, daß es eine falsche, aufrührerische und gottlose Lehre sey, die zum Ruin der bürgerlichen und kirchlichen Gesellschaft führe, wenn man behaupte: all civil government is derived originally from people, oder behaupte: that there is a mutual compact, tacit or express, between a Prince and his subjects. Wie aber Georg I. den Thron bestieg, so erklärte er sich geradezu und ganz allein für die Parthie im Staat, die diese Sätze als publicistische Axiome annahm, und da man einst in seiner Gegenwart vom unglücklichen Schicksal Karls I. sprach, um ihm zu zeigen, welche gefährliche Menschen die Dissenters seyen, so antwortete er mit einer ganz lustigen Gleichgültigkeit:

feit: that he had nothing to fear, for that the King-Killers were all on his side. Noch 1714 waren die Tories, deren publickistisches Glaubensbekenntniß in jenem Orford's Decret summarisch ausgedrückt ist, eine höchst zahlreiche, mächtige, respectable Partie im Staat, und kaum ein Menschenalter nachher waren die charakteristischen Meinungen derselben zu einer solchen Nichtachtung herabgesunken, daß, wer auch noch dem Namen nach zu dieser Partie gehörte, wenigstens nicht mehr das alte Schibboleth seiner Partie behielt. Es scheint ein Räthsel zu seyn, wie Könige von so tiefen politischen Einsichten, als Georg I. und II. waren, den Whighism recht geflissentlich haben begünstigen können, und doch ist nicht nur das Factum klar, sondern auch eben so unverkennbar, daß sie um ihrer selbst willen jene für sie gefährlich scheinenden Meinungen begünstigen mußten. 1716 erschien die berühmte septennial bill, und viele der geschicktesten Männer im Reich glaubten damals ganz zuverlässig, nun sey es um Verfassung und Wohl des Landes geschehen. Jene aber steht bis jetzt noch, und der allgemeine Wohlstand des Reichs mag vielleicht seitdem noch einmal so hoch gestiegen seyn, als er damals war. Man hat nach und nach gelernt, daß wahrscheinlich gerade diese septennial bill nicht wenig zur Erhaltung der allgemeinen Reichsconstitution beitrage. So wenig sind oft die besten Politiker im Stande, vorläufig zu berechnen, wie gewisse Novitäten wirken möchten. Eben so war es damals auch in Ansehung der stehenden Armee, und so auch, wie 1737 das Theater der Censur des Lords Chamberlain unterworfen wurde. Man muß sich vor dem politischen Indifferentismus recht geflissentlich hüten, wenn man mehrere Fälle dieser Art in der Geschichte vor sich sieht, und der Uebergang vom mantuelcere

disco — was eine sichere Wirkung solcher historischen Speculationen seyn muß — auf ein völlig energieloses Geschehen lassen, was geschehen will, ist so unmerkbar, daß man sich oft selbst nicht mehr sagen kann, ob man diesseits oder jenseits der Grenze stehe.

Amelin.

Parma.

Testacea utriusque Siciliae eorumque historia et anatome, tabulis aeneis illustrata a *Jos. Xav. Poli*; in der königl. Buchdruckerey, gr. Fol. Tom. I. 1791. 8 Kupferplatten, außer einer Einleitung von 90 S. 50 Seiten. Dieses Werk, welches sich durch äußere Schönheit eben so sehr, als durch innern Gehalt empfiehlt, hat in diesem Band nur die allgemeine Kenntniß der Schaalenthiere, und die besondere Geschichte der vielschaalichten, oder der Gattungen Chiton, Lepas und Pholas zum Gegenstande. Ein vorzügliches Verdienst des Werks besteht in einer sorgfältigen Zergliederung und genauen Beschreibung und Abbildung der frischen Gewürme, welche diese Gehäuse bewohnen, und welche allerdings meist ganz anders beschaffen sind, als sie Linné und andere bisher dargestellt haben. Hr. P. theilt sie zuerst in drey Ordnungen, 1) in subilientia, wie sie in den meisten viel- und zweyschaaligen, 2) in repentia, wie sie in den meisten einschaaligen Schaalengehäusen und 3) in brachiata, wie sie in den Meereshelmen und Entenmuscheln, in den Wurmgehäusen (*Serpula*), und im Schiffsboot (*Argonauta*) vorkommen. Die erste Ordnung, welche 15 Gattungen unter sich begreift, theilt er in 6 Familien: 1) solche, welche zwey Knirrdhren und einen Fuß haben, 2) Hypogaea, welche in den Scheidemuscheln, Wholaden und einigen Zellmuscheln vorkommt, mit keulenförmigem Fuß; b) Pe-

b) Peronaea, in den meisten Tellmuscheln, mit lanzenförmigem Fuße und getrennten Branchien, c) Calliste, in mehreren Arten der Venusmuschel, mit lanzenförmigem Fuße und nahe an ihrer Spitze verbundenen Branchien; d) Arthemis, in der veralteten Venusmuschel, mit halbmondförmigem Fuße; e) Cerastes, in den Herzmuscheln, mit sichelförmigem Fuße: 2) solche, welche eine Luftröhre und einen Fuß haben, a) Loripes, in der milchweißen Tellmuschel, mit pyriemförmigem Fuße; b) Limnaea, in mehreren Muscheln süßer Wasser, mit lanzenförmigem Fuße, 3) solche, die eine Luftröhre und keinen Fuß haben, a) Chimaera, in den Strectmuscheln, mit einer etwas langen, b) Callitriche, in vielen Niedermuscheln, mit einer lockhähnlichen Luftröhre: 4) solche, die eine Luftröhre am Hinterleib und keinen Fuß haben, Argus, in der Lazaruskloppe u. in einigen Muschelarten: 5) solche, die keine Luftröhre, aber einen Fuß haben, Axinaea, in mehreren Arten der Urche: 6) solche, die weder Luftröhre noch Fuß haben, a) Daphne, in einigen Arten der Urche, mit getrennten Branchien und gestieltem Hinterleibe; b) Peloris, in einigen Muschelarten, auch der gemeinen, mit Branchien, welche an ihrem innern Saum verbunden sind, c) Echion, in einigen Anomien, mit getrennten Branchien und eyrund zusammengedrücktem Hinterleibe, d) Criopus, in der undurchbohrten Anomie, mit schnuckelförmig gewundenen Branchien. Würden die Schalengehäuse durch das beständige Ansetzen der Erde von innen nach außen gebildet, so ließe sich nicht erklären, wie das Derrhäutchen und die Haare, welche manche von außen bekleiden, entstehen und täglich zunehmen können; sie müssen also einen organischen Bau haben, und, wie die Knochen größerer Thiere, von Flüssigkeiten durch-

drungen werden; wirklich sah der Verf. auch von mehreren, wenn er sie in schwaches Scheidewasser warf, Häutchen zurückbleiben, auf manchen dieser ein schönes Gewebe von Gefäßen; diese bald mehr netzförmige, bald mehr zellichte Häutchen werden dann mit Erde angefüllt; aus der Zahl der deutlich zu unterscheidenden Anläge lasse sich übrigens nicht auf die Anzahl der Jahre schließen. Mit aller Mühe hat der Verf. in diesen Gewürmen weder Gehirn, noch Nerven entdecken können; wohl täuschten ihn einige Zeit die lymphatischen Gefäße, die man in ihnen wahrnimmt, bis er zuletzt Quecksilber in sie eindringen sah; ihr Blut sah er (unter dem Vergrößerungsglase) voll kugelförmiger und eiförmiger Bälgen, von welchen er auch die Häute und Fasern des Blutes ableitet; auch nahm er wahr, daß aus dem wässerichten Theile desselbigen ganz kleine weißliche Körner zu Boden fielen, die er für männlichen Saamen erklärt. Auch ist nach seinen Beobachtungen das Athmen dieser Thiere ganz willkürlich, und geschieht durch die Luftröhre, in den Branchien, oder durch die Spitze in den Gängen der Branchien. Eine Reihe von Bemerkungen über die natürliche Wärme dieser Thiere im Wasser und in der Luft: sie ist bey den Gewürmen der ersten erwähnten Ordnung immer geringer, als in der Luft. Einreichere Versuche über ihre Muskelkräfte, nebst Beschreibung und Abbildung der zu dieser Bestimmung gebrachten Werkzeuge; in ihnen hänge die Reizbarkeit von verborgener, in warmblütigen Thieren von freyer Wärme ab. Auch nach dem Verf. sind diese Gewürme alle Zwitter und legen Eier, einige zu mehreren Jahreszeiten, z. B. die gemeine Auster im März, Brach- und Herbstmonat. In der besondern Beschreibung der Schaalthiere folgt Hr. P. der Ordnung Linné's, bleibt aber selten

selten bloß bey der Beschreibung des Gehäuses stehen, sondern beschreibt auch den Wurm, der sich darin aufhält, meist nach allen seinen zum Theil erst unter der Glaslinse deutlichen Theilen, die hier zugleich sehr schön abgezeichnet sind, und das ganze Verfahren, das er bey diesen Beobachtungen befolgt hat. So sind hier 4 Arten der Käfermuschel, unter ihnen eine neue, cajetanus, 14 Arten von Meeremuscheln und Entenmuscheln, unter ihnen drey neue (*sittulosa, depressa und muricata*), und zwey Arten der Pholade beschrieben und abgebildet.

Leipzig.

Planck.

Jesus und die Vernunft, von Dr. Joh. Otto Thieß. 1794. 309 S. 8. Hr. Dr. Th. hat in diesem Buche der vor einigen Jahren erschienenen Schrift: Christus und die Vernunft, die Ehre einer ausführlichen Widerlegung erwiesen. Rec. gesteht, daß er sich nie dazu hätte entschließen, ja er scheut sich nicht zu sagen, daß er sich nie dazu hätte herablassen können. Ein unbedeutender Angriff ist in neueren Zeiten nicht leicht gegen das Christentum geführt worden, denn ein so unwissender Gegner ist noch nicht leicht dagegen aufgestanden, wie der Verfasser dieser Schrift. Wenn sie daher irgendwo, wie der Hr. Dr. versichert, Sensation gemacht hat, so kann es nur bey Menschen geschehen seyn, welche nicht die mindeste Kenntniß von der Lehre Jesu, aber Vorurtheile genug wider sie haben, um alles, was ihr nachtheilig ist, ohne weitere Prüfung für wahr anzunehmen. Doch auch bey Menschen dieser Art hätte jener Sensation auf einem viel kürzeren Wege wahrscheinlich weit sicherer entgegen gewirkt werden können, als durch eine ausführliche Widerlegung. Zwey oder drey ausgehobene Beyspiele solcher Stellen, wo der Verf. mit der plattesten Unwissenheit oder mit der größten Unredlichkeit Jesum nicht nur wider

allen

allen Menschenverstand, sondern auch wider alle Geschichte denken, sprechen und handeln läßt, nur zwey solcher Beispiele, deren sich zwanzig ausheben ließen, würden hingereicht haben, jene Sensation in Schaam zu verwandeln, und dieß ist die einzige Empfindung, durch welche sich Menschen dieser Art noch beykommen läßt.

Meinert. **St. Petersburg.**

Grigori Schelechofs erste und zweyte Reise von Ochotsk durch den östlichen Ocean nach den Küsten von America in den J. 1783 — 1789, nebst Beschreibung der von ihm neuentdeckten Inseln Küktak, Afagnak und mehrerer andern. Aus dem Russischen übersetzt von H. S. Logan. 1793. 84 S. Weil diese kleine Reisebeschreibung mit keiner Charte versehen ist, so sind die darin beschriebenen Fahrten nicht verständlich genug. Die Beschreibung der americanischen Insel Küktak, des tiefen Eindrucks, welchen die Lobreden des Verf. auf die Größe u. Milde seiner Kaiserin u. auf das Glück ihrer Unterthanen in 50,000 Konägern hervorbrachten, u. endlich des Unterrichts, den er diesen Wilden in der christlichen Religion gab, haben etwas auffallend Abenteuerliches (S. 16 f.). Um die Ergebenheit der Konäger gegen seine erhabene Monarchin nicht zu schwächen, erwähnte Hr. S. weislich des Tributs gar nicht, u. überließ es dem Urtheil der hohen Regierung, wie es künftig in Ansehung dieses Punctes zu halten sey. Die Konäger auf der Insel Küktak u. den benachbarten Eylanden schildert der Verf. fast so, wie andere americanische Insulaner von frühern Reisenden geschildert worden sind (S. 34.). Unter den Koliuschern am festen Lande fanden sich mehrere blonde u. weisse Menschen (S. 66.), dergleichen ältere Seefahrer an der Nordwestküste von America gleichfalls beobachtet haben.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

97. Stück.

Den 19. Junii 1794.

London.

Heyne

Der fünfte Heft von Shakespeare und den dazu gehörigen Kupfern (s. oben S. 9.) enthält die Merry Wives of Windsor 106 S. und Titus Andronicus 96 S. mit der bekannten Pracht gedruckt. Die dazu gehörigen Kupfer sind an der Zahl 5 große und 5 kleine; davon beziehen sich auf das erste Stück, die lustigen Weiber von Windsor, folgende: I. Zu Act. I. Sc. I. (Sc. 5.) Anna Page tritt herein, und ruft den einfältigen Glender zur Mahlzeit. Simple, eine groteske Figur, geht hinter ihm ab. Das Stück ist von K. Smirke, in seinem gewöhnlichen Caricaturgeschmack, gestochen von J. P. Simon. II. Von W. Peters, dem Geistlichen, und gestochen von Rob. Thew, zu Act. II. Sc. I. voll wideriger Grimassen! Mißreß Ford sieht, daß die beiden; an sie und ihre Freundin Mißreß Page mit
 D 5 Liebes

Lichesanträgen geschriebenen, Briefe von einer und derselben Hand sind. Werde in sehr reichen Gemälden: das Vorzüglichste an dem Blatt, III. Zu Act. III. Sc. III. wo Falstaff in den Korb kriecht, auch von Peters und J. P. Simon; hat auch einiges Verdienst als Gemälde. (Die kleinern Kupfer, auch drey an der Zahl, enthalten folgende Sujets: Act. I. Sc. IV. [Sc. X.] der Dr. Cajus trifft den Simple in seinem Cabinet an, der die Botschaft von Hr. Glender an die Frau Quickly gebracht hatte; alles, Caricatur; von K. Smirke — A. Smith. II. Zu Act. IV. Sc. I. Sir Hugh Evans prüfet den kleinen Wilhelm im Latein in Gegenwart der Mutter, Frau Page; auch von dem beliebten K. Smirke, — T. Holloway. III. Zu Act. V. Sc. V. Falstaff mit dem Hirschgeweih unter der Eiche zwischen Mistress Page und Ma. Ferd; von K. Smirke, — W. Sharpe). Zu Titus Andronicus: Act. IV. Sc. I. Die von dem kaiserl. Prinzen entehrte Lavinia, die dem kleinen Lucius nachläuft; zur Seite ihre Brüder, Titus und Marcus. Von Tho. Kirk gemalt und gestochen. Den Ausdruck an der Lavinia abgerechnet, ein gut Stück. (In den kleinern Kupfern ist dagegen aus II. Act. III. Sc. Lavinia vorge stellt, wie sie von den Edeln der Lamora weggeführt wird; Bassian liegt gedödtet; sie steht gegen die Lamora. Von S. Woodforde, — A. Smith). Endlich: zum ersten Theil von K. Heinrich dem sechsten: Act. II. Sc. V. von J. Northcote, mit einem starken Lichte, gestochen von K. Thew. Richard Plantagenet knümt zu seinem sterbenden Onkel Mortimer im Tower. (Gingegen das kleine Blatt gehört zum heil. Dreykönigsabend (Twelfth Night) Act. II. Sc. III. Sir Tobias und Sir Andrews betrunken, Maria die sie verläßt. Eine Zeit

heit von W. Hamilton, und geschnitten von J. Sirtler. Die großen Kupfer sind, als Kupferstiche, dem ganzen Mechanischen nach, ruhmwürdige Denkmäler dieser Kunst in England.

Berlin.

R. Auer.

Gotthold Ephraim Lessings sämtliche Schriften. Sechs und zwanzigster Theil, 1794. 432 Detabseiten. Sieben und zwanzigster Theil, 520 Detabf. In der Nicolaischen Buchhandlung. Der 26. Th. enthält, was Lessing zu den Litteraturbriefen beygetragen hat, und seine einzige Recension in der Bibliothek der schönen Wissenschaften. Hr. N. erinnert in der Vorrede: Nicht alles, was ein Schriftsteller je geschrieben hat, müsse eben in eine Sammlung gedruckt werden, auch nicht alles, was die Litteratur betrifft, die vor mehr als dreyßig Jahren neu war, selbst sey die ganze Sammlung der Litteraturbriefe noch bekannt genug. Indessen hat er dem wiederholten Verlangen nachgegeben, aber eine zweckmäßige Auswahl gemacht, z. B. angeführte Stellen aus Büchern weggelassen, wenn die Bücher jetzt allgemein bekannt, oder ihres Unwertes wegen vergessen sind u. dergl. Ueber die Briefe, die Litteratur betreffend, hatte ein Ungenannter ganz unrichtige Nachrichten in das Göttingische Magazin der Wissenschaften und Litteratur 1782 einrücken lassen, Hr. N. widerlegte solche in einem auch daselbst eingerückten Briefe an Hrn. Hofr. Lichtenberg. Dieser Brief ist hier beygefügt. Die Zahl der Briefe ist beybehalten, wie in der ganzen Sammlung, auch erläutert Hr. N. einiges durch Anmerkungen.

Der 27. Theil enthält Lessings Briefwechsel mit den Herren Kamler, Eschenburg und Nicolai. Der erste geht von 1755 . . . 1779. Die

Zarschinn hatte an L. geschrieben, er werde ihr
 aber nicht antworten. L. sandte Lustfäße Kamlern
 zur Verbesserung, mit der Folgsamkeit, daß er das
 Manuscript, wie X. geändert hatte, in Berlin
 drucken ließ, ohne es zuvor zu sehen. Der Brief-
 wechsel mit Hrn. Eschenburg geht von 1772 . . .
 1780. Ueber Quellen von Shakespeares Schau-
 spielen. Der Inhalt des Kaufmanns von Venedig
 komme in dem alten Buche Gesta Romanorum mo-
 ralisata vor. Hr. E. merkt dabey an, Wartan
 habe im 3. B. seiner Gesch. der engl. Poesie eine
 eigne Abhandlung über dieses merkwürdige alte Buch
 geliefert, und dessen Verfasser *Petrus Berchorius*
 in *Glossis Philol.* S. entdeckt. Lessing gab Nach-
 richt davon in seiner Geschichte der ägyptischen Fabel,
 von der aber die Handschrift verloren gegangen ist.
 (Beym Zanns Sachs saugen sich viel Erzählungen
 an: Uns sagt Gesta Romanorum; welcher Vers
 dem Rec. von seiner Jugend an im Gedächtnisse
 gekleben ist, weil er denselben anfangs für tra-
 gisch hielt, der Meisterfänger aber hatte ihn jama-
 lisch scandirt.) Zu den Leiden des jungen Werthers
 wünscht L. noch eine kleine kalte Schlußrede,
 damit ein so warmes Product nicht mehr Unheil als
 Gutes stifte. Den meisten Raum nimmt der Brief-
 wechsel mit Hrn. Nicolai ein, von 1756 . . .
 1777, hat auch diesen Namen in eigentlicher Be-
 deutung, weil mit von Hrn. L. Briefe darinnen
 sind, außer Anmerkungen desselben. Moses fieng
 auf Hrn. L. Jureden 1757 an, bey Damm das
 Griechische zu lernen. Beyde hatten darauf, vier
 Jahre lang, wöchentlich zwey Zusammenkünfte mit
 Damm, jede von 2 bis 3 Stunden, wo sie den
 ganzen Homer, einige Oden des Pindar, Schrif-
 ten des Xenophon und Plutarch lasen. Der alte
 Rector Damm hatte bey einer auffallenden Pedan-
 terie

terie überaus viel gesunden Verstand und Gutmüthigkeit. Er war ein lebendes Lexicon, oft war das Buch aus der Hand gelegt, man hörte seine Worterklärungen, und er hörte Bemerkungen über poetische Schönheiten, Charactere u. dergl. L. war 1762 Sekretär bey dem General Tauenzien, hatte von demselben Auftrag zu Unterhandlungen wegen des geringhaltigen Geldes das damals geschlagen ward. Dieß Geschäft war einträglich. L. wollte sein Geld anwenden, und gab K. in der Auction von des Berlinischen Baumgarcens Büchern auf mehrere, die er durchaus haben wollte, unbestimmte Commission, und hatte vergessen, daß er auf viele dieser Bücher einem andern Freunde eben das anbefohlen hatte. So ward ein Buch von wenig Bänden von zwey Personen auf 60 bis 70 Rthlr. hinaufgetrieben, die, als sie sich einander erklärten, beyde für L. gebeten hatten. (Könnte einem hier nicht das Sprichwort einfallen: Wie gewonnen, so zerronnen.) Auf der 126. S. erinnert Hr. K. eini- ges gegen die in den Gdt. gel. Anz. 1793. 89. und 90. St. versuchte Erklärung, wie der Verfasser der äsopischen Fabeln, der Emilia Galotti u. dergl. der Herausgeber vom Berengarius Turonensis geworden? Lessings Collectaneen zu einem deut- schen Wörterbuch sind verloren gegangen. Hr. K. giebt 228 Gedanken über Einrichtung eines deutschen Wörterbuchs, welche dem Rec. sehr richtig vorkom- men; die Ausführung hängt freylich vom Zustande der deutschen Gelehrsamkeit ab. Die Herausgabe der Fragmente widerriethen Nicolai und Moses aufs ernstlichste. Seine Absicht war, man mag es glauben oder nicht, damit der orthodoxen Parthey einen Dienst zu leisten, 251. S. Auch da, wie er mit Götz in Zwist gekommen, mit dem er auf dem freundschaftlichsten Fuße gelebt hatte. Mehr-

res über Lessings und Bodens buchhändlerische Unternehmungen, die fehlschlügen, weil beyden praktische Kenntniß mangelte, und kein Rath angenommen ward. Bode wollte von der Dramaturgie keine Exemplare nach Leipzig verschicken, sie sollten alle aus Hamburg verschrieben werden; das veranlaßte den Nachdruck, der unter dem Namen: *Dodsley und Comp.* veranstaltet ward. Von Hrn. *L.* sehr viel Schreibes über den Zustand des deutschen Buchhandels. Kritische Bemerkungen über die *Emilia*, 326. Ein Franzos, *Mr. Cacault*, schrieb an *Mr. Bitauté* über die Dramaturgie: *avez la patience de la lire à l'Allemande*, c. à d. de tout examiner en lisant, 349. S. (Der gute Mann! wenn doch seine Definition allgemein richtig wäre!) Bey Gelegenheit der Volkslieder, mit denen sich *Lircoiai* um 1777 beaufigte, giebt ihm *Lessing* 381. S. ein deutsches an: Schautest du denn nie, Jungfer Lieschens Knie . . . und davon eine griechische, lateinische und englische Uebersetzung. (Che der *Rec.* eine der dreien las, fiel ihm für die englische ein: *Did you never see Fair Miss Bettys knee?* *E.* fand nachdem, daß *L.* fast eben das sagt, ist sich aber bewußt, kein Magium begangen zu haben, so mathematisch erwiesen das auch manchen Leuten scheinen möchte; *L.* hat nur in den ersten beyden Sylben der zweyten Zeile *Mistriks*, und der *Rec.* kann sich nicht entbrechen, seiner eignen Uebersetzung den Vorzug zu geben, weil in ihr Lieschens Jungfer bleibt, und noch dazu schön wird. Vielleicht könnte eben so ein junger Philolog das griechische und lateinische besser machen als *L.*, wenigstens *L.* seines emendiren.) Im siebenjährigen Kriege ward *L.* in Leipzig oft für preussisch gestimmt gehalten, und in Berlin war er sächsisch. (Es gehörte zu Lessings Cha-

Character, daß er oft bestritt was er selbst glaubte, zumal wenn er dadurch sich an anderer Verlegenheit belustigen konnte, und, wie ebenfalls in diesen Briefen vorkommt, Leuten, die sich weise dünkten, zeigen konnte, daß sie nicht consequent sind. Daraus hat sich der Rec. erklärt, wie derjenige, der die lutherische Lehre vom Abendmahl für die ältste der christlichen Kirche erklärte, die Trübseligkeit und die Ewigkeit der Höllenstrafen verteidigte, auch die Fragmente herausgeben konnte.) Noch: Supplemente zu L. und T. Briefwechsel. Untersuchungen, zur Theorie des Trübseligkeits gehörig. Anmerkungen zu dem 1789 gedruckten Briefwechsel Mendelsohns mit Lessing. Ein armer Jude, Israel Samosc, Schulmeister zu Berlin, war mit unter den ersten, die unter die Juden zu Berlin Geschmack an Wissenschaften zu bringen suchten, ward aber von den Juden verfolgt, und starb 1770 in Polen. Aaron Salomon Gumpertz, ein Arzt, ward durch ihn gebildet, und durch diesen mit um 1744 . . . 1748 Moses Mendelsohn, von dem hier noch viel Nachrichten gegeben werden.

Erlangen.

Sommering

Von Wolfgang Walther: Die Knochen des menschlichen Körpers und ihre vorzüglichsten Bänder in Abbildungen und kurzen Beschreibungen, von Dr. Friedrich Heinrich Loehge, der Medicin außerordentl. Professor und Professor am anatomischen Theater zu Erlangen. *Zweyte Lieferung.* Tab. IV. V. und VI. in doppelten Platten, nämlich schattirte und linearisire, mit der dazu gehörigen Beschreibung, Bögen E bis M. *Dritte Lieferung.* Tab. VII. VIII.

VIII. und IX. Bogen N bis R. 1791. *Vierte Lieferung.* Tab. X. XI. und XII. Bogen S bis Aa. 1792. Diese Tafeln sind auch illuminirt zu haben. Wir müssen gestehen, daß dieses Werk an Güte in der Fortsetzung sehr gewonnen hat. Aus Tab. V. sehen wir vorzüglich, was der geschickte Herr Verfasser im Stande ist darzustellen, so bald er die Knochen in natürlicher Größe abbildet; deutlicher und richtiger sind verschiedene, wahrlich nicht so leicht abzubildende, Stücke dieser Tafel wohl nicht darzustellen, und Albin und Wandelaer haben sie nicht besser dargestellt. In den übrigen Figuren muß die Kleinheit der Deutlichkeit schaden. Der Stich der Tafeln in der zweiten Lieferung ist kräftig und von vollkommener Haltung. — In der dritten und vierten Lieferung werden die Knochen in punctirter Manier dargestellt, welches Vortheil und Nachtheil bringt; Vortheil in Rücksicht der sanften Uebergänge in den Schatten, Nachtheil in Rücksicht der Bestimmtheit und Schärfe der Umrisse. Die Abbildungen der Hände sind meist nach Weidbrecht, doch mit unendlich mehr Deutlichkeit, und so dargestellt, daß man offenbar sieht, daß der Herr Verfasser nicht bloß copirte, sondern zuverlässig die Natur zu Rathe zog. Die Beschreibung ist genau, richtig, nicht kurz, wie es auf dem Titel heißt, sondern vollständig, daher wir den Verfasser zur Endigung dieses Werks, welches überdieß zu einem sehr billigen Preise abgegeben wird, ermuntern würden, indem nur noch die Abbildung und Beschreibung der Knochen der untern Gliedmaßen zur Vollendung dieses Originalwerks übrig ist.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

98. Stück.

Den 21. Junii 1794.

Göttingen.

Berg.

Das Programm, in welchem Hr. Prof. von Berg zu seiner am 10. May gehaltenen Antrittsrede einlud, handelt de publicis Imperii Romano-Germanici debitis. Es zerfällt in 3 Abschnitte, wovon der erste eine kurze Geschichte der Schulden des deutschen Reichs enthält. Zuförderst werden Schulden, die der Regent zur Befriedigung der Staatsbedürfnisse macht, und Staatsschulden, welchen Staatsgüter, und Nationalschulden, welchen das gesammte Vermögen der Staatsbürgerschaft zur Sicherheit dienen soll, von einander unterschieden. Hierauf wird das frühzeitige Entstehen der zweyten Gattung öffentlicher Schulden in Deutschland, und der Uebergang zu Nationalschulden, den Mar L., zum Glück ohne Erfolg, versuchte, gezeigt. Das deutsche Reich hat nun zwar keine Schulden

im engeren Sinne, es hat keine Passiv-Capitalien zu bezahlen; allein es hat doch nicht an mancherley andern Veranlassungen zu Reichsschulden gefehlt, welche hier aufgeführt werden. Auf diese historische Darstellung folgt im zweyten Abschnitte die Untersuchung der rechtlichen Grundsätze, die in Ansehung der Reichsschulden Statt finden. Im dritten Abschnitte endlich wird von den Zahlungsmitteln, die dem deutschen Reiche zu Gebote stehen, gehandelt. Die Schulden des deutschen Reichs werden, so weit sie gegenwärtig bekannt sind, mit Einschluß der Zinse, und einigen nicht bestimmt genug angegebenen Forderungen an das Reich, auf ohngefähr 40 Millionen Gulden berechnet. Es sind in dieser kurzen Abhandlung natürlicher Weise nur die Hauptdata angegeben, die vielleicht zu einer andern Zeit weitläufiger werden ausgeführt werden.

ref. n.
Hefner.

Braunschweig.

Ueber die Reinigung und Bereicherung der deutschen Sprache. Dritter Versuch, welcher den von dem königl. Preuß. Gelehrtenverein zu Berlin ausgesetzten Preis erhalten hat, von Joachim Heinr. Campe, Herzogl. Braunschw. Schulrath. Verbesserte und vermehrte Auflage. 1794, in der Schulbuchhandlung. gr. 8. 638 Seiten. Die eingesehene Abhandlung mußte so, wie ihr der Preis erteilt war, ungedruckt erscheinen; da aber Hr. C. auf manche Verbesserungen gekommen war, ward ihm gestattet, gegenwärtige Ausgabe selbst zu bejersetzen. Sie besteht aus einem abhandelnden und einem ausführenden Theile. In der Bedeutung, kann keine Sprache vollkommen rein seyn, daß sie keine Wörter, Diegungs- und Verbindungsarten mit irgend einer andern gemein hätte; auch alles aus sich selbst gewinnen, nichts aus andern entlehnen, kann

kann keine. Der niedrigste Begriff der Reinigkeit wäre nach Hrn. C. Urtheile, nur solche fremde Wörter und Verbindungen aufzunehmen, die ihrer eignen Sprachähnlichkeit gemäß sind, oder denen sie vor der Aufnahme das Fremdartige abgeschliffen hat. Auch diese Reinigkeit habe das Deutsche vorlängst, zum Glück nicht unwiederbringlich, verloren, da sie als Dienerin der Gelehrsamkeit und der Höflichkeit so viel Ausländisches aufnahm, anfangs etwa mit einem angehängten n oder t für ausländische Sachwörter, oder Umwandlung der Endsilben für Zeitwörter in ien, bis endlich die Sprache mit fremden, zum Theil ganz unveränderten, Wörtern überschwemmt ward. Dieser letztern Verunreinigung kann noch am leichtesten abgeholfen werden. Luther braucht in seiner Uebersetzung der Bibel, eines Buchs von so außerordentlich mannichfaltigem Inhalte, in einer Sprache, die er sich selbst aus unterschiednen Mundarten schaffen mußte, sehr wenig fremde Wörter, und unter diesen nur ein Paar, die nicht vorher der deutschen Sprachähnlichkeit gemäß umgebildet waren, wie Disputiren und Musica. Hr. C. macht drey Classen eingetlichener fremder Wörter. 1) Sinnliche, für Dinge, die unmittelbar in die Sinne fallen. 2) Unsinnliche, für abgezogene allgemeine Begriffe, die aber auf etwas durch äußern oder innern Sinn erkennbares zurückgeführt werden können, z. B. Sympathie, Phantasie. . . 3) Ueberfinnliche, oder Vernunftwörter, für reine Vernunftbegriffe, die keinen durch Sinne erkennbaren Gegenstand haben. Hypothese, Causalität, Substanz. . . Die erste Classe, wenn sie in die Volkssprache übergegangen ist, läßt sich schwerlich ausfinden, braucht das aber auch nicht, da sie allgemein verständlich, und schon deutsch gebildet ist, Fenster, Pulker, Tafel. Leicht und nöthig ist ihre

E 2 Ausz

Ausmerzung, wenn sie noch nicht in die Volkssprache übergegangen, und der deutschen Sprachgleichförmigkeit nicht angepaßt worden, z. B. *façade*, *Nische*, *Balcon*. (In so fern dieses Kunstwörter sind, müssen sie doch beibehalten werden, auch wenn man deutsche für sie hätte, z. B. für das mittlere: *Bilderblinde*, weil Künstler und Werkleute bald eines bald das andre brauchen. Freulich aber ist nicht nöthig noch neue fremde einzuführen, z. B. ein Lieblingswort mancher schönen Geister: *Skizzen*, das noch dazu, nachdem es verderbt italienisch oder französisch seyn sollte, *Skizzen* oder *Skissen* heißen müßte.) Berücksichtigt nothwendiger ist die Ausmerzung der Wörter der zweiten Classe. Sie verwirren die Begriffe derer, welche ihre Grundsprache nicht verstehen, und hindern, die Kenntnisse, bey denen man sie braucht, gemeinverständlich zu machen, aber auch leichter sind sie auszumergen, weil sie meist ihre ausländische Form noch etwas beybehalten haben, und nicht in die Volkssprache übergegangen sind, z. B. *amüsiren*, *Bon-mot*, *Karakter*. (So schreibt Hr. C. das letzte Wort, wie es derjenige Deutsche ausspricht, der mit seinem *ore non rotundo* Cha von Ka nicht unterscheiden kann. Ein solches Wort muß schon aus der Bücherprache in die gemeine Sprache gekommen seyn; der Schriftsteller sollte doch wissen, wie das Wort muß ausgesprochen werden, gesetzt daß er es selbst nicht recht ausspräche.) Wörter dieser Art, die wirklich unter das Volk gekommen sind, aber der Sprachähnlichkeit noch nicht völlig angepaßt, sollen und können leicht durch echtdeutsche verdrängt werden, wie *Contract*, *Commission*, *Citation*, *Obligation*. (Daß sich diese Wörter durch echtdeutsche überlegen lassen, wird sie noch nicht verdrängen, immer wird der Deutsche sie verstehen müssen.) Die dritte Classe

aus-

auszumergen ist höchst nöthig, aber auch leicht, weil sie bisher noch keinen Eingang in die Volkssprache fanden. Zur Verdrängung des Fremden ist ein Mittel: alte vergessene deutsche Wörter aufzumachen, in auswärtiger einseitiger Nothgebrauch nicht eher zu willigen, bis man ihnen wenigstens ihr Fremdartiges genommen hat. Nutzen der Sprachreinigung und Bereicherung, vornämlich daß die Auszubildung aus den Köpfen der wenigen Gelehrten in die ungelahrten Classen übergeht. Hr. C. bezeigt ausnehmende Verwunderung, daß man nicht bemerkt habe, wie fremde Wörter, die sinnliche Gegenstände bezeichnen, vollends die Zeichen unsinnlicher Gegenstände, nie vom gemeinen Manne mit deutlichen und bestimmten Begriffen verbunden werden. Diese Bemerkung verlangt Hr. C. bey seiner ganzen Untersuchung als einen Hauptgrundsatz immer im Gedächtniß zu behalten, desto mehr, da sogar Moriz in seiner deutschen Grammatik nicht ein einzigmal daran gedacht hat, was sey also von denen zu erwarten, die weder Morizens Scharfsinn noch seine Fähigkeiten besitzen, von der gemeinten Verbesserungsbahn abzugehen. . . (Da Moriz daran nicht gedacht hat, oder nicht für nöthig erachtet hat es ausdrücklich zu erwähnen, läßt der Rec. unentschieden, ihm hat es schon Opiz mit dem Verse gesagt: Ein Deutscher ist gelehrt, der einer Deutsch versteht.) Das ausländische Wort: Religion, hält Hr. C. mit für eine der Haupthindernisse, welche die Volkserklärung über diesen Gegenstand aufgehalten haben, und noch lange aufhalten werden. Hätte man bey Annahme des Christenthums die altdentschen E-halti oder L-halti von Gesetz und halten oder halten gebraucht, beyde so bedeutungsvoll, obgleich den Begriff der Religion nicht erschöpfend, so wäre weder die Verfälschung der

Religion durch abergläubische Zusätze so leicht gewesen, noch die Zurückführung des Volkerverstandes auf das wahre und einfache Wesen der Religion jetzt so schwer. Gesezhaltung hätte immer daran erinnert, wenigstens dem weisen Volksehrer die Erinnerung erleichtert, daß es dabei nicht sowohl auf blindes Glauben unverständlicher Sätze, als vielmehr auf sittliche Vorschriften oder Gesetze, und zwar nicht auf ein bloßes Wissen und Hersagen, sondern aufs Beobachten und Halten derselben ankommt. (So viel Rec. weiß, treiben die jegigen noch strengen Juden sehr *Haltung des Gesetzes*, sind sie damit besser daran? Was für Volksehrer die *Erleichterung* nötig haben müssen, die Hr. C. ihnen durch *Gesezhaltung* verschaffen will, beurtheilt der Rec. nicht; ihm thm. t es vor, als wären Erinnerungen dieser Art nicht nur, so weit er zurück denken kann, sondern auch so viel er theologische Bücher aus den beyden verflohenen Jahrhunderten kennt, bey dem Worte Religion zulänglich erklärt worden. Glauben ist ja ein deutsches Wort, brauchte es deswegen nicht gerade in der Absicht, die Hr. C. erwähnt, viel Erläuterung und Bestimmung? Und wußten nicht nur noch vor kurzer Zeit Philosophen spitzfindig über Glauben zu streiten, ohne daß einer den andern verstand?) Hr. C. untersucht ferner: Wie weit kann und muß die *Reinigung* unserer Sprache noch getrieben werden? Welche Theile des deutschen Sprachsatzes bedürfen vorzüglich *Absonderung* des Fremdartigen, in welchen würde sie unthunlich oder nachtheilig? Nach welchen Grundsätzen wird *Reinigkeit* und *Bereicherung* der Sprache am besten befördert? Quellen und Regeln, mit häufigen Exempeln erläutert. Der abschließende Theil: fremde Wörter nach der Buchstabenfolge mit deutscher Uebersetzung. (Der

Raum

Raum gestattet hier nicht von einem Werke umständlicher zu reden, das der Freund unsrer Sprache doch selbst kennen, brauchen und prüfen muß.)

Helmstädt.

Planck.

Von daher sind uns zwey einzelne Predigten aus diesem Jahre zugekommen, die sich theils durch ihre Veranlassung, theils durch ihren Inhalt vorgerühmlichen Gelegenheitsreden so vortheilhaft unterscheiden, das die Ausnahme, welche bey ihrer Anzeige von einem der Gesetze unserer Blätter gemacht wird, keine Entschuldigung bedarf. Die eine wurde an dem Dankfeste der Helmstädtischen Stadt und Universität nach der glücklichen Zurückkunft ihres Herzogs in seine Staaten, in der Universitätskirche, die andere ebendasselbst an einem Bußtage, und beyde vom Hrn. Wrt. Hencke gehalten. Den Empfindungen, welche die erste ausdrückt, wird sich jeder Leser von Geist und Herz mit froher Theilnehmung überlassen, denn für den Herzog von Braunschweig fühlen wahrlich nicht bloß seine Unterthanen; die Gesammungen aber, welche die zweyte in ihm erwecken kann, — sie handelt von der Weisheit, sich in die Zeit zu schicken, weil es böse Zeit ist — müssen höchst wohlthätig für ihn werden; denn diese allein können uns wirklich fähig machen, unter allen Stürmen des Tages aufrecht zu bleiben, selbst in jene, welche sich erst in der Ferne zusammenziehen, mit gefaßter Seele hinein, oder vielmehr über diese und jene hinaus, schon im Geiste in den klaren, wolkenlosen, durch diese Stürme gereinigten Himmel einer besseren Zukunft hinein zu sehen.

Leipzig.

Gmelin.

Leipzig.

Verfuch einer vollständigen Anleitung zum Kenntniß der Mineralien, von Lenz. Den Erzfuss. Erster Theil. (Erz- und Steinarten, Salze, digne mineralische Körper u. Verfeinerungen.) 1794. 640 S. 8. Wer nicht Gelegenheit hat, das Werkerische System mit seiner Kunstsprache aus der Quelle selbst kennen zu lernen, dem muß es angenehm seyn, es hier mit den spätern Entdeckungen, Untersuchungen und Berichtigungen, wie sie vornehmlich das bergmännische Journal und die chemischen Anzeigen an die Hand geben, und mit der Synonymie aus den meisten neuern, vornämlich deutschen Schriften dieses Fachs vermehrt zu finden. Eine Tabelle, worin alle bekannte Mineralien, so weit sie dieser Theil in sich faßt, mit ihren deutschen, schwedischen, dänischen, englischen, französischen, italienischen, lateinischen, griechischen, ungarischen und russischen Namen eingetragen sind, und ein alphabetisches Register erleichtern den Gebrauch des Werks. Voran geht ein Verzeichniß mineralogischer Schriften, wo wir doch die ungarische Mineralogie des Hrn. Ft. Benkő (Magyar Mineralogia az az A' kövek' s Erzek' Tudománya. Koio's várot. 1786. 8.) vermissen, und den sel. Wallerius unrichtig immer Waller genannt finden. Der zweyte Theil wird die Kenntniß der Metalle, die Gebirgslehre und die Anfangsgründe der Bergbaukunde zum Gegenstande haben.

Verbesierungen.

S. 600, 2. 21. statt bläst l. dehn.

— 2. 22. statt auf l. aus.

S. 606, 3. 28. 29. ist wegzustreichen: nahe — ver-

wandt.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

99. Stüd.

Den 21. Junii 1794.

Göttingen.

Heyne

Unser Hr. Professor Gottfried August Bürger hat in der Nacht vom 8ten zum 9ten Jun. sein Leben in einem Alter von 46 Jahren durch eine auszehrende Krankheit frühzeitig geendiget. Als Volksdichter genoß er einen ausgebreiteten Ruhm; und unter unsern vaterländischen Dichtern wird sein Name unergeslich seyn. Aber er beließ dabey gelehrte Kenntniße, die ihn als academischen Lehrer auszeichnen konnten, und ihm die besten Aussichten versprachen, wenn widrige Schicksale und hinsinkende Gesundheit nicht seine Laufbahn unterbrochen hätten.

Frankfurt am Mayn.

Heder.

Ben Warentrapp und Wenner: Theater oder über das menschliche Wissen, ein Beitrag zur

Vernunft = Kritik, von Dietrich Tiedemann, Fürstl. Hess. Hofr. u. 1791. 115 S. gr. 8. Dieß wäre denn endlich eine vollständige und genaue Beleuchtung des ganzen Systems der neuen Philosophie, so weit sie Erkenntniß betrifft von den ersten Grundlagen an bis zu den letzten Schlußfolgen, von einem Manne, dem sowohl die einzelnen Versuche dieser Art, die er als einer der ersten Gegner derselben anstellte, als seine bekannte philosophische Gelehrsamkeit, und der ruhige Character, der sich überall in seinen Schriften zeigt, die theilnehmende Aufmerksamkeit aller Parteyen zusichern. Sie geht nicht nur, obgleich, wie billig, immer zuvörderst, auf die Kantischen Schriften selbst, sondern bringt auch in Verbindung die erläuternden und vertheidigenden Schriften der Nachfolger. Zwar hat diese Antikritik ganz dogmatische Rejultate zur Absicht, macht also gar nicht Partey mit Aenesidemus und den andern Gegnern der kritischen Philosophie, welche ihrer Dogmatik eine noch weiter gehende Skepsis entgegen setzen. Die metaphysische Dogmatik des Theätets enthält auch mehr als die des Rec.; letzterer getraut sich nicht zu beweisen, daß die vier allgemeinen Haupteigenschaften der Körper, Ausdehnung, Undurchdringlichkeit u. Eigenschaften des bey den Gegenständen der äußern Sinne zu Grunde liegenden absoluten Wesens oder der metaphysischen Substanz seyn, die also jeder Verstand, so fern seine Vorstellungen objective Wahrheit enthalten, insbesondere also der vollkommenste Verstand auch sich vorstellen müsse. Aber im Theätet wird dies bewiesen, und zu einem Hauptsatz der dogmatischen Philosophie gemacht. Und noch bey andern Untersuchungen tritt dieser seinem Gegner entschiedener entgegen, wo Rec. entweder mit ihm, oder auch ohne ihn, die Grenzen des Wissens früher

anerkennet. Aber mit den übrigen Gegnern der Kantischen Philosophie kommt L'heritier in dem Hauptpunct überein: daß die Grenzcheidung zwischen Dogmatismus und Scepticismus, welche die kritische Philosophie angenommen wissen will, sich nicht behaupten lasse, daß wenn so vieles bloß formal und subjectiv im menschlichen Denken seyn soll, als letztere dafür ansucht, Raum und Zeit, Causalität und alle übrigen Verstandesbegriffe bloß zu den formalen Bedingungen unserer Erkenntniß und unseres Denkens gehören; alsdann kein Uebergang zur Behauptung irgend eines Satzes der eigentlich dogmatischen, reelle objective Wahrheit unserer Vorstellungen behauptenden, Philosophie mehr möglich ist, gegen den Sceptiker, der alles gehörig zu durchschauen und zu verbinden weiß; ja daß es alsdann auch an festen Gründen zum vernünftigen Glauben an reelle objective Wahrheit des Uebersinnlichen fehlen möchte. Entschiedener und öfter als andere Gegner des Kantischen Systems, beschuldigt er hiebei dasselbe der Inconsequenz. Natürlich mußte diese Beschuldigung, wenn sie überall verkommen sollte und konnte, am stärksten hervortreten bey der Beleuchtung der Kantischen Antinomien der reinen Vernunft, und der Art wie Kant die von ihm vorher aufgestellten Widersprüche der philosophirenden Vernunft zu heben sucht. Besonders habe bey den die Realität des Begriffs von der metaphysischen Freyheit betreffenden einander widersprechenden Behauptungen Kant ganz gegen die Gründe entschieden, auf welche seine Urtheile über die andern Antinomien sich stützen; so daß man vermuthen müsse, er habe nur um der Sittenlehre willen dort, bey der Freyheit, den Streit nicht so für völlig nichtig und sinnlos erklären wollen, wie bey den die einfachen Substanzen und die Endlichkeit der

§ 2

der Welt betreffenden Gegensätzen. Daß sowohl hiebei als überhaupt die Kantische Kritik die Vorstellungsarten der älteren Systeme nicht so vortheilhaft und von den verwirrenden Bestimmungen frey, wie sie sich doch oft gezeigt hatten, erscheinen lasse; daß sie Grund zu Mißverständnissen, über die sie sich so oft bekwert, gelegt habe, in der Art wie sie ihre Sätze, hie und da mit allerlei Abänderungen, ausdrückt und anwendet; diese Beschuldigung gehört auch wieder zu dem, was Lhédet mit den andern Gegnern Kants gemein hat. Mit der clausula salutari, wofern dieß der Sinn des gegnerischen Satzes ist, und der Bitte um Belehrung, wird also das antikritische Urtheil sehr oft ausdrücklich versehen. Und wenn denn also auch — wie dieses wohl nicht anders zu erwarten steht — die meisten von den bisherigen Streitigkeiten über die neueste Philosophie, auch durch Lhédet nicht sofort sollten beendigt werden: so läßt sich doch hoffen, daß die Aufklärung der Streitpuncke durch ihn erhebliche Beförderung erhalten werde. Zu Scheinbaren Einwendungen möchte der Verf. aber dadurch wohl mehrere male Anlaß gegeben haben, daß er, indem er der kritischen Philosophie bey jedem ihrer Schritte Schwierigkeiten vorzuhalten bemüht ist, manches entgegensetzt, was in der Folge von ihm selbst aufgegeben wird, oder sich doch nicht füglich behaupten läßt. Diese auch dem Aristoteles so gewöhnliche, eigentlich skeptische, Methode läßt sich zwar an sich wohl rechtfertigen. Aber daß sie bey einzelnen Stellen, wenn sie nicht immer genau nach dem Ganzen des Systems beurtheilt werden, Mißverständnisse leicht vorurtheilchen könne, ist begreiflich. Macht man aber diese Beurtheilung einzelner Aeußerungen nach dem Zweck und Geiße des ganzen Systems zur Bedingung: so glaubt Rec., daß auch in

der

der Kantischen Philosophie einige der bestrittensten Sätze ein besseres Ansehen gewinnen, und etwa nur der Ausdruck zu stark gefunden werden könne. Dieß allgemeine Urtheil über das vorliegende Werk zu erläutern und zu bestätigen, sollen nun noch einige bestimmtere Anzeigen folgen.

Die Behauptung des Verf., daß Undurchdringlichkeit und Ausdehnung, welche die Grundlage unserer Vorstellungen von den Körpern ausmachen, zum absoluten Grundwesen derselben, wie es der vollkommenste Verstand auch sich vorstellen müßte, gehören; soll damit bewiesen seyn, daß ohne sie überall nichts äußerlich empfunden oder unmittelbar wahrgenommen werden kann, von keinem Subjecte; was aber zur Empfindung eines jeden empfindenden Subjectes erforderlich ist, das gehört zur absoluten oder allgemeingültigen Wahrheit der Erkenntniß eines solchen Gegenstandes. Daß ohne Undurchdringlichkeit nichts Gegenstand einer äußern Wahrnehmung seyn könne, erhelle daraus, weil nichts Eindruck machen könne, was bei der Berührung keinen Widerstand thut. (Also Berührung, Eindruck ꝛc. gehörte zu dem absolut und allgemein Nothwendigen jeder unmittelbaren Wahrnehmung eines jeden Verstandes?) Der Verf. fährt dann fort: Hat nun Undurchdringlichkeit Realität: so hat es (sie) auch Ausdehnung; denn Ausdehnung ist mehr nicht, als mehreres Undurchdringliches ohne Zwischenraum neben einander gesetzt — So hat es auch Bewegung, denn die ist nichts als eine Veränderung des Ortes unter mehrerem Undurchdringlichen. Der Verf. hält nicht für bestehende Einwendungen dagegen: 1) daß doch schon im Begriff von Empfindung die Abhängigkeit von mancherley subjectiven und andern zufälligen Bedingungen liege; denn das Relative, was in

jeder Erkenntniß einer gewissen Art liegt, freite nicht gegen absolute objective Wahrheit einer solchen Erkenntniß. (Richtig.) 2) Daß bey unsern Wahrnehmungen der Ausdehnung zc. doch unleugbar aus zufälligen Gründen allerley zufällige Modificationen vorkommen, derselbe Körper, nach der Verschiedenheit des Abstandes, Gesichtspunctes u. s. w. größer oder kleiner, so oder anders gestaltet erscheine, könne nicht zum Beweise dienen, daß diese Beschaffenheiten ganz auf zufälligen Gründen außer dem absoluten Wesen des Objectes beruhen. (Auch dieses angegeben, so macht doch dieses Nichtbewiesenseyn des einen Gegentheils keinen Beweis des andern Gegentheils aus; denn zwischen beiden findet der dritte Satz noch statt: Wir wissen nicht, was das absolut Objectiv dieser unserer Vorstellungen sey. Und wenn bey genauerer Erwägung sich zeigte, daß das Einzige, was der Verstand bey diesen unsern Wahrnehmungen des äußern Sinnes anzunehmen hinreichend begründet ist, und wovon der Verf. auch ausgeht, nur dieses ist, daß sie einen Grund außer unserm wahrnehmenden Subject haben müssen, in irgend einer, nach dem Bewußtseyn, unserm fühlenden und erkennenden Ich nicht eignen, uns afficirenden Kraft; da ferner, ob es gleich nicht erlaubt ist, unserm Ich etwas gegen das Bewußtseyn, ohne anderweitigen hinreichenden Grund zuzueignen, doch auch nicht behauptet werden kann, daß wir mittelst dieses unsrer gegenwärtigen Bewußtseyns das ganze absolute Wesen dieses unsrer eignen Subjectes erkennen; wir also auch nicht genau bestimmen können, wie fern das, was zu unserm Bewußtseyn gelangt, durch diesen zum Theil verborgenen innern, und wie weit es durch jenen äußern Grund modificirt werde: so geschieht Rec. nicht einzusehen, wie wir das,

das, wenn gleich für uns noch so sehr reelle Objecte der Ausdehnung, Undurchdringlichkeit 2c. der Körper zur absoluten objectiven Wahrheit der Erkenntnis eines jeden Verstandes zu erheben berechtiget seyn sollten. Es scheint hier, und auch sonst bisweilen, daß der Verf. bey seinen dogmatischen Behauptungen, mehr als dem Dogmatiker der Strenge nach erlaubt ist, auf die Umöglichkeit, das Gegentheil zu beweisen, sich stütze. S. 3. B. S. 27. heißt es: Von der Undurchdringlichkeit, der Figur, Ausdehnung 2c. hat man nicht mit Erfahrungen bewiesen, daß wir sie empfinden, wo sie nicht sind — oder daß andere Thiere sie anders empfinden, als sie uns erscheinen. — Und wenn es der Verf. hier auf Erfahrungen ankommen lassen will, so ist ihm ja nicht unbekannt, daß nicht nur im Traume täuschende Gefühle von körperlicher Ausdehnung und Undurchdringlichkeit, wo sie nicht wirklich äußerlich da sind, häufig entstehen, sondern auch beym Wahrsinn und andern Krankheiten im Zustande des Wachens. Vergl. S. 32. So lange die Möglichkeit 2c. Ueber die Lehre der neuern Philosophie, daß die Form aller Erkenntnis a priori in uns sey, und Raum und Zeit die beyden Formen der Sinnlichkeit ausmachen, desgleichen daß Einheit und Regelmäßigkeit allein erst durch den Verstand in das Mannichfaltige der Vorstellungen gebracht werde, ist viel Lehrreiches so einzeln vortragen, daß diejenigen, die nicht allseits an der einmal angenommenen Behauptung hängen, wenigstens die Nothwendigkeit einiger Einschränkungen und Verbesserungen derselben schwerlich ableugnen werden. Gegen einzelne Mißverständnisse dürften doch auch dabei leicht Einwendungen entstehen; 3. B. wenn die Kantische Lehre vom Raum als einer bloß subjectivisch, a priori in uns be-

§ 4 . gründe

gründeten Form der Anschauungen S. 75; damit bestritten wird, daß es unbegreiflich sey, wie etwas, was nur durch den innern Sinn wahrgenommen wird, oder ein inneres Gebilde ist, dennoch außer uns gesetzt und als äußerlich nothwendig müsse vorgestellt werden, so ist die leicht vorherzusehende Antwort: a) daß bey Grundgesetzen der Natur das Begreifen überall wegfallt; und b) nach Kant der Raum, wie fern er Form des äußern Sinnes ist, kein Gebilde oder ursprüngliche Anschauung des innern Sinnes sey; obgleich die Kantische Philosophie leugnet, daß die Vorstellung von Raum durch äußere Afficirungen der Sinneswerkzeuge in die Seele gebracht werde; c) endlich auch dem Verf. doch wohl bekannt sey, wie oft, mittelst der Imagination, innere Gebilde zu anscheinenden äußern Gegenständen werden. So wird auch die Erklärung, die der Verf. giebt, von der Art und Weise, wie die Vorstellung vom Raum durch Gefühle erzeugt werde, und die Vertheidigung derselben gegen den Vorwurf, daß sie einen Cirkel enthalte, oder daß zu erklärende immer schon voraussetze, die Gegner schwerlich befriedigen; wenn man gleich dabey auf den Unterschied zwischen Daseyn des Raums und Daseyn der Vorstellung des Raums aufmerksamer ist, als es diese Gegner nicht immer zu seyn schienen. Wie kann ich das Fortrücken des Fingers wissen (S. 101), wenn ich noch keine Vorstellung vom Raum habe? Bey der Bestreitung der Reinholdischen Theorie vom Vorstellungsvermögen und dem Satz des Bewußtseyns wird wenigstens so viel klar, daß, obgleich alle Philosophie auf das Bewußtseyn sich gründet, es so leicht nicht ist, in den ersten Sätzen vom Bewußtseyn alle Philosophen mit einander zu vereinigen. Bey S. 186 scheint der Verf. nicht an die Eigenschaften der

Platina

Platina sich erinnert zu haben; und auf der folgenden Seite kommen Ausdrücke und Voraussetzungen vor, nach welchen das System der menschlichen Begriffe von zufälligen äußerlichen Eindrücken allzu abhängig scheinen möchte; Rec. zwar wird hiebey nicht irre am System des Verf., einige Gegner aber könnten ein Vergerniß daran nehmen. Eben hiebey nun geht der Verf. in eine der allerwichtigsten Untersuchungen ein; nämlich welches die Gründe und Merkmale der allgemeinen und notwendigen Bestimmungen unserer Begriffe seyen. Und der Hauptsatz in der Theorie des Verf. ist dieser: Begriffe, die aus lauter solchen Merkmalen oder einzelnen Theilen bestehen, die einander nicht bestimmen, oder nicht aus einander folgen, leiden kein Zutun oder Wegnehmen eines Merkmals, ohne sofort auch den Gegenstand zu ändern. (Rec. gesteht, daß es ihm hiebey an bestriedigender Einsicht fehle; wie z. B. nach dieser Theorie jemand wissen könnte, ob zu den allgemeinen und notwendigen Bestimmungen des Begriffs vom Menschen schwarze oder weiße Farbe, fünf Finger an einer Hand u. s. w. gehdren oder nicht? Der Grund, auf welchem die Fixirung unserer zusammengesetzten Realbegriffe beruht, scheint dem Rec. nicht so einfach und feststehend zu seyn, als er hier angenommen wird. Er hat in einer eigenen Abhandlung, Philos. Bibl. Th. IV., sich weiter darüber erklärt; s. auch Grundsätze der Logik S. 66.) Auch bey der Theorie von den synthetischen und analitischen Sätzen findet sich der Rec. nicht ganz befriediget. Ob er gleich mit dem Verf. darinn einig ist, daß der anerkannte Unterschied analitischer und synthetischer Sätze nicht notwendig zu allen den Folgen führet, welche die Kantische Philosophie dabey zu begründen die Absicht hat: so glaubt er doch,

Daß diese Unterscheidung in sich selbst, und auch bey Kant, auf besseren Gründen beruhe, als der Verf. einräumen will. Aus der Kantischen Erklärung synthetischer Sätze, daß es solche seyen, deren Prädicat nicht im Begriffe des Subiects liegt, folgert der Verf.: 1) daß also alle die Sätze ausgeschloffen werden, welche Verhältnisse ausdrücken, als in welchen das Prädicat im Subjecte nicht enthalten ist; und doch stelle Kant Sätze als synthetische auf, die ein Verhältniß angeben. (Aber wie kann der Verf. hier folgern, daß diese Sätze durch die Kantische Erklärung von den synthetischen ausgeschloffen seyen? ?) 2) Daß es Sätze gebe, die weder analytisch noch synthetisch nach den Kantischen Erklärungen heißen könnten; weil sie nicht Begriffe, sondern einfache sinnliche Vorstellungen z. B. von Farben zum Gegenstand haben. (Hiergegen kann aber gesagt werden, daß a) bey völlig ausgebildeten, unter allgemeine Zeichen gefaßten, Urtheilen die zu Grunde liegenden Vorstellungen allemal zu Begriffen werden, b) daß aus dem Ganzen der Kantischen Lehre sich leicht abnehmen lasse, daß der Ausdruck Begriff des Subiects hier nicht ausschließend auf abstracte Notionen sich beziehe.) — 3) Daß es nach den Worten der Kantischen Erklärungen weder synthetische noch analytische Sätze gebe, weil in jedem Sätze ein Verhältniß zwischen Subjecte und Prädicat angegeben werde; solch ein Verhältniß aber nie aus dem Begriffe des Subiects allein, wie es doch bey analytischen Sätzen seyn müsse, und immer zum Theil aus demselben erkannt werde, welches letztere das Unterscheidende der synthetischen Sätze aufhebe. (Hierauf nur eines zu erwiedern, so kann ja alles, was außer dem Seyn oder Nichtseyn, Verhältniß zwischen Subject und Prädicat heißen kann, zum Prädicat gezogen werden.

Und

Und also bey jedem Subject gefragt werden: Ergiebt sich aus der Beachtung des Subjectes, so wie es jetzt gesetzt ist, ohne daß eine neue äußere [empirische] oder innerere [reine] Anschauung zu diesem Subjecte etwas hinzukommt, dieß — sey es ein Verhältniß ausdrückendes — Prädicat; oder muß ich irgend eine neue etwas hinzuzuhende Anschauung zu Hülfе nehmen, um zu wissen, ob dieß Prädicat diesem Subjecte zukomme oder nicht? Im letztern Falle nennt Kant das Urtheil synthetisch, im erstern analytisch. Und dagegen findet Rec. nichts einzuwenden, und die Beispiele, die er zur Erläuterung beibringt, alle passend. Uebrigens haben einige vom Verf. an diesem Orte gemachte Bemerkungen über die Natur und verschiedenen Arten der Erzeugung unserer Urtheile ihren guten Werth, unabhängig von ihrem Gebrauch gegen Kant. Ein Hauptpunct, in welchem Rec. mit dem Verf. nicht einstimmen kann, ist die Art, wie er den Hauptsatz der Causalitätslehre, daß nichts ohne Ursache geschehe, begründen will. Es soll ein rein aus den Begriffen, also mittelst des Grundsatzes vom Widerspruch, erweislicher Satz seyn. Aber Rec. kann den hier aufgestellten Beweis so wenig genughuend finden, als die vielen andern Versuche dieser Art, die in und außer der Westphälischen Schule vorläufig gemacht wurden; auch hier scheint ihm das zu Erweisende vorausgesetzt zu werden. Er sieht S. 2; 6 also: Wenn etwas geschieht, so war es nicht immer so; es ist also jetzt anders bestimmt, als es vorher war; es konnte aber auch statt der jetzigen eine andere Bestimmung haben. (Hieher wollen wir den Verf. noch nicht aufhalten, obgleich Schwierigkeiten bey diesem Punkte leicht anzuregen wären; weiter!) Diese mehreren (überhaupt möglichen) Bestimmungen konnte

es nicht alle zugleich haben, weil es nicht, was es nun ist, zugleich auch nicht seyn konnte. Also muß in dem Vorhergehenden Etwas seyn, wodurch es gerade so geworden ist. (Das ist der saltus in demonstrando oder die petitio principii; denn, was der Verf. hinzusetzt giebt den Satz nicht, der bewiesen werden soll.) Wäre das nicht, heißt es weiter, dann hätte es entweder seine vorige Bestimmung behalten, oder mit derselben zugleich haben müssen. (Keines von beidem; es bekam eine neue Bestimmung, aber ohne Grund, durch einen Epikurischen Zufall; wird der Gegner antworten, dem das Gesetz der Caussalität bewiesen werden soll.) Beide Bestimmungen haben, als solche, und ohne etwas anders hinzuzunehmen, gleiche Ansprüche (?) auf das Subject; und werden sie ewig behalten (?), wenn nichts da ist, wodurch die eine über die andere ein Uebergewicht bestimmt. (Setzt entweder den zu erweisenden Satz: nil fit sine causa, schon voraus; oder sagt nur so viel: daß wir einem Subjecte, zu welchem, überhaupt betrachtet, entgegengesetzte Prädicate passen, keines derselben, als das wirklich ihm zukommende, beyslegen können: wosfern uns nicht ein Grund, eine gegenwärtige Anschauung oder ein anderer Grund, dazu bestimmt; welches sehr wahr, aber bekanntlich ein ganz anderer Satz ist, als derjenige, von welchem hier die Frage war. Und ein mehreres liegt auch nicht in dem, was S. 26 i ff. wiederholend beygebracht wird.) — Wodurch sich die Philosophie des Rec. vom System des Verf. unterscheidet, und dem Kantischen nähert, ohne doch mit diesem ganz zusammen zu treffen, besteht also überhaupt darin: daß er nicht so Vielem wie der Verf., die absolute objective Wahrheit zu erweisen übernimmt; aber auch für unentweidlich, und zum Theil für widerlegbar

bar hält, daß es bloß auf subjectivem Grunde beruhe, also bloß für uns Menschen, und etwa auch nur so lange wir die gegenwärtige sinnliche Natur an uns haben, Wahrheit sey; und eben deswegen es um so mehr für Befehl der Vernunft hält, an die begründete menschliche Vorstellungart sich festzuhalten; und sich durch Ungezißheit, wie vieles davon doch nur menschliche Vorstellungart ist, nicht beunruhigen, oder zur leichtsinnigen Verachtung bestimmen zu lassen, zumal wo diese Zweifel oder leichtsinnige Verachtung im Streben nach dem, was wir als gut erkennen, aufhalten würde. Vielleicht wird nach und nach immer mehr erhellen, daß die auf beyden Seiten sich entfernenden Partheien mit ihren gegenseitigen stärkern Ausdrücken nicht, oder nicht viel, mehr als dieses sagen wollen.

Amsterdam. *ader.*

By Wouter Brave: De Rechten van den Mensch in Vrankryk, geen gewaande Rechten in Nederland. Of Betoog, dat die Rechten by het Volk van Nederland in volle kracht genoten worden. En iets over onze Vryheit en Patriotismus. Door een Patriot. 1793. 452 Seiten in groß Octav.

Die Franzosen begonnen die Umbildung ihrer Regierungsform bekanntlich mit der Festsetzung der Rechte des Menschen und Bürgers, und im vorigen Jahre wurde abermals, und wahrscheinlich zum letztenmale, ein Entwurf jener Rechte aufgestellt. Bey der Durchlesung derselben im Moniteur kam dem Hrn. Verf. des vor uns liegenden Werks der Gedanke ein, zu untersuchen, ob in der Republik der vereinigten Niederlande jene Rechte so fremd wären, daß man ein solches Aufheben, gleich als
sey

sen von einer neuen und verbesserten Lehre die Rede, hätte machen sollen, als wirklich gemacht wurde, wie die neuen Gesetzgeber Frankreichs auftraten. Nach genauer Prüfung fand es sich, wenigstens glaubte der Hr. Verf. zu finden, daß es ihm ein Leichtes seyn würde, darzuthun, daß die Bewohner der vereinigten Niederlande die Rechte des Bürgers und Menschen im weitesten Umfange des Wortes nicht nur wirklich genossen, sondern lange schon im Besitze derselben sich befunden hätten. Diese keine Ueberzeugung hat der Hr. Verf. — Hr. Prof. Kluit in Leiden — hier seinen Mitbürgern mitgetheilt, ein Geschenk, das in mehr als einer Hinsicht des lauten Dankes werth ist, und dessen werth fern würde, hätten auch nicht, wie S. 26 gesagt wird, seit den Unruhen in Nordamerica, in Holland die übertriebenen Freiheitsstrome, die Europa schon so viel Blut gekostet, und Mord, Raub und Verwüstung hervorgebracht haben, den Verfall gefunden, der ihnen zu Theil wurde, und werden mußte, da eine so große Menge, zum Theil gedungener, Schriftsteller für die Verbreitung derselben zum unsäglichsten Unglück der Republik arbeiteten.

Die Grenzen dieser Bülletten gestatten uns eben so wenig einen Auszug aus einem Werke die's Art, noch eine Prüfung auch nur der wichtigsten Sätze, die es enthält. Die Fehler und Verirrungen der französischen Gesetzgeber sind größtentheils recht glücklich für die Belehrung des Volks und in einem Tone vorgetragen, der der Wahrheit würdig ist. Es ist nicht selten recht fühlbar gezeigt, wie überspannte Begriffe hier die Führer waren, wie dort nur die gute Seite des Menschen ins Auge gefaßt wurde, und wie wenig, wie so ganz nichts man oft auf den Unverstand, die Habsucht, den Ehrgeiz, mit einem Wort auf den Sturm der Leidenschaften gerechnet

gerechnet habe. Die Greuel der Gesetzlosigkeit, die rasenden Schritte, die unermüdlich sind, so bald der große Haufe sich des Märders bemächtigt, und die Unmenslichkeiten der oft durch ein Nichts aufgeregten Wuth eines zügellosen Volks; das heute seinem Götzen Altäre erbauet, und morgen ihn erwürgt, sind mit wahren und treffenden Zügen geschildert. Doch bleibt dem allen ungeachtet noch manches hier zu wünschen übrig. Die Sätze der aufgestellten Gemälde bilden zu wenig ein Ganzes; die Freiheit, die Rechte und Vorzüge der Bewohner der vereinigten Niederlande sind oft gar zu sehr ins Schöne gezeichnet; man trifft nur zu oft Declamation, wo man Deduction erwartet; Raisonnement, Zeugnisse aus holländischen Actenstücken und Schriftstellern entlehnt, wo Beispiele hätten gewählt werden sollen; nicht immer sind die Begriffe bestimmt genug und mancher Satz, wie der S. 555, jede Regierungsform ist gut, wenn sie nur gut gebraucht wird, ist ganz unhaltbar. Auch findet man über das Staatensystem der vereinigten Niederlande, und über die Regierungsform der einzellich Republiken, die jenes Staatensystem bilden, nirgends etwas Ausführliches, Neues und Tiefgedachtes; nirgends eine Vergleichen der selben, mit so sicherer Erwartung und mit so großem Rechte man derselben auch entgegen sieht.

Ein höchst wichtiges Actenstück aus der Geschichte der letzten Unruhen ist S. 186 ff. mitgetheilt. Wehl ist es aus den N. Nederl. Jaarboeken entlehnt, wer aber in Deutschland liest die? Was letztes Ziel der gegen den Statthalter und gegen die Staaten selbst mit den Waffen in der Hand ankämpfenden Parthe war, zeigt sich nirgends klarer, wie durch diese Urkunde, und kaum läßt sich eine Urkunde belehrender, als diese, für den Philosophen denken, der

1000 Gött. Anz. 99. St., den 21. Jun. 1794.

die Nachteile und Vortheile, die Mängel und die Vorzüge der verschiedenen Regierungsformen zu bestimmen versucht.

Dehmann.

Gotha.

Auch der zehnte Jahrgang von der Handlungszeitung des Hrn. Sildt enthält mancherley Nachrichten, welche Kaufleuten und andern, welche nicht alle neuen Bücher lesen können, nützlich und angenehm seyn müssen. Viele sind aus den Schriften der ökonomischen Gesellschaft zu St. Petersburg und Potsdam, aus den Nordischen und Sprengelschen Beiträgen, so wie den neuesten Reisebeschreibungen, genommen. Weniger bekannt werden die Ein- und Ausfuhrlisten von Archangel, Ebingen, Memeln, Stettin, Schweden, Danzig, Villach seyn. Die Tabelle über den Handel von Smorna, S. 98, 131, 153, 155, findet sich schon in dem Jahrgange 1787, aber auch dort ohne Anzeige der Quelle. Den Kaufleuten mag dieser Fehler gleichgültig seyn, aber Hr. Sildt sollte doch auf die übrigen Leser, deren Zahl nicht unbeträchtlich seyn mag, Rücksicht nehmen, zu deren Befriedigung die Anzeige der Quellen durchaus erforderlich ist. Der Aufsatz von der Seifenfabrik in England scheint eine deutsche Uebersetzung einer französischen Uebersetzung eines deutschen Aufsatzes im dießjährigen Oberrheinischen Taschenkalender zu seyn. Offenbar ist er derselbige Aufsatz mit andern Worten. Aber die Metamorphose ist nicht ohne Fehler geschehen; so liest man hier: an einen Hanffeuile (wird wohl Hanffeil zu lesen seyn) und prächtige Kastens, statt: an hänfenen Schnüren und kostbare Gefäße.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

100. Stück.

Den 23. Junii 1794.

Kostock und Leipzig.

In der Stillerschen Buchhandlung, 1794: Ueber ^{Reiz} das Staatseigenthum in den deutschen Reichslanden und das Staatsrepräsentationsrecht der deutschen Landstände, von Dr. Adolph Felix Heimrich Poße, des Staats- und Lehenrechts ordentl. Lehrer zu Kestock. 248 Seiten in Octav.

Sind wir mit Haab und Gut, mit der Erde, die wir bauen, und mit allem, was um und an uns ist, Eigenthum unserer Herrscher? Haben wir kein wirkliches, wahres Eigenthum am vaterländischen Boden; besitzen wir ihn bloß als Pflanzmeister, oder gar als Knechte, die für andere pflanzen, und säen, und erndten? Sind also wir selbst nicht einmal uns wahrhaft eigen, sondern nur dem Scheine nach? denn wer nicht Eigenthum haben kann, und frey heißt, scheint es nur zu seyn; er ist es nicht. Diese

Betrachtungen in unsern Tagen, wo man von Staats Eigenthum, von Staatsrepräsentation so viel räsonnirt und deräsonnirt, wo man so große Folgen aus dem Begriffe von Grundeigenthum des Landes, das man dem Staate, für den bald das Volk, und endlich der Wbbel untergeschoben wurde, zusprach, — in Zeiten, sage ich, wo man so große, so schwere Folgen aus dem Begriffe von Grundeigenthum des Landes gezogen hat, muß eine Untersuchung, wie die vorliegende, doppelt willkommen seyn, und das um so mehr, wenn man, wie hier, Unbefangenheit, Gründlichkeit und Scharfsinn vereinigt findet. Den Hauptzweck seiner Abhandlung giebt der Hr. Verf. in der Vorrede dahin an, zu zeigen, auf welchen Gründen das Landstandschaftsrecht in den deutschen Territorien beruhe, und in wie fern aus denselben die gemeine Meynung, nach welcher den Landständen ein Repräsentationsrecht des ganzen Landes beigelagt wird, gerechtfertigt werden könne. Er erklärt sich zum voraus für die Meynung derjenigen, welche den Grund der deutschen Landstandschaft allein in dem Eigenthum finden, welches jemand an einem Theile des Flächeninhalts eines Staats besitzt. Es wird daher zuerst von dem Staats Eigenthum, sodann von dem Repräsentationsrecht der deutschen Landstände gehandelt. Von jenem sucht der Hr. Verf. vor allen Dingen die verschiedenen, freylich sehr verworrenen, Begriffe zu läutern und zu berichtigen. Er zeigt in dieser Hinsicht 1) den Unterschied zwischen Staats Eigenthum und äußerster Staatsgewalt (*ius eminens*), die manche sehr unpassend Staatsobereigenthum (*dominium eminens*) nennen; 2) die Verschiedenheit des Staats Eigenthums von dem Patrimonialstaatsystem, welches sowohl nach Grundsätzen des allgemeinen als deutschen Staatsrechts geprüft, und als

als unrichtig dargestellt wird. Den Grundsätzen des Hrn. Verf. in Ansehung der zu Veräußerungen deutscher Reichsländer nöthigen Einwilligung der Untertanen, so gerne wir ihnen im Allgemeinen (nach unserem Gefühl von Recht und Billigkeit) beppflichten, stehen doch gar zu viele Beispiele, selbst von dem gesammten Reiche, entgegen. — Aber dieß sind nur vorläufige Untersuchungen, von welchen sich der Hr. Verf. gegen seine Hauptgegner wendet, gegen diejenigen nämlich, welche den Grund und Boden eines Landes für Staatseigenthum ausgeben. Der Hr. Verf. sucht gegen sie zu beweisen, daß die deutsche Verfassung kein Staatseigenthum dieser Art kenne, und daß selbst die ganz unschickliche Anwendung des römischen Rechts dieser Hypothese keine großen Vortheile bringe. Der Grund und Boden gehört in Deutschland jedem Privateigenthümer. Er kann zwar auch, zum Theil wenigstens, dem Staat gehören, welcher aber in diesem Falle keinen andern Titel, als die landfässigen Communen, hat. Vieles, was man als Staatseigenthum dieser Art, eigentlich Staatsprivatseigenthum ansieht, ist Privatseigenthum des Landesherren. Landeshoheit ist Ausfluß der kaiserlichen Hoheit. Hoheitsrechte haben ihren Grund nicht im Eigenthum, und Rechte, die ihren Grund nur im Eigenthum haben können, sind keine eigentlichen Hoheitsrechte. Der Hr. Verf. zeigt bey dieser Untersuchung sehr schön und deutlich den Ursprung der falschen Begriffe von Regalien, und wie es gekommen ist, daß man den wahren Hoheitsrechten so manche falsche zugefellt hat. Auf den vom Staatseigenthum festgesetzten Begriff gründet dann der Hr. Verf. seine Untersuchungen über das Repräsentationsrecht der deutschen Landstände, wovon er folgende zwey Hauptresultate herleitet: 1) in

Ländern, wo der gesammte Flächeninhalt durch seine Eigenthümer repräsentirt wird, findet eine vollständige Realerepräsentation statt. 2) Vollständige Personalerepräsentation ist in Deutschland nicht denkbar, da das Repräsentationsrecht auf dem Landeigenthum ursprünglich beruht. Hieraus wird nun gefolgert, a) daß die Definitionen von den Landständen und den Landtagen, die man auf das Repräsentationsrecht derselben gründet, deshalb unrichtig sind, weil man von diesem Rechte selbst keine richtigen Begriffe zu geben pflegt; b) daß, da das Repräsentationsrecht in deutschen Reichsländern nur real seyn kann, alle und jede Untertanen nicht repräsentirt, also auch durch die Repräsentation der Landstände zu nichts so verbunden werden, als hätten sie Mann für Mann eingewilliget; c) daß die deutschen Landstände bloß ihre eigene dingliche und persönliche Freiheit vertreten, also auch bloß für sie allein dadurch positive Verbindlichkeiten bewirkt werden können; d) daß diese Vertretung keinen andern Zweck habe, als Eingriffe von Seiten der obersten Staatsgewalt zu verhindern, also zur Ausübung der Hoheit abhaltend zu concurriren. Der Weg, auf welchem der Hr. Verf. zu diesen Resultaten gelangt ist, ist so mühsam, als ehrenvoll der Erfolg, mit welchem er ihn zurückgelegt hat. Wir wollen ihn hier nur ganz kurz durch Aushebung der Hauptpunkte bezeichnen. Die Lehre vom Staatseigenthum prüft der Hr. Verf. 1) nach Grundsätzen des allgemeinen Staatsrechts, und 2) nach Grundsätzen der deutschen Verfassung, und zwar a) unter der fränkischen Monarchie, wo sehr gründlich gezeigt wird, daß damals an kein Staatseigenthum gedacht wurde, und daß die Rechte, welche die fränkischen Könige über Dinge, die nicht in ihrem besondern Eigenthum waren, ausübten, nicht aus einem

einem vermeintlichen Staatseigenthum, sondern aus der Hoheit unmittelbar herfließen; b) unter den Königen aus verschiedenen Wahlhäusern bis zur völligen Entstehung der Territorialhoheit, wo die nach und nach entstandene Verwirrung der Begriffe von Hoheitsrechten und der Ursprung falscher Vorstellungen von Staatseigenthum gezeigt wird; c) seit den Zeiten der entstandenen Territorialhoheit, wo hauptsächlich der Beweis geführt wird, daß die deutschen Könige nie Eigenthümer des Grund und Bodens des deutschen Staats gewesen seyen, daß also die Landesherren auch kein Staatseigenthum in diesem Sinne erhalten konnten, indem sie die Territorialhoheit erwarben u. s. w. Der Hr. Verf. geht hierauf mehr ins Detail, indem er seine Untersuchung fortsetzt 1) in Absicht der weltlichen Lehnbaren Reichslande, 2) in Absicht der geistlichen Reichslande, 3) in Absicht der allodialen Reichslande, wo er überall die Nichtexistenz des vermeintlichen Staatseigenthums aus der Geschichte und aus der Natur der Sache darzutun sucht. Hierauf geht er auf den zweyten Gegenstand seiner Untersuchungen, auf das Repräsentationsrecht der deutschen Landstände, über. Zuerst von den Regierungsformen überhaupt, sodann von der monarchischen insbesondere. Von der Repräsentation der Untertanen überhaupt. Ueber das Fundament und die Verbesserung derselben, besonders in Hinsicht auf das Besteuerungsrecht. Die deutsche Landeshoheit in Hinsicht auf die Repräsentation der Untertanen. Geschichte des landständischen Repräsentationsrechts in Deutschland. Prüfung der gewöhnlichen Meinung vom Repräsentationsrecht der Landstände. Einige aus dieser Meinung abgeleitete Folgerungen. Endlich die Resultate, welche wir bereits oben angeführt haben.

Ruhle.

Leipzig.

Lucius Annäus Seneca's physikalische Untersuchungen, aus dem Lateinischen übersetzt, und mit Anmerkungen versehen von Friedrich Ernst Ruhkopf, Doctor der Philosophie. Erster Theil. Von Siegfried Lebrecht Crusius. 1794. 299 Seiten in Octav. Die großen Fortschritte der Neuern in der empirischen Physik scheinen fast den Bemühungen der Alten, womit sie die Gründe und Gesetze der merkwürdigsten Naturerscheinungen aufzufinden strebten, zu viel von der Achtung und Aufmerksamkeit entzogen zu haben, welche ihnen doch gebührt, und ehedem, vielleicht im Uebermaße, gewidmet wurde. Unser physikalisches Jahrhundert, mit Recht stolz auf sein eigenes Verdienst, überseht und vernachlässigt mit desto größerem Unrecht, was schon die Griechen und Römer leisteten, da es ihre Entdeckungen doch benutzt, wohl gar mitunter als neue Decouvertten sich anmaßt. Wenigstens müßte es die Urheber derselben durch ein dankbares Andenken und fleißiges Studium ihrer Schriften ehren. Eine eifrigere und tiefer eindringende Bearbeitung der ältern Geschichte der Physik, welche Hr. Dr. Ruhkopf unternimmt, müßte also gerade jetzt ein literarisches Bedürfniß seyn, selbst um unsre gleichgültigen Zeitgenossen an die Väter der Naturlehre lebhafter zu erinnern; wenn man auch nicht darauf achten wollte oder müßte, daß die vollendete Geschichte jeder Wissenschaft ein helleres Licht auf den dormaligen Zustand derselben wirft, und daß dieser Vortheil bey der Geschichte der Physik insbesondere zuerst und unverkennbar in die Augen fällt. Die hier von Hrn. R. gelieferte Uebersetzung der Quaestiones naturales des Seneca soll seine historischen Forschungen in diesem Fache theils ankündigen, theils vorbereiten, und

und schwerlich ließ sich für diese Absicht unter den physikalischen Ueberresten des Alterthums eine bessere Wahl treffen. Seneca hatte mit Liebhaberey und unter günstigen Glücksumständen die Natur selbst beobachtet, so wie die Beobachtungen seiner Vorgänger studirt; er hatte in der Jugend die Materialien gesammelt; erst in reifern Jahren zog er die Resultate, und diesen gab er durch die Art der Emendation ein Interesse, wie seine ihm eigenthümliche, in mehr als einem Betrachte schöne und anziehende, Manier es denselben nur geben konnte. Hierdurch sind die physikalischen Untersuchungen des Seneca ein in ihrer Gattung einziges Werk geworden, das schon an sich, ohne Hinsicht auf anderweitige Zwecke, die Hr. K. zugleich erreichen wollte, für das große Publicum lesbar zu werden verdiente. Der Titel läßt einen zweyten Theil erwarten; aber die Uebersetzung ist bereits vollständig in diesem ersten Theile enthalten; der zweyte wird die ältere Geschichte der Physik überhaupt begreifen, welche natürlich der lehrreichste Commentar zum Seneca werden, und deswegen sich unmittelbar an die Uebersetzung anschließen, obgleich auch unabhängig von derselben bestehen kann. Von dieser verspricht sich Rec. sehr viel, da schon die Uebersetzung nicht nur den von Hrn. Kuhkopf aufgewandten Fleiß, die deutsche Copie des lateinischen Originals werth zu machen, sondern auch seine Sachkunde beweist. Wenn Lette liegt die Ausgabe des Gronov zum Grunde; doch ist auch die Gruterische verglichen, und an mehreren Stellen hat Hr. K. eigene Verbesserungen gewagt. Zur nächsten Erläuterung sind Anmerkungen beygefügt, kurz, zweckmäßig und unterrichtend, in Beziehung sowohl auf die Kritik einzelner Lesarten, als auf die abgehandelten Gegenstände. Unter den vorgeschlagenen Emendationen des Textes sind meh-

rere überaus glücklich, z. B. I. 6. poma forma majora für das gewöhnliche poma formosiora, welches in den Zusammenhang gar nicht paßt. Was zur oblligen Aufklärung dieser und jener Dunkelheiten im Originale noch hinzugelegt werden könnte, oder was vielleicht zu berichtigten wäre, wie etwa die erste Anmerkung, wird hoffentlich der zweite Theil nachholen; nach dessen Erscheinung auch die deutsche Litteratur sich einer ähnlichen Bereicherung, und zwar einer ungleich schätzbarem, wird rühmen können, als la Grange der französischen, und L'Étranger der englischen verschafft haben.

Rafner.

Hannover.

Es verdient wohl bekannt gemacht zu werden, daß Hr. G. L. Ludewig Hogen, Dr. der Rechte, und Practicus allhier, ein newtonisches Teleskop, ohne Linseitung u. Vorbild, bloß als Liebhaber, verfertigt hat. Der große Spiegel, von parabolischer Gestalt, hat 11 Fuß calenderger Maas, die Sehne 10 $\frac{1}{2}$ Zoll, der kleine eben. Beyde sind aus einem Metalle gegossen, welches obllig dicht, weiß u. hart ist, auch, feuchter Luft lange ausgelegt, nicht anlauft. Die Politur ist schwarz, ohne alle Rißen, so fein, daß ein Vergrößerungsglas von 1 Zoll Brennweite keine Gräbchen entdeckt. Da das Werkzeug noch nicht lange zu Stande gekommen ist, sind damit nur Versuche auf der Erde gemacht worden. Bey stiller u. reiner Luft läßt sich 6000 Fuß weit das Wort: Zeitung auf dem Hamburger Correspondenten lesen. Rohr u. Fuß sind wie bey dem Herschelischen Teleskop zu Göttingen, (ohne Zweifel nach der Beschreibung in Hrn. Schröders Beyträgen, weil Hr. S. das Göttingische nur vor kurzem gesehen hat, da seines schon fertig war) nicht von Mahagony, aber so verwahrt, daß feuchte Witterung nicht nachtheilig wird.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

101. Stück.

Den 26. Junii 1794.

Göttingen.

Buche.

*A*ristotelis de Poetica liber. Graec. In vltim
scholarum recensuit Jo. Theoph. Buche,
Prof. Gotting. Bey Vandenhoeck und Ruprecht.
1794. 8. Eine Handausgabe, die zunächst für den
Gebrauch bey Vorlesungen bestimmt ist, und, der
Absicht gemäß, nichts weiter als einen correct ab-
gedruckten und hin und wieder berichtigten Text
enthält. Die vorgesezte Epistel an Hrn. Hofr.
Ebert in Braunschweig betrifft größtentheils den
kritischen Gesichtspunct, woraus das ganze Aristote-
lische Fragment der Poetik, wie wir es gegenwärtig
haben, zu betrachten ist. Der Herausgeber glaubt,
daß wir selbst das Fragment nicht in seiner ursprüng-
lichen Gestalt mehr besitzen, sondern nur an einander
gereichte, und wohl gar von neuem interpolirte
Excerpte

Excerpte daraus. In der Epistel muß S. 10 für existerint gelesen werden existerint.

über.

Amsterdam.

Ben Wouter Brave: Iets over den laatsten Englischen Oorlog met de Republic en over Nederlands Koophandel door *A. Kluit*, Prof. te Leiden. 1794. 360 Seiten gr. Octav.

Hr. Prof. *K.* schenkt uns hier zwei Abhandlungen, die in der That noch näher mit einander verwandt sind, als sie von einander verschieden zu seyn scheinen. Schon vor einigen Jahren waren sie ausgearbeitet. Mit möglichster Kürze, Deutlichkeit und Unpartheilichkeit sollten die Facta erzählt, und die Anmerkungen besonders zwischen den Factis aufgestellt werden. Dieß geschah denn auch; allein die reichen literarischen Eruditen der folgenden Jahre gaben Veranlassung auf allen Seiten zu Anmerkungen der verschiedensten Art, und diese wurden nun zu jenen nicht hinzugefügt, sondern hinzugeschrieben. Diese Form ist sicher nicht die glücklichste, die sich wählen ließ; Hemmung und Sperre ist da eben so unvermeidlich als häufig; sie muß die Uebersicht der einzelnen Theile und des Ganzen im hohen Grade erschweren, und gefällige Uebergänge von einem Gegenstande zu dem andern, von den Factis zu den Resultaten, müssen nicht nur darüber seyn, sondern überhaupt recht lebhaft vermisset werden. Desto reichhaltiger ist dagegen die Sammlung der Facta; die große Belesenheit und die gründlichen Kenntnisse, durch welche fast alle Schriften des Hrn. Verf. sich auszeichnen, trifft man auch hier.

Die erste Abhandlung, über den englischen Krieg, schließt sich erst S. 246. Hr. *K.* geht vom Jahr 1674 aus, oder richtiger, er beginnt mit den beidn, in dem erwähnten Jahre zwischen England und Holland

Holland geschlossenen, und von allen Seiten merkwürdig genug gewordenen Tractaten, und führt die Geschichte bis auf unsere Lage herab. Die zweyte Abhandlung beschäftigt sich mit den Ursachen des Floris und des Verfalls des holländischen Handels, so wie mit den Mitteln, die zu seiner Emperhebung entweder wirklich schon ergriffen sind, oder noch ergriffen werden sollten.

Nach gedruckten Listen von den Negociationen für auswärtige Mächte, Frankreich und England nicht darunter begriffen, werden den Einwohnern der Republik von fremden Staaten an Renten oder Interessen jährlich 50 bis 60 Millionen holländische Gulden gezahlt. In England sollen die Holländer über 300 Millionen Gulden haben, davon die Renten auf 25 Mill. berechnet werden, und das in Frankreich stehende Capital, so wie die von demselben bis jetzt gezogenen Interessen, glaubt man eben so hoch anschlagen zu dürfen. Die Schulden der Republik sollen im Jahr 1776 schon auf 957 Mill. hingestiegen seyn, und Hr. K. setzt nur hinzu, es sey zu hoffen, daß diese Angabe übertrieben sey. Eben diese hohe Schuldenbürde drückte den Handel mittelbar und unmittelbar. Ein Stüber Erhöhung bey einem täglichen Arbeitslohn von 16 Stüb. bewirkt schon für den Kaufmann einen Verlust von 6½ P. C., und bey den hohen Abgaben von der Ein- und Ausfuhr kam es bald dahin, daß die Ausländer sich nur dann an holländische Kaufleute wandten, wenn der Geldmangel ihnen diesen Weg vorschrieb. Höchst mannichfaltig sind die Ursachen des Verfalls des Handels der Republik. Schifffahrt, Handel und Manufacturen wurden durch unaufhörlichen Kampf der Provinzen gegen einander zum Eigenthum weniger Lertter. Der allzugroße Einfluß der Mactter, die außer ihrem Geschäft auch Handel treiben, hat mächtig geschadet. Den Consuln und
 Factoren

Factoren fehlte es zu sehr an Kenntnissen und Eifer. Es fehlten bis jetzt Gesellschaften, deren Zweck Verbesserung der Schiffahrt und der Fabriken war. Die Verdrängung des Luxus verschaffte der Holländer sich nicht selbst, Frankreich lieferte sie, und die 25 Millionen, die Frankreich haark hätte senden sollen, wurden so größtentheils im Lande erhalten. Höchste nachtheilig ist das Verbot, auf dem platten Lande Fabriken zu errichten; die Aufhebung desselben müßte nothwendig den glücklichsten Einfluß auf den Wohlstand der Städte selbst haben, deren Privilegien das Verbot schufen. Mehrere Fabriken, wie Tapeten- und Spiegelfabriken, hätten wohl von Juden angelegt werden können, und fehlen bis jetzt dem Staate ganz. Die Rechte der Gilden schaden auch hier recht sehr, so wie der Druck der Fabrikanten von den Kaufleuten. Als der englische Krieg ausbrach, oder als die Kriegserklärung erschien, berechnete man den Werth der Kaufmannsgüter zur See für die Börse von Amsterdam auf nicht weniger als 30 Mill., und für die übrigen Städte auf mehr als 50 Mill. Bey dem mehrlosen Zustande der Republik fehlte es durchaus an gehöriger Beschützung des Handels; und doch erhob sich ein Freudenengeschrey über jene Kriegserklärung, weil ein großer Theil der Bewohner Hollands sich unermessliche Vortheile für den Handel von diesem Kriege versprach. Größer noch war die Freude der französischen Partey über die Allianz zwischen Holland und Frankreich, welche dem Grafen von Vergennes ein vergoldetes Service, an Werth 20000 Gulden, von der Republik, und den holländischen Gesandten kostbare goldene Dosen, reichlich mit Edelsteinen besetzt und mit des unglücklichen Ludwigs Wapen gezieret, jede 8000 Liv. werth, zuführte. Silberne und goldene Medaillen wurden in Menge geschlagen. Feste und Freudenbezeugungen nahmen

kein

kein Ende, und die theuersten Mahlzeiten gab man sich wechselseitig. Bei einer der letztern, bei der man den französischen Gesandten nebst 79 andern Personen sah, zahlte man für jeden Kopf 157 Gulden 12 St. Wie nämlich, setzt Hr. K. seufzend hinzu, hätten sich alle diese Summen gegen die französischen Räuberbanden kranken lassen, die op onze schatten in dit jaar zoo vermetel azen! Ganz anders war die Stimmung im Herbst 1787, als sich die Republik am Rande des Untergangs befand. Seeland war, wie man glaubte, Willens, sich den Britten in die Arme zu werfen; Geldern war für Preußen, und Holland hatte sich ganz der Leitung und den Verfügungen des französischen Hofes ergeben. S. 351 erhebt Hr. K. eine Klage, die nur zu gegründet ist, und aus der sich auch manches sonst unbegreifliche Phänomen in der neueren Geschichte der Republik erklären läßt: „Um den Wohlstand unferes Vaterlandes zu vergrößern, sagt er, wäre es durchaus nöthig, jungen Leuten von Geburt und Vermögen Gelegenheit zu verschaffen, auf den Universitäten mehr als die Rechte, Theologie und Medicin studiren zu können. Auch die Politick und Staatskunde sollte gelehrt werden; nach Grundsätzen müssen Staaten regiert werden, und diese lehrt und lernt man bei uns nicht!“ Nach S. 260 bringt Nordholland jährlich im Durchschnitt eine Mill. Pfund Woll auf, und nicht weniger als 17 Mill. Pf. Käse. Im Jahr 1753 erlaubte Frankreich den Holländern die freye Einfuhr der Heringe; diese Freyheit nahm man 1783 zurück, und der lauten und anhaltenden Klagen ungeachtet erhielt man jene Freyheit nicht zurück. Zur Belebung der Fischeyen sollten auch hier Prämien ertheilt werden; den Verlust am Wallfischfange sollte man zwischen dem Staate und den Unternehmern theilen, und die Zufuhr gefalzener Fische von andern Nationen nach

den holländischen Colonien müßte verhindert werden. Die Duinen, so wie andere wüsten Gegenden könnten noch sehr für die Schaafzucht benutzt werden. Für die Wiederempvbringung der Tuchmanufacturen in Leiden ist man jetzt thätig bemühet. Vor 1672 zählte man hier 20000 Arbeiter; der französische Krieg aber brachte auch Leiden so tief herab, daß die Weber selbst ihre Arbeitsgeräthschaften verkaufen mußten. S. 233 f. findet man Nicoll's Berechnung der Vortheile, welche die Heeringssicherheit gewährt. Hr. Z. zweifelt nur an der Wahrheit dieser Angabe, statt uns auf eine befriedigendere Art jene Vortheile zu berechnen, als sie bisher von allen, die darüber schrieben, berechnet worden sind. Die Retouren aus den westindischen Besitzungen haben sich, S. 266, seit einigen Jahren nicht vermindert; Rec. glaubt, sie müssen gestiegen seyn, denn seit länger als einem halben Jahrhundert traf nie so vieles zusammen, was diese Länder heben kann. Den Gewinn von dem ausschließenden Handel mit Gewürzen schlägt auch Hr. Z. sehr hoch an, bestimmt ihn aber nicht genauer. Auch hätten wir gewünscht, daß die schädlichen Folgen der jetzigen Einrichtung und Verfassung der Admiralitäten auf den Handel und den Wohlstand des Landes ausführlicher wären dargestellt worden.

Hofmann.

London.

English Botany &c. By J. Sowerby.
Vol. II. (S. Gdt. Anz. 1794. St. 39. S. 380.)
Den Anfang des zweyten Bandes macht Campanula hederacea, t. 73, die sehr gut, und um vieles besser als in der Fl. dan. vorgestellt wird.
74. Galium pusillum (auch besser als in Villars Dauph. V. II. t. 8.). 75. Geranium lucidum.
76. Polygala vulgaris. (Wir bezweifeln die Erfahrung von Hrn. Smith um so weniger, nach welcher das

das Infusum der Pflanze im Catarrhusen wirksam seyn soll, da schon die Blätter einige Bitterkeit ver-
 rathen. 77. Ajuga (Teucrium) Chamaepitys.
 78. Scilla autumnalis. 79. Vicia sylvatica.
 80. Cardamine impatiens. 81. Thlaspi alpestre
 (Thlaspi montan. *Hudf.* Thlaspi alpestre von
 Sudf. ist Thlaspi perfoliatum *Lin.*). 82. Par-
 nassia palustris. (Hr. S. ist auch noch der Mey-
 nung, daß das Annähern der Staubfäden die Bes-
 fruchtung zum Zweck habe.) 83. Myriophyllum
 spicatum. (Der Kelch vierblättrig gewimpert,
 vier Kronenblätter, zweimal länger als der Kelch.)
 84. Sagittaria sagittifolia. 85. Cucubalus Orites.
 86. Silene quinquevulnera. 87. Aster Tripolium.
 88. Potentilla fruticosa. 89. Potentilla argentea.
 90. Campanula glomerata. 91. Tamus commu-
 nis. 92. Stellaria nemorum. (Hr. S. macht da-
 bey eine Anmerkung: for the consolation of sal-
 lible Botanists: that Linnaeus in his Flora lappo-
 nica No. 186. confounds this plant with Alfine
 media and Cerastium aquaticum.) 93. Cerastium
 arvense (nach der Linnéischen Definition: foliis gla-
 bris eine Seltenheit). 94. Satyrium viride. 95.
 Hyoseris minima. 96. Hedylarum Onobrychis.
 97. Isatis tinctoria. 98. Santicula europaea. 99.
 Bupleurum rotundifolium. 100. Ranunculus
 Lingna. 101. Ranunculus aquatilis (heterophyl-
 lus). 102. Statice Limonium. 103. Fumaria
 claviculata. 104. Anthyllis Vulneraria. 105.
 Galium boreale. 106. Geum rivale. (Zehr gut.
 Doch ist weder die Farbe des Kelchs tief genug,
 noch das feine Colerit der Blumenblätter, ihre klag-
 rothen Adern, ihre sauste Einnefung u. dergl. voll-
 kommen ausgedrückt. Die Staubfäden laufen nicht
 gerade aus, vielmehr beugt sich ihre Spitze. Der
 Saamenhalter sitzt auf einem langen Stiele. Der
 Grund des Kelchs giebt Honig; auf den Haaren ste-
 hen

hen rothe Drüscheln u. s. w. Kleine Säge aus dem Originalwerk der Natur, die wir in der sonst erträglichen Copie nicht finden.) 107. *Carduus lanceolatus*. 108. *Ophioglossum vulgatum* (sehr oberflächlich vorgestellt). 109. *Hypericum elodes*. (Die erste gute Abbildung dieser seltenen Pflanze.) 110. *Orchis pyramidalis*. 111. *Lepidium petraeum*. 112. *Lathyrus Nissolia*. 113. *Melampyrum pratense*. (Hudson verwechselte es mit *Melamp. sylvaticum*, u. der Fall wäre noch möglich.) 114. *Lichen fragilis* (verunglückt). 115. *Lichen globiferus* (etwas besser). 116. *Tillaea muscosa*. 117. *Lithospermum purpureo-caeruleum*. 118. *Pulmonaria officinalis*. 119. *Daphne Laureola*. 120. *Ranunculus parviflorus*. 121. *Geranium sylvaticum* (vorzüglich). 122. *Allium ursinum*. 123. *Lithospermum arvense*. 124. *Gnaphalium rectum* (*sylvaticum* *Huds.* und anderer, aber nicht von Linné *Fl. dan.* 254.). 125. *Centaurea Calcitrapa*. 126. *Lichen physodes* (unkunntlich). 127. *Rumex Acetosa*. 128. *Convallaria verticillata* (neu in der englischen Flora; Arthur Bruce entdeckte sie im Jahr 1792). 129. *Antirrhinum majus*. 130. *Ornithogalum umbellatum*. (Bei der Erklärung Vogelmilch würden wir die Stelle eines Cynologen verbitten.) 131. *Scirpus palustris*. 132. *Gemista anglica* (vorzüglich). 133. *Colchicum autumnale*. 134. *Lithospermum officinale*. 135. *Ranunculus arvensis*. (Sehr scharf und giftig. Drey Unzen Saft töderten einen Hund in vier Minuten.) 136. *Ruppia maritima*. 137. *Nepeta Cataria*. 138. *Athamanta Libanotis*. 139. *Sium angustifolium*. 140. *Lobelia Dortmanna*. 141. *Santolina maritima* (an der südlichen Küste von England). 142. *Phyteuma orbicularis*. 143. *Galium (Valantia) Cruciatum*. 144. *Splachnum ampullaceum*.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

102. Stück.

Den 28. Junii 1794.

Göttingen.

Scäudlin.

Das letzte Pfingstprogramm ist von unserm Hrn. Dr. Scäudlin. Es ist darinn enthalten: Theologiae moralis Ebraeorum ante Christum hitoria, auf 27 Seiten in Quart. Dieser wichtige und fast ganz unbearbeitete Gegenstand mußte hier wegen der Grenzen der Programmform sehr gedrängt abgehandelt werden. Wir können daher hier auch nicht wohl einen Auszug mittheilen, zeichnen also bloß einige Bemerkungen aus. S. 3 und 4 wird die Verbindung der Geschichte der Moral der Ebräer mit der Geschichte der christlichen Moral vorzüglich daraus gezeigt, weil das Unterscheidende und der göttliche Werth der christlichen Moral vorzüglich alsdann in die Augen fällt, wenn man die vorher herrschenden Meinungen mit der Sittenlehre Jesu vergleicht, und weil fast in allen
 3 5
 Zeiten

Zeiten und Gegenden die jüdische und christliche Moral von den Christen nicht gehdrig unterschieden worden ist, und auf ihre moralische Denkart und Sitten Einfluß gehabt hat. S. 5. Ein Hauptgrund, warum die hebräische Nation andere Nationen in Religion und Moral übertraf, und darinn nach und nach die Lehrerin anderer Nationen wurde, liegt darinn, weil unter diesem Volke schon in den ältesten Zeiten die menschlichen Pflichten als Gebote eines höchsten Weisens betrachtet wurden. S. 6 ff. Prüfung der Kantischen Behauptung, daß der jüdische Glaube ursprünglich keine moralische Religion enthalten habe. S. 7. Einfluß der Prophetenschulen auf Moral und Moralität der Nation. S. 13. Dem dem Predigerbuche liegt wahrscheinlich ein wahrer Zug aus der Lebensgeschichte Salomons zum Grunde, und der spätere Verfasser hat ohne Zweifel eigene Auffätze von Salomo vor sich gehabt, in welchen dieser König seinen Gemüthszustand gegen sein Lebensende geschildert hat. S. 14. Hiob ist keine Theodicee, sondern vielmehr ein moralisches Buch, dessen Resultat ist, daß Theodicee für uns Menschen nicht möglich ist. Das Buch scheint nicht so alt zu seyn, als jetzt die meisten behaupten, wohl aber uralte Urkunden zu enthalten. S. 15. Die Idee des Messiasreichs ist eine in der Geschichte der Moral unter den Juden sehr wichtige Idee, die in ihrer Entwicklung viel zur Vervollkommnung ihrer Moral beigetragen hat. S. 16. 17. In Chaldäa und Egypten scheint die jüdische Moral zuerst einen Anstrich von Ascetik und Mystik angenommen zu haben. S. 20. Die Sadducier wurden vermuthlich durch ihren Eifer für reine uneigennütige Tugend zur Keugnung der Unsterblichkeit und Vergeltung nach dem Tode geleitet. S. 21 ff. Zwischen der Lehre und den Sitten der Essener und der Lehre Jesu und

und den Sitten der ersten Christen findet sich die auffallendste Aehnlichkeit. Dieß kommt nicht daher, als wenn die Essener etwa selbst Christen gewesen wären, wie schon Eusebius vermuthete — sie waren nach der Beschreibung des Josephus und Philo ohne Anstand Juden; auch nicht daher, als wenn sie etwas von den Christen erlehnt hätten — sie entvranen früher, als die Christen; sondern ohne Zweifel daher, weil Jesus selbst wahrscheinlich während der Zeit, aus welcher uns die Evangelisten nichts von seiner Lebensgeschichte erzählen, in den Schulen der Essener war, und viele seiner ersten Anhänger aus der Essenschen Secte hervorgiengen. S. 25 f. Aehnlichkeit der Moral Philos mit der Moral Jesu. S. 26 f. Jesus trat zu keiner der herrschenden Secten über, sondern wählte aus jeder die besten moralischen Lehren aus, und brachte das erste reine und unübertreffliche Moralsystem zu Stande. Der Verfasser dieses Programms wird die Geschichte der Moral unter den Hebräern in seiner Geschichte der Sitten und der Sittenlehre der Christen ausführlicher erzählen.

Amsterdam.

Lider.

Ben Jo. Alart: Staat der Financie v. d. Republik der Veren. Nederlanden &c. V. Deel. 1792. 270 Seiten groß Octav.

Dieser Theil eines Werks, mit dessen großem Werthe wir unsere Leser schon bey der Anzeige der vorigen Theile bekannt machten, enthält nicht weniger reichhaltige Nachrichten wie die übrigen. Auch hier erhalten wir Auszüge aus Resolutionen der Generalsaaten und der Staaten einzelner Provinzen, und in noch größerer Zahl Verlagen, zu jenen Resolutionen gehdrig. Die künftige Einrichtung des Amts des Grefrier und des Commis J. H. Möggen-
den,

den, so wie der Armee, sind die beyden großen Gegenstände, mit denen uns dieser Band bekannt macht. Weder bey der Grifffe noch bey der Armee soll die Veränderung plöglich, sondern nach und nach erfolgen; doch wird man gleich bey der Grifffe jährlich 31,174 Gl., und in der Folge 41,174 Gl. ersparen. Zu den ordinar. Lasten v. d. Unie soll künftig zu jedem Hundert geben: Geldern 6 Gl. 0, 10, Holland 62, 1, 0, Seeland 3, 16, 0, Utrecht 4, 10, 0, Friesland 9, 7, 0, Dberussel 3, 9, 6, Stadt und Land 5, 7, 8, Drenthe 0, 19, 10, und die Generalitätstasse 4, 8, 2. Zu den extraord. Lasten aber sollen geben: Geldern 6, 7, 9, Holland 65, 11, 10, Seeland 4, 0, 4, Utrecht 4, 15, 2, Friesland 9, 17, 8, Dberussel 3, 13, 5, und Stadt und Land 5, 13, 10. Es soll also zu den außerordentlichen Ausgaben der Bundesgenossenschaft die Generalitätstasse, der nicht mehr aufgebürdet werden kann, als man ihr bereits aufgebürdet hat, nichts geben; eine Entscheidung, die, wie jeder Kenner des Finanzwesens der Republik gleich bey dem ersten Blicke sieht, traurig genug ist. Hat man die Veränderung, die mit der Armee vorgenommen werden soll, zu Stande gebracht, so wird die Escadron Guardes du Corps bestehen aus 171 Pferden und 139 Mann, deren Sold jährlich betragen wird 93,129 Gl. 2, 1/2. Das Regiment Garde zu Pferde wird bestehen aus 4 Escad., jede zu 2 Compag., zusammen 382 Pferde und 349 Köpfe, deren Besoldung jährlich 137,204 Gl. 11 — 5/7 austragen wird. Ein Regiment Cavall. soll 4 Escad., jede von 2 Comp. und 382 Pferde und 349 M. haben, und der Sold jährlich 772,090 Gl. 5, 8/7. Ein Regiment Garde und ordinär. Dragoner 4 Escad., jede von 2 Comp., 382 Pferde u. 349 M., u. der jährl. Sold 384,585 — 0 — 10/7. Ein

Ein Regiment Husaren 4 Escad., jede von 2 Comp., 373 Pferde und 348 Mann, der Sold 115,933 — 13 — 0. Der Staab eines Regiments Garde zu Pferde wird jährlich 7056 Gl., beim Regiment Garde Dragoner 6876 Gl., und beim Regiment Husaren 6433 Gl. 13, 0 jährlich kosten. Das Regiment Garde zu Fuß soll bestehen aus 2 Bat., jedes von 7 Comp., zusammen 979 Köpfe, und wird mit dem 18 Köpfe starken Staab kosten 254,238 Gl. 7, 1. Ein Regiment ordin. Infanterie 2 Bat., jedes von 7 Comp., zusammen 757 Mann, und mit dem Staab 767 Mann, jährlich 141,855 Gl. 7 — 1½. Das Bat. Waalen 7 Comp., 379 Köpfe, jährlich 65,039 Gl. 10, 5½, wozu der Staab, 7 Mann stark, mit 4608 Gl. Das Bat. Jäger von 5 Comp., 378 Mann stark, jährlich mit dem Staab 76,696 — 12 — 1½. Das Regiment Artillerie von 4 Bat., jedes von 5 Comp., zusammen 2745 Köpfe, jährlich 510,051 Gl. 8, 4. Das Regiment Mineurs von 4 Comp., zusammen 256 M., jährl. 52,440 Gl. 12, 6, und die Comp. Pontonniers, die 60 Mann stark sein wird, wird an jährlichem Solde erhalten 11,094 Gl. 19, 8.

London.

Hoffmann

Von Hrn. Curtis Botanical Magazine haben wir bereits 88 Hefen, oder 264 Tafeln in Händen. Die Abbildungen von Edwards in den neuern Hefen gefallen uns nicht so vollkommen, als die frühern von Sowerby, auch erscheint bei vielen die Illumination nicht ganz rein. Daß übrigens der Herausgeber durch Auswahl der Gegenstände und die gute Art ihrer Darstellung nicht allein Liebhaber, sondern auch Pflanzkennner zu unterhalten vermag, können folgende Abbildungen beweisen, die wir aus den neuesten Hefen angezeichnet haben. Gladiolus

diolus cardinalis. Pelargonium betulinum, cordatum. Iris Pavonia. Sophora tetraptera. Buddleya globosa. Aitonia capensis. Kalmia latifolia, glauca, hirtuta. Azalea nudiflora. Salvia aurea. Selago ovata. Erica grandiflora. Ornithogalum aureum (scheint uns Ornithogalum *miniatum* JACQ. ic. rar. II. Fasc. IV. 10. zu seyn). Primula marginata (eine neue Art, mit weiß eingefaßten Blättern). Narcissus biflorus, angustifolius. (Der Verf. unterscheidet drey Arten, die unter Narc. poeticus *Linn.* begriffen sind.) Indigofera candicans. Geranium angulatum (mit Andern durchgehene Kronenblätter und der edigste Stengel unterscheiden es von G. pratense). Cyripedium album, acaule. Michauxia campanuloides. Buchnera viscosa. Erica cerinthoides. Lobelia surinamensis. Linum arborescens. Senecio elegans (mit gefüllter Blume). Pelargonium tricolor (vom Cap; 1792 im königl. Garten zu Kew. Ausgezeichnet schön durch zwey dunkelrothe schwarzgefleckte und drey weiße Kronenblätter). Veronica decussata. Teucrium latifolium. Aquilegia canadensis. Lopezia racemosa (genau beschrieben. Das fünfte Kronenblatt erklärt Hr. Curtis für ein Honiggefäß, welches anfangs Staubfaden und Staubweg umfaßt, bey der geringsten Berührung zurückspringt, und jene frey macht. Eine Beobachtung, die Cavanilles nicht angeführt hat). Ixia longiflora. Erodium incarnatum (aus Botany-Bay). Mitrosideros citrina (auch daher). Liliun Catesbaei. Cistus formosus. Glycine bimaculata. Mesembryanthemum aureum.

v. Seemann. Bath.

Von den Letters and papers on agriculture
ist 1792 der sechste Band gedruckt worden (s. Jahrg.
1792,

1792, S. 458.), der für Ausländer nur wenig ent hält. Man klagt über den Mangel des Eichenhol zes zum Schiffbau, vornämlich der Krummhölzer, welche zu Knien dienen können (crooked timber). Alle Vorschläge, den Bäumen die nöthige Krüm mung zu veranlassen, haben bis jetzt nichts genüget, und die eisernen Knie taugen wenigstens zu Kriegs schiffen nicht. Man hofft es der Natur endlich abzu lernen, wie sie diese Biegung bewirkt, und zu dem Ende sind hier Zeichnungen von solchen Bäumen ge sammelt worden. Oft werden auch Stammlosen brauchbare Knie. Die Gesellschaft ermuntert zum Abbau der Mangelwurzeln oder unierer Dickrüben, und rückt aus Gefälligkeit Vorfälle ein, die oft wenig Lehren, aber doch zur Nachfolge reizen können. Einige Vorschläge zur Versorgung der Armen auf den Dörfern. Nachricht von den Sibirischen In seln, wo die Volksmenge ohngefähr 20000 seyn soll, welche von der Fischerey und vom Stricken der Strümpfe leben. Wenige können schreiben oder zäh len. Die Schaafse dort gehen bekanntlich vorzügliche Wolle; eins trägt ohngefähr 2 Pfund. Die ganze Zahl der Schaafse sey jetzt 90000. Sie werden nicht geschoren, sondern nur berupft, oder sie lassen die Wolle von sich selbst abfallen. Die ältesten Schaaf mütter sollen die feinste haben. Die große Hoffnung, welche manche von dem amerikanischen Zuckerbären gemacht haben, wird hier sehr vermindert. Es könne kein Vortheil erwartet werden, wenn man diese Bäume, um sie auf Zucker zu nutzen, anzupflanzen wollte. Anders sey es mit den wild wachsenden, die noch eher die Mühe belohnen. Nie aber wür den daher die Einwohner so viel Zucker erhalten, als sie selbst verbrauchen; viel weniger würden sie den Ahornzucker jemals mit Gewinn verschicken können.

1024 Gött. Anz. 102. St., den 28. Jun. 1794.

Können. Die übrigen Aufsätze sind hier der Erwähnung nicht werth.

Jeder.

Regensburg.

Ueber die Selbstkenntniß, ihre Hindernisse und Vortheile. Von A. Weishaupt 1794. 128 S. 8. Im Montag- und Weisfischen Verlage. Der Verf. sagt es selbst hin und wieder, besonders gegen das Ende der Abhandlung, daß er die Selbstkenntniß und ihre Erfordernisse in idealischer Vollkommenheit sich gedacht und geschildert habe, wie sie kein Mensch besitzt. Und er kann sich damit recht fertigen, daß jede Mangelhaftigkeit der Selbstkenntniß für den sündlichen Zustand des Menschen von schädlichen Folgen seyn kann; und daß doch wohl die meisten Menschen nicht so leicht sich einbilden würden, diese nöthigste aller Kenntnisse zu besitzen; wenn sie nur erst recht einsähen, wie viel sie umfasse und voraussetze. Vor allem nämlich einen richtigen, vollständigen und deutlichen Begriff vom Ideal der moralischen Vollkommenheit oder der Tugend; sodann genaue Kenntniß des Systems der menschlichen Neigung und ihrer Gründe; uns nur erst im Allgemeinen zu wissen, was man in sich zu erforschen, und wie man es zu beurtheilen habe. Die Schrift kann für viele lehrreich und erbaulich seyn. Ueber die Hindernisse der Selbstkenntniß, welche in dem natürlichen Trieb des Menschen, bey äußern Umständen zu verweilen, im Stolz und der Eigenliebe auf mancherley Weise, und in dem lange herrschend gewesenen religiösen Unterrichte, wiederum auf mehr als eine Weise, liegen, hätte sich noch mehr sagen lassen. Aber wie läßt sich über ein so reichhaltiges Thema leicht alles sagen?

Göttingische
Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

103. Stück.

Den 28. Junii 1794.

Leipzig.

Uber Newtons Scharfsinn, besonders über dessen
 Sagacität in der Analyse, von C. L.
 Schübler. 1794. 188 Octavf. 1. Von Newtons
 Entdeckung des binomischen Lehrsatzes und seiner
 Reihen für Kreisbogen. Zuerst historische Nachrichten
 aus Briefen von Oldenburg, Newton, Leibniz
 1675. 1676. (Es hätte doch sollen angezeigt
 werden, woher diese Briefe genommen sind. Aus
 dem sehr seltenen: *Commercium epistolicum D.
 Jo. Collins . . .* in *Soc. Reg. ed. Lond.*
 1712. in *Newtoni opus. T. I.*) Es mag seyn,
 daß Briggs und Pascal vor Newton auf den binomischen
 Lehrsatz gekommen sind, aber N. kannte
 gewiß ihre Bemühungen nicht, sah zuerst gleichsam
 in die ganze Bildung desselben, und wußte die For-
 meln so zu drehen, daß die Anwendung unermesslich
 nützlich

möglich war. Wie viel Menschen konnten die Reihen von Zahlen 1, 2, 1, 3, 3, 1 u. s. w. ansehen, ohne ihr allgemeines Gesetz zu entdecken? (Diese Reihen von Zahlen sind die figurirten, mit deren Ursprunge und Geheiß die Gelehrten des 16. und 17. Jahrhunderts wohl bekant waren. Clavius Geom. Pract. L. VI. Prop. 19. zeigt, wie durch Addition die Binomialcoefficienten gefunden werden. Pascal, und wer sonst in dieser Absicht genannt wird, haben nicht den Satz erfunden, nur ihn durch Buchstaben bequem ausgedrückt, Newton schreibt sich selbst das nicht einmal zu, nur für den Exponenten eine gedrochne oder vermeinte Zahl anzunehmen, . . . das heißt, den Satz auf Fälle zu zwingen, von denen er nicht bewiesen war, denn erst neuerlich hat man für diese Fälle Beweis gegeben, wie Hr. Sch. selbst erinnert. Newton wagte also hiebey einen Schritt, den vollkommene mathematische Bedachtsamkeit nicht gewagt hätte; mathematischer war Leibnizens Verfahren, Gesetz einer Reihe anzunehmen, wo die Rechnung das angenommene bestätigte. Bey dieser ersten Probe steht des Dritten analytischer Scharfsinn höchstens nur neben des Deutschen seinem.) II Ueber *V.* Geschick, große Gesetze gewisser Theorie noch allgemeinen Gesetzen zu unterwerfen. *V.* Gleichungen zur Quadratur ganzer Geschlechter gewisser krummen Linien. III. Mehrere Entdeckungen Newtons. Näherungen zu Wurzeln bestimmter Gleichungen. Dergleichen für Gleichungen zwischen zwey veränderlichen Größen. Das Parallelogramm. Verhalten zwischen Coefficienten und Summen der Potenzen der Wurzeln. (Vor Newton von Girard gelehrt, Kästner Analys. endl. Größen. III. Ausg. 1794. 548. S.) Linien der dritten Ordnung. Bernoullis Aufgabe von der brachystochrona, deren Geheimniß

heimlich niemand als er und Leibniz ergründen sollte, übte *L.* einen Abend, müde von Berufsbeschäften, vor dem Schlafengehen spielend auf; die Auflösung steht aus den *Transact.* II. 225. in *Newt. Opusc.* T. I. n. 6. (Bernoulli hatte so gleich bey seiner Aufgabe gedacht, daß *L.* sie auflösen könnte. Er macht indessen bey *L.* Auflösung folgende Erinnerungen: *Op. Jo. B.* T. I. p. 196. *Newton* giebt eine richtige Construction durch die *Encloide*, aber weder *Analysis* wie er darauf gekommen sey, noch synthetischen Beweis, daß diese Linie allein der Frage genüthue, nicht auch andre, wie *L. Schirnhausen* gemuthmaßet hatte. . . . Die Wahrheit ist also: Die Eigenschaften der *Encloide* waren damals allgemeine Beschäftigungen der Geometer, und zumal, seit *Hugens* Entdeckungen, Fall schwerer Körper auf ihr. *Newton* hat also vor dem Schlafengehen glücklich auf die *Encloide* gesehen. Das heißt nicht die Aufgabe *Bernoullis* Forderung gemäß auflösen. Der Unterschied ist so wie: beweisen, daß die *Encloide* *tautochrone* ist, daß sie ihrer *Evolute* verkehrt ähnlich und gleich ist, und erfordern, ob diese Eigenschaften ihr allein zukommen. *Fenes* erfordert nur Anwendung bekannter Sätze, dieses neue analytische Kunstgriffe, und nur etwas, wie das erste, hat *L.* hier geleistet. Der windige beleidigende Ausdruck seines *Biographen* von der Auflösung vor dem Schlafengehen ist also im Deutschen zu treuherzig nachgeschrieben.) Ueber die *Fluxionenrechnung*. Unterschied zwischen *Differentialen* und *Fluxionen* aneinanderzusetzen, gestattet *Hrn. Sch.* der Raum nicht. Die Behauptung in der *Kästnerischen Analysis* des Unendlichen, daß *Differentiale* nicht wirkliche Veränderungen sind, sondern *Veränderungen*, die bey fortdauernder Geschwindigkeit des gegebenen Augenblicks entstehen würden,

würden, sey von Leibnizen und denen, die ihm schlechtbin folgten, fast gar nicht in Anregung gekommen. (Veränderliche Größe, Differential und Different o Differential vergleicht \mathcal{L} mit Bewegung, Geschwindigkeit, Aenderung der Geschwindigkeit. Act. Erud. 1695. p. 315.) Es sey wohl zu vermuthen, die versprochene Scientiam infiniti zu liefern habe ihn die Verlegenheit abgehalten, die gewünschte Auskunst mit vollkommener Deutlichkeit geben zu können. (Newtons Princ. L. II. Sect. II. Lemm. II. enthält die Regel Fluxionen zu nehmen, und beweist sie für ein Recht, so daß die Seiten um endliche Aenderungen einmal gleichviel wachsen, darnach gleichviel abnehmen. Niemand hat hierinn Ueberzeugung von der Fluxion des Rechtes gefunden, wie viel auch darüber ist geschrieben worden, z. B. in dem Buche, das R. Bentley soll verfaßt haben: *Geometry no friend to infidelity*, by *Philalethes Cantabrigiensis*, Lond. 1734. Mac Laurin fand noch nöthig in seinem 1742 erchiene- nen *Treatise of Fluxions* die Gründe der Fluxio- nrechnung völlig überzeugend darzustellen. Man kann also nicht sagen, \mathcal{N} . habe von seinem Ver- fahren bessere Rechenschaft gegeben als \mathcal{L} . Beide konnten mit Recht fordern, wer ihre Lehren brauch- bar finde, solle sich die Beweise entwickeln. Herab- lassung und Deutlichkeit für Anfänger war bekannt- lich Newtons Sache gar nicht. Er verbarg lieber den Ursprung der Erfindungen. Wie \mathcal{L} . um 1673, besonders durch Zugen, an höherer Geometrie Ge- schmack gefunden, und von Speculationen über Zahlen auf seine Differenzrechnung gekommen ist, erzählt ein Brief, 1716 geschrieben: *Recueil de diverses pieces par Mrs. Leibniz, Clarke, Newton* . . . Amst. 1740. T. II. p. 53. Wie ernstlich Leibniz an seine Scientiam infiniti, . . . die

die vornämlich Integralrechnung seyn sollte, gedacht hat, kann man unter andern aus seinem Briefwechsel mit Joh. Bernoulli sehen, man darf nur das Wort im Register nachsuchen. *Leibnizii et Bernoullii Commercium* . . . Lauf. et Gen. 1745. *L.* ward in Hannover gar nicht besoldet Mathematik und Philosophie zu erweitern. Berufsgeschäfte, Reisen, weitläufiger Briefwechsel, Zeitaufwand, den der Geschäftsmann als Hofmann machen mußte, den selbst sein Ruhm und die Achtung, in der er bey Großen stand, vermehrte, erklärten genugsam, warum er die Sc. inf. so wie mehr größere Werke, die er in Gedanken hatte, nicht ausführen konnte. Da die Sc. inf. erwähnenswerthen das Schwerere der Rechnung des Unendlichen, nicht die Anfangsgründe, enthalten sollte, konnte sie Leibnizigen der Verlegenheit nicht aussetzen, die Hr. Sch. auf das Wort eines Briefwechlers . . . der sehr wohl that, sich nicht als Verfasser seines Unsinns zu nennen . . . wahrscheinlich findet, und glaubt, das könne wohl mit der Ehrfurcht bestehen, die Leibniz unter andern wegen seiner Versuche in Analysis des Unendlichen gewiß verdiene. . . . Versuche! Leibniz hat, in Gesellschaft nur mit den beyden Bernoullien, durch die Analysis des Unendlichen mehr geleistet, als Newton mit allen seinen Anbetern und Nachbetern zusammen. Es macht Hr. Sch. deutschem Wiederfönn Ehre, daß er Newton ohne Nationalpartheilichkeit schätze, aber ein Richter, der aus vielen voluminibus actorum nur die Schriften der einen Parthey durchgegangen hat, setzt seinen Spruch einem: Nunmehr aus den Acten so viel zu befinden . . . aus. Hr. Sch. schränkt sich bloß auf *L.* reine Mathematik ein, sonst hätte er in den Principiis gefunden, daß *L.* richtig darthut, Bewegung in Kegelschnitten . . . die Kepler entdeckt hatte . . .

erfordere Kraft, verkehrt wie das Quadrat der Entfernung, aber sehr unlogisch umgekehrt schließt: Kraft, verkehrt wie das Quadrat der Entfernung, gebe Bewegung in Kegelschnitten. Für jenes reichte zu Fluxionen zu nehmen; die umgekehrte Aufgabe erforderte Kunstgriffe der Integralrechnung, die zuerst auf dem festen Lande entdeckt wurden.) Daß Hr. Schübler Newtons geometrische Schriften mit großem Fleiße studirt hat, und dabei Betrachtungen mit seinem schon bekannten philosophischen Geiste anstellt, macht sein Werk unterhaltend und Lehrreich. Auch Erinnerungen, die er im Vorbeygehen macht, verdienen Aufmerksamkeit. Ich bin zwölf Tausend Jünglinge, sagt er 114. S., hören jährlich auf Academiis Collegien über reine und angewandte Mathematik, und wenn sie zurückkommen, nicht Hundert, nicht fünfzig, können von Kreisrechnung richtig urtheilen, von Kegelschnitten sich richtig ausdrücken und verlangte Erläuterung geben. Und doch macht es der Stand unsrer Cultur angesehenlich immer mehr zum Bedürfniß, daß hierüber Aufklärung sich verbreite, es fehlt nicht an Fragenden bei tausend Anlässen, in gebildeten Gesellschaften, in Besprechungen mit Handwerkern, und wo sind die Antworten, und wie klingen die Erwiderungen? (Die Bedürfniß ist unleugbar; sollten aber nicht die Tausende zu viel seyn? Wenigstens müßten andere Universitäten viel mehr dazu beitragen, als Göttingen; die aus Göttingen aber müßten doch immer von Kreisrechnung und Kegelschnitten etwas wissen.) Die Kriegsunruhen der Nachbarschaft haben Hrn. Sch., Senator in seiner Vaterstadt Heilbronn, natürlich das Vergnügen in mathematischen Untersuchungen unterbrochen, aber ihm nicht auch nur den Gedanken erregt, seinen Posten zu verlassen, (wie unter solchen Umständen mancher vielleicht ge-

thun

ihm hätte, dem kein Soldat seine Zirkel führen konnte, weil er sich mit so was nicht abgab.)

Padua.

Penada hat 1793 auf 192 Octavseiten gedruckt: Saggio della Scuola clinica nello Spedale di Padova, di *Andrea Comparetti*, P. P. P., nebst drey Kupfertafeln. Gleich anfangs macht Hr. C. den großen Unterschied bemerklich, welcher zwischen einem allgemeinen Krankenhause und einer klinischen Schule Statt haben müsse. Jenes müsse nothwendig nach der Volksmenge und der darunter befindlichen Kranken, woben man 1 unter 10 oder 13 rechnen könne, eingerichtet seyn, in welches also auch Kranke ohne Auswahl aufgenommen werden müssen. Dieses hingegen, da bey Heilung der Kranken hauptsächlich auf den Unterricht angehender Aerzte gesehen werden soll, kann nur eine bestimmte Anzahl, und nur solche Kranke aufnehmen, die von der Beschaffenheit sind, wie sie der Lehrer für die Fähigkeit der Schüler am vortheilhaftesten, und seinem jedesmaligen Vortrage am gemäßeften findet. Dieses bedarf also auch nicht von so großem Umfange zu seyn, ob schon räumlich genug, um die Einwirkung verderbener Luft, dadurch der natürliche Ablauf der einfachsten Krankheit gestört, und für Anfänger unkenntlich wird, zu vermeiden, und Kranke in solcher Anzahl aufzunehmen, damit, wo nicht alle, doch die mehesten Krankheitsgestalten im Ablauf einiger Jahre zu beobachten seyn mögen. Vom besten Verhältniß der Säle, Kammern, Betten und anderer Bedürfnisse, kommt weiter unten das Nöthige vor. Hier bemerkt er, und Rec. glaubt mit Recht, daß Hippocrates, ehesten ihm die Verschiedenheit der Mischung der Luft sowohl, als auch die Werkzeuge unbekannt waren, die uns jetzt die

Veränderungen derselben sehr genau anzeigen, die Wirkungen auf Körper und Krankheit doch weit richtiger und bestimmter bemerkt habe. In vorigen Zeiten habe man die Krankenhäuser mitten in den Städten, zum größten Nachtheil der Kranken und der Einwohner, angelegt, den man aber nun erkant, und sie, wie zu Edinburgh, Wien, Rochesfort und Padua, mehr abwärts und an luftfreyen Orten erbauet. Das neue Krankenhaus in Padua nehme mit Inbegriff der drey Binnenhöfe, 74,796 Pariser Quadratfuß, und das Gebäude für sich 52,162, ein. Jeder Saal sey für sich isolirt, und dabey für den Luftwechsel auf das beste gesorgt. Wir können der hier gegebenen Beschreibung der Eintheilungen nicht weiter folgen. Bey Anlage der Fenster in den Krankenzublen kann wohl niemand billigen, daß sie in dem Spital zu St. Luigi gleich unter der Decke, und in mehreren kleinen Krankenhäusern am Fußboden angebracht sind; denn hierdurch wird der Dunst, der sich immer in der mittelften Region des Zimmers aufhält am allerwenigsten ausgeführt, und die Kranken verlieren das Vergnügen einer ungehinderten Aussicht. Rec. würde doch hölzerner Fußböden den hier empfohlenen von Stein oder Gips vorziehen. In einem climatischen Saale für kranke Mannspersonen zu Padua sind auf einer Seite sechs einschläferne Betten, auf der andern vier, und an dieser Seite nun noch ein Camin, ein Tisch, und das Bette des Krankewärterk. Jedes Bette ist sechs Fuß lang (diese Länge ist doch durchgängig zu kurz) und drey breit; zwischen jedem Bette sind drey Fuß, und querdurch von einem Fußende der Betten zum andern zehn Fuß Raum; ferner wird Nachtsicht, eine Secundenuhr und alle nöthige Geräthlichkeit in steter Bereitschaft gehalten. Ueber die füglichste Anzahl der Betten für

für ein klinisches Spital überhaupt sind die Meynungen noch getheilt; doch glaubt Hr. C., daß die nie unterbrochene Anzahl von 18 Betten hinlänglich sey, im Zeitraum von zwey Jahren fast alle besondern Krankheiten kennen lernen zu können. Man sieht recht, daß er auf eine volkreiche Stadt und ein zahlreiches allgemeines Krankenhaus, aus welchem die Kranken für das klinische genommen werden können, rechnet. Federbetten werden nicht geduldet, sondern die Kranken liegen auf durchnäheten Stroh- oder Hülferlings-Matrasen. Diese können auch so zubereitet seyn, daß Wachstuch und vierdoppelt zusammengelegtes Linnen quer durchgesteckt wird, welches dann nach Erforderniß einiger Krankheiten weggenommen und wieder erneuert werden kann. (Diese Art Reinigkeitspflege ist doch gewiß für Kranke weit beschwerlicher, als wenn ihnen Wachstuch und reines Linnen so untergelegt wird, wodurch denn auch die Matrasen ganz trocken erhalten werden kann.) Ueber die Einrichtung des ganzen Gebäudes, die Eintheilung der Kammern, und die Absonderung der Kranken in Hinsicht auf Geschlecht, Alter und Krankheit. In einigen Spitalern habe jeder Kranke 2160 Quadratfuß Luft zu genießen, dahingegen im Hotel Dieu nur 270. In dem einen Saale des neuen Spitals zu Padua, in welchem 84 Kranke in zwey Reihen liegen, hat jeder Kranke $3376\frac{2}{3}$ Quadratfuß Luft, woran eine doppelte Anzahl Kranker zur Genüge hätte. Ganz richtig bemerkt Hr. C. den größten Nutzen für angehende Aerzte, wenn derselbe Lehrer, der sie vom Catheder unterrichtete, sie auch zu den Krankenbetten führte, und da Gelegenheit nähme, die Axiome der Kunst mit den Erscheinungen in der Natur zu belegen; sie würden hierdurch mancherley Widersprüchen entgegen, die sie nächstdem in tausend Fällen mit beunruhigenden

Zweifel erfüllen. Unterrichtete nicht Boerhaave fast in allen Theilen der Arzneywissenschaft, und wie viele große Aerzte kamen nicht aus seiner Schule? Damit aber auch die Beschaffenheit der Kranken im kleinsten Spital sich der Absicht des Lehrers gemäß verhalten, sollen diejenigen Kranken, die an hitzigen Krankheiten zum Unterricht herein- genommen worden, welche aber nun als chronische oder als unheilbare betrachtet werden müssen, des- gleichen diejenigen chronischen, welche der Lehrer nur bis auf einen gewissen Grad der Krankheit zu behalten für gut findet, wieder zurück ins allge- meine Spital gebracht werden können, indem man ja auch hier den ferneren Verlauf und die Heilung fernerhin zu beobachten Gelegenheit nehmen kann. Ueberdem sind einige Kranken der Art, daß sie nicht wohl von einem Spital zum andern gebracht wer- den können, als Schlagflüßige, Asthmatische u., diese müssen in dem allgemeinen Spital bleiben, und hier beobachtet werden. Man siehet hiebei, wie sehr Hr. C. die Aufmerksamkeit der Schüler zusammenhalten, und nicht durch Mannichfaltigkeit der Objecte schwächen will; auf der andern Seite aber auch, wie nöthig es sey, um vielen Schwierig- keiten auszuweichen, daß der Lehrer des klinischen Spitals die Oberdirection und Oberaufsicht auf das allgemeine haben mußte. Ueber die Krankenbesuche, die Auswahl der Kranken und deren Verstände, die aus Doctoren und Candidaten bestehen. Das Kran- kenexamen, welches zwar durch den Candidaten, jedoch unter steter Zurechtweisung des ältern Arztes oder des Lehrers geschieht, worauf eine nähere Bes- timmung der Art der Krankheit und der Heilung folgt. Das Verhalten des Lehrers in Ansehung der Verstände und des Vortrags, der den Zustand des Kranken nach Hippokratischer Art untersucht und beobach-

beobachtet, zum Grunde hat. Eine Beschreibung der Einrichtung der täglich zu führenden Protocolle und Register über Krankheitsbeobachtungen, Heilart und Diät, davon ein Modell nicht überflüssig gewesen wäre. Da nun alles, was den Gang der Krankheit, die Arzneimittel, Diät, Zustand der Luft und die jedesmalige Wirkung der Arzneien belangt, nach vorgeschriebener Ordnung täglich von einem Assistenten, auch nächstlich, aufgezeichnet wird, dazu auch noch der Zustand der Biedergenesung oder der Befund der Leichenöffnung gehört, so werden solche Acten zu freyem Gebrauch der Studirenden aufbewahrt, aus welchen dann nun nach Jahresfrist die Fähigkeiten der jungen Aerzte beurtheilt werden. Freylich eine sicherere Probe als manches studirte Examen! Von den untergeordneten Bedienten des Spitals und ihren Obliegenheiten; von den Wundärzten, Apothekern, den Aufsehern der Krankensäle, den Krankenwärtern u. d. m. können wir doch auch von unsern Apotheken sagen: *La Specieria, ch'era un tempo il magazzino, e il deposito di immense cataste di remedj composti, di preparazioni speciose, e capriziose, inutili, e nocevoli insieme, venne generalmente riformata a' nostri giorni.* Hierfür hat man noch gar keinen Sinn! Von der Administration der Spitäler. Hr. C. ist auch ganz gegen das höchst nachtheilige Verpachten sowohl der Apotheken als der Küchen. In beyden Fällen suche der Pächter sich auf Kosten des Lebens und der Gesundheit der armen Kranken zu sehr für Schaden zu sichern. Nachdem der Verf. sich in einem besondern Capitel über den großen Nutzen einer solchen Spital Einrichtung (die aber leider! nicht mit in die Civilpraxis hinüber kann genommen werden) hat vernehmen lassen, erörtert er noch besonders die Ordnung der chirurgischen

gischen Schule. Beygefügt sind noch drey Auf-
riffe von Spitalern.

Bev? Frankfurt und Leipzig.

Entwicklung der Brandenburgischen Haus-
verträge in Hinsicht auf Theilung und Erb-
folge, von Professor D. Baz. 1794. 82 S. 8.

Der gelehrte Hr. Verf. wurde zu der Behand-
lung dieses Gegenstandes durch einen Auftrag in dem
29. Theile der Preussischen Staatskanzley, von der
Wiedervereinigung der Brandenburgischen Fürstenthümer
in Franken mit der Churlinie, veranlaßt. In jenem
Aufsatze wurde geäußert: Das Erbfolge-
gesetz des Churfürsten Albrecht Achilles von 1473
und der darauf gegründete Geralsche Vertrag von
1599, welche die nachgeborenen Glieder und Linien
des Brandenburgischen Hauses zu der Erbfolge in
jene Fürstenthümer berechtigten, hätten der Vereinig-
ung derselben mit der Primogenitur der Churlinie
vorzüglich im Weg gestanden; dieses Hinderniß sey
durch das sogenannte pactum Friedericianum von
1752 gehoben, und die künftige Erwerbung der
Fürstenthümer durch den Teschner Frieden dem Kö-
nige von Preußen gesichert worden. Doch scheine
die bedenkliche Clauſel, wodurch das deutsche Reich
in seiner Vertragsacte sich selbst und jedem Dritten
sein ererbliches Recht ausdrücklich vorbehalten habe,
hauptsächlich auf die Stelle des Friedens, wo von
jener Vereinigung der Franckischen Fürstenthümer mit
den Brandenburgischen Churlanden die Rede ist, sich
zu beziehen, und die ungeführte Ausführung dersel-
ben mit einer Folge der Verbindung der Oesterreichis-
chen und Preussischen Monarchen, und einer zuvor
getroffenen freundschaftlichen Uebereinkunft gewesen
zu seyn. Diese Aeufferung erregte, nach dem Zeug-
nisse des Hrn. Verf., Aufsehen, und da er vorher
schon

ichen der Meynung war, daß die ältern Branden-
 burgischen Familiengesetze jene nun vollbrachte Ver-
 einigung gänzlich begünstigen, so glaubte er um so
 mehr seine Gedanken über diesen Gegenstand bekannt
 machen zu müssen. Dieß geschieht nun in der vor-
 liegenden Abhandlung, die auch dem 32. Theile der
 Preussischen Staatskanzley, begleitet mit widerlegen-
 den Noten des würdigen Herausgebers derselben,
 eingerückt ist, mit vielem Scharfsinn, aber, nach
 der unborgereiflichen Meynung des Rec., nicht mit
 vollkommenem Glück. In dem Erbfolgegesetz von
 1473 ist freylich die Vereinigung der Fränkischen
 Fürstenthümer mit den Churlanden nicht verboten,
 aber eben so wenig die Succession in dieselben für
 alle künftige Fälle bestimmt. Nach dem Ausgange
 der damals gestifteten Fränkischen Linien des Bran-
 denburgischen Hauses mußte also die Succession nach
 gemeinem Rechte eintreten. Die Erbchaft fiel an
 die Churlinie, aber nicht bloß an die Primogenita-
 zur. Dieß verwechselte der Hr. Verf. gar zu oft,
 und veranlaßt dadurch eine sich über die ganze Ma-
 terie verbreitende Verwirrung. Der Geratische Ver-
 trag hob die Succession des gemeinen Rechts nicht
 auf, er schränkte sie nur ein, indem festgesetzt wurde,
 daß in den Fränkischen Fürstenthümern jedesmal
 mehr nicht als zwey regierende Herren seyn sollen.
 Wenn also die durch den Vertrag von 1599 auf's
 Neue gestifteten zwey Fränkischen Linien ausstarben,
 so hatten sämtliche Mitglieder der Churlinie nach
 den nicht aufgehobenen allgemeinen deutschen Erbs-
 folgegesetzen ein gleiches Successionsrecht, aber nach
 der nähern Bestimmung des Geratischen Vertrags
 konnten nur zwey derselben wirklich succediren in der
 in den Hausgesetzen bestimmten Ordnung. Anders
 können wohl die angeführten Hausverträge nicht
 erklärt werden, oder vielmehr, diese Grundzüge sind

in denselben ganz deutlich enthalten, und bloß das Erklären macht sie dunkel.

Hey. **Lübdingen.**
Grundsätze der Huldigung in Deutschland,
 von C. G. Bunz, der Weltweisheit Doctor und
 beyder Rechte Lehrer. Bey J. F. Heerbrandt. 1794.
 112 Seiten in Octav.

Der ein wenig undeutliche Titel soll eine spätere Abhandlung von der Huldigung in Deutschland anzeigen. Der Verf. beobachtet folgende Ordnung: Interesse, das die Huldigung für den Publi- cisten und für jeden Staatsbürger hat. Was ist die Huldigung? Anerkennung und Gelobung der Unter- thanen-Pflichten. Daß doch wir Juristen so gern zwei Worte brauchen, wo wir mit einem auskom- men könnten. Gelobung (eidliches Versprechen) der Unterthanen-Pflichten bezeichnet den Begriff von der Huldigung vollständig genug. — Ursprung der Huldigung. Sehr kurz! — Wer hat das Recht die Huldigung zu verlangen? Jeder rechtmäßige Lan- desherr. Er kann sie entweder in Person oder durch Bevollmächtigte annehmen. Den Landständen in weltlichen Reichelanden wird nicht gehuldigt. Von der eventuellen Huldigung. Huldigung in deutschen Stiftslanden, wo der Huldigungseid auf den Lan- desherren und auf das Stift zugleich geschworen wird, nicht aber auf das Domkapitel. Von der Huldigung, die in weltlichen Reichelanden den Landesad- ministratoren und Vormündern, und in Stiftslanden, bey erledigtem Stuhle, dem Domkapitel geleistet wird. Von der Huldigung, die von mehreren in uns getheilter Gemeinschaft regierenden Herrschaften ein- genommen zu werden pflegt. Von der Huldigung, wenn die Landeshoheit streitig ist. Die Huldigung, die den spanagierten Prinzen geleistet wird, und die-

soge

sogenannte Wittumshuldigung, ist keine eigentliche, wahre Huldigung. Von der Huldigung in Ländern, die pfandschaftsweise oder auf Wiederkauf besessen werden. Von der Huldigung in Reichsstädten, die dem Kaiser zu leisten ist. Der Eid, den die Bürger bei ihrer Aufnahme, oder an den sogenannten Schwörtagen, ablegen, ist kein Huldigungseid, sondern ein bloßer Bürgereid. Der Verf. bemerkt ganz recht, daß öfters die Reichsstädte die Erlaubniß erhalten, den Huldigungseid durch einen besonders dazu bevollmächtigten Agenten am Reichshofrath ablegen zu lassen, er hat aber, was doch hierher gehörte, übergangen, daß dafür eine gewisse verhältnißmäßige Anzahl Rthmermonate an die kaiserliche Hofkammer bezahlt werden muß. Daß übrigens der Verf. irrt, wenn er, nach Moser, der an einer andern Stelle sich selbst widerlegt, glaubt, daß es heutiges Tages wohl schwerlich irgendwo üblich seyn dürfte, daß die Juden dem Kaiser huldigen, hätte er, was wenigstens Frankfurt betrifft, aus den Wahlbüchern ersahen können. Von den Personen, welche die Huldigung zu fordern berechtigt sind, geht der Verf. auf diejenigen über, welche sie zu leisten schuldig sind. Hierauf von den rechtlichen Wirkungen der Huldigung, und ob sie in den deutschen Reichsländern nothwendig sey. Von dem Rechte des Landesherren, widerspenstige Untertanen zur Huldigung anzuhalten. Von der Huldigungsformel, und in wie fern sie der Landesherr abändern dürfe. Dürfen die Untertanen die Huldigung verweigern, wenn sie mit ihrem Landesherren Proceffe führen? Von landesherrlichen Zusicherungen vor der Huldigung. Von der Eintheilung in persönliche und dingliche Huldigung. Richtigere Beurtheilung der letztern, besonders in Beziehung auf den Landassat. In wie weit kann die

Leistung

1040 Gött. Anz. 103. Cl., den 28. Jun. 1794.

Leistung des Huldigungseides für ein untrügliches Zeichen der Unterthänigkeit und des Territorialrechts gehalten werden. Von der eigentlichen und uneigentlichen Huldigung, insbesondere von dem Rechte, eine Art von Huldigung und Unterwerfungseid in einem fremden Lande einzunehmen, als Staatszerzvitur. Von dem Eide, den Schuß- und Schwärme- verwandte dem Schuß- und Schirmherrn leisten. Von dem sogenannten Huldigungseide, der dem landständigen Adel, den Guts- und Gerichtsherrn geleistet wird. Von dem Bürgereide in unmittelbaren Reichstädten sowohl, als in Municipalstädten. Von der Gelobung der Dienstplicht. Von dem Eide, den fremde Dienstboten in einigen Ländern, als subditi temporarii, schwören müssen. Verschiedenheit des Lehens- und Huldigungseides — Aus dieser kurzen Inhaltsanzeige ist ersichtlich, daß der Verf. dieser Abhandlung nichts Wesentliches übergangen hat. Aber neue Bemerkungen sowohl, als eine ganz richtige Ordnung findet man in derselben nicht. Unangenehm für den Leser und überflüssig sind die vielen robrtlichen Auszüge aus bekannten Schriftstellern, die der Verf. theils in den Text, theils in seine oft allzu langen Noten aufgenommen hat.

Von diesen gel. Anzeigen werden wöchentlich vier Stücke, welche 2½ Bogen betragen, ausgegeben; die Pränumeration auf den ganzen Jahrgang, in 209 bis 210 Nummern, ist ein Louisd'or; denen, welche mehrere Exemplarien nehmen, wird ein beträchtlicher Rabat zugesandt.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

104. Stück.

Den 30. Junii 1794.

Mailand.

Spittler.
Delle Antichità Longobardico-Milanesi illustrate con dissertazioni dai Monaci della Congregazione Cisterziense di Lombardia. Vol. I — IV. 1792 — 1793. 4. Rec. hat diese vier Quartbände mit einiger Furcht zu lesen angefangen, weil die Art, wie die Italiäner solche gelehrte Forschungen treiben, nicht die einladendste ist; bald aber zeigte sich, daß Muratori hier einige nicht unwürdige Nachfolger gefunden habe. Es sind Dissertationen größtentheils über interessante Gegenstände, die zwar nicht so tief eingreifen, als die bey Muratori, aber doch eines fleißigen, tiefsinnigen und dringenden Forschers der italienischen Geschichte des Mittelalters würdig waren. So gut die Wahl der Gegenstände ist, so gut ist auch die Art, wie diese Untersuchungen ausgeführt werden, und es findet sich durch:

durchaus keine Spur vom gewöhnlichen Dünkel des gelehrten Curiositätenjägers, so leicht die Verfasser dazu hätten verleitet werden können, da wirklich einige ihrer Forschungen, besonders wenn sie sich bloß auf Mailändische Geschichte und Lokaluntersuchungen bezogen, einer gewissen gelehrten Erriofität sich näherten. Selbst nicht einmal eine Klage über den Verfall der historischen Gelehrsamkeit ist dem Rec. begegnet, so gern sich sonst Gelehrte durch Klagen dieser Art als große Gelehrte ankündigen, und wenn Muratori oder andere berühmte Forscher der italienisch-lombardischen Geschichte widerlegt werden müssen, oder manchmal auch widerlegt werden sollen, so geschieht es mit einer Bescheidenheit, die eben so voll edlen Selbstgefühls als wahrer Hochachtung des Gegners ist. Die Verfasser haben gedruckte und ungedruckte Urkunden benutzt, denn unter andern Archiven, die ihnen offen stunden, lieferte besonders das ambrosianische zu Mailand und das von Chiaravalle bey Mailand, mehrere der wichtigsten Bemerkungen und Diplome; manchmal aber scheint dieser ungedruckte Reichthum der vollen Benutzung der gedruckten Nachrichten und Urkunden geschadet zu haben. Ein sehr verzeihlicher Fehler, dem wenige entgehen, die sich in einer ähnlichen Lage befinden! Daß die Verfasser in der Vorrede des ersten Theils noch nöthig fanden, sich zu vertheidigen, warum sie, als Eifererinnenmüthe, mit solchen historisch-kritischen Untersuchungen sich beschäftigten, that dem Rec. sehr leid; unterdeß auch diese Apologie war nicht ohne Gewinn für gelehrte Untersuchung. Wir zeichnen nur eine Bemerkung aus, die von den Verfassern bey dieser Gelegenheit gemacht wird, und die wir uns nicht erinnern, sonst gefunden zu haben. 1188 (so heißt die Leséart im Text, und 1288 in der Anmerkung scheint ein Druck-

Druckfehler zu seyn) wurde auf einem zu Eifers gehaltenen Generalkapitel des Ordens folgendes Gesetz gemacht. Liber, qui dicitur canonum, sive Decreta Gratiani apud nos qui habuerint, secretius custodiantur, et cum opus fuerit, proferantur. In communi armadio non resideant propter varios, qui inde provenire possunt, errores. Wer hätte glauben sollen, daß zu einer Zeit, da das Decretum Gratiani noch wie ein Orakel galt, ein solches allgemeines Gesetz für einen ganzen, weit verbreiteten Orden gegeben worden sey? daß man ein Buch dieser Art kraft hoher Ordensverfügungen in keiner Cistercienserkloster-Bibliothek haben dürfen, und zwar propter varios, qui inde provenire possunt, errores?

Erster Band. 1. Abhandl. Von den Longobarden, ihren Königen, königlichem Hofe, ihrer Regierung, ihren Gesetzen, Wissenschaften, Künsten und Gewohnheiten. S. 1 — 136. Auf Untersuchung der Longobardischen Geschichte jenseits der Zeiten Alboins läßt sich der Verf. mit Recht hier gar nicht ein, sondern er fängt an gleich mit der Eroberung von Italien, und die Resultate der bekannten Untersuchungen von Lupus werden nicht nur genügt, sondern auch mit einzelnen kleinen Bemerkungen bestätigt. 2. Abhandl. Von einigen ansehnlichen alten Gebäuden zu Mailand, dem kaiserlichen Pallast, den Säubern, dem Circus und dem Amphitheater. 3. Abh. Vom Umfang und dem Bau der alten Mauern Mailands und den allmählichen Erweiterungen der Stadt. 4. Abh. Vom alten sogenannten römischen Triumphbogen zu Mailand. Bekanntlich weder ein Triumphbogen, noch von den Römern erbaut, sondern den Namen römisch erhielt das Gebäude, weil es nahe außen vor der porta Romana stand. Die Beschreibung des Rades
 § 2 vicus

vicus wird mit Recht bey der ganzen Abhandlung zum Grund gelegt. 5. Von den alten mailändischen Kirchhöfen und besonders dem sogenannten Po-liandro. 6. Von Entstehung der italiänischen Republiken, und besonders der mailändischen. 7. Vom Mandio und den Mandialdis, oder der Tutel und den Tutoren der longobardischen Weiber. 8. Von den Richtern und gerichtlichen Formen nach den longobardischen Gesetzen, wie auch von den Gottesurtheilen. 9. Von den ancillis Dei, oder von den Frauen, die mit dem Schleier und Nonnenhabit in der Welt lebten. 10. Von den servis zur Zeit der Longobarden und in den nachfolgenden Jahrhunderten.

Zweyter Band. 1) Von Friedrich I. Zug gegen Mailand, voll schöner Erläuterungen aus Lokalbeschreibungen, wie von den Verfassern des Werks Vicende di Milano zu erwarten war. 2) Vom Tesino und Abbacanal, die sich bey Mailand zum unendlichen Vortheil der Stadt vereinigen. 3) Von den Verdiensten der mailändischen Cistercienser um Beförderung des Landbaus und der Wiesensmähnung. 4) Vom Brolo und Broletto in Mailand. In den Orten, wo sich die Bürgerkastei gewöhnlich versammelte, um über ihre Gemeinangeregenheiten zu berathschlagen, wo auch Markt, Gerichte und andere dergleichen Zusammenkünfte gehalten wurden. Erst war es, wie überall, Versammlung unter freyem Himmel; nach und nach wurden die Plätze überbaut. Brolo lag außer der Stadt, und war eine große, weite Ebene; broletto aber lag in der Stadt, und ist viel früher bebaut worden. Es war ein Denkmahl des Zustandes der ältesten Zeiten, daß beyde Plätze unter der Gerichtsbarkeit des Erzbischoffs stunden. 5) Von den Lem-pelherrn, dem Verfasser ihrer Regel, und den Ur-sachen

sachen der Aufhebung des Ordens. Auch das nuovo sistema del Nicolai, dotto letterato di Berlino, wird hier widerlegt; die Verfasser scheinen das Werk bloß aus Mallet du Pan Fortsetzung der Cinquieschen Annalen gekannt zu haben. Dem Rec. schien diese Abhandlung eine der schlechtesten des ganzen Werks. Wie viel weiter sind wir hier in Deutschland durch deutsche Forschungen und durch Mildenhausers und Münters Entdeckungen gekommen! 6) Von den roncalischen Felsen und roncalischen Reichstagen. 7) Von der kaiserlichen Münze in der Burg Noceto, die ohngefähr drey italiänische Meilen von Mailand entfernt lag, und den Münzen dieses Zeitalters. 8) Vom Carrociun. 9) Auf welche indecente und lächerliche Weise die Ueberwinder den überwundenen Feind im Mittelalter bisweilen behandelte haben. 10) Von alten Arbeitshäusern und Hospitälern in Mailand. 11) Von der weltlichen Regierung der italiänischen Republiken, und den Abwechslungen derselben besonders in Mailand. Eine der besten Abhandlungen in allen vier Bänden. 12) Von den Investiturformeln und Investiturceremonien im Mittelalter. 13) Von der Mannmiffen.

Dritter Band. 1) Historisch-kritischer Versuch über den ritus Ambrosianus. 2) Von den dreizehnhundertjährigen Litaneen der mailändischen Kirche. 3) Welche große Rechte ehemals der mailändische Clerus minor in geistlichen u. kirchlichen Sachen gehabt habe. 4) Von der Benennung ad Rotam, die sonst die Stephanskirche zu Mailand getragen. 5) Von den verschiedenen Benennungen und Gattungen von Schulen und Confraternitäten, die ehemals in Italien, und besonders auch zu Mailand, gewesen. 6) Von den alten Decumanen der mailändischen Kirche.

Auch der vierte Band enthält lauter Abhandlungen über kirchliche Gegenstände, die aber fast fast alle auf das Lokal von Mailand sich beziehen. Dem Rec. scheinen die zwei letzten, die auch von allgemeinerem Gebrauche sind, weit die wichtigsten; von einigen Veränderungen, die im Mittelalter bey der Kirchenbuße eingeführt wurden, und von dem Recht, das den Cisterciensern zukam, in ihren eigenen Angelegenheiten Richter zu seyn.

fr. Müller,

Kopenhagen.

Denkwürdigkeiten der französischen Revolution in vorzüglicher Rücksicht auf Staatsrecht und auf Politik, von C. U. D. von Eggers, der Rechte Doctor und Prof. I. Band. 479 Seiten in Octav. Der Plan des ganzen Werks, von dem dieser erste Band nur einen kleinen Anfang zu enthalten scheint, wird in der Vorrede nach folgenden Haupttheilen angegeben. Entwicklung der Anlagen zur Revolution. Der Verf. scheint sich hierben vorzüglich auch dieses vorgesetzt zu haben, zu zeigen, welche Ereignisse als Uebel anzusehen seyen, die der Kampf um Freyheit nothwendig mit sich führt, und welche aus andern Ursachen hergeleitet werden müßten. Litteratur derselben in Frankreich, England und Deutschland, vorzüglich in Rücksicht auf den Einfluß, den sie auf die Denkungsart der Schriftsteller, und durch diese auf Ton und Sitten eines beträchtlichen Theils des Publicums hatte. Geschichte und Kritik der Revolution, von der Eröffnung der Versammlung der Stände an, bis auf die neuesten Zeiten. Resultate aus dem Ganzen gezogen, um aus dem Beispiel der französischen Revolution im Allgemeinen wahrscheinlich Vermuthungen festzusetzen, wie weit die Ansprüche auf gesetzmäßige Freyheit in der

der bürgerlichen Gesellschaft geben mögen, was für Maaßregeln einer weisen Regierung zu diesem Zwecke führen, ohne daß irrend eine gewaltsame Erschütterung erfolge, was Regierung und Unterthanen, auch wenn schon der Sturm im Innern des Staats tobt, vermeiden sollen, damit die einmal angefangene Revolution nicht so unennbares Elend als in Frankreich erzeuge.

Ob die Ausführung diesem höchst schwierigen, meist mit den eigenen Worten des Verf. angegebenen, Plan völlig entsprechen werde, ist Rec. noch nicht zu beurtheilen im Stande, weil die Geschichte in diesem ersten Theil bloß bis zum März 1787 acht, und die Abschnitte von den literarischen, sittlichen und politischen Ursachen der französischen Revolution, nach dem Raum, den sich der Verf. hier vorgeschrieben, nicht genug im Einzelnen ausgeführt werden konnten. Doch findet sich schon hier sowohl in den erstgenannten Abschnitten, als besonders auch im zweiten, der die Aufschrift führt: *Characteristike der französischen Revolution*, überall viel Richtigkeit in Unterscheidung der Hauptcatastrophen, und viel Wahrheit und Lebhaftigkeit der historischen Darstellung. Daß Bailly und La Fayette (S. 38.) die Flucht des Königs nach Varennes begünstigt haben sollen, ist unwahrscheinlich. Auch ist es wohl nicht ganz richtig, wenn der Verf. den Grafen von Maurepas als den Urheber der Theilnehmung Ludwigs XVI. am amerikanischen Kriege ansieht. Voltaire selbst erklärt sich irgendwo ziemlich deutlich darüber, daß die Königin zu allererst mit Nachdruck americanische Parthie genommen habe.

Ebendasselbst.

Heyne.

Q. Horatii Flacci Opera omnia ex optimis recensionibus in usum scholarum curavit M. Jac. Baden,

Baden, in Vniuers. Havn. Prof. Eloquent. Accedunt Variæ Lectiones e duobus Codd. Mss. Rezijs. quorum recensum dedit filius M. Torquillus *Baden*, Philos. Prof. Extraord. 1793. 8. Der Fall war wohl selten, daß Vater und Sohn zugleich an der Ausgabe eines Classikers arbeiteten. Der Hr. Prof. *Baden* der ältere hat eine dänische Uebersetzung von Horaz drucken lassen; das Original dazu liefert er hier auch einzeln zum Gebrauch der Schulen, damit ein einformiger Text in den Händen von allen sey. Die optimæ recensiones, nach welchen er abgedruckt ist, ist der Baxter = Gesnerische, welcher unter uns sonst in dem besten Ansehen nicht steht, und die Nürnbergische Ausgabe bey Kiegel in Duodez; doch hat der Herausgeber, wie er in der Vorrede sagt, selbst hier und da eine andere Lesart aufgenommen. Noch ist etwas hinzugekommen, das die Ausgabe wieder aus dem Rang einer Schulausgabe heraussetzt: Lesarten, die unter dem Text beygefügt sind, aus zwey Handschriften, welche sich beyde in der dortigen königl. Bibliothek befinden. Die eine besaß der Graf *Lott*, die andre begreift nur die Oden und Epoden. Von beyden giebt Hr. *Baden* der jüngere in der Vorrede eine sehr genaue, mit vielem gelehrten Fleiße gefertigte Beschreibung, mit einer Anzeige der vorzüglichsten Lesarten, worunter, so weit wir vergleichen haben, verschiedene artige Uebersetzungen und Variationen vorkommen; aber, welches der Fall bey den Codd. gemeinlich ist, die viel gelesen und abgeschrieben werden, keine, welche man statt der vorhandenen und bekannnten Lesarten in den Text aufnehmen würde.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

105. Stück.

Den 3. Julii 1794.

Kiel.

Von Carl Ernst Wohn: Beurtheilung aller
 Schriften, welche durch das königlich
 Preussische Religionsedict und durch andere das
 mit zusammenhängende Religionsverfügungen
 veranlaßt sind; von D. Heinrich Philipp Conrad
 Henke, Abt des Klosters Michaelstein und öffentl.
 ordentl. Prof. der Theologie zu Helmstädt. 1793.
 595 Seiten. Wir sind sonst nicht gewohnt Recen-
 sionen über Recensionen zu schreiben. Hier findet
 billig, aus mehr als einer Ursache, eine Ausnahme
 Statt. Eine sehr lehrreiche Einleitung, welche sich
 vorzüglich über die Sensation, die das Religions-
 edict hervorgebracht hat, über die Veranlassung,
 den Sinn, die Folgen und Wirkungen desselben aus-
 breitet, steht voran. Die Beurtheilungen selbst könn-
 ten eines Theils als eine Reihe von merkwürdigen
 M. ' Unter-

Untersuchungen über das Recht der Fürsten in Religionsfachen, über symbolische Bücher und verwandte Gegenstände betrachtet werden, andern Theils aber kann man das Ganze als ein raisonnirtes Urkundenbuch zu einem wichtigen Theile der neuesten Kirchengeschichte ansehen. Endlich ist dieß Buch auch in so fern fast einzig in seiner Art, als es eine große Reihe der freymüthigsten und offensten Recensionen umfaßt, die alle in der Voraussetzung geschrieben sind, daß der Name des Verfassers unbekannt bleiben werde, zu welchem aber der Verf. noch kurz vor Vollendung des Abdrucks seinen Namen hergeben muß. Dieß Mühen aber ist ein Opfer, das der Verf. der Wahrheit bringt, und dessen nähere Ursachen er bloß aus Achtung und Freundschaft gegen gewisse verdienstvolle Männer zu verschweigen versichert. Wenn man erwägt, wie sehr die Punkte, über welche der Verf. die verschiedenen Parthien abhört und richtet, Gegenstände der öffentlichen Aufmerksamkeit und der lebhaftesten Theilnehmung geworden sind, wie nahe sie mit andern in unsern Tagen vorzüglich wichtig gewordenen Fragen zusammenhängen, und wie sehr sie Menschen aus allen Ständen interessieren, so erscheint sein Opfer doppelt ehrenwürdig. Eine Celebrität, die ein solcher Schritt geben muß, besonders wenn man, wie dieser Schriftsteller, fast jeder streitenden Parthie so viele bittere Wahrheiten sagt, ist in der That mehr lästig und drückend als erfreulich. Die Recensionen sind auf folgende Art geordnet: I. Classe: Schriften über das Religionsedict. 1. Fach: Schriften über das Edict im Ganzen. 2. Fach: Schriften über Aufklärung. 3. Fach: Schriften über Staatsrecht in Religionsfachen. 4. Fach: Schriften von den symbolischen Büchern. II. Classe: Schriften über Anstalten zur Vollstreckung des Religionsedicts.

1) Vom

1) Vom Censuredict. 2) Vom Examinationschema. 3) Von der Instruction für die königl. Examinationscommission in geistlichen Sachen. 4) Vom neuen Katechismus. 5) Von dem Proceß wider den Prediger Schulz. III. Classe: Schriften vermischten Inhalts. Der Verf. ahndet es selbst in dem Vorberichte, daß ihm, wenn er den ganzen Abdruck vor sich werde liegen haben, manches in der Einleitung einer kleinen Veränderung bedürftig vorkommen werde, daß ihm die Gedanken bald etwas weicher, bald etwas bescheidener, bald etwas zurückhaltender, bald etwas weniger fröhlich, bald etwas weniger traurig ausgedrückt seyn zu müssen scheinen werden — und daß ihm selbst dieß noch weit mehr als andern so scheinen werde. Rec. gesteht aufrichtig, daß er bey der mannichfaltigen Belehrung und Unterhaltung, die ihm die Lectüre dieser Schrift gewährt hat, doch hier und da Einleitung und Ausdruck anders gewünscht hätte, weil die gute Sache wahrscheinlich dadurch gewonnen haben würde. Hierher rechnen wir — um nur Ein Beyspiel anzuführen — die Stelle S. 469, wo von dem Schema examinis candidatorum die Rede ist: „Wir wollen uns mit andern des Ausspruchs trösten: το Συμμα τῶ νόμου παρρησι 1 Cor. 7, 31.“ Sehr gefreut hat es den Rec., daß dieser wahrhaft aufgeklärte Verfasser so manche angebliche Aufklärer und Aufgeklärte unsers Zeitalters zurecht gewiesen hat, deren größte Weisheit in wilder Bestürmung alles Angenommenen, ohne etwas Besseres, oder auch nur etwas Anderes zu geben, in einem gänzlichen Mangel an Achtung gegen die Ueberzeugungen anderer, in Verachtung aller eigentlich gelehrten Kenntnisse, in Verpötlung der ehrwürdigsten Gesetze und Absichten, in einer nur recht weit getriebenen philosophischen und theologischen Heterodoxie.

— wobei sie oft nicht einmal wissen, was orthodox oder heterodox ist, — in einer Vernachlässigung alles Anstands in Sitten und Ton besteht, und die offenbar durch keine andere Triebfeder, als durch rohen Stolz und Ehrgeiz in Bewegung gesetzt werden. Solche Schriftsteller hat das preussische Religionsedicte in Menge hervorgebracht, die gewiß ganz anders geschrieben haben würden, wenn es ihnen eigentlich um wahre Aufklärung, um sittliche Besserung und Beglückung der Menschen zu thun gewesen wäre, und wenn sie bedacht hätten, daß sich mit dem protestantischen Kirchenglauben der ganze Vernunftglaube und der Zweck der reinsten Moralität doch vereinigen läßt. Rec. will hiermit übrigens sein Urtheil über die wichtigen Materien, die in diesem Buche debattirt werden, nicht erklären haben. Hierzu ist hier weder Zeit noch Raum.

Bern.

Die Näherung der Menschheit zum Ziel ihrer Bestimmung, als Geschäft des handelnden Bürgers, eine Vorlesung, gehalten für die Eröffnung der wissenschaftlichen Vorträge des politischen Instituts von J. G. Tralles, Prof. der Math. und Naturl. In der hochbrigit. Buchdruckeren, 62 Bataaf. Wer in der Gesellschaft einen der vielen Zweige ergreift, die sie zum Unterhalte des Lebens anweist, fällt ihr nicht zur Last, hat aber allen Nutzen seiner Wirksamkeit bloß für sich, und kann ihr nicht anrechnen, was er ihr in der ersten Anlage zu danken hat, bloß auf sich bezieht. Sie kann ihn also einen wirklichen Bürger nennen, aber nicht als einen positiv nützlichen ansehen, der das gemeine Wesen empor hält und zu erweitern strebt. Den nennt Hr. T. handelnden Bürger. Ohne Bürger der letzten Art entsteht und beharrt keine Gesellschaft.
keine

Keine Wirksamkeit jener. Eine unwirksame Art kann nicht gedacht werden, weil hier von menschlicher Gesellschaft die Rede ist. (O ja! Der Mathematiker hätte nicht vergessen sollen, daß es Menschen giebt, deren Wirksamkeit = 0, andere, deren ihre gar negativ ist.) Die Erfordernisse und Bemühungen des handelnden Bürgers stellt Hr. T. mit vieler Scharfsinnigkeit und Gründlichkeit dar. (Schmuck für diese ernste Philosophie hätten Hr. T. Stellen aus Hallers Gedichte: Verdorbene Sitten, geben können, wo das Gegentheil dessen geschildert wird, was der Titel anzeigt.)

Merseburg und Leipzig.

Juristische Annalen aufs Jahr 1795, von D. Johann Christian Knörscher, Churfürstl. Sächsischen Oberhofgerichts- und Confist. Advocaten, auch Privatlehrern der hohen Schule zu Leipzig. Mit 13 Kupfern. Bey Wagner und Compagnie. (Preis 1 Rthlr. 4 Ggr.) 252 S. 12.

Den Reiz der Neuheit haben diese Annalen aufs Jahr 1795 ohne Zweifel, denn allen ihren tausendfarbigen und tausendnamigen Brüdern, die astronomischen Jahrbücher, die ihrer Natur nach etwas vorläufig seyn müssen, ausgenommen, haben sie den Rang abgelaufen. Sie unterscheiden sich übrigens sehr wesentlich von Hr. Dr. Zoppes juristischem Almanach, wie dieser auch neuerlich in dem Reichsanzeiger erinnert hat. Ihr Inhalt ist nach den gewöhnlichen Kalendernachrichten: 1) merkwürdige Epochen der deutschen Staatsverfassung und Reichsgeschichte; 2) Stiftung berühmter Universitäten in- und außerhalb Deutschland; 3) berühmte Bündnisse und Friedensschlüsse; 4) Verzeichniß der in Deutschland lebenden Staatsmänner und Rechtsgelehrten nach ihren Geburtsorten,

erten, Tagen und Jahren. — Diese Nachrichten finden sich jedesmal bey dem Montag, an welchem ein solcher Gelehrter geboren ist. — 5) Nachrichten von den meisten Academien in Deutschland, und besonders deren Juristenfacultäten. 6) Nachtrag zu den academischen Nachrichten von Leipzig. 7) Merkwürdige Vorfälle und Veränderungen unter den Staatsmännern und Rechtsgelehrten Deutschlands vom Jahr 1793. 8) Aufsätze, und zwar 1) etwas über die Bekanntmachung der Gesetze. 2) Von den in Churfachsen 1793 publicirten Gesetzen — sieben an der Zahl. Auf den 13 Kupfern sind abgebildet: 1) des regierenden Kaisers Maj. 2) Hr. Graf von Herzberg. 3) Hr. Minister von Burm. 4) Hr. App. Rath und Ord. Bauer. 5) Hr. geh. Justizr. Böhmer. 6) Hr. Domcapitular und Stiftsrath von Dachroden. 7) Hr. geh. Hofr. von Eccard. 8) Hr. geh. Justizr. Klein. 9) Hr. geh. Justizr. Pütter. 10) Hr. Prof. Püttmann. 11) Hr. Dr. Sammet in Leipzig. 12) Hr. App. Rath und Ord. Wiesand. 13) Hr. geh. Justizr. Westphal.

Zürich.

Von Drell, Gesner, Jässi und Comp. 1793. Bibliothek der ältern Literatur. Oder historische Auszüge; Uebersetzungen, Anekdoten und Charactere. Aus verschiedenen, theils kostbaren, theils seltenen, Werken für die Liebhaber einer ernsthaften und nützlichen Literatur. Gesammelt von Friedrich Pächtermünze. Erstes Stück. 264 Seiten groß Octav.

Der Verf. fand Gelegenheit, eine, wie er sagt, nicht unansehnliche Bibliothek zu gebrauchen, und gerieth auf den Gedanken, aus den seltenen Büchern, die er darinn fand, Auszüge mitzutheilen. Er was Wohl-

Mohlvollendes liegt in der Absicht des Verf. Bey dem bloß Litterarischen will er es nicht bewenden lassen, ob er gleich auch dieses beyfügt, und auch auf Schriften verweist, worinn rare Bücher angeführt werden. Auf historische Werke will er vorzüglich Rücksicht nehmen. Am besten wäre es, er schränkte sich auf diese und auf litterarische Werke allein ein; denn vom *Orlando innamorato* ertheilt er eine Notiz, die vom Gedichte selbst keinen Begriff giebt. Selbst aber auch für jenes Fach wäre eine Auswahl der Bücher und eine Auszeichnung bloß des Wissenswürdigen mit guter Beurtheilung anzurathen. Der Plan soll auf das Merkwürdige, das in den Büchern siehet, gerichtet seyn; dazu gehört aber nicht, der Inhalt der Zueignungsschrift, die Vorrede und die Elogia. Wenn der Herausgeber den Inhalt allgemein anzeigt, und das Interessante herauszufuchen, gut darzustellen, andere Schriftsteller dadurch zu berichtigen oder zu erläutern, Thatfachen und Nachrichten aufzuklären weiß, so kann er sich versichert halten, daß seine Mühe nicht verkannt werden wird. Hierzu wird ein eigener Vorrath von Sachkenntnissen, Belesenheit, historisch kritischer Sinn, und Lebhaftigkeit der Darstellung mit philosophischem Geiste erfordert.

Berlin und Stettin.

Geschichte eines dicken Mannes, worinn drey Heyrathen und drey Körbe; von Nicolai. 1. Band, 284 Octav. 2. Band, 294 Octav. Mit Kupfern von J. W. Meil; gedruckt zu Berlin bey F. F. Unger, mit dessen neuabgeänderter Druckschrift. An Anton Reclichs Exempel wird gezeigt, wie Reichthum, Liebe zur Bequemlichkeit, die gute Unternehmungen nur anfängt, nicht ausführt, Gefallen an

an Eitelkeiten, Einbildung von seinem eignen Werthe und Mangel der Selbstkenntniß, übrigens bey guten Gesinnungen und Anlagen, und ohne eigentliche Laster, den einzigen Sohn und Erben eines reichen Vaters in die äußerste Dürftigkeit führen. Der leichtsinnige Jüngling und unthätige Mann hat nicht Ursache sich über die natürlichen Folgen des Leichtsinns und der Unthätigkeit zu beklagen, darf auch nicht erwarten, daß ihn, wie hier Lieblichen, ein Freund und eine zuvor verschmähte Geliebte retten werden. Selbst ist seine Besserung sehr unwahrscheinlich, ohne die sucht ihm äußerliche Hülfe nicht. So ist des Romans Inhalt viel ernstlicher als sein Titel ankündigt, wobey er doch durch Schilderung mannichfaltiger Sitten ergötzt, durch Bemerkungen über Philosophie, derselben Gebrauch zu Leitung unsrer Handlungen, und allerlei kritische Erinnerungen, lehret.

Wien.

Den Käusern der Oesterreichischen Baumzucht des Hrn. Schmidt melden wir, daß von dem zweyten Bande bereits das erste Stück ausgegeben ist, daß solches die Tafeln 61 bis mit 75 enthält, welche Liquidamber asplenifolium, die Arten des Hartriegels, Cornus, und des Spindelbaums abbilden. Man findet hier die von Zerisier beschriebenen Arten, die Hr. Schmidt durch manche neue Bemerkungen noch genauer bestimmt hat. Die Beschreibung ist inzwischen zu den schon ausgegebenen Tafeln noch nicht ganz abgedruckt worden. Der letzte erhaltene Bogen ist D. Hoffentlich erhalten wir bald die Fortsetzung.

Göttingische
U n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

106. Stück.

Den 5. Julii 1794.

Faenza.

Ludovico Genes hat 1790 hier auf 57 Octavseiten
 abdrucken lassen: Memoria su di un nuovo
 metodo di unire il labbro leporino, col mezzo
 di una machinetta inventata da *Giuseppe Maria
 Brunazzi*, Chirurgo Cefenate; nebst 2 Kupfern.
 Hr. B., fast durchgängig unzufrieden mit der bis
 her üblichen Vereinigungsart der Haasenscharte durch
 Nadeln (davon ihm die Eckholdtschen völlig unbes
 kannt geblieben), giebt hier einen aus vierzehn
 Stücken bestehenden Verband an, dadurch die Wun
 den im vorgeschobenen Stande, die verwundeten
 Lippenleffen aber stets an einander gehalten werden
 sollen. Allein, da dieser Verband zu sehr zusam
 mengesetzt und so eingerichtet ist, daß er nur für
 diesen Kranken ganz paßt, und der Kranke durch
 die Schraube, welche die Oberlippe durch ein Wisch
 an

an die obere Kinnlade andrückt, absolut verhindert ist, Nahrung oder Getränke zu sich zu nehmen, ohne den Verband vorher lösen zu müssen, auch die Verblutungen aus der hintern Wand des gemachten Schnittes nicht wohl können verhindert werden, so ist Rec. geneigter, die bisherige Vereinigungsart der Lippenlezen durch angelegte Nadeln weit vorzuziehen, zumalen die allgemeine Erfahrung mit für sie spricht.

Leipzig und Wittenberg.

Neues Wittenbergisches Wochenblatt . . . Erster Band für 1793. Bey Feind und in der Wochenbl. Expedition. 418 Quartseiten. Das alte hat 25 Jahr unter Hrn. Titius, Prof. der Physik, gedauert. Das erste Wort des Titels hat meist die Absicht, die es bey mehreren solchen Sammlungen hat, wenn sie auf viel Bände angewachsen sind. Jetzt besorgt die Arbeit, in Gesellschaft unterschiedner Gelehrten, des vorigen Herausgebers Sohn, Dr. der Arzneykunst. Von ihm befindet sich S. 9: Ueber die eitle Furcht im Grabe wiederum aufzu- leben. Daß ein Scheintodter begraben werden könne, leugnet er nicht, aber der werde im Todens schlummer bleiben, nicht wiederum zu sich kommen. Er sucht dieses daraus zu beweisen, weil im Sarge unter der Erde alles ganz anders beschaffen ist, als es zur Wiederauflebung seyn muß; auch seyen die meisten Erzählungen dieser Art nicht glaublich. Anstalten, das Begraben Scheintodter zu verhüten, findet er billig, beantwortet auch Einwendungen, die ihm gemacht wurden. Vom Hrn. Oesfeld: Erzgebirgische Merkwürdigkeiten, Preise sächsischer Topase. Das Hornerz bey Johannegeorgenstadt ist das alterfelsenste Silbererz, gehört zu Sachsens Eigenheiten. Manche Gänge führen einen sehr fei-
nen

nen Faspiß und achatartigen Hornstein, mit eingesprengtem gediegenem Silber geziegert, oder mit drath- und fadenförmigen Silber durchwirkt, der eine schöne Politur annimmt, hievon ist für den Churfürsten ein Confoltrisch verfertigt worden. Leben des geschickten Mechanici Paul Günther, geb. 1740 zu Augsburg, kam mit seinen Aeltern unter die Brüdergemeine, wo er die Schuhmacherprofession lernte, nach 1766 zu Warby den dasigen Lehrern durch mechanische Geschicklichkeiten bekannt ward, und sich darinn rühmlich zeigte. Er starb 1792 als Churfürstl. Straßenbauinspector. In der Gegend von Ditsch klagt man, daß die sonst ansehnliche Bienennahrung abnehme, und schreibt es der Kalkdüngung zu, die außer den Pflanzen für die Biene auch Futterkräuter vermindere. Ein Ameisenchwarm, der bis über die Höhe des Stadtburms mit einer schwarzen Wolke flog; mehrere fielen Kenten, die sich auf dem Geländer befanden, auf die Kleider. Erinnert an die Ameisenäulen, die Gleditsch phys. ökon. Abhandl. 2. Th. beschreibt. (Beschreibung und Abbildung sieht auch in Mém. de l'Acad. de Prusse. 1749. 46. S. Bey der Gelegenheit verdient wohl erwähnt zu werden, was aus den schlesischen Provincialblättern 1793, im Journal d'Oels, Decembre 1793. 257. S. berichtet wird: Den 15. Sept. glaubten die Einwohner von Schweidnitz, die lutherische Kirche brannte. Als man das Feuer löschen wollte, fand sich ein Schwarm Insecten, die in der Luft über der Kirche hüpfen, *Musca subfultans L.* Ueber ungewöhnliche Vermehrung der Nichtenraupe, vom Hrn. Pfaff Spinner. Er vermüthet, die Nefamaisen hindern diese Vermehrung, und wünscht, diese möchten nicht durch das Streuhacken und durch Sammlung ihrer Eyer zu Nachtigallenfutter so vermindert werden.

den. Das Wochenblatt erhält noch immer keine nützliche Mannichfaltigkeit, die ist längst von Nachdruckern erkannt worden, welche sich vieler Aufträge bemächtigt haben. Williger wäre es, daß mehr Käufer aufmunterten.

Hammer.

Von Mitscher: Spicilegium Florae germanicae, Auctore *Herr. Adolph. Schrader.* Pars prior. Cum tab. aeneis. 1794. 194 S. 8.

Eine reiche Nachlese zur deutschen Flora, zumal auf einem Felde, wo der mechanische Fußbotaniker darüber weget, aber der scharfe Beobachter versäumt, und noch täglich eine Menge neuer Gegenstände aufsamlet. Wir reden von den sogenannten verborgenblühenden u. manchen (auch Manchem) noch ganz verborgenen Gewächsen, wovon hier der Verf. mehrere ans Licht bringt, näher betrachtet und genau beschreibt. Auch größere Pflanzen werden entweder scharfer bestimmt, oder als Bürger der deutschen Flora aufgenommen, unter denen viele Hr. Jürgens (ein Enkel des verstorbenen Möhrings) aus seiner Gegend um Jever dem Verf. bey seinem Hiers fern mitgetheilt hat. Zur Probe wollen wir nur Einiges ausheben, um dem Verf., als unserm mehrjährigen gelehrten Mitbürger, den Beweis einer ungetheilten Aufmerksamkeit, womit wir diese Schrift gelesen haben, nicht schuldig zu bleiben. — *Veronica prostrata* und *Teucrium* sehen einander so ähnlich, daß der Verf. nicht ohne Gründe ihre Artenverschiedenheit bezweifelt; doch möchte, außer der festeren und kürzern Gestalt, in dem Verhältniß der Kelcheinschnitte unter sich, ein Merkmal erhalten seyn, da bey *Veron. prostrata* die zwey kürzern Einschnitte kaum zur Hälfte, bey *Veron. Teucrium* weit über diese reichen; auch wohl

schärfer zugespitzt sind. *Poa sylvatica* verbindet der Verf. mit *trinervata*; *Galium sylvestre* mit *austriacum* (*erectum Hudf.* nach *Willerm. plantes étoilées* Nr. 17.), *montanum*, *sylvestre* und andern, die als Spielarten (doch eher als Unterarten) nach Beschaffenheit ihrer Oberfläche betrachtet werden. *Galium saxatile* finden wir neuerdings vom Hrn. Hofr. *Mönch* (*meth. plant.*) gegen die ihm gemachten Vorwürfe einer Verwachsung mit *hercynicum* geschützt. *Gentiana Centaurium caule ramosissimo* wird nach *Schmidt* als eine besondre Art unter *Chironia* gestellt; der Saame von *Thesium* als eine *nux spuria* betrachtet; *Thesium linophyllum Kellh.* in der Abbildung zu *alpinum*, *Thef. pratense Ehrh.* zu *linophyllum* gezogen, und dafür ein *Thesium intermedium* aufgestellt, welches sehr dem *Thef. linophyllo* von *Schuhr* ähnelt. Es wird nur darauf ankommen, wie die Synonymie von *Linné* vertheilt wird, so kann *Thef. pratense Ehrh.* und *linophyllum Linn.* verschieden bleiben. Bey der Beschreibung des *Thef. mont.* muß wahrscheinlich anstatt: *caule obsolete ferrato, striato* gelesen werden. Uebrigens finden wir an unserm Exemplar die *Folia integerrima*, nicht *marginata ferrulata*. *Statice oleae-folia* (*Scop. delic.*) möchte der Verf. als eine Spielart der *Stat. limonium* annehmen. Doch hat schon *Sowerby* sehr gut die Abänderung in Größe u. dergl. bey letzterer bemerkt, so daß uns die weissen Blattänder der erstern, und andere Eigenschaften der zweyten noch unschlüssig machen. *Oxalis* — Hr. *Sprengel* bemerkte 5 Drüschchen an der Basis der Kronenblätter, unser Verf. eben so viele an der Außenseite der kürzern (verwachsenen) Staubfäden — und so haben wir es auch bey *Oxalis corniculata* gefunden, wie aber bey den übrigen Arten? — *Solidago minuta* verweist unser Verf.

aus der der deutschen Flora, nicht ohne Wahrscheinlichkeit wenigstens aus hiesiger Gegend, ob aber die Pflanze in Krocker's Flora siles. nach der angeführten Synonymie so ganz verwerflich ist? — Unter den Cryptogamen, welche den größten Theil dieses Landes einnehmen, zeichnet sich *Gymnostomum lapponicum* vom Harze aus; *Dicranum undulatum*, mehrere Arten von *Br. hypnoides*, und andere, die in dem Nat. Syst. unterm Hrn. Hofr. Gmelin (welchem auch, so wie Hrn. Hofr. Blumenbach, dieser Band zugeweiht worden) bereits ihren Platz erhalten haben — beschreibt Hr. S. als besondere Arten genauer. Auch die größere grünblättrige Art von *Br. argenteum* wird besonders unter dem Namen von *Br. julaceum*, so wie eine *Jungermannia pubescens*, als von der *Jung. furcata* verschieden (?) angegeben. *Opegrapha*, *Endocarpon*, *Sphaerophorum*, öffnen sich alle drey nach oben. Ein Anfänger wird sich in Verlegenheit finden, eine junge *Scutelle*, oder einen männlichen Hedwig'schen Theil bey Lichenen, von *Endocarpon* zu unterscheiden (die sich alle, wie diese, nach oben öffnen, und auch in der ganzen Substanz festhängen), zumal wenn er *Lich. miniatus*, *polyrhizos*, *Lich. marmoreus* *Wulf.*, *pertusus* ejusd. zusammen unter die Hände bekommen sollte. Lichen und *Verrucaria* bleiben immer sehr gute Verwandte, von beyden heißt es: *receptacula convexa*, oder *subglobosa*, *crustae innata* — und *clausa* kann auch von beyden gelten. Von *Stereocaulon* (*Lich. corallinus*) erinnert Rec., daß er mehrere Exemplare mit *receptaculis nigricantibus* gesammelt; auch daß *Lich. crallus* sehr von *Lich. laqueatus* *Wulf.*, so *polyphyllus* ejusd. von *focculosus* verschieden sey, die er alle selbst besitzt. Unter der großen Anzahl neuer oder seltner Schwämme, womit der Verf. die deutsche Flora bereichert, zeichnen sich

sich solche, wie *Agaricus peronatus*, *micaceus*, *ostreatus*, *Bol. nummulaceus*, *ramosus Bull.*, sehr aus. Wäre es möglich, daß *Thaelephora* und *Xylostroma giganteum* durch ihr Alter so verwandelt würden, und eine und dieselbe Art ausmachen? — *Boletus Ceratophora* wird als *Epielea* art von *Bol. odoratus Wulf.* untergeleht. Beide sind selten, und viele 100 Lachter von einander entfernt. Von letztern sagt Hr. von Wulfen (Collected. 2. p. 150.): *aurantiaci semper coloris, odore caryophyllorum aromaticorum, poris rotundato angulatis*, und von erstern kann Rec. (der sich nun anhaltend mit der Beobachtung unter irdischer Schwämme beschäftigt) versichern: daß er nie etwas Aehnliches an *Bolet. Ceratophora* bemerkt, und doch schon unter den sonderbarsten Formen (die überhaupt immer von den oberirdischen abweichend) solchen gesammelt hat. — Wir müssen auch noch der vier sehr gut gezeichneten Kupfertafeln erwähnen. Es werden darauf vorgestellt die Fruchtkörper von *Galio uliginoso*, *spurio*, *Valantia Aparine*; Lichen *microphyllus*, *pertusus*, *lanatus* (den auch Rec. unter dem Namen *Lich. pubescens* mit *Scutellen* besetzt), *immerlus*; *Verrucaria olivacea*, *cinerea*, *rupestris* (die wahrscheinlich aus Versehen des Zeichners mit einer Mündung vorgestellt worden). *Endocarpon viridulum*, *cinereum*. *Boletus byssinus*, *subtilis*. *Hydnum diaphanum* (*mucidum?*), *paradoxum*, *tomentosum* (verschieden von dem *Hydnum tomentosum Gmel. Syst. 1438.*), *spatulatum* (*candidum Wild.?*). Die noch übrigen *Cryptogamen* wird wahrscheinlich der nächste Band enthalten, wozu uns der Verfasser die sehr angenehme Hoffnung ertheilt, und welche die große Menge neuer Gegenstände gewiß besitzen wird.

Leipzig.

Leipzig.

Von Crusius: Descriptio et adumbratio plantarum e Classe cryptogamica Linnæi, quae Lichenes dicantur. *Volumen secundum*. Auctore G. F. Hoffmann. 78 S. in Fol. 1794. Tab. 25 48.

Mit dem nun fertigen 1ten Heft ist der 2te Band geschlossen, wie schon der vollständige Titel dazu anzeigt. — Tab. 43. *Pfora decipiens* (mit einigen Änderungen, die vielleicht aus Unkenntniß für Arten erstarkt worden). *Umbilicaria corrugata* (Lich. mesenteriformis Ehrh. nicht *Wulf.*, den auch der Verf. vor sich hat). T. 44. *Umbilicaria crinita* (Lich. proboscideus *Wulf. Hedw.*), in allen Gestalten. Veränderung des Namens mußte hier vorgenommen werden. Einmal weil die Linn. Synonymie auf eine ganz andere Flechte zurückweist, auf den Lich. perforatus, den welchem sich noch Ähnlichkeit mit einem Fliegenrüssel auffinden ließe — u. zweitens, weil die Benennung proboscideus hier auf alle Fälle von den zusammengedrehten Knöpfen hergeleitet werden mußte, die man bei den meisten Nabelflechten beobachtet. Tab. 45. fällt ganz *Platisma aquaticum*. Zufälliger Weise erhielt der Verf. ein Exemplar mit Scutellen von einem seiner vorzüglichen Zuhörer, Hrn. Stromeyer, welches an der Stelle, die Weber angiebt, gesammelt, u. hier auch abgebildet worden. Tab. 46. *Platisma fallax* — unter verschiedener Gestalt. Tab. 47. *Platisma dissectum*. Aus Jamaica von M. Schwarz. Tab. 48. *Pfora lentigera* u. *citrina*. Eine Anzahl von 100 Arten, die ohngefähr in 200 Figuren auf 48 Tafeln vorgestellt werden, macht die Aufhebung der Frage leicht: wie viele Tafeln zur Beendigung des Ganzen noch erforderlich sind, wenn die Summe der reinen Flechtenarten ohngefähr zu 300 angenommen wird? —

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

107. Stück.

Den 5. Julii 1794.

Naga.

Bey Johann Friedrich Hartknoch: Von der Gabe der Sprachen am ersten christlichen Pfingstfest. J. G. Herder. 1794. Octav 150 Seiten. Es giebt jetzt mehrere Erregten, welche diesem Schriftsteller weder an Genie und Geschmack, noch an Kenntnissen und Verdiensten gleich kommen, und doch, wenn sie über eine Stelle oder ein Buch der Bibel etwas Neues sagen zu können glauben, es sogleich mit großem Geräusche, als eine höchst wichtige Entdeckung im Felde der Wissenschaften, als ein gefährliches Wagnißstück, wo doch überall keine Gefahr ist — und mit verächtlichen Seitenblicken auf Anderedenkende ankündigen. Nicht so dieser berühmte Schriftsteller. Er legt hier dem Publicum eine schon vor zwanzig Jahren gefundene Erklärung mit Bescheidenheit und Simplicität vor,
 weil

weil neuerlichst diese Materie von Mehreren durchdacht und bearbeitet worden sey. Auch in dieser kleinen, einfachen Schrift leuchtet sein heller, übersehender Geist, der schon in so manches Dunkel des Alterthums Licht gebracht hat, hervor, und klärt einzelne Züge einer alten Erzählung auf, welche hieher durchaus mißverstanden worden sind. Die Hauptsache dieser Erklärung besteht in Folgendem. Die, in deren Sprachen die begeisterten Apostel reden, waren insgesammt Juden und Juden-
genossen, zu Jerusalem wohnend; aber sie sprachen nicht Parthisch, Medisch, Eranitisch, Arabisch u. c. denn die Juden waren nie Sprachgelehrte, und begnügten sich überall mit der Jüdisch-Chaldäischen oder Griechischen Sprache. Die Apostel mußten also nicht nothwendig in ausländischen Sprachen reden, um mit dieser Menge zu reden. Nicht in allen den Provinzen, die hier genannt werden, herrschte eine besondere Sprache. Die Judenstämme werden nicht nach den verschiedenen Sprachen, sondern nach den Provinzen genannt. Die großen Thaten Gottes konnten nach den Begriffen dieser Nation nicht wohl anders, als in ihrer heiligen Sprache vorgetragen werden, und Juden zu Jerusalem konnten fremde Mundarten in Religionsfachen nicht wohl ihre Zungen nennen. Lucas will also wohl schwerlich von einer Mittheilung ungelerner, fremder Sprachen verstanden seyn. Die ganze Frage erhält dadurch Licht, wenn man von der Untersuchung ausgeht, was die Juden unter Ausgießung des Geistes verstanden, welche Gaben sie jetzt erwarteten, und wie diese sich jetzt in der christlichen Kirche zeigten? Der Sprachgebrauch und die Vorstellungen des N. T. vom Geiste Gottes und seinen Wirkungen sind bekannt. Weisheit und Erkenntniß wurden als vorzügliche Gaben desselben angesehen, und man

man stellte ihn als etwas den Menschen sanft Bewegendes und Ermärendes vor. Besonders aber betrachtete man Weissagungen, Poesien, hohe, feyerliche Reden als seine Wirkungen. Die Propheten rühmten sich am meisten alsdann, daß er über ihnen sey, wenn sie fröhliche Gegenstände besingen, oder das goldene Zeitalter unter dem Messias ahnden. Dieß Zeitalter war am Pfingstfeste da. Eben der Geist, der sonst auf die Propheten gekommen war, kam jetzt auf die Apostel. Sie sprachen in vollster und froherer Begeisterung über die großen Thaten Gottes, über die so lange gehoffte, jetzt andrehende goldene Zeit, in welcher eine ganz neue Weltverfassung anfangen sollte, die durch eben jenen wohlthätigen Geist bewirkt werden sollte. Die Ankündigung war neu, dem Inhalte und der Form nach. — Ein neuer Bund wurde gestiftet, die Apostel kündigten ihn auch in neuen Tungen an. Das Pfingstfest war unter den Juden das Fest ihrer alten Gesetzgebung — jetzt war die Zeit vorhanden, wo eine neue, geistige Gesetzgebung eintreten sollte. Daher sind bey Lucas mehrere Umstände in der neuen Gesetzgebung mit Jüden aus der alten bezeichnet. So wie das alte Gesetz unter Donner und Blitz gegeben wurde, so zeigen sich auch hier wachende Feuerflammen und ein Geräusch von oben. Dieß geschah aber bloß in einer Vision, daher der Ausdruck: *ὁμοιωμα εἶδον*. Die zertheilten, feurigen Zungen sind nicht Blitze, sondern ruhig schwebende Flammen, Symbole des Geistes, der sich auf die Apostel niederließ, Matth. 3, 11. Niemand sah diese Erscheinungen, als die Apostel, und die Folge war, daß sie voll des Geistes wurden. Eine Menge aus verschiedenen Provinzen versammelt sich — ein Sinnbild einer neuen Gesetzgebung für alle Völker, für alle Tungen und Sprachen.

Das Wort Zunge, *לשון*, hatte unter den Juden eine sehr vielfache Bedeutung und Anwendung erlangt. Sie wurde nicht nur als ein Werkzeug, sondern als eine Werkmeisterin und Bildnerin der Sprache, als die Verkündigerin der Gedanken und Empfindungen gerühmt. Der Ausdruck: "Mit der Zunge sprechen," war dem Ebräer kein Meo-
nasmus; er hieß so viel, als im Affect, begeistert, kräftig und herzlich reden. Die Zunge ward auch als die Mutter der Mundarten angesehen, ja man bezeichnete zuweilen mit diesem Worte so viel, als Ausdruck, Redart, Formel, Wort, Bedeutung, ja sogar das Genus, Tempus, den Modus, Numerus der Worte. In fremden Zungen reden konnte also so viel heißen, als in fremden Sprachweisen, nach fremder Gedanken- und Landesweise reden. Am hielten die Ebräer ihre Zunge oder Sprache für die vollkommenste und heiligste, und nach ihrer Vorstellung wurde ihre Sprache, als die Ursprache, bloß in eine Menge anderer zertheilt, als die verschiedenen Sprachen entstanden. Eben so stellten sie sich ihr Gesetz als höchst bedeutungsvoll und heilig vor, das der mannigfaltigsten Auslegungen oder Zungen fähig, und aus welchem alle Weisheit auf der Erde ursprünglich geflossen wäre. Wer eine neue Auslegung und auffallende Anwendung, wer einen neuen geistigen Sinn in diesem Gesetze fand, von dem sagten sie, er spreche in einer andern oder fremden Zunge. Solcher verschiedenen Anwendungen wurden unzählige gemacht — man hoffte, daß der Geist in der Zeit des Messias alle vereinen werde. Am Pfingstfeste sprachen die Versammelten mit andern Zungen, d. h. sie brachten begeistert neue Auslegungsarten des Gesetzes, der heiligen Schriften, hervor. Von der Menge aber hdt jeder
sie

sie in seiner Zunge, oder, welches einerley ist, in
 seinem Dialecte reden; jeder sinzet in ihren Aus-
 sprüchen seinen Sinn, seine Erwartungen, seine
 Auslegungsart, seine Glaubensweise. So wurden
 durch die neuen Zungen der Apostel die verschiede-
 nen Zungen vereint. In allen möglichen Ausle-
 gungsarten erschien der Messias, den sie jetzt alle
 in der Person Jesu erkennen. Als Paulus den ersten
 Brief an die Corinthische Gemeine schrieb, war da-
 selbst der Gebrauch der fremden Zungen so herr-
 schend, daß er ihn in seine Grenzen weisen mußte.
 Dieß thut er mit musterhafter Vorsicht. Es erhel-
 let aber zugleich aus seiner Zurechtweisung, daß
 die Sprachengabe auch noch in ihrem Mißbrauche
 in der Hauptsache eben das war, was sie nach der
 vorübergehenden Erklärung am Pfingstfeste war. Die
 Corinthischen Zungenredner redeten geistige Ge-
 heimnisse, die sie im geheimen Sinne des A. T.
 fanden — sie sprachen sich selbst und Gott,
 nicht eigentlich für die Gemeine, in der Ent-
 zückung, in unverständlichen Deutungen, die für
 andere nicht erbaulich waren, oft in feurigen Ge-
 beten, nicht mit ruhigem Sinne, sie konnten
 oft nicht einmal selbst auslegen, was sie ge-
 sprochen hatten, höchstens konnte das viele
 Zungenreden dazu dienen, die Ungläubigen aufmerk-
 sam auf das Christenthum, wohl aber auch, wenn
 es mißbraucht wurde, die Christen in ihren Au-
 gen lächerlich zu machen; für Gläubige war in
 jedem Falle das Sprechen mit klarem Sinne in
 der Gemeine weit lehrreicher. Daß viele Reden
 mit Zungen giebt Paulus nicht undeutlich für eine
 Andernerey aus. In eine christliche Gemeine zu Co-
 rinth gehörte die Sprachengabe nach ihrer vorher
 erklärten Bestimmung eigentlich gar nicht. Sie
 sollte kein fortdauernder Gebrauch seyn. — Der

Hr. Verf. scheint neben seiner Erklärung doch noch ein Wunder anzunehmen, S. 62, 77, 85. Rec. hat es gleichfalls immer unwidersprechlich geschienen, daß Lucas und auch Petrus in der unmittelbar nach der Begebenheit gehaltenen Rede die Sache als ein Wunder vorstellen wollten. Wenn man alles Wundervolle wegräumen wollte, so hätte man eigentlich nie aus dem Texte des Lucas argumentiren, sondern vielmehr zeigen sollen, daß die Begebenheit ursprünglich ganz natürlich war, aber nach und nach ins Wundervolle ausgemahlt und so dem Lucas überliefert wurde. Das Sinn- und Geistesreiche der Erklärung unser's Verf. fällt von selbst in die Augen. Die Erklärung des *αφθρηται αυτοις διμεριζομεναι γλωσσαι ωσει πυρος* ist unstreitig die einzig richtige. Gegen die Erklärung von *λλειν ετεραις γλωσσαις* hat Rec. nur noch folgende Zweifel, die er übrigens nicht für unauflöselich angesehen will. Sollte es die Sprache wirklich erlauben, die Worte: *Ηκαον εις εκατος ην εις διλεκτω λαυτων αυτων* so zu erklären: Jeder hörte die Begeisterten so sprechen, daß er seine eigene Auslegungen des Geseges, seine eigene Erwartungen und Hoffnungen in ihren Reden wieder fand, auch vorausgesetzt, daß hier *διλεκτος* für *γλωσσα* stehe? Hätte sich auf diese Art Lucas nicht weit conciser und dunkler, als er sonst zu thun pflegt, ausgedrückt? Und läßt es sich bey der Erklärung unser's Verf. wohl erklären, warum die herbeyeilende Menge so sehr erstaunt ist, und gar nicht weiß, was sie aus der Sache machen soll? Warum Einige gar von Berauschung der Redenden sprechen (B. 12. 13.)? War die Deutung des Geseges auf den Messias und Jesum, war das begeisterte Reden unter den Juden auch der verschiedensten Provinzen, die sich jetzt zu Jeru-

salem

salem befanden, damals noch so etwas Neues, daß es eine solche Sensation hervorbringen konnte?

Halle.

Ueber die neuesten Veränderungen der Ostindischen Gesellschaft in den vereinigten Niederlanden; von M. C. Sprengel. 1794. Octav 101 Seiten. Nicht bloß die neuesten Veränderungen sind in dieser reichhaltigen Schrift angegeben, sondern auch der ganze Zustand der Compagnie ist so beschrieben, daß man zugleich das Bedürfniß dieser und vieler andern Veränderungen recht lebhaft vor Augen hat. Denn hoffentlich wird es nicht bloß bey den Veränderungen bleiben, die S. 85 f. angegeben sind, sondern die nach Indien abgegangene Commission wird doch endlich mit starker Hand durch die unzähligen Mißbräuche durchgreifen, die in die dertigen Administrationen eingeschlichen. Dieß müßte wenigstens geschehen, wenn der Compagnie nicht etwa bloß das Leben gefristet, sondern sie wirklich gerettet werden soll. Aber wer mag viel hoffen, da in der Niederländischen Republik so viele Beispiele der zerrütteten Staatsverwaltung klar zeigen, daß gewöhnlich nach allen Agitationen von Commissionen, Rapporten, abgeforderten Privat-Gutachten u. d. m. am Ende doch nichts geschieht. Die kleinen, etenden Privat-Interessen machen jede größere, durchgreifende Reformation unndglich; man hofft, was sich so lange gehalten habe, werde sich auch wohl noch länger halten, wenn man schon keinen vernünftigen Grund solcher Hoffnungen angeben kann; und man trübet sich noch im letzten Moment vor dem völligen Ruin, daß doch der völlige Ruin noch nicht da sey. Noch 1790 verwarfen mehrere der Kammern, in die sich die Holländisch-Ostindische Compagnie

theit, fast alle Vorschläge von Verbesserung und neuer Einrichtung und weiserer Oekonomie, die ihnen von den kundigsten Männern, Interessenten und Commissarien, übergeben wurden. Das große Deficit war aber unerkennbar; auch die Nothwendigkeit, dieses Deficit durch bessere Oekonomie zu decken, eben so unläugbar; daher entschlossen sie sich endlich doch, die Zahl der Gefang- und Heberbücher zu vermindern, die man sonst dem Schiffesvolke mitzugeben pflegte, den Predigern und Krankwärtern einige Postillen und Andachtsbücher zu entziehen, und für die Capitains weniger Quadranten, Kernschre, Lineale und andere Instrumente anzuschaffen. Das Deficit, das gedeckt werden mußte, belief sich auf Millionen, und ihr herabgesetzter Reformationsentschluß warf sich auf solche Gegenstände! Es scheint ein auffallender Widerspruch zu seyn, daß die Staatswirtschaft gerade da so höchst zerlütet ist, wo die Privatwirtschaften mit so weiser und oft fast schlauer Oekonomie versehen, daß Frugalität und merkantile Speculation ein Paar unerkennbare Züge des ganzen National-Characters zu seyn scheinen; und gewiß doch jeder Holländische Kaufmann möchte sich schämen, auch nur einmal in seiner Handlung solche Fehler zu begehen, wie sie von der Holländisch-Ostindischen Compagnie alljährlich begangen, und oft recht mit Ertzigkeit als Regel beobachtet werden. Rec. würde diesen Auspruch für sich nicht wagen; er erinnert sich aber, ihn in eben denselben Rapporten und Bedenken gelesen zu haben, die Hr. Prof. Sprengel S. 5 mit Grund als die zuverlässigsten und genauesten Auctentike anquodt, und die er hier recht als Hauptschriften mit großer Kenntniß und Treue benutzt hat. Wäre auch nur der Hauptinhalt dieser wichtigen Urkunden, die in den Nieuwe-Niederländische Jaarboeken

und

und in Zaaken van Staat en van Oorlog gesammelt sind, hier ausgezogen und zur leichteren Ueberschaubarkeit gebracht, so müßte das deutsche Publicum dem Hrn. Verf. für die müßvolle und nützliche Arbeit danken. Noch sind aber manche wichtige Erläuterungen hinzugehan, und besonders der **Etat der Besigungen der Compagnie in Ostindien** ist so genau und vollständig angegeben, als nach Vergleichung aller ins Publicum gekommenen Nachrichten irgend möglich war. Man sieht, wie viel in dieser Beziehung Maratten und Engländer der Compagnie geschadet haben, und wie die Compagnie oft auch da, wo sie nicht geradezu Alles verlor, wenigstens so in das Gedränge kommt, daß sie selbst ihre Etablissements aufgeben muß. Künftig will auch die Compagnie ihren eignen Handel hies auf Japan, China, die Molukken und die benachbarten Inseln einschänken, und nur das Monopol von Opium, Gewürzen, Javaischem Kupfer, Zucker, Zinn, Pfeffer und Kaffee von Java behalten, ihren Handel nach dem feinen Lande aber, nach Bengalen, Coromandel und Malabar, ihren Bedienten oder andern Privatpersonen überlassen. Sie verläßt also ihre verticua Besigungen gahz, oder behält nur einige Bediente dafelbst, die ihre Geschäfte besorgen; und so sollen auch verschiedene Posten, welche die Gesellschaft in der Nachbarschaft der Gewürzinseln inne hat, um Freuden die Zahrt dahin zu erchweren, wegen der großen Kosten, die mit der Behauptung derselben verbunden sind, jetzt verlassen werden.

Berlin.

Versuch, die mathematische Perspective für den Künstler ohne Theorie anwendbar zu machen, von
Bernh. Friedr. Wönnich, geh. Ober-Berg- und
D 5 Bau-

Baurath, Mitglied der Königl. Akademie der Wissenschaften und des Senats der Königl. Akademie der bildenden und mechanischen Künste. Beym Verfasser und in Commission bey der akad. Kunst-Druckhandlung. 84 Octav. 10 Kupfertafeln. Erster Abschn. Vorläufige Betrachtung. Mahler Tafel, Horizontallinie, Grundlinie, Augenpunct. Zweyter Abschn. Aus Breite und Höhe des Gemäldes und Höhe des Auges das Uebrige zu finden. Umgekehrt: Höhe des Auges und Entfernung des Gesichtspunctes zu finden. Den Gesichtspunct zu finden, aus dem ein fertiges Gemälde betrachtet werden muß. Dritter bis Siebenter Abschn. Perspectivescher Proportionalzirkel und dessen Anwendungen. Achter Abschn. Vom Schatten. Diese Erzählung wird zeichnen, wie viel von der Perspectiv Hr. M. dem Künstler nöthig hält. Eigentlich ist doch das Alles Theorie, und die Meynung kann nur seyn: Ohne viel theoretische Geometrie und Rechnen. Der Proportionalzirkel ist nach Lambert's Angabe; Künstler bekennen, daß sie denselben in L. Beschreibung nicht verständen. Es sind hier zwey von unterschiedener Größe in Kupfer gestochen, die man auf Holz kann aufziehen lassen, so werden sie für gegenwärtigen Gebrauch zulänglich genau seyn. Bey entfernten Gegenständen, z. E. in Landschaften, nehmen die Lehrer der Perspectiv gewöhnlich den Ort als bekannt an, als wenn der Maler von der Gegend, die er zeichnen will, einen Grundriß hätte, oder sonst erfahren könnte, wie weit dieser oder jener Gegenstand von der Grundlinie entfernt sey. Da dieß aber selten der Fall ist, so dienen ihm die Regeln nicht, die dieß als bekannt annehmen. Hr. M. zeigt also Methoden, wie man die geometrische Lage und Entfernung eines beliebigen Punctes der Horizontalfäche findet, ohne was

was weiter messen zu dürfen, als beiläufig Winkel und eine gerade Linie; dazu sind ein gemeines Astrolabum, das Winkel bis auf halbe Grade anzeigt, und eine Messkette oder bloße Schritte zulänglich. (Bei einer Landschaft möchte doch wohl schon die Messung mit der Messkette, oder mit Schritten, weisläufig seyn; ferner sind nicht alle Gegenstände im Horizonte, man müßte also noch ihre wahren Höhen messen. Einen Punct perspectivisch zu entwerfen, braucht man seine wahre Stelle im Raume gar nicht zu wissen, wie könnte man sonst Sternbilder perspectivisch zeichnen? Man stelle sich durch das Auge zwey verticale Ebenen vor, eine senkrecht auf die Tafel, die andere durch den Gegenstand, er mag im Horizonte, drunter oder drüber seyn. Man messe den Winkel beider Ebenen und den, welchen die Linie vom Objecte nach dem Auge mit der Horizontalinie durchs Auge in der zweiten Ebene macht. Diese beyden Winkel geben die Stelle des Bildes; für sie dient ein kleiner Azimuthalaquadrant, und so muß man keine Line. Dieß lehrt Driesstey in seiner Anweisung zur Perspectiv. Es wäre gut, wenn sich Künstler mehr mathematische Kenntnisse erwüßten, die leichter sind, als viele ihrer eigenen, und ihnen ihre Geschäfte sehr erleichtern würden.)

Berlin und Stettin.

Von Friedr. Nicolai: Encyclopädie oder gesammelter Vortrag der gemeinnützigsten Kenntnisse, von Georg Simon Klügel, Prof. der Mathematik und Naturkunde zu Halle. . . Zweite ungarbeitete und vermehrte Ausg. 1794. Dritter Theil 614 Octav. Fünfter Theil 542 S. Die Wissenschaften werden nach einander fortgezählt. Im vierten Theile ist die Schiffbaukunst ganz weggeblieben, statt der hier
IX.

IX. die Seewissenschaften, vom Hrn. **L. G. D. Mülller**, Capitain des Kön. Großbrit. Churf. Braunsch. Lüneburgischen Wachtschiffes auf der Elbe. Sie fangen mit dem Schiffbau an, dann Tafelafche, Mast, Segel, und was zu deren Reiterung erfordert wird. Namen der gewöhnlichsten Schiffe, nach dem Alphabete. Regierung des Schiffes, mit Segel und Mast. Mittel, ein Schiff auf der Stelle unbeweglich zu erhalten. Secretark. Signale. Unterschiedene Tafeln, von Holze, Kanonen, Beladung der Schiffe. Kunstwörter, deutsch, englisch und französisch. Steuermannskunst ist schon im dritten Theile bey der Astronomie abgehandelt worden. X. Kriegswissenschaften, in der Absicht, Lesern vom Civilstande allgemeine Begriffe zu geben. Artillerie, Befestigungskunst, Angriff und Vertheidigung. Dieses von Hrn. **Kl.** vertragen; der Oberlieutenant **Mauvillon** hat Unterschiedenes verbessert, und selbst einen kurzen Begriff von der Kriegskunst abgefaßt. Er handelt von den Bestandtheilen einer Armee, vom Lager, von den Märschen, Schlachten, Cantonirungs- und Winterquartieren. XI. Philosophie. Psychologie. Sittenlehre. natürliche Theologie, moralische Religion. Alles, was seit der ersten Ausgabe über Philosophie ist geschrieben worden, durchzugehen, hatte Hr. **Kl.** weder Zeit noch Geduld. Er hat sich indessen Unterschiedenes zu Nutzen gemacht. Den Begriff der Schönheit genauer zu entwickeln, veranlaßte ihn Hrn. **Kant** Kritik der Urtheilskraft; auf eben desselben Kritik der praktischen Vernunft hat er bey neuer Ausarbeitung der Theorie der Sittenlehre Rücksicht genommen. Immer wird ihn empfehlen, daß er sich an kein Wissen bindet, und durch Bekanntschaft mit andern Wissenschaften der Philosophie einige Erläuterungen zu geben vermag.

Im fünften Theile ist XIII. die deutsche Sprachlehre von neuem durchgesehen, ergänzt, zum Theil abgekürzt. XIV. Hrn. Prof. Kemmer in Helmsstädt, Abriß der allgemeinen Geschichte, durchgängig verbessert, vermehrt und bis auf unsre Zeiten fortgeführt. In der Geschichte der Mathematik und Physik von Hrn. Prof. Klügel ist Vieles theils verbessert, theils neu ausgearbeitet.

Leiden.

Petri Nieuwland, Oratio de ratione disciplinar. physicar. cum ratione elegantiorum, quae vocantur, literarum comparata, et ex utrarumque natura illustrata, 1793. 4: Quart., ward beim Austritte des Lehramtes zu Leiden am 28. Sept. gehalten, das Physik, höhere Mathematik, bürgerliche und Kriegs-Baukunst, Hydraulik und Maschinen begreift. Wenn in allen Beschäftigungen Vorgänger den Nachfolgern den Weg weisen und Vorbilder darstellen, so verhält es sich doch in dieser Absicht ganz anders, z. E. in der Dichtkunst mit Homer, in der Physik mit Newton. Dichter, Mahler, Medner, Bildhauer, wird durch ein großes Vorbild erregt, beehrt, was er leisten muß, Ruhm zu erwerben: aber alles, was der Urheber seines Vorbildes that, muß er vom Anfange bis zum Ende ebenfalls bewerkstelligen; selbst erschwert ihm seine Bemühungen, daß er nicht der erste ist, mit seinen Vorgängern verglichen wird. Der Naturforscher, er mag nun mathematische Naturkenntniß, Naturgeschichte, Chemie u. d. gl. wählen, hat schon viel Vortheil davon, wenn ihm nur die Arbeiten seiner Vorgänger bekannt sind. Er wird für Physiker erkannt, wenn er sich nur Newton's Werk wohl bekannt gemacht hat, aber wer den Homer gelesen, excerptirt hat u. s. w. ist deswegen kein Dichter. (Weil man vom Dichter etwas

etwas ihm Eigenes verlangt, bey dieser Forderung ist der erstere auch kein Physiker; jeder kann durch Erklärung seines Autors nützen.) Bey der Kenntniß der Natur erhalten Viele Ruhm, deren jeder etwas seiner Vorgänger Entdeckungen beysügt, wenn in den schönen Wissenschaften und Künsten jeder sein Werk ganz vollenden muß. In der theoretischen Mathematik kann jeder Alles aus sich selbst entwickeln, wie vom Pascal erzählt wird: Naturkunde und Astronomie erfordern verbundenen Arbeiten, mehrere an einander gesetzte Menschenleben. Dieses nur als Proben von den Gedanken des Medners, deren Ausföhrung hier nicht Platz findet. Noch Betrachtungen über das Wachsthum der Wissenschaften, die jezo alle zusammen von Einem Geiste nicht wohl können gefaßt werden, über Aenderungen in dem Fleiße, der auf sie oder auf die angenehmen Kenntnisse gewandt wird; es können manchmal diese, manchmal jene mehr Mode seyn; immer aber werden doch die Hauptwerke in ihnen erhalten werden, wie Homer's Werke auch in Zeiten erhalten wurden, da Niemand ihren Werth gehörig verstand.

Braunschweig.

Von den Erklärenden Anmerkungen zu Virgils Aeneis — herausgegeben von G. H. Nöhlen und Karl Fr. Heinrich, wovon der erste Theil im vor. Jahre S. 2037 angezeigt und der Gesichtspunct, aus welchem er betrachtet werden muß, angegeben ward, ist der zweyte und dritte Theil 1794 erschienen. Bereits mit dem achten Buche der Aeneis fängt Hrn. Heinrich's Arbeit an. Wort- und Sachklärung zu vereinigen, auf Dichtersprache und Dichterbilder die Aufmerksamkeit zu richten, und alles sinnlich und anschaulich zu machen, war der Zweck einer solchen Arbeit, welche Lehrern, die sonst keine

keine Hülfsmittel haben, zur Vorbereitung und An-
leitung; dem Lehrling zum Nachlesen, oder eignen
Privatfleiß dienen soll. Zweckmäßige Auswahl,
guter, deutlicher Ausdruck und lebhafte Darstellung
haben sich die beyden Mitarbeiter des Commentars
vorgesezt, wir hoffen, mit Zufriedenheit derer, für
deren Gebrauch die Arbeit bestimmt ist; insonderheit
haben sie den Dichterausdruck noch öfterer auf den
gemeinen profaischen zurückgeführt; und dadurch wird
für Geschmack und Sprachkunde gar viel gewonnen.
Zu Skypens Homer macht die Aeneis Virgils eine Art
von Gegenstück aus. Man trifft auf manche eigene
Erklärungsträge, welche die beyden jungen Gelehrten
nehmen, zum Beweis, daß sie selbst dabey gedacht
haben. J. B. VI, 533. an quae te fortuna fatigat
könne seyn: oder was für ein Schicksal nöthigt dich
f. w. In 743. Quisque suos patimur Manes könne
wohl Manes eine eigene Bedeutung haben, die Strafen.
VIII, 1. ist gut bemerkt, daß Exulit für die Erlä-
rung nicht paßt, daß belli signum die Tuba sey.
Der Schild des Aeneas wird gut in Schutz genommen
S. 504 f. Selten wird man auslösen, wie im Ver-
such Ida venatrix vom Berge zu verstehen, welches
in qua venatus exercetur seyn soll. Doch zu ein-
zelnen Anführungen ist hier der Ort nicht.

Kiel.

Beschreibung des Mechanismus eines sechs und
zwanzigfüßigen Teleskops, ohnweit Kiel errichtet von
J. G. J. Schrader, Prof. der Philosophie. Aus dem
vierten Hefte des achten Jahrganges der Schleswig-
Holsteinischen Provinzialberichte besonders abgedruckt.
1794. 24 S. gr. Quart. mit einer Kupfertafel. Auf
einem starken Grundgebälke sind Pfähle, 14 Fuß hoch,
aufgerichtet, über ihnen liegt ein horizontales Stütz-
rad,

rad, 12 Fuß im Durchmesser, unbeweglich. Auf demselben befindet sich ein Cabinet von eben dem Durchmesser, $7\frac{1}{2}$ Fuß hoch, durch welches des Stirnrades Welle geht. Aus ihm kann man auf seine Decke unter freyen Himmel kommen. Längs einer seiner Seiten geht eine kleine verticale Welle, unten mit einem Getriebe, das in das Stirnrad eingreift. Diese, vermittelt eines Kreuzhalbels gedreht, giebt dem Cabinet eine horizontale Bewegung um die große Welle. An ihm ist durch starke Balken die Vorrichtung zu verticaler Bewegung des Telescop's befestiget, welche Vorrichtung der Herschellschen ähnlich ist. Mit ihr hängt das Telescop an erwähnten Balken völlig in freyer Luft, sein unterstes Ende etwa 14 Fuß über der Erde. (Anders, als bey Hrn. Schröder S. 21. dieses F. 60. St.) Das Gebäude und Telescop, die zusammen gedreht werden, schätzt Hr. Schröder auf 12000 Pfund, und vermittelt vorerwähnter Welle mit dem Getriebe braucht er nur Eine Hand, sie um den ganzen Horizont zu drehen. Der Spiegel hat 26 Hamburger Fuß Brennweite, 14 Zoll Sehne, wiegt ohne Einfassung 80 Pfund. Fassung desselben. Kenntniß der Chemie hat Hrn. Schr. nach vielen Versuchen eine Mischung zu Spiegeln gelehrt, die in Absicht auf Dauerhaftigkeit und übrige Eigenschaften vorzüglich ist, selbst häufig beschlagen kann, ohne von ihrem Glanze merklich zu verlieren. Wie der Spiegel verwahrt wird, daß er innaer im Rohre bleiben kann, und wie man sich bey seiner Öffnung zum Gebrauche verhält: Nutzen schiefer Stellung des Spiegels, und Weglassung des kleinen. Geht aber nur bey großen Telescopen an, bey kleinen nähme der Schatten des Kopfes des Beobachters zu viel Licht weg.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

108. Stück.

Den 7. Julii 1794.

Göttingen.

Der einzige Weg zur wahren Glückseligkeit, deren jeder Mensch fähig ist, vom geheimen Justizrath Pütter, vierte, größtentheils von neuem aufgearbeitete Ausgabe; von Dieterich, 1794. 8. (: 815b. 1 Bog.) hat zwar das Wesentliche der letzten Ausgabe von 1776 beibehalten; doch sind viele Stellen theils umgearbeitet, theils mit beträchtlichen Zusätzen vermehrt. Nach vorausgesetzten Erfahrungen und Beobachtungen über den allgemeinen Trieb der Menschen ihre Glückseligkeit zu suchen, ohne den Weg dazu bloß mit ihrer Vernunft finden zu können, wird erst der Uebergang zur Bibel und deren Werth beschrieben. Dann wird deren Inhalt in zwey Hauptsätzen dargestellt: 1) Uns selbst überlassen wären wir weder in diesem Leben noch nach dem Tode glücklich, sondern schon hier und

und in alle Ewigkeit verloren. 2) Der Weisheit und Güte Gottes haben wir aber noch ein Mittel zu verdanken, um weder hier noch in Ewigkeit verloren zu seyn, sondern schon hier und in einem ewigen Leben glücklich werden zu können; da dann a) gezeigt wird, was Gott in solcher Absicht veranstaltet hat, und b) was von Seiten der Menschen erfordert wird, um diese Vortheile sich zu eigen zu machen. Von allem, was sonst in der Dogmatik und christlichen Moral getrennt vorgetragen wird, ist hier wenig und verührt geblieben. Die Ordnung ist zur Uebersicht des Ganzen sehr vereinfacht. Das meiste ist so vorgetragen, daß ein jeder das, was ihn trifft, leicht auf sich in Anwendung bringen kann. Der Hr. Verleger hat diese Ausgabe mit zwey Kupferstichen geziert. Einer stellt in einer Bignette auf dem Titelblatte die Ewigkeit vor, der andere die Religion und die Tugend mit dem Zaume der Leidenschaften.

Leipzig.

In Commission bey den Gebrüdern Gräf: Versuch einer einleuchtenden Darstellung des Eigenthums und der Eigenthumsrechte des Schriftstellers und Verlegers, und ihrer gegenseitigen Rechte und Verbindlichkeiten. Mit vier Beylagen von Ernst Martin Gräff. 1794. 381 S. 8. Die Ausführung des Hauptsatzes, daß das Verlagsrecht ein wahres Eigenthum des Verlegers, sowohl gegen den Verfasser, als gegen jedweden andern, besonders den Nachdrucker, sey, beschäufiget den Verf. bis S. 78. Und hauptsächlich in Beziehung auf die ursprünglichen oder fortwährenden Rechte des Verfassers sucht er die Rechte des Verlegers mit ihren Gründen ins Licht zu setzen. Wenn ein Verfasser seine Schrift einem Verleger, ohne alle weitere

weitere ausdrückliche Bedingungen in Absicht auf künftige Auflagen überlassen habe: so sey letzter auch bey diesen zu gar nichts gegen den Verfasser *stricto iure* verbunden; sondern nur Billigkeit und eigener Vortheil können ihn bestimmen, mit dem Verf. deswegen zu Rathe zu gehen, und gegen eine billige Belohnung Zusätze und Verbesserungen von ihm sich zu verschaffen; welche unkonst mizutheilen dieser freylich auch nicht gezwungen werden könne. (Doch noch etwas mehreres scheint dem Rec. der Verf. mit vollkommenem natürlichem Rechte fordern zu können; daß nämlich der Verleger keine neuen Auflagen ohne dessen Vorwissen mache, damit er, wenn er will, die nöthigen Verbesserungen seiner Arbeit geben könne. Wenn man nicht, auf eine im Allgemeinen gewiß unnatürliche und unerlaubte Weise, voraussetzt, daß es den Schriftsteller nur auf Geld oder aufs Gedrucktseyn ankomme; wenn man vielmehr als Hauptzweck ihrer Bemühungen voraussetzen muß, Verdienst und Ehre sich zu erwerben: so muß es also auch für eine natürliche, wo sie nicht ausdrücklich gesagt wird, sich verstehende Bedingung gelten, ohne Vorwissen des lebenden Verfassers keine neuen Auflagen zu machen. Diese Behauptung wird nicht entkräftet durch den Einwurf, daß, wo nichts besonders ausbedungen sey, der Verleger gleich die erste Auflage so stark habe machen können, als er wollte; dem Verfasser aber könne es gleichgültig seyn, ob von seinem Buche 3000 Abdrücke auf einmal, oder in verschiedenen Jahren gemacht wurden. Denn es ist wiederum natürliche Voraussetzung, daß von einem Buche, zumal einem solchen, welches dem Verleger ohne besondere Bedingungen überlassen wird, die erste Auflage nicht ungewöhnlich stark seyn werde.)

Hauptsächlich geht die Absicht des Verf. dahin, zu

zu zeigen, daß was ein Schriftsteller einem Buchhändler in Verlag gegeben hat, ohne ausdrückliche Einschränkung auf eine bestimmte Zeit oder Anzahl von Auflagen, von ihm ohne Ungerechtigkeit keinem neuen Verleger gegen den Willen des ersten überlassen werden könne; weder einzeln, noch auch bey einer Sammlung seiner mehreren Geistesproducte. (Hiermit stimmt Rec. ein, und es ist im Buche einleuchtend genug gemacht. Nur unbillig kann in manchen Fällen der Vortheil, den der Verleger von den Werken eines Schriftstellers gezogen hat, in der Zusammenhaltung mit dem bezahlten Honorarium scheinen; zumal wenn solche Vortheile einzeln geschätzt werden, ohne Hinsicht auf das Ganze der buchhändlerischen Geschäfte. Und dann ist freulich hier, wie bey mehreren Rechtsangelegenheiten, schwer, die Grenze zwischen Recht und Unrecht nach Grundsätzen des natürlichen Rechtes aufs genaueste zu bestimmen; weil nämlich die genaueste Bestimmung der allgemeinen Begriffe, auf welchen die allgemeinen Urtheile beruhen, überhaupt so schwer ist. Wer vermag die Grenzen zwischen Verbesserung des Alten und neuer Ausarbeitung mit mathematischer Schärfe zu bestimmen? Wo von beyden Seiten Billigkeitsgefühl und ruhige Ueberlegung obwalten, sind dergleichen Schwierigkeiten doch wohl zu heben. Und überall können sie nicht verhindern, bey den mehr gegen einander absteichenden Fällen Recht und Unrecht zu unterscheiden.) Der Verf. unterstützt seine Behauptungen mit einstimrigen Urtheilen anderer, die über den Gegenstand geschrieben haben. Seine Ausdrücke sind mitunter schneidend und unsanft, höchst absurd, offenkundige Sophisterey ic. Die Beplagen sind: 1) Gutachten verschiedener angesehenen Buchhändler über das Verlagsrecht an Werken verstorbener Gelehrten;

lehrten; durch einen besondern Fall veranlaßt — S. 107. Einer dieser Herren rühmt sich, ein Manuscript, welches er mit baarem Gelde und ohne Bedingung gekauft, statt es zu drucken, verbrannt zu haben, weil es Anzüglichkeiten gegen eine Person, die er schätzt, enthielt; so daß es niemals gedruckt werden kann. (Ein Schriftsteller, der sich dieß bieten läßt, ist — nicht zünftig; und Rec. möchte fast hinzusehen, ein Buchhändler, der mit baarem Gelde gekaufte Manuscripte so zum Eigenthume sich gemacht zu haben wännen kann, verdient solcher Auctoren Manuscripte, und keine bessern, zu erhalten.) 2) Endurtheil der Justiz-Canzley in Schwerin in eben der Sache, auf welche sich die vorhergehenden Gutachten beziehen, und diesen Gutachten gemäß für den ersten Verleser. 3) Gutachten vieler der angesehensten deutschen Buchhandlungen, das Verlagsrecht in Beziehung auf neue Auflagen, insbesondere bey den Ausgaben sämtlicher Werke eines Schriftstellers betreffend. Sie stimmen in der Hauptsache alle dahin mit einander überein, daß, ohne es sich ausdrücklich vorbehalten zu haben, kein Schriftsteller berechnigt sey, was er einem zum Verlag gegeben hat, eigenmächtig an einen andern zu überlassen. (Daß berühmte Schriftsteller deraußer gerhan haben, und daß es geduldet worden ist, beweiset kein Recht.) Was Rec. gegen den Verf. vorher erinnerte, von der Schuldigkeit des Verlegers, dem Verfasser die Absicht, eine neue Auflage seines Buches zu machen, anzuzeigen, ist in diesen Gutachten von einigen der angesehensten Buchhandlungen ausdrücklich anerkannt. 4) Ein Auszug aus dem Neuen Preuß. Gesetzbuche, das Verlagsrecht betreffend, mit Anmerkungen des Verf. Er findet diese Gesetzgebung nicht überall billig und bestimmt

genug für die Verleger. Nun folgt ein kritisches Verzeichniß aller deutschen besondern Schriften und eingerückten Abhandlungen über das Bücherwesen, besonders den Nachdruck, von S. 199 — 369, mit freymüthigen Urtheilen des Verf. über deren Werth. Zuletzt eine summarische Darstellung der Scheingründe für den Büchernachdruck mit entkräftenden Antworten. (Rec. merkt hiebei gelegentlich an, daß er die gegen seinen Beweis der Unrechtmäßigkeit des Büchernachdruckes gerichteten Einwürfe des Hrn. Keimarus gelesen, und eine Vertheidigung dagegen entworfen, solche aber bisher unausgeführt und ungedruckt gelassen habe, weil die Abneigung gegen gelehrte Streitigkeiten, mit der Ueberzeugung, daß Wahres und Gutes sich durch sich selbst behaupten, immer stärker in ihm wird.)

London.

The history of the principal transactions of the Irish Parliament from the Year 1634 to 1666; containing Proceedings of the Lords and Commons, during the administration of the Earl of Strafford and of the first Duke of Ormond, with a narrative of his Grace's life collected from the Papers of Sir *Rob. Southwell*, Secretary of State in Ireland and President of the Royal Society; to which is prefixed a preliminary discourse on the ancient Parliaments of that Kingdom. By the R. H. Lord *Mountmorres*. Vol. I. II. 1792. 8.

Dieser ausführliche Titel giebt einen ziemlich vollständigen Begriff vom mannichfaltigen Inhalt dieses Werks; bey der Ausführung der Hauptmaterie desselben: Geschichte des Irländischen Parlaments von frühesten Zeiten herab bis auf
neuer,

neucere, nahm sich der Verf. die Nützlichste Entwicklung zum Muster. Er sagt am Ende seiner Vorrede: This combination of ancient and modern times, this mode (if the expression may be allowed) of modernizing antiquity has been adopted in a work, which has been lately translated, and which has been as favourably received as it deserved with general esteem and approbation; namely the professor *Putter's* history of the Germanic Constitution. Offenbar hat aber der Lord sein Muster nicht genug studirt oder vor Augen gehabt, und es war viel gewagt, bey einer Geschichte, wie die des irländischen Parlaments ist, wo noch die ersten Materialien gesammelt werden müssen, nach einem Muster dieser Art arbeiten zu wollen. Ueberdes es ist doch hier geschehen, was geschehen konnte. Die allmähliche Ausbildung des irländischen Parlaments ist wenigstens in ihren Hauptepochen gut gezeigt; die Parallele desselben mit dem englischen wird oft so angestellt, daß die Geschichte des einen und des andern dabei gewinnt, und nicht nur die Fortschritte der Organisation des Convents selbst sind sehr richtig ausgezeichnet, sondern auch bey einigen der wichtigsten Convente sind alle die Verhandlungen und Verordnungen angeführt, durch die sich dieselben merkwürdig gemacht haben. Leider kann aber vorerst alles bloß fragmentarisch seyn; die Quellen sind noch nicht gehörig aufgesucht und aufgeräumt.

Das Leben des Herzogs von Ormond (gest. 1688), das fast ein Viertel des ersten Bandes ausmacht, möchte wohl für die, die zur Familie gehörten, manches Interesse gehabt haben. Southwell hatte den Aufsatz nie für das Publicum bestimmt; es waren Privatnotizen, wie man sich dieselben oft zur Erinnerung so aufzeichnet, daß das;
was

was uns gelegentlich beim Wiederlesen einfällt, weit mehr werth ist, als was auf dem Papier steht.

Weimar.

Den Humanisten, der gründliche Kenntnisse mit feinem Geschmacke verbindet, erkennt man in einer kleinen Schrift des Hrn. Consistorialrath u. Director *Herriger de originibus tirocinii apud Romanos*. Der Fortgang vom Knaben zum Mann, und die Aufnahme unter die Bürger, mit welchen er nun an jedem Bürgerdienste, aber auch an allen Bürgerbezügen Antheil nahm, war in den alten freyen Verfassungen von ganz andern Werth, als bey uns. Der Hr. Verf. weiß ihn auch von allen Seiten als wichtig und interessant darzustellen, und alles, was dabey üblich war, eben so gründlich zu erzählen, als der gelehrteste Antiquar, aber nicht steif und trocken, wie dieser thun würde. Um eine leichte und angenehme Uebersicht bewirken zu können, wird das, was kritische und antiquarische Forschung erfordert, in die Anmerkungen verlegt, worinn eine Menge gelehrte oder streitige Gegenstände, welche dabey vorkommen, bald berührt, bald erläutert sind. Unbeachtet war dem Rec. geblieben, daß die Nedner, wenn sie das Leben ihres Gegners durchgehen, immer von dem Tage der Auflegung des männlichen Rocks anfangen. Einreich ist die Sammlung der Umstände bey der gedachten Feyerlichkeit aus den gemalten Vasen. Auch der Rec. ist nun überzeugt, zumal seit der Erscheinung des Werks von Lanzj, daß die meisten Vasen griechisch sind. Zwey treffende Beispiele, wie die Römer ihre eignen Alterthümer schlecht verstanden, wo wir sie zurechtweisen können. Wahrscheinlich gemacht wird die Aehnlichkeit zwischen den alten Bacchanalien Italiens und den zu Rom aus dem Livius bekannnten.

Göttingische
A n z e i g e n
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

109. Stück.

Den 10. Julii 1794.

Göttingen.

Die im ersten Hefte des zweiten Bandes der Pütterischen Erdörterungen des deutschen Staats- und Fürstenrechts angefangene ausführliche Abhandlung von der geistlichen Gerichtsbarkeit über evangelische Reichsfürsten und Unterthanen, ist im zweiten Hefte (1794, Febr.) fortgesetzt, und im dritten (1794, Jun.) zu Ende gebracht. Jenes beschäftigt sich mit den Fragen: in welchem Verhältnisse die kaiserliche Gerichtsbarkeit, wie sie an beyden höchsten Reichsgerichten ausgeübt wird, zu geistlichen Rechtsfachen evangelischer Partheyen siehe? was es eigentlich für Rechtsfachen seyen, worinn evangelischen Partheyen die über sie aufgehobene geistliche Gerichtsbarkeit auch gegen die Reichsgerichte zu statten kommen müsse? was insonderheit davon zu behaupten sey, sofern Rechtsfachen mittelbarer

Q

Par-

Partheyen in Höherer Instanz, oder unmittelbarer Reichsmitglieder in erster Instanz bey Reichsgerichten vorkommen, und zwar mit Unterschied, was deshalb noch besonders in Ansehung des Cammergerichts oder Reichshofraths zu merken sey? was es ferner mit der geistlichen Gerichtbarkeit in evangelischen und vermischten Reichsstädten, und (wie im dritten Hefte fortgefahen wird) in Ansehung der evangelischen Mitglieder der unmittelbaren Reichsritterschaft oder anderer unmittelbaren Reichsmitglieder, die nicht Reichsfürsten sind, wie auch der evangelischen Mitglieder beyder höchsten Reichsgerichte, für eine Bewandniß habe? Darauf folgt hernach eine kurze Uebersicht der hier einschlagenden einzelnen Fälle, die bey dem gesammten evangelischen Religionstheile bisher zur Sprache gekommen sind, und anderer, wovon das evangelische Corpus keine legale Notiz bekommen hat. Auch werden über die hier einschlagenden Schriften noch einige litterarische Bemerkungen hinzugefügt, die beynähe die Stelle einer ziemlich vollständigen Gelehrtengeschichte von diesem Gegenstande vertreten können. Sie dienen zugleich zum Beispiele, wie genau die Verbindung sey, worinn oft Litteratur des Staatsrechts mit den dazu gehörigen Sachen selbst steht. Den Beschluß dieser so ausführlichen zwölften Erdörterung macht endlich eine practische Beschreibung der Art und Weise, wie in vorkommenden Fällen, da am Cammergerichte oder Reichshofrath von geistlichen Rechtsachen evangelischer Partheyen die Frage entsteht, die dabey interessirten Theile sich zu verhalten haben. Noch folgt in diesem dritten Hefte eine dreizehnte Erdörterung: in welchem Verhältnisse Parochialsachen nach allgemeinen Grundsätzen aus der Natur der Sache und nach der allgemeinen deutschen Kirchenverfassung zur geistlichen oder weltlichen Gerichte:

richtbarkeit sehen? Von der vierzehnten Erörterung, die eine historische Entwicklung enthält, wie die evangelische Kirchenverfassung in jedem Lande für sich eingerichtet worden, aus einem der merkwürdigsten Beispiele, wie es in Hessen geschehen? wird in gegenwärtigem dritten Hefte nur vorerst eine vorläufige allgemeine Einleitung geliefert, deren Fortsetzung und Beschluß im nächstfolgenden Hefte zu erwarten seyn wird.

London.

The History of political Transactions and of Parties from the Restoration of King Charles the second to the Death of King William. By Th. Somerville, D. D. London. 1792. 595 S. 4.

Zu einer Zeit, da hier und da in Deutschland selbst, ein großer Meinungskrieg immer mehr auszubrechen scheint, und obgleich der allgemeinen Indignation über die französischen Greuel, obgleich nur eine Stimme aller gütlichen und einsichtsvollen Männer gegen die Grundätze und das Verfahren der Neufranken sich hören läßt, doch auch unter uns in Deutschland Untersuchungen in Beziehung auf große gesellschaftliche Verhältnisse immer mehr rege werden, bey denen sich die Verschiedenheit der Gesinnungen und Empfindungen auf eine so auffallende Weise entwickelt, daß man schwerlich ein schnell eintretendes Einverständnis erwarten darf, in einer solchen Periode gewinnen die ohnedies sonst so vielfach merkwürdigen Zeiten der englischen Geschichte von 1660 bis 1702 für jeden nachdenkenden Leser ein doppeltes Interesse. Whigs und Tories sind in diesen Zeiten entstanden, und weil die politischen Grundätze damals in England viel inniger mit den kirchlichen Ideen zusammenhiengen, als je wohl in Deutschland der Fall werden wird, so ergriff auch

der Partidgeist eine weit größre Masse von Meinungen und Empfindungen der Menschen. Der Verfasser dieses Werks hat sehr gut gezeigt, wie jene Partien entstanden, wie ihre charakteristischen Meinungen sich gebildet, ihr Credit und Einfluß gewechselt haben, und was jede derselben zum allgemeinen Besten mitwirkte. Von der Zusammenkunft des zweyten Parlaments unter Carl II. (May 1661) war aller ein Sinn, einzig zu Gunsten der Krone; und wenn nicht damals Clarendon selbst den hingebenden Eifer des Parlaments gemäßiget hätte, so wären gewiß manche Dinge beliebt worden, gegen die bald wieder, und vielleicht mit einem neuen, großen Kampf, die furchtbarste Reue erwacht wäre. Der König selbst zwar hat seinem großen Minister wenig Dank dafür gemüßt, denn Carl II. sah wohl, daß dieser allein ihn gehindert habe, zu einer absoluten Gewalt zu gelangen, aber der Erfolg hat gezeigt, wie gut sich Clarendon auf politische und psychologische Berechnungen verstanden habe, und daß es weit weiser war, jetzt gleich nach solchen vorläufigen Berechnungen sich zu richten, als der Gefahr eines neuen großen Sturms entgegen zu gehen. Schon 1666 stieg eine ziemliche Opposition an im Parlament, und schon 1673 war die Opposition zu einem Corps geworden, das der Hofpartie weit überlegen war, weil die Hauptpersonen desselben Mäßigung und Muth und planmäßige Wachsamkeit auf eine seltene Weise vereinigten. Auch giengen manche zu ihr über, weil sie wohl sahen, daß Carl II. kein Mann sey, unter dessen Fahne sich stehen lasse. Er blieb seiner Sache selbst nicht treu, und seine Partie schied sich weit weniger auf ihn rechnen zu können, als er auf sie rechnen durfte. Ueberdieß war das Verfahren seiner Minister in Schottland kaum zu entschuldigen, und

und wenn man vielleicht damit sich trösten wollte, daß der König selbst, so ein guter, milder Herr als er sey, in dertiges willkürliches Zugreifen nicht billigen werde, so ward man erst ganz unerwartet durch seine Erklärungen desselben in dieser Täuschung geführt. I perceive, sagte er einmal, that Lauderdale has been guilty of many bad things against the people of Scotland, but I cannot find, that he has acted any thing contrary to my interest. Natürlich wirkten diese Schottischen Geschichten wieder auf England zurück, und alle Verordnungen, die gegen Clubs, Caffehäuser und Pamphlets ergiengen, konnten eine sympathetische Theilnehmung des Publicums nicht hemmen, die mit jedem Jahr und mit jeder neuen wichtigen Geschichte, die bekannt wurde, immer gerechter und thätiger zu werden schien. Das Ministerium des Königs war selbst nicht einmal einig unter einander; einige der angesehensten Herren des Reichs fanden ihr Interesse dabei, die Erwartungen und Präntionen der Oppositionspartie zu fördern, und am französischen Einfluß fehlte es ohnedieß nicht. So entstand also eine große Parthe im Parlament und im Publicum, die, belebt vom Eifer gegen einzelne Unternehmungen der Regierung, bis zu einer Theorie fortschritt, wie man allen Unternehmungen dieser Art künftighin zuvorkommen könne. Man kann sich dabey leicht vorstellen, in welcher grausamen Lage diejenigen sich befanden, den welchen das Angeben der stammvollen zwei Jahrzehende von 1640 bis 1660 s. Lebhaft und wirksam war, daß sie jeden Versuch, die Kronprärogativen einzuschränken oder besser zu fixiren, als einen Anfang dessen ansahen, was auch Jedem unschuldig und scheinbar gut angefangen hatte, aber so bald ein

Anfang da war, schnell bis zu den kühnsten Neuerungen und bis zum höchsten Breuel gestiegen. So sehr auch das königliche Ansehen kraft gewisser persönlichen Verhältnisse des Königs und seiner Minister sinken mochte, so viel mehr hielten diese es für ihre Pflicht, die Realistentheorie in ihrer ganzen Strenge zu behaupten und auszubilden. Ob der Hof, ob der König selbst mit ihnen zufrieden sey, war ihnen oft gleichgültig, denn sie waren Realisten nicht um des Hofes willen, sondern um der Nation willen. Wenn nun die Parteyen in einem Staat nach solchen Verfassungen entstanden sind, und bis zu einer gewissen Reife sich gebildet haben, so ist alles Au-gleichemwollen unmöglich, denn die Verschiedenheit der Grundsätze beruht auf einer gewissen festen Intuition, über die sich nicht disputiren läßt, und die bey diesem und jenem oft Wirkung von Temperament, oder von Erziehung und hundert andern zusätzlichen Umständen ist. Die Tories lebten gleichsam in der festen Anschauung jener schrecklichen zwey Jahrzehende, und der tiefste Eindruck von Furcht, daß Zeiten dieser Art wieder möglich werden könnten, gab ihnen staatsrechtlichen Ideen einen Umriß, dem man in allen seinen Grenzbestimmungen anlah, wie jede Annäherung zu solcher Catastrophe, als die jener zwey Jahrzehende waren, unmöglich gemacht werden solle. Bey den Whigs schien das Gegengewichte mehr zu wirken als das Vergangene. Sie getrauten sich, die Kronprerogativen, die sie oft zum Nachtheil der Nation angewandt sahen, mehr einzuschränken, ohne daß doch die Gefahr eines Reichthums in Cromwellsche Zeiten entsehe, und diese Einschränkung schien ihnen durchaus notwendig, weil sie selbst in Carls II. die Erfahrung gemacht zu haben meynten, wie wenig man darauf zählen könne,

Edne, daß Prærogativen dieses Umfangs nicht mißbraucht würden. Unter beiden Parthien waren edle, einsichtsvolle, rechtschaffene Männer, und man würde sich sehr irren, wenn man glauben wollte, daß der Patriotismus der Whigs oder ihre Liebe zur Landesconstitution größer gewesen sey als die der Tories. Unter beiden waren aber auch unruhige, ebracizige, wilde Köpfe, denn es scheint mit den politischen Meinungen fast eben so zu seyn, wie mit den theologischen, daß der moralische und intellectuelle Character des Kopfs, in dem sie liegen, sie schädlich oder unschädlich, böse oder gut macht. Alle die herrlichen Gesetze aber, wodurch Englands Verfassung während dieser Zeit endlich zur vollendeten Form und Ausbildung gediehen, waren ein Resultat, das sich aus den steten wechselseitigen Untersuchungen und Reibungen dieser Parthien ergab. Die Whigs schienen gleichsam den Tories ein Experiment nach dem andern vorzumachen, wie man hie die Prærogative fixiren, und dort mehr einschränken Edne, ohne daß irgend eines der befürchteten Uebel daraus entspringe; und die Tories so bald sie sahen, wie ungegründet ihre Furcht gewesen sey, gaben zwar den einzelnen Punct auf, gegen den sie sich lange gewehrt hatten, aber ihren Grundideen blieben sie dennoch fest und fort treu. Unstreitig war das größte Experiment dieser Art die Revolution, durch die Wilhelm III. den Thron bestieg, und daß es auch nach dieser großen Begebenheit eifrige, redlich gestimmte Tories gab, ist ein deutlicher Beweis, durch welche Inconsequenzen hinaus der Mensch ein einmal angenommenes System zu behaupten vermag, und wie sich zuletzt politische Meinungen fast bis zur Unkenntlichkeit modifficiren und verändern, wenn sie unter allen Gegen-

Gegenständen der Experimente und Factums doch noch von redlichen Männern fort und fort behauptet werden wollen. Der Verf. dieses Werks ist zwar diesen Modificationen und endlich eintretenden Localveränderungen nicht so genau nachgegangen, wie es der Zweck desselben, eine Geschichte der Parthien zu geben, erfordert hätte, aber doch versiert er nie ganz auch diesen Gesichtspunct; und die Nothwendigkeit, in der er zu seyn glaube, die ganze Staatsgeschichte dieser Periode mitzunehmen, hat mehr nur die leichtere Uebersicht verdunkelt, als daß es der gründlichen und scharfsinnigen Ausführung nachtheilig war. Auch ist eben diese ganze Staatsgeschichte dieser Periode hier so bearbeitet, daß man sie mit Recht zu den vorzüglichsten historischen Werken der Engländer rechnen kann. Sie hat als Arbeit eines Geschichtschreibers große Vorzüge vor Macpherson und Dalrymple. Sie ist mit Gleichmüthigkeit, Unparthienlichkeit, gelehrter Vollständigkeit und großer Richtigkeit des psychologischen Raisonnements geschrieben, und weil das, was Macpherson und Dalrymple ans Licht befördert haben, hier benutzt worden, so ist dieß Werk unstreitig jetzt die beste Geschichte dieser Periode.

Leipzig.

Die von der kbnigl. Societät der Wissenschaften im vorigen Jahre gekrönte Preisschrift des Hrn. Prof. D. Winklers in Leipzig: Ueber die willkürliche Verkleinerung der Bauergründer, ist bey J. G. Feind abgedruckt, 1794. 87 Seiten groß Octav. Einiges, was darinn im Abdruck verändert worden, ist voran selbst vom Verfasser erinnert.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

110. Stück.

Den 12. Julii 1794.

Ohne Druckort.

Beleuchtung der sogenannten Gedanken eines Franken über die den sechs vordern Reichsfreien zugemuthete provisorische Verpflegung des königlich-Preussischen Kriegsheeres und hierüber bekannte gewordene officielle Erklärungen, von einem der deutschen Reichsverfassung kundigen Geschäftsmann. Im May 1794. 94 S. 8.

Den dieser in mehr als einer Hinsicht merkwürdigen Schrift sind als zwei Hauptgegenstände zu betrachten: 1) die Vertheidigung der bekannten königl. Preussischen Verpflegungsforderung an die sechs vordern Reichskreise, und 2) die Erörterung mehrerer Nebendinge, die nicht zur Sache gehören, und wozu der Verf. vermuthlich durch das Uebermaß eines an sich immer rühmlichen Patriotismus, das aber freylich nur allzuleicht zu Ausschweifungen und unbilligen Urtheilen hinreißt kann, gegen seine eigene,

eigene, in einer ruhigern Stimmung gewiß bessere, Einsicht verleitet worden ist. Deyn ersten Anblick scheint sogar der erstere Gegenstand bloß Wehikel der überall hervorstreichenden Herzenserleichterungen des Verf. zu seyn.

Was die Hauptsache betrifft, so berührt Rec. dieselbe um so mehr ganz kurz, da einer Seits die Meynung des größten Theils des deutschen Publicums darüber entschieden zu haben scheint, anderer Seits aber Rec. nicht gern als unberufener Vertheidiger der Grundsätze eines Ministeriums, dem der Verf. selbst Gerechtigkeit widerfahren lassen muß, erscheinen möchte. Jene Forderung, sagt der Verf., sey in der That weiter nichts gewesen, als Antrag eines Schutz- und Vertheidigungsbündnisses. Will man nun auch diese Erklärung, mancher, zum Theil kurz vorhergegangenen Umstände ungeachtet, sich gefallen lassen, so muß man doch in der, bisher der deutschen Staatspraxis ganz fremden, Form dieses sogenannten Antrages für diejenigen einen starken Entschuldigungsgrund finden, welche die erwähnte Forderung aus einem andern Gesichtspuncte betrachteten. Und das mußte in der That jedermann, so lange man das königl. Preuß. Kriegsheer am Rhein als kaiserliches Hülfsheer zu betrachten hatte, so lange man nicht wußte, daß es dieß mit dem Jahre 1793, was der Verf. als Thatsache wohl zu bemerken bittet, zu seyn aufhörte, und daß also in Ansehung dieses Heeres, dem größtentheils Deutschland diesseits des Rheins, und gewiß mit warmen Gefühle, seine Rettung verdankt, andere Verabredungen und Vorkehrungen zu treffen seyen. Indessen war aber offenbar der §. 15. Art. IV. der kaiserl. Wahlcapitulation immer noch vollkommen anwendbar. Was in der Folge auf dem Reichstage per maiora beschloffen wurde, gehört nicht hierher.

Nun

Nun noch einige Worte über den größern Theil dieser Schrift, über die Nebendinge. Aus dem den Reichskänden zustehenden Rechte der Bündnisse und des Kriegs beweiset der Verf., daß der Fürst von Hohenlohe mit Mirabeau dem jüngern, damals noch ganz und gar einem bloßen Glückritter, eine Allianz habe schließen, und daß er sich selbst in den Krieg der Emigrirten gegen Frankreich auf Gefahr, das ganze Reich mit hinein zu ziehen (denn noch war damals der Reichskrieg nicht erklärt), hätte einlassen dürfen. — S. 31 findet man den Entwurf eines Reichscredit- und Defensions-Systems, vor dessen Ausführung jeder zittern würde, dem die Erhaltung unserer Staatsverfassung werth ist, einer Verfassung, die sich so vorzüglich dadurch empfiehlt, daß sie jeden, auch gegen Vorschläge, wie der Verf. S. 33 einen, ganz gegen den Geist der deutschen Constitution, macht, bey seinen Rechten zu erhalten sucht. In dem angef. Ort schlägt nämlich der Verf. vor, zu einer allgemeinen Reichsteuer, alle, auch die Reichsglieder, welche er privilegirte nennt, zu ziehen, ungedenkt einiger besondern Umstände, die einem der deutschen Verfassung kundigen Geschäftsmann allerdings bekannt seyn müssen, denn notorisch leisten bereits manche der sogenannten Privilegirten durch ihre Hinterlassen, von welchen sie dagegen desto weniger Einkünfte ziehen, ihren vollen Beytrag zu den gemeinen Lasten; manche haben ihre Steuerfreyheit titulo oneroso erworben; manche genießen sie an Besoldungs Statt; manche tragen nur unter einem andern Namen das Ihrige bey. — Jenes ganze Credit- und Defensionssystem gründet sich übrigens hauptsächlich auf die Bemerkung, „daß das nördliche Deutschland Geld, und das südliche Menschen habe, welche, wenn sie bezahlt werden, gerne ihre Haut zu
 R 2 Markt

Markte tragen. Mit einem äußerst unangenehmen Gefühle las Rec. diese Worte. Kaum traute er seinen Augen. So herabwürdigend wagt es ein deutscher Geschäftsmann von einem Stande zu schreiben, von dem gerade jetzt Deutschland und ganz Europa die Wiederherstellung und Erhaltung der Geseze, der öffentlichen Sicherheit, der allgemeinen Ruhe, der Sittlichkeit und der Ordnung erwartet? — so dieser Verf. und in diesem Buche? — Aber er vergißt sich nicht nur dieses Eine mal. S. 60, wo er von den durch die Bestignung der Königl. Preuß. Fürstenthümer in Franken entstandenen Bewegungen und Besorgnissen spricht, entschlüßten ihm die Worte: „Der größte Theil der Edelleute befindet sich noch in der von ihnen vorzüglich geliebten Unthätigkeit an Höfen, im Cabinet, oder auf ihren Gütern;“ und S. 76 spricht er doch von der lächerlichen Eifersucht der bürgerlichen Gelehrten (daß er selbst bürgerlichen Standes ist, versichert er an einer andern Stelle) gegen den Geburtsadel, und besetzet die Folgen desselben. — Ueberhaupt aber ist es der Stand der Gelehrten (zu dem er sich also, und wer sind es gern zufrieden, selbst nicht rednet) gegen den er seine spitzigsten Pfeile losdrückt. S. 75 tritt er gegen diesen ganzen Stand neben andern, allzu allgemeinen, also schon darum unrichtigen, und äußerst beleidigenden Aeußerungen, mit der Behauptung auf: „Die gegenwärtige Stimmung der gelehrten Classe sey es, welche über Deutschland Verderben zu bringen suche, durch Volksvorbereitung.“ Wie höchst unwahr und ungerecht! Rec. kennt Gottlob! nicht Einen Gelehrten in Deutschland, der einen Vorwurf verdiente, durch dessen Wahrheit derselbe als der schändlichste Verbrecher gebrandmarkt würde. Und
der

der Verf. erdichtet eine gelehrte Classe in Deutschland, die nichts anders, als eine Horde solcher verabscheuungswürdigen Vaterlandsverräther wäre!! — Eine solche Kühnheit muß jeden Mann von Gefühl empören. — Ueber die sonderbare Classification der deutschen Jacobiner, die der Eingang enthält, kein Wort! Vielleicht mag hier und da ein exaltirter Kopf, vielleicht auch ein bezahlter Schurke im Finstern schleichen — mag darauf der Verf. wie auf seine "höllischen Furien, welche Hölle, verbunden zu einem edlen Zweck, durch Mißdeutungen zu entwerten suchen, Jagd machen" — (S. 67); wir verachten und verabscheuen sie mit ihm von ganzem Herzen; aber so viele sind doch ihrer nicht, daß es einer Classification bedürfte, die überdies hier so gemacht ist, daß es leicht wäre, jeden, auch den ungeheucheltsten und uneigennützigsten Vaterlandsfreund, sogar den Verf. der Beluchung, in eine oder die andere Classe zu bringen.

Leipzig.

Neues Museum für Künstler und Kunstliebhaber, herausgegeben von *Io. Ge. Meusel* — *Erstes Stück*, mit einem Kupfer, 1794; bey *Wos und Compagnie*. Wir freuen uns mit dem *Hrn. Redacteur*, daß das vom Rhein durch den Dänen des Kriegs verdrängte artistische *Museum* eine Freystätte an der friedlichen Meisse findet; es erscheint auch in einem gefälligen Ausfertigen; jedes Quartal wird ein Stück von acht Bogen liefern, nebst einem Kupfer von der Hand eines berühmten Meisters. Diesmal ist es *Angelika Kaufmann* von *Bauve* nach *Möglich* in *Rom*. Das Stück enthält folgende Aufsätze, die wir einzeln anführen, um von der Fortsetzung gute Hoffnungen zu erwecken. *Engelschall* über *Wachsmalerey*, vielleicht zuweilen

weiter hergeholt und weitläufiger ausgeführt, als es nöthig war. Hr. E. zieht aus Erfahrung und Beobachtungen zwey Resultate: 1) die Wachstatuen machen niemals auf Geist und Herz den Eindruck, welchen vorzügliche Werke der Malerey und Bildhauerkunst hervorbringen. Es ist eben die Wahrnehmung, die über die bemalten Statuen gemacht worden, und deren Gründe auch Herder aufgesucht hat, in der Schrift von der Plastik. Der Hauptgrund bleibt wohl, daß wirkliche Natur mit der nachgeahmten so verbunden wird, daß die Täuschung gestört wird; andere Ursachen sind zufällig; 3. W. "daß es gemeinlich schlechte Kunstwerke sind;" bey einem ganz vollkommenen Wachsbilde würde sich also die Sache anders verhalten; aber wahr ist es, die Masse selbst wird der hohen Kunst immer widerstehen; zarten, weichen Umrissen von Kindern und weiblichen feinen Figuren ist die Masse schon günstiger. 2) Daß der Anblick jener Wachfiguren fast durchgehends mit einem gewissen Schauer verknüpft ist. Dieser hat seinen natürlichen Grund darinn: wir glauben einen Augenblick lebendige Gestalten von Personen zu sehen, von denen wir doch wissen, sie sind gestorben oder doch nicht gegenwärtig. Und so grenzt das Gefühl an jenes bey Erscheinung von Todten und Geistern. 2. 3. 4. K. Kämmerer, Maler in Ludolfsbad, Christus und die zwölf Apostel; nach dem Kupfer von F. F. Langer, Prof. zu Düsseldorf, das nach M. Anton's Kupfer gearbeitet ist; über ein Gemälde von Meuwermann in der Manheimer Galerie: eine Abreise zur Jagd bey entstehender Dämmerung; über eine Landschaft mit badenden Weibern von Lairesse, eben daselbst. 5. Noch etwas über den Schleifer, von Hrn. C. L. Junker. Dieser eifrige Liebhaber der Kunst hatte im 27. Heft der Miscellaneen artistischen Inhalts einen

einen Aufsatz eingerückt, in welchem er über diese bekannte Antike am Ende als Vermuthung äußerte, "der Schleifer sey der Schuder des Marsyas" (wenigstens würde man Heuter sagen, und noch besser bey dem gewöhnlichen Ausdrucke bleiben, es sey der Scythe; der Name kömmt schon in Hergin vor; in Athen brauchte man Scythen zur Wellziehung des Todesurtheils, daher ward es endlich ein gemeiner Name für solche Leute.) Es macht dem Hrn. J. Ehre, daß er für sich auf diesen Gedanken gekommen ist; aber es war längst (schon bey Leonardo Agostino findet er sich) der allgemein bekannte und von den meisten gebilligte Gedanke, welcher alle Wahrscheinlichkeit für sich hat, so bald man ihn nur so faßt: es ist ein Theil von einer Gruppe, Apollo, Marsyas und der Scythe, wovon sich dieser allein erhalten hat; er sieht auf den Gott, während daß er das Messer schleift; es ist eine Figur von dem gemeinsten Character, mit Rnebelbart, einigem Haar an Kinn und Schaam; man sehe in Cassel die schöne Bronze davon, eine von den schätzbaren sechsen. Die ganze Gruppe kömmt auf mehreren erhabnen Werken vor, überall kniet der Sklave, der zur Execution gebraucht werden soll; schon Winkelmann in Mon. ined. Nr. 42. erläuterte den Schleifer aus einem solchen Relief in Villa Borgheze. Der Statuen müssen ehemals gar viele gewesen seyn, da der Marsyas und der Apollo tortor so häufig gesildet war. Jetzt widerlegt Hr. J. alles das, was er vorher auf dem Gesichte des Schleifers gelesen hatte, und kömmt auf das Geschichtchen, daß es der Schleifer sey, welcher eine wider Cosmo I. angepömmene Verschwörung entdeckt habe. (Weyn Sandrart soll der Schleifer bey der Belagerung von Siena, also 1554 gehorcht haben.) Hiervon wäre aber doch

erif

erst die Geschichte zu befragen, ob alles das einen Grund hat; wenigstens läßt sich in den bekann- ten Geschichtsbüchern nichts von allem auffinden. Der Schleier stand lange vorher in Rom, im Hause eines Niccolò Guisa, ehe er von Cosmo I. gekauft ward; sein Sohn Ferdinand I. stellte ihn 1571 in der Villa Medici zu Rom auf, bis 1677 das Stück nach Florenz kam. 6. Leben von Gottfried Mat- thias Eichler, Kupferstecher zu Bern. 7. Ein Kupfer von J. G. Huck. 8. Fortgesetzte Beschrei- bung einiger Gemälde aus der Kaiserlichen Samm- lung in Potsdam. 9. Vermischte Nachrichten: darunter aus einem Schreiben von Rom vom Tod und von der Beerdigung von Trippel, Barthe, Moore und Reifflein.

Erfurt.

Denkschrift auf Hen. D. *Hermann Ernst Rumpel*, der Rechte öffentl. Lehrer zu Erfurt, der churfürkl. Acad. nützl. Wissensch. daselbst und verschiedner andrer Academien und gel. Ge- sellschaften Mitglied, von *J. F. Herl.* 1794. Bey Ge. Ad. Keyser. 24 S. 4. Die Denkschrift ist in der churfürkl. Mainz. Academie nützl. Wissensch. am 2. April d. J. vorgelesen worden, und verdiente vorzüglich durch einen Abdruck auch dem größern Publicum mitgetheilt zu werden; so wie Rumpel es verdiente, daß sein Andenken auch nach dem Tod noch gechret und der Welt empfohlen wird; diese Pflicht hat ein Freund erfüllt, der ihn genau kannte, und der hier sich von einer neuen räumlichen Seite gezeigt hat. Das Elogium ist gut, ansehend, mit vielem Gefühl geschrieben. Der Verstorbene ist als Gelehrter, als Staatsdiener und als Mensch geschil- dert, so daß er noch im Tode Hochachtung und Liebe gegen sich erweckt.

Göttingische
Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

III. Stück.

Den 12. Julii 1794.

London.

Observations on the Disease of the Hip Joint to which are added some Remarks on white Swellings of the Knee, the Caries of the Joint of the Wrist and other similar Complaints; the whole illustrated by Cases and Engravings taken from the diseased parts by *Edward Ford*, Surgeon to the Westminster General Dispensary. 1794. 258 Seiten in groß Octav, sehr schön gedruckt. Dieses Werk ist ein neuer erfreulicher Beweis, mit welchem Glück die Briten auf dem ihnen von *Vort, Casper* und dem *Hunters* vorgezeichneten Wege Fortschritte in der Kenntniß der Krankheiten machen. Führt man fern-
 ner auf gleiche Art fort, so wird die Chirurgie bald ein andres Ansehen gewinnen. Krankheiten der Gelenke, sagt der Verfasser, seyen von jeher sehr ge-
 fährlich

fährlich gewesen, und es sey zu bedauern, daß man in den Methoden, ihnen abzuheifen, noch sehr wenig Fortschritte gemacht habe, auch könne er sich selbst nicht schmeicheln, beträchtliches Licht über sie verbreiten zu haben. Er fühle, daß dieser Theil der Wundarzneikunst noch großer Verbesserung fähig sey; diese Krankheiten seyen so wichtig, daß man sie nicht oft genug vor die Augen des Publicums bringen könne; inzwischen sey es nöthlich, daß sie nicht unheilbar sind, wiewohl man zugeben muß, daß sie nur zu häufig nicht geheilt werden; man solle die Ursachen vieler mangelhaften Erfolgs vollkommener einzutreiben suchen. So weit seine Erfahrung reiche, läge der üble Ausgang mehr an einem Mangel des gehörigen Unterschieds der Natur der Krankheit in ihrer frühern Periode, oder an der Nachlässigkeit des Patienten, als an der unheilbaren Natur derselben, oder einem Fehler der Kunst. Die anatomische Untersuchung krankhafter Gelenke scheine nicht allgemein bekannt noch verstanden zu seyn; fast jedesmal sey eine Krankheit des Knochens selbst, oder des Knorpels der ihn bedeckt, die wahre Ursache der White Swelling, hier solle man früher helfen, gemeinlich rufte man den Wundarzt zu spät, wenn nur noch Abhängung des Glieds übrig ist. Wenn caridien Hüftgelenk, wo die Kunst fast nichts thun könnte, habe man Gelegenheit den Gang der Natur bei Heilung eines caridien Gelenks zu beobachten. Die scrophulöse (strumous) Disposition des Hüftgelenks sey zwar gefährlich, doch habe man mehr Grund zu hoffen, als zu verzweifeln. 1. Abschnitt. Allgemeine Beobachtungen über die Krankheit des Hüftgelenks. In ihrer frühern Periode ist sie sehr schwer zu erkennen und wegzuschaffen. Meist zeigt sie sich vom ersten bis zum vierzehnten Lebensjahre; ihr erstes Zeichen ist

Hinken,

Hinken, welches man für Nachlässigkeit versteht, die darauf folgende blasse Haut, Trägheit u. s. f. versteht man für Würmer oder Rheumatis, und selbst wenn das örtliche Uebel schon sichtbar ist, behandelt man es wie Scropheln. Bisweilen verwandelt sich die Scrophelkrankheit aus einem allgemeinen Uebel in ein örtliches, und befällt das Hüftgelenk; nach dem Tode findet man nicht bloß den Kopf und Hals des Schenkelbeins und die Pfanne, sondern auch die übrigen Stücke des Hüftbeins vom Beinfraß angegriffen. Es würde manchmal nicht so weit kommen, wenn die Kranken selbst nicht so leichtsinnig wären. Die kranke untere Gliedmaße wird bald dünner, länger, der Hintere flacher, dafür gegen die Pfanne zu etwas geschwollen. Das Knie schmerzt heftig um diese Zeit, so vollkommen gelähmt es auch erscheint; man plagt das Knie unndlicher Weise mit allerhand Mitteln, und vernachlässigt den wahren Sitz des Uebels; der Kranke kann nicht auf dieser Gliedmaße ohne gebeugenes Knie, und ohne auf den Zehen zu ruhen, stehen; er wird immer unfähiger das kranke Bein zu bewegen, und muß es mit der Hand aufheben — des Morgens ist er steif, und geht beschwerlicher als am Tage, doch wird er früher müde; — bey schneller Bewegung fällt er leicht, wenn Liegen auf dem Rücken beugt sich der Schenkel gemeiniglich vorwärts, und läßt sich nicht ohne Mühe ausstrecken; die Theile ums Gelenk vertragen eine Zartheit (tenderness) bey dem Befühlen, und die Saugaderdrüsen in den Weichen sind geschwollen. Bisweilen scheint das Uebel nachzulassen, ja zu verschwinden, kommt aber mit größerer Heftigkeit wieder; alle angegebene Zufälle nehmen darauf zu, ein heftiges Fieber und große Schwäche tritt ein — darauf wird die verlängerte Gliedmaße kürzer, und verräth die nun eintretende äußerliche Eiterung;

Eiterung; die Stelle wird empfindlicher, die Geschwulst, die sich gemeinlich über dem äußern dicken Vastus: Muffel zeigt, wird merklicher, das Bein immer kürzer, in den Weichen gebogen, unbeweglicher, ganz unnütz und nur lästig, endlich bricht der Absceß auf, und stößt entweder ein dickes oder ein dünnes, mit einer Käsematten gleichen Materie untermischtes, Eiter aus, und der Kranke stirbt entweder an auszehrenden Fieber, oder er kommt nach einem langen beschwerlichen Lager mit verkrüppeltem, abgemagertem oder steif gewordenem Bein davon — doch erfolgt zuweilen Ankylosis ohne eine äußere Eiterung. Die Pathologie dieser Krankheit in ihrer frühesten Periode ist noch mangelhaft, so äußerst wichtig sie auch seyn müßte; man könne sie ja nur untersuchen, wenn zufällig der Kranke in diesem Zeitraum an einer andern Krankheit stirbt; doch habe er mehr als einmal Gelegenheit dazu gehabt, und er könne mit Zuverlässigkeit versichern, daß ein beträchtlicher Weinstraß an der Pfanne und am Schenkelkopf statt finden könne, ehe ihn irgend ein äußerlicher Zufall verräth. (Gerade das nämliche hat Rec. auch bei andern Knochenkrankheiten sehr oft zu bemerken Gelegenheit gehabt.) Hr. S. erzählt umständlich einen solchen Fall von einem vierzehnjährigen Knaben, und bildet auch die kranke Pfanne ab; auch in einem andern Falle war nach dem Tode kein Zeichen von äußerer Entzündung, Spannung oder Geschwulst des Gelenks, und doch die Pfanne durchaus, so wie auch der Kopf und Hals des Schenkelbeins, carids. Hieraus folge: daß ein krankhafter Zustand der Knorpel und Knochen die wahre Ursache aller gefährlichen Zufälle dieser Krankheit sey. Weinstraß ist also die Ursache, nicht die Wirkung des Eiters; und diese Krankheit sey kein krankhafter Zustand

Zustand der Synovia, noch der Schärfe einer Materie, die hier sich ansammlt und die Knochen anfräße; wäre dieß, so müßte man sie ganz anders behandeln, als man jetzt allgemein thut, nämlich öffnen, wie auch Greke thut, welches ihm aber schädlich scheint. Scrophulöse Verhärtungen finden sich ja im Hirne, in der Leber, Milz, Lunge, lange vorher, ehe sie Entzündung oder dergleichen erregen. Wie lange sey nicht schon Caries an den Wirbeln vorhanden, ehe sich Cypthosis zeigt. — Die Schwäche der untern Gliedmaßen in dieser Krankheit müßte man nicht mit Paralysis oder dem Psoasabsceß verwechseln. Die Beugung der untern Gliedmaßen kommt in dieser Krankheit vom Unvernüßgen das Bein zu stellen, im Psoasabsceß hingegen vom Reiz auf den runden Lendenmuskel (Psoas).

2. Abschnitt. Beobachtungen über die Arten der Behandlung dieser Krankheit des Hüftgelenks. — Kaltes Bad schadete, nach seiner Erfahrung, allemal, ohne einen Schatten von Ausnahme; Seebad sey hingegen zu versuchen, doch schade es, weil dabey das kranke Gelenk nothwendig durch die Bewegung leiden müßte. Warmes Bad hingegen rathe er an, besonders nach Dr. Charlton's Erfahrung. — Er glaubt, Blutigel und Schröpfköpfe müßten im Anfange gute Dienste thun, wenn sie an das Gelenk gelegt würden, doch reichen diese Blutungen nicht zu. Blasenpflaster sind gut bey anfangenden Knochenkrankheiten, sie müßten von äußern oder innern Ursachen kommen; auch bey scrophulösen Anschwellungen der Fingergelenke thäten sie gut, allein hier liegt vielleicht der schadhafte Theil zu tief; Gummi ammoniacum mit Meerzwiebelzweig zum Pflaster gemacht, und Meerzwiebel noch aufgestreut, half ihm wohl in scrophulösen Krankheiten, aber nicht hier. Auch eine geätzte

Fontanelle könne heilsam werden, und die Ancofisis erleichtern; so behandelte schon Hippocrates die Krankheit, so auch Galenus, Celsus, Paulus Aegineta und Aërius, und so mehrere Neuere, die das Cauterium empfehlen. Ich habe die Erfahrung von Nutzen desselben gelehrt, so daß er überzuegt sey, daß viele Personen ohne dieses, von ihm angewandte, Mittel entweder sehr krank, oder todt, oder nicht ohne Ancofisis davon gekommen seyn würden; der beste Platz zum Caustico ist auswärts am Schenkel, ein wenig hinter dem großen Kellhügel; das beste Mittel ist der Höllenstein (Septic stone) mit einem Pinsel aufgestrichen oder eingerieben, um alles Furchterliche zu entfernen. Er legt 12 bis 14 Erbsen ein. — Ein Haarfeil fand er nicht so wirksam als eine Fontanelle. 3. Abschnitt. Von Abscessen im Allgemeinen. Man sey von dem Öffnen mit einem sogenannten strengen Schnitt dormalen mit Recht ganz zurückgekommen. Es ist besser den Schmerz durch Opiate zu stillen und den Ausbruch abzuwarten, als die Qual einer entzündeten Stelle durch einen Schnitt oder gar ein Auznsmittel zu dulden. Diese schreckliche Behandlung habe ihren Grund in der verneynlichen Schärfe des Eiters. Gerade wie Hr. Weidmann läßt er die meisten Abscesse von selbst aufbrechen, und führt treffliche Gründe dafür an, doch führt er auch die Fälle an, wo man Abscesse öffnen soll. Den Entzündungen, Abscessen und Fisseln nahe am Ellenbogengelenken müsse man den Arm ja erschläffen, oder ausgestreckt lassen; hingegen bey Fisseln der Achsel den Arm recht ruhig halten lassen. 4. Abschnitt. Vom Abscess des Hüftgelenks. Hier wird jede künstliche oder natürliche Öffnung bald sehr nachtheilig. Man mäßige den Schmerz durch Opiate, gebe China zur Stärkung, und lasse auch diesen Abscess

Abseß von selbst aufbrechen, welches immer weniger gefährlich ist, als wenn man den Schnitt auch noch so klein macht. Ist die Caries groß, so beruht alle Hoffnung bloß auf der Anclotie. Erfahrung beweist, daß sich oft ein wirklich angegangener Knochen wieder in einen geübten verwandelt, wenn die Bedeckungen (Integumenta) ungediffnet bleiben. Nahrhafte Diät und gute Luft gehöret wesentlich zur Kur; man verbiete nicht Fleisch. Eine gleiche Behandlung habe in vielen Fällen von Cypphosis auffallend genutzt. Gelegentlich giebt er manche gute Anweisung auch zur Behandlung dieser Krankheit; ferner schildert er sehr treffend die Ursachen der Verschiedenheit der Gefährlichkeit zwischen den Krankheiten des Kniegelenks und des Ellbogengelenks. Caries eines Gelenks ist an sich keine Ursache zum Wegschneiden des Glieds. 5. Abschnitt. Fälle von der Krankheit des Hüftgelenks mit Bemerkungen. Im ersten und zweiten Fall ward die Krankheit durch eine Fontanelle geheilt; im 3. 4. 7. 9. 11. u. 14. endigte sie sich mit Anclotie; im 5. und 6. half die Fontanelle offenbar, allein nach Abgang derselben brach der Schaden auf; im 8. Fall, wo man nichts brauchen wollte, lief die Krankheit tödtlich ab. Im 10. Fall erhielt er bloß die Knochen ohne die Krankheitsgeschichte. Im 12. verschwanden die Zufälle ohne irgend ein Mittel. Im 13. blieb nach dem Aufbruch das Gelenk bloß steif. Im 15. war der Schaden aufgebrochen, doch verschwand die Materie beim Gebrauch der Fontanelle und Ruhe. Im 16. 17. und 18. erfolgte der Tod; doch macht er die Anmerkung im Allgemeinen, daß nicht leicht ohne Fehler des Kranken oder des Arztes die Krankheit tödtlich wird. Im 19. Fall schien sie von den Pocken genommen zu seyn. (Wir würden hier um so mehr

Quecksilber angewandt haben, als das zweijährige Kind am Wasserlopf starb.) Der 20. 21. und 22. Fall ist aus Ant. Corchi griechischer Wundarzneykunst genommen. Vor allen Dingen empfiehlt er fernere anatomische Untersuchungen dieser Krankheit. 6. Abschnitte. Beobachtungen über den Gebrauch von Arzneymitteln in den weissen Kniegeschwülsten. Da diese Geschwulst der Hüftkrankheit ähnlich ist, so lasse sich vermuthen, daß ähnliche Mittel helfen müßten, wie ihm auch die Erfahrung dieß verschiedentlich bestätigte; besonders brauche man das Caustic am äußern Gelenkknopf des Schenkelbeins mit vollkommenem guem Erfolge in der Species von weisser Geschwulst, die Bell rheumatisch nennt. Er erzählt vier Fälle, wo das Caustic nebst Blutigelu half. In einem fünften Falle von Demtraß des Kniegelenks erfolgte die Heilung durch Ancolosis mittelst sorgfältig erhaltener ausgestreckten Lage. Bemerkungen über den Beintraß der Handwurzel, durch Fälle erläutert. Er braucht Blasenpflaster und Blutigel von Zeit zu Zeit bis auf 150 Stück; durch Ruhe erfolgte selbst noch in einer 60jährigen Person Ancolosis in Zeit von vier Moraten. Zuletzt beschreibt er einen Fall von Cyphosis, den er auch abbildet. Sehr richtig merkt er an, daß alle Spinalmaschinen nur schaden müßten, wenn sie den Rückgrath ausdehnen, und daß man schnurstracks der Abicht der Natur durch sie entgegen handle, daß der Kranke horizontal liegen müsse, daß die Fontanelle wesentlich zur Heilung bestrage u. s. f. Im Appendix commentirt ein Freund von ihm über ein Paar herher gehöbrige Stellen des Hippocrates. Erklärung der Kupfer, die zwar in der schönsten Aquatinta Manier gearbeitet sind, aber doch richtigere Zeichnung hätten haben sollen, wenn wir auch die Fehler

Fehler in den Schlagschatten, in der Haltung und Perspectiv übersehen wollten. Rec. behält sich vor, bey einer deutschen Ausgabe zu diesem Werk Einschränkungen und Erweiterungen bekannt zu machen, da er noch häufiger als der Hr. Verf. den Fall zu behandeln hatte.

Halle.

Caroli Morgenstern Ph. D. et A. M. in Acad. Halensi de Platonis Republica Commentationes tres: I. De proposito atque argumento operis disquisitio. II. Doctrinae moralis Platonicae ex eodem potissimum opere nova adumbratio. III. Civitatis ex mente Platonis perfectae descriptio atque examen. Bey Hemmerde. 1794. Octav. 158 Seiten (mit Ausschluß der dritten Abhandlung, die nachgeliefert werden soll). Von den Büchern des Plato über die Republik glaubt man gewöhnlich, daß ihr Hauptgegenstand eine auf Moralität gegründete und diese bezweckende ideale Staatsform sey, und die umständliche Untersuchung über die Gerechtigkeit, welche den Inhalt der ersten Bücher ausmacht, diene der Darstellung von jener nur zur Grundlage und Vorbereitung. Diese Meynung ist noch neuerlich vom Hrn. Hofr. Liedemann sogar auf eine Art verteidigt worden, wobey die rhetorische Kunst des griechischen Weltweisen gerade in dem Werke, welches nach seiner Absicht das Meisterwerk seyn sollte, und im Alterthum wirklich dafür gehalten wurde, am ärmlichsten erscheint. Sonderbarer Weise hat inzwischen die Meynung so viel für sich, daß auch eine solche Vertheidigung zu entschuldigen ist. Der Titel des Platonischen Werks ist: Πολιτεία; Aristoteles, Theophrast und die alten Schriftsteller zusammen, die desselben erwähnen, nennen es nie anders;

E 5 Plato

Plato selbst sagt in den Büchern von den Gesezen, er habe in dem Werke über die Republik den vollkommensten moralischen Staat geschildert; und der Platonische Sokrates im Timäus, wo er die Geschichte des vorigen Tages erzählt, (eben dieselben, welche in den Büchern über die Republik geliefert sind), erzählt nur von der unterlichten besten Republik. Dennoch ist die Meynung irrig, wie Hr. M. in der ersten Abhandlung, nach des Rec. Einsicht, unwidersehtlich erwiesen hat. Ein Urtheil anzusetzen, welches auf verjährter Autorität beruht, und so starke Gründe für sich zu haben scheint, das Unrichtige desselben bey noch so scheinbaren Gründen aufdecken, und dagegen die historische Wahrheit so hervorheben, daß sie niemand künftig mehr verkennen kann, das ist ein Verdienst, welches einen Veteranen in der historischen Kritik ehren würde, welches also für den anfangenden Schriftsteller, der es sich hier in Ansehung der Platonischen Bücher von der Republik wirklich erworben hat, noch rühmlicher ist. Die Kraummante für die herrschende Vorstellungsgart von diesen Büchern läßt der Verf. zuerst in ihrer ganzen Stärke auftreten; historisch konnte er sie nicht aus dem Wege räumen; er zeigt also bloß vorläufig, daß man notwendig aus ihnen fließe, was aus ihnen gefolgert werde; er bescheidet sich aber dabey, daß mit dieser Bemerkung das Unwahre jener Vorstellungsgart noch nicht dargehan sey. Damit dieses erhelle, giebt er eine kurze Uebersicht von Plato's Werke selbst, insbesondere von dem Gange des Dialogs und dessen vornehmsten Momenten, aus denen der Hauptzweck der Platonischen Untersuchung so offenbar in die Augen leuchtet, daß es zu verwundern ist, wie er hat mißverstanden werden können. Der Begriff der **Gerechtigkeit** ist dem Plato mit dem Begriffe der **Tugend**

Tugend gleichgeltend. Dieser ist es, der als Hauptgegenstand der Bücher von der Republik betrachtet werden muß. Um ihn zu analysiren, und in sein volles Licht zu setzen, entwirft Plato das Bild eines menschlichen Staates, dessen höchster Zweck die Tugend wäre, und parallelisirte darauf mit diesem das Bild eines Menschen, der die Tugend ebenfalls als sein höchstes Gut erkannte. Der Staat ist nach einer Metapher, die Plato gebraucht, ein großes Gemälde, dessen einzelne Partien in der Entfernung leichter wahrgenommen werden; der Mensch ist ein Kleinere von demselben Gegenstande, dessen einzelne Partien in gleicher Entfernung man nur dadurch leichter bemerkt, wenn man sie vorher schon in dem großen studirt hat. Das Ideal der Tugend des Staats soll das Ideal der Tugend des Menschen kennen lehren. Das war Plato's Absicht. Daher geht der Dialog vom Begriffe der Tugend überhaupt aus; das Problem von der besten Republik wird um dieses Begriffes willen aufgeworfen und gelöst; auf den Begriff der Tugend kommt der Dialog oft, wie auf den Hauptzweck des Ganzen, zurück, und das Ganze endet nicht damit, daß nun das Ideal eines Staats, sondern damit, daß der Begriff der Tugend bestimmt sey. Die geistliche Idee demnach, Darstellung einer vollkommen idealischen Staatsform sey Hauptgegenstand der Platonischen Bücher von der Republik, wird durch den Inhalt dieser selbst widerleat. Auf der andern Seite indes, so wie der Begriff der Tugend dem Plato Hauptgegenstand war, so ist ihm die beste Staatsform das nächste Object, dessen Erörterung bey dieser Gelegenheit er sich vorgenommen hatte, und mit welchem er, was die freiere Form des Dialogs gestattete, in Digressionen auch noch manche andere

andere Materien verknüpfte, die er zugleich berühren wollte, und die von Hrn. M. mit gelehrtem Fleiße ausgehoben und verzeichnet sind. So erblickt man das Platonische Werk nach seiner innern Zusammensetzung aus einem für den Urheber vortheilhaftern Gesichtspuncte; man sieht darinn ein mit bewundernswürdigem Raffinement angelegtes und ausgeführtes Kunstwerk. Ueberhaupt hat der Verf. vor allen neuern Schriftstellern über Plato voraus, daß er ihn nicht nur als laichen Denker, sondern auch als geschmackvollen Künstler betrachtete: eine Seite, die man bisher zu sehr an diesem griechischen Weltweisen vernachlässigte, ob sie gleich über viele Eigenheiten seiner Philosophie allein Aufschluß gewähren kann. Der ganze Inhalt der Bücher über die Republik läßt sich nun gewissermaßen in zwey verschiedene Theile abondern: in eine Metaphysik der Sitten, wie wir es nennen würden, und in eine Metapolitik. Mit den wichtigsten Begriffen der ersten beschäftigt sich die zweyte Abhandlung. Ungeachtet sie einen andern Character hat, als die erste, so steht sie am Werthe ihr nicht nach, und beweist das Talent des Verf. für Entwicklung philosophischer Raisonnements eben so sehr, wie diese sein ausgebildetes Talent für die Kritik. Plato's Moral, auch in dieser Skizze, zeigt sich doch als eine solche, die der neuern dreist als Schwester zur Seite gehen darf, wiewohl sie noch nicht ganz so weise, und so durch Benutzung der Erfahrung und des Nachdenkens der besten Köpfe der folgenden Jahrhunderte erzogen und ausgerüstet ist. Die Grenzen unserer Blätter erlauben nicht, auch nur einige von den vielen beflüßigt eingestreuten feinen Bemerkungen des Verf. anzudeuten. In einem Epimetro wird, hauptsächlich durch Vergleichung der *ΕΠΙΕΣΤΑΣΕΩΝ* des

Kristophanes, höchst wahrscheinlich gemacht, daß die Bücher über die Republik gegen das Ende der 97. Ol. vom Plato geschrieben wurden, also in seinen besten Jahren, dum vigeret flos ingenii, nicht im hohen Alter, wie gemeiniglich angenommen wird, ob er gleich in der Folge bis an seinen Tod daran gearbeitet und gekünstelt hat, wie aus seiner Schreibart bekannt ist. — In der Vorrede kündigt der Verf. eine vollständige Schrift über die Platonische Republik an, und theilt den Plan derselben mit, um Stimmen zu sammeln. Wollte Recens. sich ein Stimmrecht anmaßen, so weiß er nichts daran zu tadeln, und er vermißt auch nichts von dem, was er wünscht.

Noch ist ein Programm eben dieses so achtungswerthen jungen Gelehrten einer Anzeige werth: Quid Plato spectaverit in dialogo, qui *Meno* inscribitur, componendo. Die Behauptung des Plato in diesem Gespräche, die Tugend könne nicht gelehrt werden, sie sey ein göttliches Geschenk, wird für Ironie erklärt. Plato nahm den Ausweg, weil er zeigen wollte, daß weder die Sophisten, noch die damaligen Staatsmänner am Ruder wahre Tugend lehren könnten. Es ist nämlich von politischer Tugend vorzüglich die Rede. Auch der hier angegebene Gesichtspunct zur Beurtheilung des *Meno* ist nicht der gemeine.

Leipzig.

Geschichte des Glaubens an Unsterblichkeit, Auferstehung, Gericht und Vergeltung; von Christian Wilhelm Mügge. Th. I. 454 Seiten in 8. Ein Versuch eines jungen Schriftstellers, der einen Vorrath von gelehrten Kenntnissen erprobt, zu dessen Sammlung der angestrengteste Fleiß erforderlich war.

war. Aber Geschichte, und zwar Geschichte von Meinungen im besondern, ist gewis das Fach, dessen Bearbeitung man allen jungen Männern von Talenten, die ihre Kräfte versuchen wollen, zuerst anweisen sollte, weil sie in diesem mit dem größten Nutzen für ihre eigene Bildung, und also immer auch — wenn schon nicht immer unmittelbar — für die Wissenschaften arbeiten können. Einem der verderblichsten Zeitübel, das so manche unserer jungen Köpfe ergriffen hat, könnte wenigstens am wirksamsten dadurch entgegen gearbeitet werden, dem schwindelnden Dünkel, daß sie aus sich selbst gehn können, der sie das Hinterlegen eines Vorraths von geistigen Nahrungsmitteln als überflüssig ansehen läßt, und sie eben damit einer gewissen Geisteschwindsucht mit schnellen Schritten entgegen führt. Allerdings hat es zwar auch seine Inconvenienzen, wenn der junge Mann von Talenten in einem Theil des historischen Gebiets, durch den er sich selbst zum erstenmal hindurcharbeiten muß, auch schon zugleich Licht anstecken will. Er sollte nur beobachten, aber er wird sich nicht enthalten können, auch zuweilen zu beurtheilen. Er sollte nur sammeln, aber er wird der Versuchung nicht widerstehen können, auch hin und wieder zu sichten; und so gewis er oft in dem einen und in dem andern glücklich seyn kann, so unvermeidlich muß doch auch der Fall oft eintreten, und vielleicht noch öfter eintreten, daß seine Urtheile einen Mangel an Reife verrathen, oder daß er bey dem Sichten einen Mißgriff thut. Auch aus der vorliegenden Schrift könnten wohl einige Beispiele von beyden angeführt werden; allein wenn der Verf. nur dasjenige, was man zunächst von ihm erwartet, noch dabey geleistet, und brauchbare Daten zu einer Geschichte des Glaubens an die angegebenen Lehren gesammelt hat,

so mögen ihm andere Mängel nicht allzuhoch angerechnet werden. Daß aber der Verf. wirklich so wohl zweckmäßig als sorgfältig gesammelt hat, dieß erhellet schon aus dem allgemeinen Inhalt der Abschnitte, welche diesen Band ausfüllen. Voran steht eine Abhandlung mit der Aufschrift: Die Hebräer. Ein Fragment — die freilich nur ein Fragment ist, und auch deswegen garfüglich hätte wegbleiben können. In dem zweiten Abschnitt wird ein Abriß von der Geschichte der psychologischen Idee, oder der Idee eines Geistes gegeben. Der dritte enthält die Geschichte des Glaubens der Juden an Präexistenz der Seelen. Der vierte die Geschichte ihres Glaubens an Unsterblichkeit, und der fünfte und sechste die Geschichte ihrer Ideen von einem Todtenreich und von einer künftigen Auferstehung. In dem siebenten, achten und neunten werden ihre Vorstellungen von einem Weltgericht, von einer Vergeltung nach dem Tode und von einer Seelenwanderung ausgeführt, worauf ein Anhang über die Pseudepigrapha der Juden diesen Band beschließt. Bey diesem Plane konnte wohl den Nachforschungen des Verf. nicht leicht etwas entgehen, was zu seiner Materie gehörte. Man wird auch bald überzeugt, daß es ihm nicht an Kenntniß der Quellen und Verter fehlte, wo er es zu suchen hatte; nur möchte man zuweilen wünschen, daß er nicht alles, was er fand, mitgenommen, oder das Gefundene näher zusammengedrängt haben möchte. Doch man darf gewiß hoffen, daß man in den nächsten Bänden schon weniger Gelegenheit zu diesem Wunsch bekommen wird, denn unter der Fortsetzung seiner Arbeit werden dem Verf. unfehlbar die dabey nöthigen Operationen des Sortirens und die Handgriffe des Zusammendrängens geläufiger, und dadurch wird sein

Verf

1120 Göt. Anz. III. St., den 12. Jul. 1794.

Werk selbst für den Philosophen wie für den Theologen nicht nur brauchbarer, sondern auch anziehender werden.

Hannover.

Im Verlag der Gebrüder Hahn hat Hr. Hofr. Hagemann Kleine juristische Aufsätze herausgegeben, wovon der erste Theil auf 152 Seiten in Octav diese Wintermesse erschienen ist. Die Sammlung enthält Abhandlungen, welche vor mehreren Jahren theils zu Göttingen, theils zu Helmstäde geschrieben, und nun berichtigt, erweitert und mit neuen Zusätzen versehen sind. In diesem ersten Theile finden sich folgende: 1) Vom Wappenlehen; 2) Vom Halsberg- oder Panzerlehen; 3) Ueber das Personallehen; 4) Vom ungeschwornen oder Handlehen. Da diese Abhandlungen ehedem einzeln von uns angezeigt sind, so würde es überflüssig seyn, jezt bey ihrem lehrreichen Inhalte weiter zu verweilen. Die Abhandlungen des Verf., welche sich allein mit Gegenständen des Braunschwweig-Lüneburgischen Lehrechts beschäftigen, sollen in diese Sammlung nicht mit aufgenommen werden.

Leipzig.

Von des Hrn. Hofrath Meusels Biblioth. hist. ist des siebenten Bandes erstes Stück erschienen; welches die Aufzählung der Schriftsteller der Geschichte Frankreichs fortsetzet, und sich mit den Zeiten Karls des Großen endiget. Einrichtung und Fleiß der Ausführung ist den vorigen Bänden ähnlich.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

112. Stück.

Den 14. Julii 1794.

Göttingen.

Bei Joh. Christian Dieterich: Medicinische
 und chirurgische Bemerkungen, von D.
 J. S. Trampel. 1793. 139 S. 8.

Diese kleine Schrift enthält in der That einiges
 Nützliche; etwas, das man von einem Manne, dem
 zur Ausübung seiner Kunst von jeher so vortrefliche
 Gelegenheiten zu Gebote gestanden haben, und der
 einen so ausgebreiteten Ruf sich bisher erworben, aller-
 dings erwarten kann; auch ist gewiß dem Verf.
 in einigen Fällen ein gewisser practischer Scharf-
 sinn nicht abzuspochen; nur thut es uns leid,
 sagen zu müssen, daß diese gute Eigenschaft durch
 einen Fehler verdunkelt wird, der in einer gar zu großen
 Sucht, etwas recht Künstlich zu machen, besteht.
 Daher ist hier alles so geschraubt und geziert, daß
 man (was doch in einem solchen Buche am we-
 nigsten

nigsten seyn sollte) nur zu oft auf Stellen stößt, worüber man lange Zeit verlieren muß, um den Sinn und den Zusammenhang einzusehen. Das Schlimmste aber ist hierbei, daß man doch am Ende gewöhnlich einen ganz trivialen Gedanken findet, der nur in ein neues Gewand gekleidet, und manchmal darinn bis zu einer Seite und mehr ausgedehnt ist. Es fällt uns gerade eine solche Stelle in die Hand, S. 64, "Beweis, daß sich die Erkenntnis des Arztes in Vernunftkenntnis, ausüben muß, falls er seinen Kranken nützlich seyn will." Darüber hat der Verf. in einer ähnlichen Sprache eine ganze Seite gegeben; und am Ende heißt dieß alles doch weiter nichts, als: heile deine Kranken nicht empirisch, nicht symptomatisch. Einige von den Abhandlungen, 3 und 6, hängen durch eine Theorie zusammen, nämlich: daß die Krankheiten durch ein Mißverhältnis entspringen, worinn die verschiedenen Organe, aus denen der Körper besteht, unter einander, oder mit der Haut (wobey sie bedeckt und verbunden werden) gesetzt worden sind. Z. B. durch einen Splinter, der die Haut verwundet, wird das Verhältnis zwischen der Haut und den Organen aufgehoben, und es entsteht ein Geschwür. So wird ferner zuweilen das Verhältnis der Ab- und Aussonderungsorgane unter sich selbst aufgehoben, wenn eines derselben zu stark wirkt. Z. B. ein Mann, der sich beständig zu warm hält, verliert die Ab- und Aussonderung des Urins fast gänzlich, weil alle Feuchtigkeit durch die Haut geht u. s. w. Die Kur besteht nicht etwa darin, daß man die verminderte Absonderung oder irgend eine andere des Körpers stark zu vermehren sucht, um die bereits schon zu heftig gewordene abzuleiten und so zu vermindern, sondern man muß nur das Verhältnis der Organe unter einander wieder

wieder herzustellen suchen; z. B. bey dem Geschwür
 von dem Splinter thut man dieß durch die Ein-
 wickelung, bey dem zu starken Warmhalten durch
 ein kühlereß Verhalten. — Dieß Gebäude hat der
 Verf. mit vieler Kunst aufgeführt; zumal ist dieß
 in der 6. Abhandlung geschehen, wo man oft Mühe
 hat ihn zu verstehen, ja wo er sich vielleicht selbst
 zuweilen nicht ganz verstanden haben kann. Bey
 jener obigen Kur läßt der Verf. die Kranken
 1) warm baden, 2) Dryburger Brunnen, und
 3) "weil sie eben da waren" den Salzbrunnen
 trinken. (Da würde denn ja doch wohl eine andere
 vermehrte Absonderung zum Vorschein kommen!
 und welcher Arzt wird etwas thun, "weil der
 Kranke nun eben da war.") Bey der Einwickelung
 nennt der Verf., sie wirke auch zugleich wohl da-
 durch, daß sie die Säfte von der Wunde abhalte.
 (Wodurch mag sie nun wohl am meisten wirken? —
 Und was hat man nun am Ende durch alles dieß
 für die Ausübung gewonnen?) Die Abhandlungen
 sind folgende: 1) Vom Schleim, welcher sich nach
 dem Harnlassen wie Frohschleim auf dem Boden des
 Nachtgeschirres ansetzt. (Der Verf. hatte hierüber
 in seinen Erfahrungen auch schon gesprochen.)
 2) Von der Beweglichkeit vieler auf der Haut sich
 zeigenden Schärfen. (Hauptlich gegen den un-
 behutsamen Gebrauch äußerlich trocknender, und
 auch der Blasenpflaster als ableitender Mittel.)
 3) Von der Beweglichkeit der Schärfen, die ohne
 die Anwendung äußerlicher reizender Mittel selten
 sichtbar werden. 4) Von einem Polypenähnlichen
 Auswuchs nach einer Aderöffnung am Fuß. (Durch
 die Einwickelung geheilt, nachdem alle andere Mit-
 tel umsonst versucht waren.) 5) Von einem Krebs-
 artigen Geschwür, welches der Wolf, lupus. oder
 Phagedäna genannt wird. 6) Von den Folgen
 einer

einer unterdrückten Ausföhrung und Abfcheidung des Harns durch die vermehrte Hautausdünfung. 7) Eine Polae von übermäßigein Waffertinken. 8) Von der unterschiedenen Wirkungsart des Baders in einem eisenhaltigen und gefalzten Waffer. (Ist als eine Fortfetzung der im zweiten Händchen der Erzählungen des nämlichen Verf. angefangenen Abhandlung anzufehen.) 9) Einige Bemerkungen über den Gebrauch des warmen und kalten Waffers, wenn es äußerlich angewendet wird. 10) Bemerkungen über die venerischen Hodengeschwülste. 11) Anzeige einiger anderer Fälle, wo das Leinfrämennehl mit Mebusaft vermischt vorzüglich vor andern Mitteln Nutzen gestiftet hat. (Der Verf. hat dieß nämliche Mittel auch im vorbergehenden Falle vorzüglich gefunden.) 12) Ein Fall, wo sich der Mebusaft nicht allein als ein krampfmilderndes, sondern auch als ein herzstärkendes Mittel bewies, der Schein aber die Anwendung nicht haben wollte. 13) Eine Beobachtung über die Anlegung (über den Gebrauch) der Blutigel. (Blutigel müssen nicht aus unreinem morastigen Waffer seyn u. s. w. Eine Frau bekam, nach dem Gebrauche der Blutigel an den Schläfen, den Gesichtschmerz.) 14) Untersuchung des Bentheimer Mineralwassers. Aus der Untersuchung ergibt sich, daß es ein Schwefelwasser ist. —

Dresden.

Als eine Fortfetzung des S. 466 angezeigten Handbuchs für Künstler, hat der Uebersetzer, welcher sich nun genannt hat, Hr. Joh. Gottl. Weisler, des Jamison's *school of arts* geliefert. Der Verf., ein ungelahrter englischer Künstler, hatte sich aus den Schriften seiner Landsleute über die Naturlehre und verschiedene Theile der angewandten

Mathe-

Mathematik mancherley Erklärungen und Nachrichten gesammelt, und ließ solche drucken, damit sie auch andern, welche mechanische, optische, elektrische und andere Geräthschaften zu verfertigen haben, dienen möchten. Dazu bestimmt sie auch nun der Uebersetzer. Aber es könnte doch noch wohl die Frage seyn, ob nicht deutschen Künstlern schon bessere Bücher anzuweisen wären, zumal da die meisten Quellen, weraus Lemmon geschöpft hat, bereits vollständig übersezt sind. Denn der größte Theil scheint aus Ferguson's und Martins Schriften genommen zu seyn. Wenigstens darf wohl nicht bezweifelt werden, daß, auf Veranlassung des Verlegers, leicht ein deutscher Gelehrter eine lehrreichere und zuverlässigere Anleitung zu dieser Absicht aufgesetzt haben würde. Die Kupfer scheinen deutlich und sorgfältig nachgestochen zu seyn; ihrer sind 20, und dieser dritte Theil enthält 1 Alphabet und 4 Bögen in Octav.

Leipzig.

Scelta delle migliori Prose e Poesie de' più chiari Scrittori Italiani — *Italiänische Chrestomathie* aus den Werken der besten Prosaisten und Dichter gesammelt und mit kurzen Anmerkungen begleitet von C. I. Jagemann. Erster Band. 1794. Bey Crusius. gr. 8. 512 S. „Wöchte sie doch, diese Chrestomathie, sagt Hr. Prof. Jagemann am Ende seines Vorberichts, zu einem wirksamen Mittel dienen, die schönsten aller lebenden Sprachen in unserm deutschen Vaterlande so sehr, als sie es verdient, zu verbreiten!“ Wir stimmen in diesen Wunsch ein, und hoffen, daß der Hr. Prof. durch seine vielen Bemühungen, insbesondere durch seine Grammatik und sein Wörterbuch, und

auch durch gegenwärtige Chronemathe, die durch gute Auswahl sich empfiehlt, dazu viel beigetragen habe; sie ist in drey Theilchen vertheilt; der erste enthält sechzehn Novellen aus dem Decamerone des Boccaccio, einige Kapitel aus Machiavelli's Abhandlungen über die ersten zehn Bücher des Livius; darunter S. 165 das 21. Kap. des 1. B., das jeden auf den Weg leiten kann, der über Frankrevolution urtheilen will; einige Auszüge aus dessen Florentinischer Geschichte; Einem Dialog von Gelli; Ein Stück aus Maffei della Scienza cavalleresca; und Einem aus Manni Veglie piacevoli. Der zweite Theil begreift eine Sammlung guter Briefe, und ein dritter den Padre di famiglia von Goldoni.

Hannover.

Das litterarische Leben des verstorbenen *Thom. Pennant*, von ihm selbst, aus dem Englischen überetzt und mit litterarischen Anmerkungen begleitet von *J. C. Timaeus*, nebst einer Einleitung des Hrn. Hofr. *Zimmermann* in Braunschweig; im Verlage der Gebrüder Hahn. 1794. 231 Seiten in Octav, mit dem Bildnisse des Verfassers. Dieses Werk schildert nicht nur die größtentheils auch in Deutschland längst bekannten und in diesen unsern Auszügen öfters gerühmten Verdienste des Verf. um Gelehrsamkeit, vorzüglich um Naturgeschichte des Thierreichs und Kenntniß vaterländischer Alterthümer, sondern auch sein übriges häusliches, gesellschaftliches und bürgerliches Leben, und die zahlreichen Beweise von Thätigkeit, Rechtschaffenheit, edlen Gesinnungen und echter Vaterlandsliebe, womit er dasselbe bezeichnet, und die Beschreibungen, die er sowohl von

seinem Vaterland, als von auswärtigen gelehrten Gesellschaften dafür erhalten bar; auch sind hier einige von ihm verfasste Gedichte abgedruckt, welche Hr. T. auch in unsere Sprache übersezt hat, die gelehrten Freunde des Werk. mit Achtung, und, wo sie sie verdienen, mit Dankbarkeit (in den Zusätzen des Hrn. T., in welchen wir doch z. B. Wallerius größere mineralogische Werke vermissen, auch ihre Schriften) erwähnen. Von der Schildkröte, welche Hr. P. tuberculata nennt, hat unser Hr. Hofr. Emelin in seiner Ausgabe des Linnéischen Systems vermuthet, sie möchte eine Spielart der Lederschildkröte seyn, nie sie für das junge Thier derselbigen ausgegeben. Ein A. hang enthält, außer freyen Gedanken über die Gesetze der Landmilz an die armen Einwohner von Nordwallis von 1781, und einer Association in der Grafschaft Fflimshire für 1792, einen trefflichen Aufsatz über die Patagonier, in welchem Hr. P. aus genauer Vergleichung und Würdigung gedruckter und mündlicher Nachrichten zeigt, daß Patagonien von vier verschiedenen Classen Menschen bewohat ist, 1) nach dem Feuerlande hin und auf der Mitternachtsseite der magellanischen Meerenge ein Volk von gewöhnlicher Größe, das Hr. P. theils für einen verwiesenen Stamm, theils für unglückliche Flüchtlinge hält. 2) Ein Volk, das nur um einige höchstens um mehrere Elle höher ist, als die Europäer. 3) Ein Volk von ungewöhnlicher Größe, das Magellan und mit ihm sechs andere im sechszehnten, und zwey, wo nicht drey, in diesem Jahrhundert gesehen haben. 4) Eine Blendungsgattung von allen Größen, die durch Vermischung der dritten Classe mit den kleinen geringern Stämmen des Landes entstanden ist, nur höchstens

7 Schüsse und 6 Zolle hoch wird, und durch Brandwein, Manufacturen und Fabriken schon sehr gelitten hat. Das Original ist bereits ver. J. S. 1318 angezeigt.

Breslau.

Von dem Erfolg, welchen die 1790 zu Breslau gezeichnete Vorrichtung eines Blitzableiters gehabt hat, handelt in einer Einladungsschrift von 32 Quartseiten Herr Prof. Johann Ephraim Scheibel; 1794. Herr Scheibel hatte am Thurme der Elisabethkirche einen Rath als Blitzableiter angebracht (s. *Öst. gel. Anz.* 1793. 1877. S.). Den 12ten Februar 1794 hat ein heftiger Blitz den Kirchturm getroffen, und ist von da, ohne Schaden zu thun, auf eine Gasse gefahren. Herr Professor Scheibel zeigt, wie diese Erfahrung die Güte seiner Vorrichtung bestätigt, gegen die sonst Einwendungen gemacht wurden. Er wünscht genaue Beschreibungen von wirklich vorgerichteten Ableitern, der Beschaffenheit ihres Ortes und Erfolgs bey Gewittern. Dadurch würde sich mehr aufklären, als durch noch so viel elektrische Versuche. In dem Striche, den die Gewitterwolken meistens vom Gebirge nach Breslau nehmen, ist nirgends ein beträchtlicher Busch, keine Heide, noch weniger ein kleiner Wald; die hoch emporragende Spitze des Elisabeththurms ist allen Wetterwolken, welche darüber ihren Zug nehmen, die nächste. Die so allgemeine Abnahme der Holzungen hat auch in die Atmosphäre, davon abhängende Fruchtbarkeit und dergl., großen Einfluß.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

113. Stück.

Den 17. Julii 1794.

London.

Tables of Logarithms of all numbers from 1 to 101000, and of the Sines and Tangents to every second of the quadrant, by *Michael Taylor*, Author of the sexagesimal table, with a preface and precepts for the explanation and use of the same, by *Nevil Maskelyne*, F. R. S. Astronomer Royal. 1792; klein Folio. Verzeichniß der Subscribenten und Vorrede 4 Bogen. Erklärung und Gebrauch der Tafeln 16 B. Logarithmen 2.^{te} Zahlen 17 B. Trigonometrische 4 Alphab. 3 Bogen. Noch drey Blätter, siatt sechs lerbäfter zu setzen. Der Unterzeichnungspreis war drey Guineen. Die Namen der Unterzeichnenden sind voran gedruckt; unter den ersten derselben steht einer, der den Rechner mit Logarithmen, hier unerwartet rühren wird, J. K. H. Madame Elisabeth
 U² von

von Frankreich. Hr. Maskelyne giebt in der Vorrede einige Nachrichten von der Geschichte der Logarithmen. Zum Gebrauche, selbst astronomischer Rechnungen, erklärt er Logarithmen bis auf 7 Decimalstellen für zulänglich, weil vermittelt derselben die Lagen der Himmelskörper sich bis auf Zehnteile einer Secunde angeben lassen, und mit aller zehnten Vollkommenheit der Werkzeuge und der Methoden die besten Beobachtungen einem Fehler von 5 oder mehr Secunden ausgesetzt sind. Taylor interpolirte Macq's Tafeln, die von 10 zu 10 Secunden bis auf 10 Decimalstellen gehen, und erhielt so Logarithmen von Sinus und Tangente für jede Secunde auch in 10 Decimalstellen, die er dann auf sieben brachte, mit der gewöhnlichen Aenderung in der letzten Ziffer, wenn das Weggelassene mehr als die Hälfte ihrer Einheit beträgt. Er wandte auch allen möglichen Fleiß auf die Richtigkeit des Druckes. Gewöhnlich untersuchte er drey, auch wohl vier Abdrücke mit einem Gehülfsen, einer las, der andre merkte beym Hören auf. Den ersten Abdruck verglich er mit seinem Manuscripte, und gab vornämlich auf die 2, 3, 4 letzten Ziffern acht, nachdem es die Unterschiede erforderten, dann untersuchte er die Kennziffer und 3, 4, 5 der ersten Decimalziffern selbst besonders, den zweyten Abdruck verglich er in den letzten Ziffern wiederum mit dem Manuscripte, bey jeden 36 Secunden mit Briggs's Trig. Brit., bey jeden 10 Sec. mit Macq's und Gardiners Tafeln. Er untersuchte ferner die Unterschiede der beyden letzten Ziffern nach einander folgender Zahlen, auch ob Logarithmen der Tangente und Cotangente allemal 10 machten, (so steht bey Hr. M.: bekanntlich ist diese Summe = 20, daß also gerade, wo die große Sorgfalt zu Vermeidung kleiner Fehler beschrieben wird, ein sehr beträchtlicher zu finden ist.)

ist.) wenn das nicht zutraf, entdeckte er durch die Differenzen, ob die Unrichtigkeit bey der Tangente oder bey der Cotangente war. So ward gewöhnlich der dritte Abdruck seinem Sinne gemäß richtig genug, wo nicht, wurde noch mehr gemacht, bis er befriediget war. Die Tafel der Zahlenlogarithmen ward mit den besten vorhandenen verglichen, besonders mit der in Hurtons Tafeln. Die fünf letzten Blätter der trigonometrischen Logarithmen waren allein noch nicht vollendet, als Taylor starb. Hr. Maschelyne untersuchte sie mit gleicher Sorgfalt. Nur untersuchte er bey Tangenten und Cotangenten, ob die Summe der unter einander stehenden Ziffern, von der linken Hand anzufangen, allemal 9 beträgt, ausgenommen die letzten geltenden Ziffern zur rechten Hand, welche 10 zusammen geben, das kommt mit Taylors Verfahren auf eins hinaus. (Der Logarithme einer Tangente über 45 Gr. hat in den Stellen der Ganzen mehr als eine Ziffer, so läßt sich das Untereinandersichsehen nur von den beyden niedrigsten Ziffern, die Ganze bedeuten, sagen. Es giebt auch Bogen, wo in der Ordnung — 7 im Logarithmen der Tangente und der Cotangente Nullen stehen, die unter einander stehenden geltenden Ziffern zur rechten Hand, ausgenommen die letzte, machen alsdann zusammen nicht 9, sondern 10; z. B. $\log \tan 17^\circ$ H $\log \tan 73^\circ$. Es ist also nicht leicht zu sehen, was mit Hrn. M. künstlicher Bekleidung eines bekannten Verfahrens gewonnen wird.) Taylor meldete kurz vor seinem Tode: er habe einige Fehler in den Tafeln entdeckt, die wollte er in allen Exemplaren so verbessern, daß er die unrichtigen Ziffern ausradirte, und die richtigen eindruckte. Nach fleißigem Suchen fand man das hieher Gehörige unter seinen Papieren. Die meisten Fehler betrugten nur wenig, und wurden auf die

angezeigte Art in allen Exemplaren verbessert, weil aber selbst bey der Verbesserung Versehen könnten begangen seyn, sind diese Fehler zusammen am Ende der Vorchrift zum Gebrauche angezeigt worden. Wo die Fehler mehr ausmachten, war es zu schwer, die Verbesserung auf diese Art vorzunehmen, die sind also (auf den vorhin erwähnten besondern Blättern) am Ende des Werks beygefügt.

Die Nachrichten von Einrichtung und Gebrauche der Tafeln sind so, wie bey dergleichen Werken gewöhnlich ist, auch die Regeln beyder Trigonometrien. Gebrauch der trigonometrischen Logarithmen zu Auflösung quadratischer Gleichungen, ganz kurz angezeigt und ohne Exempel (Bästner Anal. encl. Gr. 754 der Ausg. 1794), auch bey cubischen Gleichungen nach Cardans Formeln. Vorchrift, mit dem Barometer Höhen zu messen, Hrn. de Luc, Gen. Roy, Sir Shackburgh, und ein Mittel aus den beyden letzten; der Engländer Beobachtungen sind mit Werkzeugen angestellt, die Kamiden versfertigt und genau getheilt hatte, die abgeordneten Thermometer nie der Sonne ausgelegt. Deswegen zieht Hr. M. sie Hrn. d. L. seinen vor, und hat eine Regel gesucht, die das Mittel zwischen den beyden hält, erkennt übrigens Hrn. d. L. große Verdienste, auch daß er andre aufgemuntert, die ihn nur durch vollkommene Werkzeuge übertrafen. Astronomische Aufgaben, besonders ausführlich, bey gemessener Weite des Mondes von einem Sterne Refraction und Parallaxe abzufondern.

Nun die Tafel der Logarithmen für Zahlen. Die Kennziffer ist allemal weggelassen. Erst für 1 . . . 1260; acht Decimalstellen jedes Logarithmen, von 10000 an, sieben Decimalstellen. Des Drucks Höhe beträgt auf jeder Seite 0,86 rheinl. Fuß, die Breite 0,67. Die ist in zwey Haupt-

abthei-

Abtheilungen gesondert, jede derselben enthält in Spalten Zahlen, Logarithmen, Proportionaltheile, geordnet, wie es bey größern Tafeln, z. B. Sherwin's, Gardiner's, gewöhnlich ist. Die Höhe des Formats giebt 70 Zeilen in jeder Spalte Platz, so viel Zahlen mit ihren Logarithmen befinden sich unter einander, und als Ueberschriften, was in jeder obersten und untersten Zahl und Logarithme ist. Ueber 100000 sind acht Decimalstellen in jedem Logarithmen.

Die trigonometrischen Logarithmen sind so geordnet: Auf den Seiten linker Hand für Sinus und Cosinus, auf den rechter Hand für Tangente und Cotangente, Bogen, die zusammen 90 Gr. machen, in einer Zeile, 60 Zeilen unter einander, also die Secunden einer Minute. Von den beyden Abtheilungen jeder Seite hat jede acht Spalten in den Logarithmen stehen, und eine schmale Seitenspalte, welche die Zahlen der Secunden enthält; oben und unten Zahlen der Grade und Namen der trigonometrischen Linien, über jeder Spalte zuoberst die Zahl der Minute, deren Secunden in ihr enthalten sind, und unter dieser Angabe die Kennziffern der Logarithmen. So ist es auf den ersten beyden Seiten für 0 Gr. 0 . . . 7 M., und die Ergänzungen dazu; auf den folgenden Seiten sind die Spalten schmaler, eine Abtheilung enthält die Logarithmen für 10 Minuten, weiter hin bis 15 Minuten. Da, über jeder Spalte außer der Kennziffer auch die Ziffern, welche durch die ganze Spalte ungedändert bleiben. Hier ist eben die Regel nöthig, die man bey einer ähnlichen Anordnung der Logarithmen gemeiner Zahlen gebraucht, daß manchmal die niedrigste der ungedändert bleibenden Ziffern um 1 muß vergrößert werden. (Schon bey den Logarithmen der gemeinen Zahlen ist es beschwerlich, daß

daß man zu einer solchen Aufmerksamkeit verbunden ist. Caller erwarbte sie durch Ablesen der Zeilen, Hr. Vega in seinem trigonometrischen Handbuche noch bequemer durch Sicherchen. Hier bey den trigonometrischen Logarithmen mag sie wohl oft nöthig seyn, wovon der Rec. sogleich bey vorerwähnten Logarithmen, zu 17 und 73 Gr. gehödig, eine Erfahrung hatte. Er schrieb sie ab, die höchsten Ziffern wie solche über den Spalten standen, die Summe war = 20, und doch war der eine zu klein, der andre zu groß, weil bey jedem die niedrigste Ziffer über der Spalte hätte sollen verändert werden.) Auf des letzten Blattes der Tafeln zweyter Seite sind einige Zahlen, die bey Rechnungen oft vorkommen, mit ihren Logarithmen (die aber nicht allemal dabey stehen), z. B. das tropische Jahr = 31556928 Secunden, Rückgang der Nachtgleichen in 100 Jahren, = 1 Gr. 23 M. 55 S., Sternjahr = 31558157 Secunden, Logar. = 7,9991116. Zeit, die das Licht braucht, von der Sonne zu uns in ihrer mittlern Entfernung zu kommen, 487 Secunden, Logar. = 2,6875 (war wohl hier sehr entbehrlich, da man log 487 in ganz kleinen Tafeln eben so bald aufschlägt, und ihn da auf sieben Decimalstellen findet.)

Für Winkel nahe an 90 Gr. sind bekanntlich der Sinusse Logarithmen sehr wenig von 10 unterschieden. Da nun hier keine niedrigeren Decimalstellen als die 7te angegeben werden, so ist für jeden Sinus von 89 Gr. 58 M. 22 S. bis zu Ende des Quadranten der Logarithme = 10,0000000, und von 85 Gr. 57 M. 9 S. an, jeder = 9,9999999. (In dem Manuscripte logarithmischer Sinustafeln, das in der Vorrede zur 2. Sammlung von Kästners astronomischen Abhandlungen beschrieben wird, ist von 89 Gr. 59 M. 59 S. der Logarithme des

Sinus

Sinus = 9,99999999994896. Freylich müßte man alle Logarithmen auf so viel Decimalstellen haben, wenn man in Rechnungen die brauchen wollte, die sich so wenig von 10 unterscheiden, daher vermeidet man lieber Wogen, die so nahe am Quadranten fallen, wozu Machins Formel dient, Kästner V. astron. Abhandl. 7.) Die vorerwähnte Bemerkung, daß die niedrigste Ziffer der über den Spalten befindlichen muß um 1 verändert werden, kömmt, nach Hrn. M. Bericht, nie mehr als einmal in einer Spalte vor, außer in der unter den Sinussen, welche $7^{\circ} 4'$ zur Ueberschrift hat, wo sie zweymal nöthig ist. Hr. M. schlägt vor, wo sie nöthig ist etwa durch ein Lämpfchen u. dergl. zu erinnern, meynet aber, auch ohne ein solches Zeichen werde ein wenig Aufmerksamkeit Zerthum verhüten.

Erlangen.

Anfangsgründe der Chemie zum Grundrisse academischer Vorlesungen, nach dem neuen Systeme abgefaßt von G. Fr. Zilchbrandt; in der Waltheimischen Buchhandlung. B. I. 1794. 447 S. 8. Auch der Hr. Prof. fand es besser, bey seinem Unterricht einem eigenen Plan zu folgen, in welchem er, nicht weil er glaubt, es sey von allen Mängeln frey, sondern weil er es vorzüglicher als das alte findet, das neue (so nennt er nämlich das, was andere das antiphlogistische nannten) System zum Grunde gelegt hat. Auch der Lehrer, der dem neuen System diesen Vorzug nicht so ausschließlich zugestehet, wird sich dieses Handbuchs, das sich durch bündige Kürze, gute Ordnung, Vollständigkeit, Reichhaltigkeit, litterarische Notizen sehr empfiehlt, bey dem Vortrage dieser Wissenschaft bedienen können, wenn er auch nicht in allen Meynungen mit dem Hrn. Prof. übereinstimmen sollte. Dieser erste
Band

Band trägt die allgemeinen Lehren der Chemie, die Lehre von Anziehungskraft, Licht, Wärmerstoff, Leuchtluft, gemeiner Luft, Gasarten, auch einen Theil der Lehre von den Salzen, und vornämlich von den mineralischen Säuren und deren Verbindungen mit Laugenfalzen und Erden vor. Auch der Hr. Prof. sieht das Licht als einen vom Wärmerstoff verschiedenen Stoff an; die neueren Versuche des Hrn. Prof. Götling werden ihm in dieser Meynung bekräftigt, aber zugleich zeigen, wie gerecht sein Zweifel an der Meynung war, Stickgas sey nichts anders als Wasser in gasförmigem Zustande. Auch des Eudiometers mit Phosphorus, von welchem Kevoul in dem dreizehnten Bande der Annales de chimie (s. Göt. gel. Anz. 1793. S. 633.) eine Beschreibung und Abbildung gegeben hat, erwähnt der Hr. Professor.

Hamburg.

Hier sind bey Benjamin Gottlob Hoffmann 2^{ten} der oben S. 354 angezeigten Schrift des Hrn. Prof. Büsch Zufüge unter dem Titel erschienen: Joh. Georg Büsch, Professors in Hamburg, Nachtrag zu seiner Abhandlung über die durch den jetzigen Krieg veranlaßte Störung des Seehandels und deren insbesondere für den Deutschen Seehandel zu befürchtende Folgen. 1794. 144 Seiten in Octav.

Statt einer neuen Ausgabe jener Schrift liefert hier der Hr. Prof. einige Zufüge und Anmerkungen zu derselben, welche ihm aus vielen Gründen notwendig erschienen haben; zum Theil sind es auch Verbesserungen einiger Fehler, die sich in jene Schrift eingeschlichen hatten. Das Ganze hat den Zweck, die dort aufgestellten Grundsätze zu verteidigen und zu bekräftigen.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

114. Stück.

Den 19. Julii 1794.

Braunschweig.

In der Schulbuchhandlung: Beiträge zur Geschichte des Adels und zur Kenntniß der gegenwärtigen Verfassung desselben in Teutschland, von Friedrich Georg August Schmidt. Erster Theil. 1794. gr. Octav. 205 Seiten, und XXXVI Vorrede nebst der Uebersicht. Der Verf., welcher sich seit mehreren Jahren bis jetzt zu Göttingen aufgehalten, und nach daselbst absolvirten academischen Studien vornämlich mit Privatunterweisung in den juristischen Wissenschaften sich beschäftigt hat, ist gewillt, die Geschichte des teutschen Adels und dessen heutige Verfassung in einzelnen Beiträgen nach einem in der Vorrede zu diesem ersten Theil kürzlich angegebenen Plan nach und nach abzuhandeln und zu entwickeln. Ehe wir das
 hier

her den Inhalt der vor uns liegenden Schrift anzeigen, und über die darin befindlichen Abhandlungen das Nöthige bemerken, wollen wir zuvörderst unsere Leser mit dem Plan und Zweck des Werks, so weit derselbe aus der, diesem ersten Theil vorangeschickten, Vorrede erheller, bekannt machen. — Der Mangel einer vollständigen Geschichte des deutschen hohen und niedern Adels, und der Nutzen, welcher von einer ausführlichen Erörterung und Entwicklung dieses Gegenstandes für die vaterländische Geschichte und Rechtswissenschaft zu erwarten ist, veranlaßten den Verf. schon seit mehreren Jahren, die Stunden seiner Muße zur Untersuchung und Bearbeitung jenes Gegenstandes anzuwenden, um einst die Früchte derselben dem Publicum darzubringen. Da er nun aber dafür hält, daß eine förmliche, wissenschaftlich geordnete Geschichte des deutschen Adels nicht eher vollständig geliefert werden kann, als bis die einzelnen Gegenstände derselben genauer und ausführlicher, als bisher geschehen, entwickelt, erörtert und ins Licht gestellt worden sind; so schränkt er sich bey seinem gegenwärtigen Unternehmen nur darauf ein, die einzelnen Gegenstände und Materien, welche sowohl die Geschichte des Adels, als die Verfassung desselben nahe oder entfernt betreffen, in besondern Abhandlungen auszuarbeiten. Diese einzelnen Abhandlungen, woraus das ganze Werk, wovon gegenwärtig der erste Theil erschienen ist, bestehen soll, sollen daher sowohl historischen als juristischen, daneben auch philologisch-politischen Inhalts seyn, und was insbesondere den historischen Theil anbelangt, nicht nur von der Entstehung und allmählichen Bildung des hohen und niedern Adels in Deutschland, und von dessen Beschaffenheit in alten, mittlern und neuern Zeiten

im Allgemeinen handeln, sondern auch besondere Bemerkungen über einzelne damit in Verbindung stehende Gegenstände enthalten, z. B. über den Ursprung und die Würde der vorstehenden Dynastien; über den Ursprung der Städte und des Bürgerstams des im innern Deutschland; über Ministerialität, Zaufrecht, Ritterwürde, Ritterbürgkeit, Turniere und Heerschilde im Mittelalter; über den Gebrauch der Titel, Siegel und Wapen beym hohen und niedern Adel; desgleichen vom Ursprunge der unmittelbaren Reichsritterschaft; von der Einführung des Briefadels in Deutschland; von den deutschen geistlichen Orden und Cisterciern, vorzüglich in Rücksicht auf die Fähigkeit, dorein zu gelangen; von den verschiedenen Benennungen der Verfabren an den hohen und niedern Adels im Mittelalter; vom Gebrauch des Prädicats *nobilis* in Deutschland; ferner historische und rechtliche Untersuchung und Entwicklung der Lehre von unständemäßigen Ehen und Mißbeyrathen in alten, mittlern und neuern Zeiten u. a. m. — Die Litteratur dieser Gegenstände verspricht der Verf. in einem besondern Bande abzuhandeln. Uebrigens ersucht derselbe um Mittheilung wichtiger und ungedruckter, zur Erläuterung der Geschichte des deutschen Adels dienlicher, Urkunden und historischer Nachrichten zur Bekanntmachung in diesen Beyträgen. Endlich fordert er noch alle sachkundige Gelehrte zur Mittheilung ihrer erwanigen Einwürfe gegen seine Behauptungen auf, und bittet sie um Belehrung, erbiethet sich auch fremde Aufsätze und Abhandlungen über die vorgedachten Gegenstände in diese Beyträge aufzunehmen. — Der erste, vor kurzem erst erschienene, Theil dieses Werks, dessen Gegenstand vorzüglich in den gegenwärtigen Zeiten von allgemeinem Interesse

teresse ist, umfaßt drey Abhandlungen, woben die erste eine Charakteristik der verschiedenen Geburtsstände, insbesondere des hohen und niederen Adels in Deutschland enthält. — Nachdem der Verf. in der Vorrede die verschiedenen Meinungen über die Zeit und Art der Entstehung des hohen und niedern Adels und dessen vormalige Beschaffenheit in Deutschland kürzlich berührt hat, so äußert er vorläufig in dieser ersten Abhandlung seine eigene Meinung über diesen streitigen Gegenstand, welche mit derjenigen, die der Hr. geh. Justizr. Pütter behauptet, ziemlich übereinstimmt, und dahin geht: Der hohe Adel habe schon seit den ältesten Zeiten in Deutschland existirt, und unter den fränkischen Regenten aus Dynasten, d. i. freyen Besitzern ansehnlicher Güter, und Kronbeamten bestanden, welche Lehtern, nach erlangter Erbllichkeit ihrer Würden und der damit verknüpften Pfänden, nebst jenen durch die Erwerbung einzelner Hoheitsrechte und die darauf erfolgte allgemeine kaiserliche Befestigung derselben in wirkliche Regenten sich verwandelt hätten. Erst nach dieser Zeit, als der hohe und damals einzige Adel in Deutschland regierend geworden, sey der jetzige niedere Adel entstanden, dessen Vorfahren also noch in der ersten Hälfte des Mittelalters, so wie die Vorfahren unsers Bürgerstandes, nur freye Leute gewesen wären. Der niedere Adel habe daher mit dem hohen Adel nie zu einem Stande gehört, sondern sey stets davon getrennt gewesen, und es bis jetzt geblieben. — Uebrigens wird in dieser ersten Abhandlung von den verschiedenen Geburtsständen in Deutschland und deren Beschaffenheit in alten, mittlern und neuern Zeiten im Allgemeinen, und darauf insbesondere von den Eigenschaften und Gattungen des

des hohen und niedern Adels, und endlich von den Unterschieden zwischen beyden, und dem Vorzuge des hohen Adels vor allem auswärtigen europäischen Adel, der, seiner verschiedenen Titel und Würden ohngeachtet, überall nur ein einfacher, nicht, wie in Deutschland, von zweifacher Art ist, gehandelt. — Die zweite Abhandlung handelt vom Ursprunge der Geschlechternamen, insbesondere unter den Vorfahren des niedern Adels in Deutschland. Hier wird zuvörderst die Zeit der Entstehung bestimmt. Vor dem Eintritt des mittlern Zeitalters gab es in Deutschland überall noch keine wirkliche Geschlechternamen. Die Herzoge, Grafen und Dynasten erhielten sie im Anfang des Mittelalters. Bey den Ingenuis auf dem Lande, oder den Vorfahren unsers alten niedern Adels, kamen sie erst seit dem zwölften Jahrhunderte, bey den freyen Städtebewohnern, als den Vorfahren unsers Bürgerstandes, hingegen vermuthlich erst ein Jahrhundert später, und unter den Leibeigenen oder dienstpflichtigen Landleuten wahrscheinlich noch ein Jahrhundert später in Gebrauch. Diese Behauptung gilt jedoch vornämlich nur von den nördlichen Provinzen in Deutschland. In den südlichen Gegenden sind die Geschlechternamen unter den gedachten Ständen wahrscheinlich einige Zeit früher entstanden, wie solches auch der Verf. selbst bemerkt. — Ferner ist die Art des Ursprungs der Geschlechternamen entwickelt. Da Herzoge erhielten sie von ihren Provinzen, Grafen und Dynasten insgemein von ihren Schlössern und Wohnsitzen, die Vorfahren des niedern Adels größtentheils, jedoch nicht überall, vom Güterbesitz und Wohnort, die Vorfahren der bürgerlichen Geschlechter hingegen von den Gewerben, welche sie trieben, oder andern

persönlichen Eigenschaften und zufälligen Umständen. — Der dritte Aufsatz enthält ein chronologisches Verzeichniß einiger in den Urkunden des zwölften, dreizehnten und vierzehnten Jahrhunderts namhaft gemachten Personen vom Ritterstande, deren Namen bis in unsere Zeiten unter den Geschlechtern des niedern Adels sich erhalten haben. Nach einigen vorangegangenen allgemeinen Bemerkungen giebt der Hr. Verf. die Quellen an, welche er hierbey vorzüglich benützt hat, und allegirt darauf im Verzeichnisse selbst bey den darinn namhaft gemachten Personen jedesmal die Stelle, wo derselben Erwähnung geschieht, in den bengefügten Noten. Daß dieses Verzeichniß vieler Berichtigungen bedarf, gesteht der Verf. selbst ein, und verspricht daher, diese in der Folge noch zu liefern, wozu er schon jetzt am Schluß dieses Aufsatzes den Anfang gemacht hat. — Außer den am Ende angezeigten zahlreichen Druckfehlern, wodurch nicht selten der Sinn entstellt ist, welche aber vom Verf., wegen seiner Entfernung vom Druckort, nicht verhindert werden konnten, bemerken wir übrigens noch folgende: S. VIII der Vorrede Z. 9 von oben statt den l. dem, und Z. 8 von unten st. die l. der. S. XII. Z. 3 von oben st. kann l. könne. S. 64. Z. 2 von unten st. admittuntur l. admittantur, und S. 102 st. Blow l. Bülow. S. 67. Z. 6 von unten statt alter l. älter.

Halle.

Des Herrn Hofrath von Schmidt, genannt Pfeilsdorf, Repertorium der Geschichte und Staatsverfassung von Deutschland, nach Anleitung der Sächsischen ausführlichen Reichs-

historie,

historie, ist nun mit der achten Abtheilung, die den Zeitraum von 1576 bis 1597 in sich faßt, und 2 Bände (8. 2 Alphab. 9 Bogen) ausfüllt, geschlossen. Diese Arbeit erhöht den Werth der Händel'schen Geschichte ungemein, zumal da die zuverlässigen Geschichtstafeln manches Dunkle heller machen, und der Hr. v. S. verschiedene Verbesserungen aus neueren Schriften eingeschaltet hat. Aus dem Wolfenbüttelischen Hauptarchive findet man hier einige Actenstücke abgedruckt, die über des rheinischen Pfalzgrafen Johann Casimir Religionsänderung ein neues Licht verbreiten. Von der Anmerkung über die Verschiedenheit des Truchseß- und Küchenmeisteramts, und über die Ableitung des Wortes Truchseß, vermißt man das, was die schwedischen Alterthümer darbieten, welches doch den Ursprung des Truchseß- oder Drostennamen genauer bestimmt.

Berlin.

Tableau généalogique des Alliances de la Famille Royale de Prusse avec la Maison de Mecklenbourg présenté dans la séance publique de l'Académie Royale des Sciences & Belles Lettres du 30. Janvier, par Mr. Erman, Historiographe de Brandebourg & Membre de l'Académie Royale des Sciences & Belles Lettres. 1794. 8. 20 Seiten und eine Stammtafel. Schon in dem Stamme der Brandenburgischen Churfürsten, die von Albrecht dem Wehr ihr Vaseu erhalten haben, trat viermal eine eheliche Verbindung mit dem Hause Mecklenburg ein. Der Churfürst Ludwig der Römmer aus Bayerischem Stamme ward der Gemahl der Prinzessin Ingeburg von Mecklenburg, und von Friedrich I. Prinzessinnen wurden zwey, nämlich

nämlich Dorothea und Margaretha, vermählte Herzoginnen von Mecklenburg, und von diesen die erste die Stammutter der beyden Prinzessinnen, von welchen nun die preussischen Staaten die Fortsetzung des erhabenen Hauses ihrer Beherrscher erwarten. Hier mecklenburgisch = brandenburgische Verbindungen unter Friedrich des ersten Nachkommen geben dem Hrn. Verfasser Gelegenheit, Ausichten in die Zukunft zu eröffnen, die den Einwohnern der preussischen Staaten die frohesten Empfindungen erregen müssen.

Leipzig.

Hier hat nach dem Tode des Verfassers und aus dessen hinterlassenen Papieren in der Weidmannischen Buchhandlung, in Octav, Herr Stiffrath Donndorf von des sel. Hölze Europäischer Fauna (s. Gdtt. gel. Anz. 1793. S. 960.) den vierten Band, auf 5;7 Seiten, herausgegeben, der den Anfang der Vögel, nämlich die Raubvögel, die Specht- und Rabenartigen Vögel in sich faßt, der sel. Mann theilte nämlich die Vögel in Land- und Wasservögel, diese wieder in Storch- und Gänseartige, jene in Falken = Papagai = Specht = Raben = Sperlings = Schwalben = Hühner = und Straußartige, von denen aber einzige Abtheilungen hier hinwegfallen, weil sich keine dahin gehöri gen Vögel in Europa finden. Den Lämmergeyer rechnet Herr Hölze zu den Geyern. Was hier nach Befehle unter dem Namen des schwarzen Wasserpech als eine eigene Art führt, ist der längst bekannte Wasserstaar.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

115. Stück.

Den 19. Julii 1794.

London.

A Physiological Theoretic and Practical Treatise on the Utility of the science of Muscular Action for restoring the Power of the Limbs, by *John Pugh*, Anatomist. London by Dilly. 1794. 106 Seiten im größten Quart, mit 30 Platten, von denen eine Hälfte schattirt, die andere Hälfte linearisch ist, nebst einem sehr prächtig gestochenen Titelblatt, worauf sich, außer einer allegorischen Bignette, noch der schön gearbeitete Kopf des Verfassers befindet. Zuerst Zeugnisse über die Güte des Systems des Verfassers von *H. Baker*, *J. Sumner*, *J. C. Latham*, *J. Johnson* u. s. w. In der Vorrede äußert er, daß er sich nur so weit auf die Beschreibung der Wirkung der Maschinen einlasse, als sie zum Beweise seiner Heilmethode diene. The ease, convenience and good

good effects which *the apparatus* will afford to the sedentary, arthritic and paralytic, as well as to children of a weak, rickety and protuberant limbs, will convince every rational and impartial mind of its unequalled utility; as it promotes, without fatigue, a genial glow and animated circulation, gives tone to the muscles, easy motions to rigid joints, and healthful action to the fluids. — Die Glieder leiden nach Krankheiten an Schwäche, wogegen man nicht gehörige Mittel angewendet habe, ja man brächte oft die Glieder in Lagen, die diese Gebrechen nur noch vermehrten, z. B. beim Reiten durch den Druck gegen den Sattel, durch die Krollstühle, Krücken, Schuhe mit hohen Absätzen, angelegte Eisen u. s. f. Ueberzeugt daß allgemeine Bewegung des Körpers den Muskeln so wohl bezaume, ward er auch gewahr, durch wiederholte Erfahrung, daß partielle Bewegung (*partial exercise*) gegen örtliche Uebel gut thun müßte. Ueber die besondere Art von Exercise in den verschiedenen Fällen ließen sich keine allgemeine Regeln angeben. Ein solcher Apparat und practischer Unterricht dazu sey als höchst nützlich, wo nicht absolut nothwendig. Die fünfzehn schönen Figuren von menschlichen Muskeln seyen theils nach Lebenden, theils nach Zeichnamen gezeichnet, zeigten genau, wie man auf verschiedene Glieder und ihre respective Muskeln in den meisten Fällen wirken müsse. Erste Platte soll einige der Halsmuskeln in einem Zustand von Schmerz zeigen; nämlich der Kopf ist rechts herübergezogen, und, nach Hrn. P., der linke sternocleidomastoideus in Wirkung, allein gerade umgekehrt wirkt hier ja der linke sternocleidomastoideus. Ueber die Explication der Platte I. können wir unser größtes Erkennen nicht bergen. Nr. 1. kann unmöglich

möglich der Musculus sternothyroideus seyn, noch weniger Nr. 2. der M. pterygoideus, eben so wenig 4. der Trachelomastoideus, als 9. der Pectoralis minor und 11. der Coracobrachialis. Der sterno und cleidomastoideus ist ganz verzeichnet, die Portio clavicularis nämlich ist unten breiter als oben u. s. f. — Platte II. Shews the front muscles of the thigh or the thick of the shoulder. Wie soll man dieß verstehen? In der Erklärung dieser Platte passen wieder Nr. 2, 3, 4, 6, 9, 23, 24, 25, 28, 30, 31, 32, 35, 37, 38, 44. gar nicht mit unsern gewöhnlichen Benennungen zusammen; 41. ist der Tensor Vaginae femoris, nun soll 45. der Fascialis seyn, allein Tensor Vaginae femoris ist ja ein Synonymon von Fascialis, auch kann hier der Fascialis unmöglich liegen. Platte III. Knie und Unterschenkel von vorn; 13 und 15 sind unrichtig benennt. Platte IV. Knie und Unterschenkel von der äußern Seite; 9 der Plantaris ist viel zu dick. Was auf der vorhergehenden Tafel Adductor Pollicis Pedis seyn soll, heißt hier Abductor indicis Pedis. Platte V. zeigt, in welcher Stellung man bey geschwächten untern Gliedmaßen sich täglich ohngefähr eine Stunde exerciren müsse, Platte VI. bey geschwächten hintern Schenkelmuskeln, Platte VII. bey durch vieles Eitzen geschwächten Bauchmuskeln, Pl. VIII. bey geschwächten Muskeln der untern Gliedmaßen, Platte IX. und X. bey geschwächten Muskeln der obern Gliedmaßen. Platte XI. zeigt den Schaden vom Reiten mit angegeschlossenem Knie. Platte XII. zeigt die Stellung zur Heilung des Lorpors der Armmuskeln. Seinen angeblichen Quadratus Lumborum Platte II. V. VII. und XII. kennen wir eben so wenig als seinen Obliquus externus und internus. — Wie kann Platte XII. Nr. 12. der

P 2 Supi-

Supinator longus so wurfförmig gebogen seyn, beugt er den Arm, so wird er ja verhärt, oder er kriecht in sich selbst zusammen. So ist mehreres unrichtig. Platte XIII. zeigt den Nachtheil von Schuhen mit hohen Absätzen. Platte XIV. die übeln Wirkungen vor: Krücken. Dieser Körper ist doch wohl zu muskulös vorgestellt. Dann wirft er Fragen auf: wie man bey Zusammenziehung dieser oder jener Muskeln helfen wolle? Diestellungen seyen nicht genau, welche auszufinden die tiefste Kenntniß der Anatomie erfordere, sondern in einigen Fällen die Anlegung eines Apparatus, ohne den sich die Krancken nicht zu helfen vermögen. Einleitung. Ueber die verschiedenen Folgen von Unthätigkeit und Bewegung (Exercise) der menschlichen Maschine. Er giebt Excerpte über diese Gegenstände aus Sydenham, Blackmore, Strother, Caverhill, Cheyne. Mangel an Leibesbewegung nämlich macht die Säfte zähe, drüßige und nervöse Verstopfungen, beraubt die Knorpel ihrer natürlichen öligten Schmiere, verursacht Gicht, verdirbt die Verdauung, macht das Blut dick, die Säfte scharf, veranlaßt Hämorrhoiden, Einschlafen der untern Gliedmaßen, verlangsamet den Kreislauf, zieht die Gliedmaßen in gichtischen Personen zusammen, und macht sie auch wohl lebenslänglich unbeweglich u. s. f. Darauf zeigt er mit ähnlichen Auszügen aus Hippocrates, Galenus, Swieten, Cadogan, Picairen, Cornaro, Strother, Caverhill, Blackmore, Winslow, Wainwright, Cheyne, Sydenham die Nothwendigkeit und Wichtigkeit der Leibesbewegung; beschreibet was ein Knochen, Knorpel, Band, Muskel genannt wird. Von der Weichheit sagt er, sie sey exquisitely sensible; being plentifully supplied with nerves and blood vessels. Auch innenbüß hätten die Knochen Nerven. Die

Die Bänder seyen nicht so hart oder so solide als die Knorpel. Er glaubt auch, daß aus Muskelfasern Sehnenfasern würden. Muskeln hätten einen großen Grad von Schnellkraft; außer dieser noch eine tonische Kraft, oder strength and activity united. Je größer die Ausdehnung eines Muskels ist, desto mehr werde sein Tonus oder Vigor vermehrt, doch nur bis zu einem gewissen Grade, denn eine starke und anhaltende Ausdehnung der Muskelfasern ist so weit entfernt, die Zusammensetzung leichter und stärker zu machen, daß sie sie oft schwächt und zerfährt. Dann giebt er tabellarisch die Wirkungen der Muskeln an; z. B. vom Obliquus Abdominis externus sagt er bloß: *Assists the inferior part of the Rectus Abdominis*, und die nämlichen Worte kommen dann wieder beim Pyramidalis vor. Nun kommen die schon oben beschriebenen Platten von Hrn. Pugh selbst inventirt, bis auf eine von dem bekannten Halloway gestochene Platte, in der schönsten punctirten Manier (*opus mallei*) sehr reinlich und mit vollkommener Haltung von Hrn. Kirk gearbeitet; sie sind durch linealische Zeichnungen und eine kurze bloß die Muskelnamen enthaltende Explication erläutert; durch Buchstaben ist der Zustand der Ausdehnung oder Zusammenziehung angedeutet. Darauf kommt er auf die Aetiology des Pedagras, und bemühet sich zu zeigen, wie es vom Mangel an Leibesbewegung entstehe, und also auch ohne sie nicht geheilt werde, wobey er sich wieder auf Sydenham, Swieten und anderer Autorität beruft. Im 6ten Kapitel macht er einige allgemeine physiologische Anmerkungen über die Muskeln, dann schildert er den Nichtigkeit von Krücken; die Querbalken der Krücken drücken die Muskeln und Blutgefäße der Hüften, weil ein großer Theil der Last des Körpers

auf sie zu liegen käme, das Blut kann aus den obern Gliedmaßen nicht gut nach dem Herzen zurück, daher Congestion der Flüssigkeit, Schmerz, Ablagerung von Schärfe auf die Knochen der Hand und des Ellbogens bey Personen die zur Sicht geneigt sind; ja endlich befördern sie, durch Schwächung der Muskeln, gar den Tod. Dieselben Nachteile erfolgten auch durch Schuhe mit hohen Absätzen, durch eiserne Gelenke, Riemen und dergleichen Instrumente, die man anlegt um zu helfen, die aber nur mehr schaden. Fast in allen diesen Fällen sey, wie bey Scropheln und rachitischen Personen, Schwäche die Hauptursache. Eiserne Gelenke schaden, weil einer schwachen Bewegung dadurch nicht abgeholfen wird; Riemen schaden, weil sie die Muskeln schwinden machen; Schuhe mit hohen Absätzen schaden, weil sich die Sehnen (Muskeln) der Hacke und der Kniekehle zusammenziehen, doch nicht bloß die Muskelfasern leiden, sondern selbst die Gelenke. Die Fußwurzelknochen geben nach, sind weniger den Brüchen unterworfen, und machen, wie eine Feder unter dem Reine, die Bewegungen des Körpers im Gehen leichter und grazilser, so daß die Knochen, die sie stützen, weniger den Brüchen bey heftigen Bewegungen ausgesetzt sind. Die Nützlichkeit der Partialbewegungen habe man nicht weit genug getrieben, Reiben sey nicht hinreichend, weil es nicht tief genug einbringt. Es habe eine Einrichtung gescheit, durch die man alle geschwächte Muskeln in Wirkung versetzen und den zusammengezogenen Muskeln entgegen wirken könne. Seit einigen Jahren habe er sich bemüht, einen solchen Apparat zu finden, und den guten Erfolg beweise er durch achtzehn beigefügte Briefe und Zeugnisse, die hier abgedruckt sind. Dr. J. Anderson sagt unter andern: When the
body

body is in health the spirits dance and the mind is in tune: it is for art to keep them in unison go hand in hand. Es folgt noch Pl. XV, worauf die Knochen des Knies und des Unterschenkels vorgestellt werden, die aber unter aller Kritik ist, und mit Albinus Abbildungen gar nicht verglichen werden darf; denn hier könnten wir gerade das auf ihn anwenden, was er sich herausnimmt von Albinus zu sagen: However well engraved the tables, taken from dead subject or preparations they do not serve to explain the requisite action of the joints and muscles — there is in fact upon comparison of them with those, and the drawings of other skilful anatomists as much difference in the representation of a dead and living muscle as between the appearance of a dead body and a man alive and active. Albinus nämlich ließ die Knochen wie sie im lebenden Zustande beschaffen sind, nicht nach dem Austrocknen oder sogenannten Präparaten, zeichnen. Er zeichnete daher nicht, wie Hr. P. auf Platte XV, alle Knochen unrichtig, sondern er zeichnete die Kniescheibe nicht so grundfalsch mitten vors Kniegelenk, sondern, wie es im lebenden Stande ist, höher; nicht das Schenkelbein wider natürlich unmittelbar das Schienbein berührend, sondern mit dazwischen liegenden Knorpeln. — Wenn doch die Tadler oder angeblichen Correctores von Albinus nur erst sich die Mühe gäben, in den Geist dieses Mannes zu dringen, und ihn erst zu verstehen! Hr. P. wird gewiß, nach unserer obigen Uebersetzung, uns keinen so einfältigen, groben und unverzeihlichen Schnitzer in Albinus Anologie zeigen können, als wir von seiner Tab. XV. Nr. 12. schon oben anmerkten. Wer sich die Mühe nimmt, Albinus zu studiren, wird leicht finden,

daß er auch in der Myologie auf den lebenden Zustand überall Rücksicht nahm; (nur ein Beispiel: Um wie viel schmaler sind nicht, wie im Leben, die Flexores und Extensores des Standbeins als die des andern Beins auf Tab. 9?) Da Albinus eine edle stehende, ruhige Stellung wählte, so konnte er freylich nicht den Zustand der Muskeln in einem Knienden seinen Fuß Aufstehenden zugleich abbilden, wie Hr. P. auf Tab. 2. thut. Wenn Hr. P. von sich selbst sagt: he has taken more pains and laboured harder to bring artificial motion into a more regular perfect and systematic form, than any other during two thousand years or since Hippocrates, so müssen wir ihm dieses auf sein Wort glauben, denn von der Beschaffenheit seines Apparats, oder von seiner lucky discovery, erfahren wir in gegenwärtigem, 2 Pfund : Schilling kostenden, Worte kein Wort.

Halle.

Von J. F. Gebauer: D. Franz Dominicus Häberlins Neueste deutsche Reichsgeschichte vom Anfange des Schmalkaldischen Krieges bis auf unsere Zeiten. Ein und zwanzigster Band, nach des sel. Verfassers Tode größtentheils ausgearbeitet von Renatus Karl Freyherrn von Senkenberg. 1790. 8. (2 Alphab. 5 Bdg.). Dr. F. D. Häberlins Neuere deutsche Reichsgeschichte bis auf unsere Zeiten fortgesetzt von R. K. Freyherrn v. Senkenberg, 22. Band, 1600 — 1609. 1791. (2 Alph. 3 Bdg.), 23. Band, 1609 — 1614. 1792. (2 Alph. 3 Bdg.), 24. Band, 1615 — 1620. 1793. (1 Alph. 20 Bdg.). Von diesem Werke wird der 22. bis 24. Band auch unter dem Titel: Versuch einer Geschichte des deutschen Reichs im siebenzehnten Jahrhundert

dett, entworfen von K. Z. Fehn. von Sen-
 fenberg, erster, zweyter, dritter Band, ver-
 kauft. Ueber die Geschichte und Einrichtung dieses,
 allen deutschen Geschäftsmännern und Geschichts-
 forschern unentbehrlichen, Werks giebt der Hr.
 Reichsfreiherr in den Vorreden der Bände, die wir
 hier anzeigen, verschiedene Notizen, von welchen
 wir das hauptsächlichste hier mittheilen wollen.
 Häberlin war gewohnt alle Messen einen Band
 seines Werks zu liefern, und ward zu dieser Arbeit-
 samkeit durch ökonomische Gründe veranlaßt. Bey
 seinem Tode fand sich Manuscript zu 140 Seiten,
 welches hier unverändert abgedruckt ist. Er hoffte,
 daß einer seiner Söhne, nämlich der Hr. Hofr.
 C. J. Häberlin, sein Werk fortsetzen sollte. Aber
 da dieses nur dann geschehen konnte, wenn seine,
 an Handschriften und seltenen Deductionen und
 kleinen Druckschriften reiche Bibliothek demselben
 gelassen ward, diese aber versteigert werden
 mußte; so ward seine Erwartung nicht erfüllt,
 und es schien, als wenn das Häberlinsche Werk
 unvollendet bleiben würde. Der Verleger hatte das
 Glück diesem Uebel abzuhelfen, und den Hrn.
 Reichsfreiherrn von Senfenberg zu überreden,
 nach Häberlins Plane Häberlins Reichsgeschichte
 fortzusetzen. Es würde einen Mangel der literä-
 rischen Kenntniß verrathen, wenn wir bemerken,
 daß von dieser Begebenheit eine für die deutsche
 historische Wissenschaft günstige Folge erwartet werden
 konnte. Die geerbte und selbst gesammelte Sen-
 fenbergische Bibliothek enthielt Schätze, die Häber-
 lins fehlten. Verschiedene deutsche Reichsstände
 öffneten die Archive, und vertrauten dem Hrn. Verf.
 Weten an, deren Werth nicht unbeträchtlich war,
 und der Hr. Verf. reiste von Zeit zu Zeit nach
 solchen Städten, in welchen er noch mehrere Mate-
 rialien

rialien vorfinden konnte, und erreichte überall, nur nicht zu Mainz in Betracht des Reichsarchivs, seinen Zweck, weil der Mißbrauch einiger Mainzer Gelehrten den Churfürsten genöthiget hatte, die Erlaubniß des Zutritts zu selbigem zurückzunehmen. Den 21. Band nannte der Hr. Verf. einen Probeband; aber die Würdigung desselben in verschiedenen Journalen zeigt, daß der Name zu bescheiden gewählt ist. Häberlins Stil war weitsehweifig, und man sah ihm die Bildung desselben in den Schulen des südlichen Deutschlands und bey den höhern Reichsgerichten an. Von diesem Umstande finden sich auch Spuren in der Fortsetzung. Aber eine gewisse Recension hat den Hrn. Reichsfreyherrn veranlaßt, sein Manuscript mit einem kritischen Freunde genau durchzugehen, um den Vortrag so einzurichten, daß er zwar nicht bläbend und für historische Dilettanten anziehend, aber gründlich und nicht unangenehm seyn möge. Ueberdem durfte der Stil in diesem Bande nicht zu sehr von dem Häberlinischen, und den eingerückten Stellen aus Altentwürfen, abweichen, und daher wählte der Hr. Reichsfreyherr eine Einfleidung, die auch für unsere Enkel genießbar bleiben kann. In einer der Vorreden äußert er, daß sein historisches Studium sich ehemals mehr auf griechisch und lateinisch geschriebene Werke, als auf deutsche Schriften erstreckt habe, und daß die schlecht stilisirten alten Schriften, die er nun lesen und excerpiren müsse, auf seinen Gehörmaack einen Einfluß hätten. Uebrigens zeigt er einen sehr großen Eifer für die Reinigkeit und Bereicherung der deutschen Sprache, vertauscht manches ausländisches aufgenommenes Wort mit einem neuen einheimischen, und rechtfertigt den neuen Ausdruck in den Noten. Er behielt Häberlins Entwurf bey, und handelte unter jedem Jahre die

die Begebenheiten pragmatisch und in einem guten Zusammenhange ab, und knüpfte den getrennten Faden bey dem nächsten Jahre geschickt wieder an. Er erzählt nicht bloß, sondern prüfet die Handlungen, und macht durch eine feine, auf Gelehrsamkeit, Staatskunde und Weltkenntniß gestützte, Kritik manche geheim gehaltene Veranlassung, scheinbare Widersprüche, Staatsfehler, geheim angelegte Intriguen und Gründe zu Causuldigungen ausfindig, die man in andern Werken vergeblich sucht. Häsberlins Manier, mit voller Hand Abfagweise zu citiren, verweist er, und sorgt mehr für die Bequemlichkeit der Leser dadurch, daß er nur wirklich unentbehrliche Beweisstellen bey jeder Thathandlung citirt, und, wenn die angeführten Schriften es erfordern, litterarische Notizen hinzufügt. Außerdem kommt er dieser Bequemlichkeit durch Marginalien und durch eine Rubrik der unter jedem Jahre erzählten vorzüglichern Begebenheiten zu Hülfe. Verschiedene ungedruckte wichtige Documente hat er im Texte und in den Vorreden abdrucken lassen, dabey aber Rücksicht auf den Verleger genommen, der jedem Bande ein gewisses Maas vorschreibt, und ihn durch dieses hindert, seinen Wunsch, in jedem Bande einen Zeitlauf von zehn Jahren zu beschreiben, auszuführen. Häsberlin rückte manches in den Text, was der Hr. Reichsfreyherr besser in Anmerkungen mittheilt. Auch verbreitete sich Häsberlin mehr über die besondere Geschichte einzelner deutscher Reichsstände, obgleich er die Geschichte der Reichsritterschaft übergiebt, die der Hr. Reichsfreyherr mitnimmt. Einige Erzählungen scheinen für dieses Werk zu umständlich zu seyn, insbesondere die von Feuerschrecken, Gastereien und andern an Höfen üblichen Verschwendungen. Allein bey näherer Untersuchung findet man, daß diese Verschrei-

Schreibungen sehr gute Schilderungen der Sitten und des Geistes der Nation enthalten, die in einer pragmatischen Geschichte nicht vermisst werden dürfen. Vermöge der öftern Aeusserungen in den Vorreden wünscht der Hr. Reichsfreiherr solche Rezensionen seines Werks zu lesen, in welchen gründliche Verbesserungen seines Plans und seines Vortrags, und Ergänzungen der von ihm erzählten Begebenheiten enthalten sind, und die Vorrede des 24. Bandes beweiset, daß er Tadel annimmt, und, wenn es nöthig ist, ohne Leidenschaft ablehnt. Da das Werk stets ein Handbuch für jeden Geschäftsmann bleiben wird, und mit großer Sorgfalt und Begierde, die Wahrheit aufzuspüren, ausgearbeitet ist, so wird erst ein öfterer Gebrauch, und zwar von Männern, die bey wichtigen Archiven angelegt sind, Anleitung zu solchen Verbesserungen geben, wie sie der Hr. Verf. verlangt. Doch sind hin und wieder noch wohl minder erhebliche Dinge zu bemerken, wie 3. B. in dem letzten oder 24. Bande, S. 6. Note 1, daß Siebenbürgen 1615 nicht in dem türkisch-deutschen Frieden erwähnt werden konnte, weil dessen Fürst eine dritte Parthey ausmachte, und dem Frieden abgefondert beytrat. S. 34, daß Rethmeier wirklich irret, und der dänische Prinz Friedrich erst im Jahre 1624 Coadjutor zu Halberstadt geworden ist, wie Schlegels Geschichte Königs Christian IV. von Dänemark, 1. B. S. 208, erweist, ein Buch, welches bey der Geschichte des dänisch- oder niederländisch-kaiserlichen Krieges mit Nutzen zu gebrauchen ist. S. 168, daß doch auch in dem sächsischen dreyßigjährigen Kriege das nördliche Deutschland und auch manche karolingische Provinz auf das grausamste verheeret ist, S. 610, daß die Spiliterische Geschichte des Fürstenthums Calenberg besser als

Kerha

Kechmeier die berühmte Begebenheit aufklärt. In der Vorrede des 24. Bandes ist der Abschied des Nürnberger Correspondenztages von 1615, die lateinische Instruction für den vom Kaiser 1619 nach Italien geschickten Gesandten, und ein Vergleich des Reichserbmarschallamts mit den Reichsstädten 1619 aus gleichzeitigen Urkunden mitgetheilt. Die schon so oft ausführlich beschriebenen Vorfälle im Oesterreichischen Hause unter dem Kaiser Matthias und Ferdinand II., ja selbst die Schlacht auf dem weissen Berge vor Prag, erhalten hier ein neues Licht, vorzüglich aus einer Handschrift des Grafen Wilhelm Slavata, der bekanntlich den größten Antheil an den Böhmischen Begebenheiten hatte. Doch es ist überflüssig unsere Leser auf das Neue in diesem Bande aufmerksam zu machen, da er schon vor einiger Zeit die Presse verlassen hat, und sich in mehreren Händen befindet.

Leipzig.

Die Besitzer der Uebersetzung von *W. Cruikshank* und *Mascagni* Werken hat sich der Hr. Prof. Ludwig durch Ausgabe des dritten Bandes zur Geschichte der Saugadern des menschlichen Körpers verbindlich gemacht, der zur Diermesse 1794 auf 156 Seiten in Quart mit zwey Kupfern erschienen. — Er enthält, außer den Zusätzen zu *Cruikshank*, die aus der neuen Ausgabe seiner *Anatomy of the absorbent Vessels 1790* ausgehoben sind, Zusätze zu *P. Mascagni*, die Hr. L. im zweiten Bande nicht mitgenommen hatte, — Uebersetzung einer Abhandlung eines Ungenannten von 1783, aus dem *Giornale della Medicina*, das zu *Benedig* herauskommt; (scheint bestimmt gewesen zu seyn, den Italiänern *Medel's*, *Newton's* und *Darwin's* Bemerkungen bekannt zu machen) — und

— und ein chronologisches Verzeichniß der Schriftsteller (153, nebst der Angabe ihres Werths), welche die Saugaderlehre von 1564, oder seit der Entdeckung des Milchstrahls bis auf die neuesten Zeiten, erläutert haben, von Hrn. Ludwig selbst. Beym Vergleichen unser's gleichen chronologischen Schriftenverzeichnisses über diese Lehre vermiffen wir für 168; Sam. Collins System of Anatomy, London, Fol., der von Saugadern mehrerer Theile Originalfiguren liefert. Salzmann's, Wedel's, A. S. Walther's, Henninger's Dissertationen stehen in Haller's Selectus Disput. anat. wieder abgedruckt. I. Fantoni hierher gehörige Sätze sind sehr verbessert in seinen zu Turin 1745 erschienenen Dissertationibus in der Diss. V. vorgetragen. Für 1717: E. P. Wium de Via Alimentorum et Chyli. Hafniae, steht auch in Haller's Selectus Diss. anat. H. Boerhaave's Schrift ist wieder abgedruckt in seinen Opusculis Hag. Com. 1738. gr. 4., die doch leichter als das Original zu haben sind. Mortimer steht in Haller's und Overcamp's Select. Diss. Bey Gmelin muß es statt retardante retardativa heißen. Keister hat auch noch in seinen medicin. chirur. anat. Wahrnehmungen, Rostock 1758. 4. einiges hierher gehörige, für 1736. Al. Cameraarius Diss. sorbendi actus modus ususque multiplex. Tubing. 1736. 4. Brendel's Diss. steht in seinen Opusculis. Für 1739: W. Cowper in seiner Ausgabe von Bidloo. — Unsere Ausgabe von Bidloo ist von 1685, nicht von 1697. — Cheselden ist deutsch von Wolff, Göttingen 1790, überfetzt. Alex. Monro des älttern Schrift findet sich in seinen Works. Edinburgh. 1781. gr. 4. Für 1741: Garengeot Splanchnologie. Paris; ferner noch für 1741: L. F. Crull de glandularum

rum divisione. Helmst. 4. Für 1742: *C. H. Velle* de mutuo Intestinatorum Ingressu. Leid., steht in *Zaller's* Selectus. Für 1743: *S. de Coppelio* de Fabrica et notione glandularum L. B. 4. Für 1745: *P. Arctin* et *D. C. Doucet* Audentur Vasa absorbentia. Paris 1745. Für 1746: *A. L. de Hugo* de Glandulis. Goett. 4. Für 1748: *P. Tarin* Utrum inter Venas melaicaas et Vasa lactea immediatum detur commercium. Paris, steht in *Zaller's* Selectus — zu *B. S. Albin* Tabula Vasis chyliferi muß die Explication derselben in seinen Ann. academicis Libro quarto bemerkt werden. Für 1759: *Diedrich* de Morbis glandularum. Lips. Für 1764: *S. Aurivillius* de Glandulis animalibus, degleichen die classische Schrift *Koelpin* de structura Mammaram. Gryphs. Für 1766: *Lieutaud* Essais anatomique. Für 1767: *Doerner* de Balneis immerfivis eorumque modo agendi. Für 1771: *I. G. Leonhardi* de resorptionis in C. H. impeditae causis et noxis. Lips. *Id.* de vi suctionis in C. H. Witteb. 1774. **Bang** in den Collectan. Soc. med. Hafniens. Für 1781: *F. G. Riese* de Glandulis. Giefs. Für 1784: *Hendy* Tr. on the glandular Disease of Barbados, und 1785; sein *Gegner* *Rollo* Remarks on Dr. *Hendy*. Für 1786: die zwen schöne Schriften von *John Hunter* on Animal Oeconomy und *L. L. van Meurs* Descriptio Systematis Vasorum absorbentium. Harderovici. 4. Für 1787: *Van Heuvel!* Tentamen nosologicum. L. B. 1787. 8. *Blumenbach* Institut. physiol. und *A. G. Pflug* de Glandulis C. H. Duisb. 8. Für 1789: *P. F. H. Grasmeyer* de conceptione et foecundatione. Goetting.; und sein *Gegner* *Chr. Frid. Schmalz* Examen nuperae Theoriae de Absorptione Semini vaginali. Jen. 1792. 4. Für

2160 Götting. Anz. 115. St., den 19. Jul. 1794.

Für 1791: *J. G. Wolff* Quaestiones medicae. Hardervici. 4. *Pujol* de morbis vasorum absorbentium in den Memoires de la Soc. de Med. a Paris, und *W. Leurs* gekrönte Preisschrift over de Kropkliergezwellen et Amst. 8. Endlich außer *Baillie's* Morbid Anatomy vermiffen wir ungern die zwey unvergleichlichen Dissertationen, die ein Paar echt philosophische Köpfe zu verrathen scheinen, von 1792, nämlich: *Io. G. Fahn* de Operationibus atque Viis Medicamentorum extenororum stases Systematis lymphatici submoventium. Jenae. 8., und unser's gelehrten Mitbürgers *E. F. G. Heine* de Vasorum absorbentium ad Rachitidem procreandam potentia. Goettingae. 4.

Berlin.

In der Boffischen Buchhandlung: *Matthew Baillie*, M. D., Arzt am Georgs-Spital, Anatomie des krankhaften Baues von einigen der wichtigsten Theile im menschlichen Körper; aus dem Englischen mit Zusätzen von *S. Th. Sommering*. 1794. 268 Seiten in groß Octav, ohne die Vorreden und Inhaltsanzeige. Des Originals haben wir im 204. Stück des vorigen Jahrs gedacht. Die zahlreichen Zusätze betragen fast so viel als der Text, und enthalten nicht bloß Nachholungen in Rücksicht der Litteratur, Anführungen von guten Abbildungen krankhafter Theile, sondern auch bey jedem Kapitel eigene Erweiterungen und Zusätze, indem der Herausgeber hier die bequemste Gelegenheit fand, seine zerstreuten pathologischen Beobachtungen und Bemerkungen einer schon vorhandenen Ordnung anzureihen.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

116. Stück.

Den 21. Julii 1794.

Göttingen.

Am vierten Junius, als am Tage der Geburts-
 feyer unserö Kbniges, wurden wiederum die
 von ihm 1784 gestifteten Preise, jeder in einer
 Goldmedaille zu 25 Ducaten, unter die hier Studis-
 renden ausgetheilt. Die aufgegebenen Fragen waren
 vor J. S. 1082. angezeigt: Von der theologis-
 schen Facultät, über die vier Evangelisten, erhielt
 den Preis Heinrich Wilhelm Salfeld aus Zeller-
 feld, und das Accessit Joh. Wilh. Barthol.
 Kufwurm aus Seeberg im Schwarzburgischen;
 von der juristischen, über die Sicherheit der Gläu-
 biger eines verschuldeten Schuldners nach römischen
 Rechten, Chr. Ludw. Kunde, Sohn unserö Hrn.
 Hofrathö Kunde; von der medicinischen, über
 die Geschichte des Sterbens, Karl Himley aus
 Braunshweig; von der philosophischen, über die

Geographie von Aſien nach Herodots Nachrichten, der noch im Februar verſtorbene Chr. Gottlob Heinr. Frömmichen, Sohn des ehemaligen Director Frömmichen in Hildesheim; aus ſeinen Pa- pieren zuſammengeſtellt von Julius Silberbeck; beyde Mitglieder des hieſigen philol. Seminariums; und der außerordentliche Preis über die Phönicischen Spuren im frühen Griechenland, ertheilt an einen andern Seminaristen, Joh. Heinr. Jac. Meyerhoff, aus Braunschweig.

Die neuen Aufgaben für das nächſte Jahr 1795 ſind bereits durch das gewöhnliche Programm bekannt gemacht.

Von der theologischen Facultät.

Eine genaue und unparteyiſche Beſtimmung der Wichtigkeit der Geſchichte Jeſu für die ganze Religion, und Anzeige der vorzüglichen innen und äußern Beweisgründe derselben, welche bey Widerlegung der Zweifel, die wider die Wahrheit dieſer Geſchichte zu unſern Zeiten erregt worden ſind, von ſicherem Nutzen ſeyn können.

Von der juristischen Facultät.

Wurden nach dem römischen Recht, und wie fern, der Vater und die Kinder, die unter väterlicher Gewalt ſtanden, für eine Perſon gerechnet? worauf gründet ſich dieſe Lehre? was für Folgen hat ſie? und was für ein Gebrauch läßt ſich davon machen?

Von der medicinischen Facultät.

Da zwischen Leber, Galle und den Gemüthsleidenschaften ein wunderbares und unzerſtörbares

störbares Band ist: so frage sich: was ist der sowohl anatomische als physiologische Grund dieser Uebereinstimmung? und welchen Nutzen hat es, wenn man auf die selben wirken kann, in der Heilkunde?

Von der philosophischen Facultät.

Ueber das Recht der Stimmegebung in einer gleichen Gesellschaft: Bestimmung und Erklärung der Hauptpuncte, der Gründe und der Bedingungen dieses Rechtes, und Absonderung dessen, was aus dem allgemeinen Begriff folget, von dem was äußerlich hinzukommen kann.

Halle.

Handbuch der neuesten Staatsgeschichte Europens für denkende Beobachter der Geschichte des Tages entworfen von C. W. Voß. 654 S. 8. 1794. Der Verf. versteht unter neuester Staatsgeschichte die wichtigsten Modificationen und Revolutionen, die sich seit 1748 in den vornehmsten europäischen Staaten zugetragen haben, u. schränkt sich dabei noch besonders auf die Staaten ein, die durch die Coalition gegen Frankreich für die Geschichte unserer Zeit vorzüglich merkwürdig geworden. Eine sehr interessante Einleitung, in der die Formirung unserer großen europäischen Staatsgesellschaften, von ihren Urzeiten an herab bis zu der Epoche des dreißigjährigen Kriegs, mit vielem philosophisch-historischem Scharffinn entwickelt wird, beträgt mehr als ein Drittel des ganzen Werks. Sie theilt sich in drei Hauptabschnitte: 1) Allgemeine Uebersicht des Ursprungs der bürgerlichen Gesellschaft und des Staats. 2) Formirung der monarchischen Staaten.

3 2 Euro-

Europens, in so fern dieselbe unter gewisse allgemeine Gesichtspuncte gebracht werden kann. 3) Revolutionen in der Denkkraft, in den Verhältnissen und Formen der Staaten. Bey Entwurfung der Uebersicht der neuesten Staatengeschichte selbst, nahm der Verf. den Westphälischen Frieden, den Spanischen Successionskrieg und die Thronbesteigung Friedrichs II. als die Hauptepochen an, und darnach ordneten sich hier also auch die Abtheilungen des Ganzen.

Wir möchten dem Verf. gerne mit einem raisonnirenden Auszug mehrere Kapitel hindurch folgen, denn überall zeigt sich eine Fülle trefflicher Beobachtungen und ein glückliches Talent, auch bey der größten Menge von Begebenheiten, die sich darboten, gerade auf die zu treffen, die allein verlohrt zu werden verdienen; allein wir fürchten selbst bey der sorgfältigsten Gedrängtheit eines solchen Auszuges doch den Raum dieser Blätter überschreiten zu müssen. Es mag also an einigen einzelnen zerstreuten Auszeichnungen genügen, weil doch auch schon diese hinlänglich erproben können, wie richtig der Verf. gewöhnlich urtheilt, wie wahr und fest seine politischen Grundsätze sind, und mit welcher schönen Bestimmtheit er Lob und Tadel austheilt. S. 338. "Die Staatengruppe der Besitzungen Churf. Friedrich Wilhelms des Großen hatte keinen andern innern Zusammenhang, als die Regierung seines gemeinschaftlichen Beherrschers; es war ein zusammengesetztes Ganzes aus sehr ungleichen Theilen. . . Sollte nun in einen so zusammengesetzten Staat Ruhe, Ordnung, Eintracht und gemeinsames Wohl gebracht werden, so mußte dieß durch die Person des Herrschers geschehen. Aus dieser Nothwendigkeit ist die uneingeschränkte Preussische Monarchie hervorge-

„herbergegangen. . . Es möchte ein schweres und vergebliches Geschäft seyn, den großen Churfürsten gegen alle Anklagen begangener Eigennütigkeiten rechtfertigen zu wollen, und eher dürfte es der Mühe lohnen, zu beweisen, daß er so und nicht anders verfahren mußte, wenn er seinen Staaten innere Festigkeit und Zusammenhang geben, und sie dadurch in den Stand setzen wollte, sich auch gegen äußere Angriffe zu sichern.“ S. 379. „Die Geschichte der Befreyung der Niederlande macht eine dreyfache Wahrheit, auf welche nie genug hingewiesen werden kann, vorzüglich einleuchtend. 1) Daß Revolutionen aus fortgesetztem Druck als notwendige und unvermeidliche Folgen unwillkürlich hervorgehen, und durch den fortgesetzten Druck ihrer Vervollendung näher gedrängt werden. 2) Daß die Vermischung des Religions- mit dem Staatsinteresse durchaus ein sehr tüchtliches Mittel sey, die Herrschergewalt zu schützen, vielmehr ihren Untergang vorbereite. 3) Daß Staatsverfassungen meist durch Zufall und temporelles Bedürfniß ihre Grundform erhalten haben, und daß es daher ihrer Bestimmung sehr wenig entspreche, wenn man darauf Bedacht nehme, dieselbe in allen ihren Theilen unverändert zu erhalten.“ S. 390 scheint uns die Darstellungsart der Geschichte Wilhelms II. von Oranien nicht ganz fehlerfrey. Die Hauptfrage reducirte sich nicht sowohl auf das Schiedsrichtersamt, das die Utrechter Unionsacte den Statthaltern auftrug, als auf das Verhältniß der Generalsstaaten und Provinzialstaaten gegen einander. Auch hatte der Prinz nicht sowohl durch die Generalsstaaten Einfluß auf die Stimmung der übrigen Provinzen, als vielmehr der directe Einfluß, den er aus mancherley Ursachen auf die letztern hatte, gab ihm auch größern Einfluß auf die Generalsstaaten. S. 452

nen bey der Vorstellung des Lawischen Systems die Haupttheile desselben, das Wesentliche und Zufällige, der Plan des Mannes, und das, was die Hofpfuscher dabey thaten, nicht genug von einander geschieden zu seyn. Das Lawische System war ursprünglich nichts anders als eine bloße Zettelbank, also eine Einrichtung, wie man sie in andern Ländern, und namentlich in England, schon lange kannte. Wenn man auch die königl. Patentbriefe vom 2. May 1716 vergleicht, wodurch Law u. seine Compagnie zu Errichtung dieser Bank privilegiert wurden, so zeigt sich sowohl das Unverfängliche als Nützliche der Einrichtung ganz unverkennbar, und an eine böse Absicht des Regenten war dabey nicht zu denken. Das Papiergeld kam also wirklich nach und nach in allgemeinen ungehemmten Umlauf, und man fand auch in Frankreich alle die Vortheile, die man längst in andern Ländern erprobt hatte. Durch ein königl. Edict vom August 1717 wurde hierauf die Compagnie d'Occident, oder sogenannte Mississippicompagnie errichtet. Auch dieser ihr Plan war unstreitig eben so unschädlich. Er lautete sehr vortheilhaft für die Actionairs, aber die Vortheile, die die Regierung ihnen zusicherte, waren solche, die sie hielt und halten konnte. Denn woher alle die wilden Sagen von den erstaunenswürdigen Reichthümern entstanden, die am Mississipi entdeckt worden seyen, und wie schnell also derjenige reich werden könne, der Mississipiactien nehme, dieß ist nicht klar, und kam seiner Natur nach nicht wohl klar werden. Aber so viel scheint ziemlich gewiß, weder der Regent noch Law haben große Künste hier gebraucht, denn der leichtsinnige, gierige und unternehmende Character des Volks, mit dem sie zu thun hatten, machte die artificieellen Bewegungen und Erböge überflüssig. Was allein der Regierung am Ende zu Schulden kam, war, daß sie nicht warnte und

und protestirte; aber wer weiß, ob nicht gerade auch dieses die Wirkung nur noch mehr beschleunigt hätte? Da endlich die Lawische Bank, wie man das Institut so trefflich gedeihen sah, durch die königl. Declaration vom 4. Dec. 1718 in eine königl. Bank verwandelt wurde, so sieng frenlich manden schon an bange zu werden, aber so bald man merkte, daß die Administration eben so wie vorher fortgehe, und nach und nach glaubte, daß doch auch eine despotische Regierung, um ihrer selbst willen, nicht geradezu bestragen werde, so blieb das Institut noch immer in seinem Flor. Der Umfang der Mississippicompagnie aber wuchs zu gleicher Zeit gewaltig; sie ward mit der Ständischen Compagnie vereinigt, erhielt im Reich den Tobackspacht und andere wichtige Privilegien, so daß der Gewinn, den die Actien abwerfen mußten, immer größer zu werden schien. Um nun aber auch die Buch zu befriedigen, womit man die alten Actien hinaustrieb, mußte man immer neue und neue Actien errichten. Law war schon nicht mehr völlig freyer Herr seines Projectes, wie so der Herzog Regent mit unalaublicher Leichtigkeit Millionen auf Millionen schaffen ließ, und da jener den nothwendigen Folgen, die aus einer solchen Ueberfüllung empfangen, aümählig zu begegnen suchte, gewiß auch noch glücklich hätte begegnen können, so kam Dargenson mit seinem elenden Einfall dazwischen, durch ein königl. Edict die Banknoten auf die Hälfte ihres Zahlwerths herabzusetzen, und die Actien von 9000 Livr., wie sie erst zwey Monate vorher fixirt worden waren, auf 5000 zu reduciren. Alle Vorstellungen, die Law machte, waren vergeblich, und der Effect mußte schrecklich werden, den dieses Edict vom 21. May 1720 im ganzen Publicum hervorbrachte. Auf Menschen, die so gar nicht

nicht verstanden, was Credit heiße, hatte unstreitig ein Kopf voll Geldspeculationen, wie Law war, unendlich rechnen können. Daß die Herren im Rath des Regenten glaubten, allem werde wieder geholfen seyn, wenn sie, wie sechs Tage nachher geschah, durch ein neues Edict dem Papiergeld und den Actien ihren alten Werth wieder geben ließen, war ein neuer Beweis ihrer völligen Ignoranz oder Geistesimpotenz, und so gewiß es ist, daß nie ein englischer Minister oder ein holländischer Staatsmann eines so enormen Fehlers sich schuldig machen könnte, als der war, den Dargenson, und nach seinem Rath der Herzog Regent, begieng, so gewiß ist auch, daß, so bald er begangen werden würde, ähnliche schreckliche Folgen aufwachen müßten, wie die in Frankreich waren. Das Unglück lag also nicht in Law's Pläne selbst, sondern in der Art, wie man die Entwicklung desselben in einem kritischen Moment durchkreuzte; noch war das Hauptunglück die große Menge der circulirenden Papiere, denn Law hatte dem Conseil seine Ideen vorgelegt, wie auch diesem Uebel, an dem übrigens unstreitig weder er selbst noch sein Hauptplan Schuld waren, gewiß geholfen werden könne. Die Zwischenpächter hatte das Project verdorben. Rec. glaubte, diese Entwicklung dem Hrn. Verf. so viel mehr schuldig zu seyn, da man doch sicher voraussetzen darf, daß sehr wenige im Publicum von der wahren eigentlichen Beschaffenheit des Law'schen Plans hinlänglich unterrichtet seyn werden, wenn selbst ein Mann von so richtigem Blick und so ausgedehnten historischen Kenntnissen, als der Verf. ist, diese zu verkennen scheint.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

117. Stück.

Den 24. Julii 1794.

Berlin.

Kleinere Länder- und Reisebeschreibungen
 von C. Meiners. Zweytes Bändchen.
 1794. 380 Seiten in Octav. Dieses zweite Bänd-
 chen enthält folgende Stücke: I. Einige Bemerkun-
 gen über den Harz. II. Brief über eine Reise nach
 Franken. III. Bemerkungen auf einer Reise nach
 Mainz im Jul. und Aug. 1793. IV. Bemerkungen
 auf einer Herbstreise nach Schwaben. Der Verf.
 bekennt in der Vorrede, daß er wegen der jehigen
 Zeitläufte bey Abfassung der in diesem Bande ent-
 haltenen kleinen Reisebeschreibungen viel mehr Vor-
 sicht, als bey andern ähnlichen Arbeiten, angewandt
 habe, nicht nur um selbst kein Vergerniß zu geben,
 sondern auch, um, so viel als möglich, kein Vergerniß
 nehmen zu lassen. Der Erfolg wird lehren,
 ob seine Vorsicht andern hinreichend scheine. Unter
 M 6 den

den Druckfehlern verdienen besonders folgende verbessert zu werden. S. 152. Z. 16. muß für nicht gewöhnlich stehen nicht ungewöhnlich. S. 175. Z. 24. für: der ganz, der ganz anders. S. 180. Z. 5. für: Girsch, Giesch. S. 355. in der untersten Zeile für: Hohenstauffen, Hohenneuffen.

Kopenhagen.

Historie af Danmark, fra Aar 1147 til 1157 ved Peter Friedrich Suhm. VI. Tome. Trøkt med Vidderne Werlungs Skrifter. 1793. 4. 2 Alphab. In diesem Bande erhalten wir nicht nur die Fortsetzung der dänischen Geschichte unter den Königen Svend Grathe und Knud V., sondern auch einen Theil der norwegischen Geschichte des eben angegebenen Zeitraums, einige Verbesserungen einzelner Stellen älterer Bände, und das Register über den Tomus V. und VI. Ausländer finden auch in diesem Bande manche Belehrung oder Bereicherung ihrer Geschichte, zumal da der König Svend sehr viel mit den Wenden zu schaffen hatte, und 1152 sich verleiten ließ, die Hoheit des römischen Kaisers Friedrich I. anzuerkennen. König Svend gab der Stadt Schleswig, 1150 wie es scheint, ein besonderes Stadtrecht, welches nachher mehrere dänische Städte annahmen. Von diesem, als dem ältesten seiner Art, wird S. 58 ein Auszug mitgetheilt, der viel Merkwürdiges enthält. König Svends Flucht aus seinem Reiche wird in das Jahr 1154 gesetzt. S. 290 f. ist das, was der sogenannte Geographus Nubiensis vom Norden meldet, ausführlich erläutert. In der Kirche zu Sorde findet sich unter den Schildern der Begrabenen ein schwarzburgisches Wapen mit der Unterschrift: Gerardus dux de Schwartzborg. Lantgebedt las diesen Namen Svandsborg, und vermuthete,

muthete, daß Gerhard ein unbekannter Herzog von Schleswig, und der Gemahl einer gleichfalls unbekanntten Cunegundis Ducillae Sudjutiae, deren Schild auch zu Gorde ist, gewesen sey. Aber der Hr. Kammerherr von Suhm glaubt, daß der Gerhard ein durchziehender Prinz des Schwarzburgischen Hauses gewesen ist, und durch Hinterlassung eines Schildes, bey der späteren Verfertigung der vorgedachten Todtenschilder im Jahr 1504, den Irrthum, daß er in Gorde ruhe, veranlaßt habe. Um den Titel Dux zu rechtfertigen, hält er diesen Reisenden für den 1403 verstorbenen Bischoff von Würzburg, der als Bischoff sich Herzog, nämlich von Franken, hatte nennen können.

Barby.

Leben August Gottlieb Spangenberg's, Bischoffs der evangelischen Brüderkirche, beschrieben von Jeremias Kistler. 1794. 516 S. in Octav. Voran steht ein von Graf aemaltes und von Schmidt gestochenes Bildniß des sel. Mannes, das seinen Character eben so sprechend ausdrückt, als die Geschichte seines Lebens. Die unersüßbarste, unter allen Stürmen eines langen Lebens behauptete und durch jeden Sturm mehr befestigte Ruhe der Seele, die kindliche Geistesreinheit und die reinste Herzensgüte strahlen aus dem ehrwürdigen Gesicht so sichtbar hervor, daß sie auch ein nicht phisognomisches Auge darinn erblicken muß. Aus seiner Geschichte ergibt sich nur deutlicher, wie sich diese Grundzüge seines Characters theils bilden, theils befestigten. Bennahe volle sechzig Jahre lang lebte Spangenberg in der Mitte der Brüdergemeinde, erhielt sehr frühzeitig einen höchst thätigen Antheil an ihrer innern und äußern Administration, und blieb bis an seinen Tod eines ihrer wichtigsten, vielleicht seit

dem Tode des Grafen von Hinzendorf das wichtigste ihrer dirigirenden Mitglieder. Im Jahr 1733 trat er förmlich in die Gemeinde zu Herrnhut ein, nachdem er schon vorher von Jena und Halle aus einige Verbindungen mit ihr geknüpft und unterhalten hatte. Noch in diesem Jahre seines Eintritts erhielt er den Auftrag, die Brüder, welche zu der ersten Mission nach St. Cruz bestimmt waren, bis nach Kopenhagen zu begleiten, und dahielt mit dem Oberkammerherrn von Pless, der die Brüder zur Aufsicht über die auf der Insel anzulegenden Plantagen verlangt hatte, das Nöthige in Absicht auf ihren Transport, ihr äußeres Befinden, ihre Gewissensfreiheit und ihre Arbeit unter den Negern zu regeln. Zu das Jahr 1735 fällt seine erste Reise nach America; im Jahr 1741 wurde ihm das Generaldiaconat der Brüderrirche übertragen; fast den ganzen Zeitraum von 1744 bis 1762 brachte er wieder in America zu; in den dreißig letzten Jahren seines Lebens aber war er in Europa einer der thätigsten Arbeiter der Unitätsdirection, an deren Spitze er eine geraume Zeit stand. Ein solcher Lebensgang durch ein halbes Jahrhundert hindurch, und eine solche Reihe von Erfahrungen, wie sie Spangenberg während dieses Zeitraums in einem nach gewissen Rücksichten so isolirten und doch nach andern Rücksichten so ausgebreiteten Wirkungskreis sammeln mußte — was diese aus einem Mann machen können, dieß muß wirklich selbst für die Philosophie höchst anziehender Anblick seyn; aber der Anblick könnte wahrhaftig auch unserer neueren Philosophie mehrere ihrer Voraussetzungen predelmannisch — oder sie in manchen ihrer Grundsätze irremachen, wenn sie sich nicht gegen das Irremachen von der Seite der Erfahrung und Geschichte her so vorsichtig verwahrt hätte. — Was die Form dieser

Span-

Spangenbergischen Geschichte betrifft, so sind die Materialien meistens aus den eigenen Briefen, Tagbüchern und Handschriften des sel. Mannes gezogen, und von dem Herausgeber nur der Zeit nach geordnet worden. Dieß giebt ihr ein Ansehen von Kunst und anspruchloser Einfachheit, das einen sehr guten Effect macht: wer aber mit der specicellen Geschichte der Brüdergemeinde genauer bekannt ist, der wird doch zugleich sehr oft Anlaß finden, die seine Klugheit zu bewundern und zu billigen, wemitt Hr. Kistler in einigen kritischen Perioden ihrer Geschichte, ohne die Billigkeit oder die Wahrheit im mindesten zu verletzen, doch alles vermieden hat, was jetzt nur ohne Noth unangenehme Erinnerungen erwecken könnte. Rec. hat sich daher auch nur bey einigen Austritten aus Spangenberg's Leben, wie z. B. bey den Verwicklungen, in welche er mit einigen Separatisten und andern Sectirern in America bey seinem zweyten dreyßigen Aufenthalt kam, den Wunsch erlaubt, daß uns Hr. K. mehrere Aufschlüsse über seine Gemüthsstimmung dabey aus seinen dahin gehöri-gen gewiß auch noch vorhandenen Papieren gegeben haben möchte; diesen Wunsch aber hat er sich desto lieber erlaubt, da er gewiß seyn konnte, daß Hr. K. eben die Mäßigung und eben die Unpartheylichkeit dabey gezeigt haben würde, mit welcher er die Geschichte jener Verwicklungen erzählt hat, welche Spangenberg aus Halle hinweg, und in den Schooß der Brüdergemeinde hineinbrachten!

Amsterdam.

Histoire & anecdotes de la révolution françoise depuis l'avènement de Louis XVI. au trône jusqu'à l'époque de sa mort. T. I. II. contenant les faits jusqu'à la fin de l'année

née 1790. 2 Voll. gr. 12. 1794. Zu gleicher Zeit ist auch, Frankfurt und Leipzig, 1794. 2. B. gr. 12. eine deutsche Uebersetzung erschienen. Der Verf. sagt T. I. S. 140. Je suis obligé d'écrire sans avoir beaucoup de matériaux & sans avoir compilé les ouvrages, qui ont paru dans le tems. Mais j'ai été témoin oculaire de la plus grande partie des faits que je rapporte. Ma memoire qui jusqu'à présent a été fidèle, & des notes exactes, que ma position m'a permis de prendre, me serviront seules. S'il m'échappoit quelque anachronisme ou quelque inexactitude (wie auch an mehreren Orten der Fall ist), je reclame l'indulgence du lecteur & j'ose l'assurer que ces fautes ne seront pas communes. Diese eigene Erklärung des Verf. bestimmt den Character des Werks ziemlich richtig, und er setzt am Ende des zweiten Bandes noch selbst hinzu, daß vielleicht dem Werke mehr historische Einheit hätte gegeben werden sollen, und die Charaktere, die zu Anfang des ersten Bandes sich finden, mit mehr Feinheit hätten gezeichnet werden können. In diesen Selbstgeständnissen liegt viel Wahrheit, aber mehr dieses läßt sich auch nicht sagen, und das Werk hat bey allen diesen seinen Fehlern doch mehr als eine gute Seite. Mehrere Hauptfactum's, die in der Geschichte der Revolution vorkommen, haben durch die dem Verf. vielleicht eigenthümlichen Nachrichten, oder durch die Art, wie er die bekannten Nachrichten combinirte, wirklich einige höchst schätzbare Aufklärungen erhalten, und so roh die Zeichnungen sind, die er zu Anfang des ersten Bandes von den Hauptpersonen macht, so ist doch überall mehr nur Wahrheit als Unwahrheit, und wo diese da ist, entstehe sie gewöhnlich nur aus jener. Große Wirkungen von dem témoin oculaire haben wir nicht gefunden;

funden; aber freylich kommt es bey den Augenzeugen auch darauf an, wo und wie er stand, und diesen Umstand hat der Verf. nicht gemeldet. Ein redlicher, gerader unpartheyischer Sinn schien uns überall durchzuleuchten, und kaum können wir glauben, daß der Verf. recht mit ganzer Seele irgend einer Parthie angehöre. Er ist nicht eigentlicher Aristokrat, denn schwerlich würde dieser über die bekannte Ordonnance von Guibert so sich erklärt haben, wie der Verf. S. 110 that, aber noch weniger ist er Demokrat; sondern ein guter Royaliste, der zu wissen scheint, daß es gar nicht zum Royalisten gehöre, dem Despotismus das Wort zu sprechen. Ein Auszug des Werks, wäre er auch noch so summarisch kurz, würde hier zweckwidrig seyn; wir zeichnen nur einige Notizen aus, die uns minder bekannt zu seyn scheinen, und die zugleich eine Probe geben können, wie der Verf. urtheilt. S. 49. Vergennes betrug sich als Président du conseil des finances sehr schlecht. Er gab nicht nur den Hofräubern alles preis, was sie haben wollten, um desto sicherer in seiner Ministerstelle zu bleiben, sondern er raffte für sich und seine Familie zusammen, was er nur konnte, und sorgte für seine Verwandten auch bey Vergebung der Stellen mit einer Partheylichkeit, die sich über alles hinwegsetzte. Auch Breteuil, der übrigens im Ganzen weit mehr Lob zu erhalten scheint, als Vergennes, griff zu, so schnell er konnte (S. 58.). Vom Comte de Provence heißt es S. 21: celui de tous les Princes de la famille royale, qui a le plus d'esprit & d'instruction, ce qui lui avoit donné de la propension pour la secte des Novateurs, qui en général étoit composée de gens des lettres. . . Si Monsieur pouvoit renoncer à sa liaison avec M^{de} de Balby & se diriger par

sa propre impulsion, on pourroit esperer, que les François n'auroient qu'à se louer de l'influence de ses conseils ou de la sagesse de son gouvernement. Daß zur Zeit der Revolution unter dem gesammten hohen Clerus des Reichs so sehr wenige Männer waren, die auch nur sprechen konnten, und unter allen Bischöfen auch nicht ein Mann sich fand, der das Angedenken an die Hofsuite oder Ketzerei einigermaßen hätte erneuern können, daran war niemand mehr Schuld als der Bischoff Marbeuf von Lutun, der durch Maurepas Günstling der Benefices erhalten. Er war selbst kein Mann reiner Tugend und großer Kenntnisse, sondern bloßer Hofmann, und gewöhnlich holte er bey den geistlichen Beförderungen, die er vorschlug, erst die Befehle der Königin ein, und die Königin richtete sich nach dem Rath des Abbé Bermond. Es ist doch zum Ersäunen, wie viel der hochsunrige Maurepas theils durch die eigenen Rathschläge, die er dem redlichen, zutrauenvollen Ludwig XVI. gab, theils auch durch die Personen, die durch seine Empfehlung ins Ministerium gekommen, zur Unvermeidlichkeit einer Revolution beigetragen!

Von diesen gel. Anzeigen werden wöchentlich vier Stücke, welche 2 $\frac{1}{2}$ Bogen betragen, ausgegeben; die Prämumeration auf den ganzen Jahrgang, im 209 bis 210 Numern, ist ein Venusberg; denen, welche mehrere Exemplare nehmen, wird ein beträchtlicher Rabat zugestanden.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

118. Stück.

Den 26. Julii 1794.

Ohne Druckort.

Vom Entstehen und Untergange der Polnischen Constitution vom 3ten May 1791. I. Th. 294 S. 8. II. Th. 330 S. 8. In vielen Stellen dieses Werks ist das Urtheil der Nachwelt so laut anticipirt, und manche Sentenz wird in einem so wilden, unbändigen und unangenehmen Schmerz ausgedrückt, daß der Rec. lange Zeit Bedenken trug, eine Anzeige desselben zu machen. Unterdeß auch unsere Voreltern haben vor hundert Jahren die Worte nicht gespart oder ängstlich angefaßt, wenn sie von Ludwigs XIV. Reunienen schrieben, und der Rec. ist es sich zu lebhaft bewußt, wie schwer es ihm werden würde, angemessigte Ausdrücke zu finden, wenn je das Land, dem er von ganzem Herzen angehört, auch nur ein Erwas von solchen außerordentlichen Bedrängnissen, wie Polen, leiden sollte, als daß er nicht

einem

einem Schriftsteller viel, viel verzeihen könnte, der von den Leuten, fast in aller Geschichte unerhörten, Schicksalen seines Vaterlandes schreibt. Ueberdies sind die guten, historischen Nachrichten aus Polen so selten, daß man gerne Nachrichten aller Art hört, um sie unter einander vergleichen zu können, und unstreitig findet sich vieles in dem gegenwärtigen Werk, was einer Vergleichung mit unsern gewöhnlichen Zeitungsartikeln werth ist.

Der Verf. fängt damit an, daß er das Recht der Polen darthut, ungeschret der russischen Garantie eine neue Constitution sich zu geben, und die eigenen Erklärungen des preussischen Hofes kommen ihm dabei sehr zu statten, denn noch im Nov. 1788 hieß es in einer königl. preussischen Note, daß keine einzige vorhergegangene und Particulargarantie die Verbesserung der Regierungsform hindern könne. An dem Bedürfnisse einer solchen Verbesserung habe aber gewiß niemand zu zweifeln, der die elende Einrichtung des *Conseil permanent*, und die politischen Verhältnisse des Bürgerstandes und der Bauern nur einigermaßen kannte. Unstreitig schien auch der Zeitpunkt von 1788 höchst glücklich, denn die damaligen Zustigkeiten des Petersburger und Berliner Hofes eröffneten der Patriotenparthei Ausichten, wie man sie seit vier und zwanzig Jahren nie gehabt hatte. Es theilte sich damals der russische *Muhana* in Polen selbst in zwey Factionen, die einander mächtig entgegen arbeiteten, und vielleicht durch ihren eigenen Zwist Polens Befrenung befördern konnten. Eine dieser Factionen war die des russischen Gesandten *Stafelberg*, und zu ihr gehörten, außer dem Könige und seinem Bruder dem *Primas*, alle besoldeten und inventurten Freunde Rußlands, die, so zu sagen, den Hof des russischen Gesandten auemachten. Auch gehörte wohl noch

noch selbst Felix Potocki dazu mit einer kleinen Zahl seiner besoldeten Hausgenossen, ob er schon im Publicum den Patrioten spielte. Die andere Faction war die des Feldherrn Bramicki, der Potockins Bruderstecher zur Gemahlin hatte. Diese arbeitete dem russischen Gesandten überall entgegen. Sie wollte der russischen Monarchin zeigen, daß Stachelberg ohne sie nichts vermöge, und gab zugleich in Petersburg die Versicherung, durch einen indirecten Operationsplan gewiß das zu Stande zu bringen, was Stachelberg durch directe Maaßregeln, die er ergriffen, nie im Stande seyn werde auszuführen. Anhänger dieser Faction sprachen also laut gegen Rußland, nahmen zehnmal in einer Session das Wort, schwapten und tobten, und verichwapten auch richtig beyde erste Jahre des Reichstags; man hielt sie lange Zeit, zum größten Schaden des Reichs, für gut gekannte Polen, bis endlich die Zeit alles klar machte.

Viele der rechtschaffensten edel denkenden Männer des Reichs hofften also, bey einem solchen Getreibe der russischen Factionen gegen einander, und bey so geneigten Gemüthungen König Friederich Wilhelms II. von Preußen, auf dem Reichstage, der im October 1788 zu Warschau anfieng, das große politische Reformationswerk sicher und glücklich unternehmen zu können. Der Kronreferendar Masladowski wurde zum Marichal gewählt, und so bald dieser Constitutionsreichstag den 6. Oct. eröffnet worden, so errichtete man sogleich, nach Form und Art untadelhaft, eine Conföderation; denn ohne diese war doch an keine große politische Reforme zu denken. Allein auch mit jener aienig alles auf dem Reichstage ungläublich lanajam, und in den schrecklichsten Wirbeln aus einer Unordnung in die andere. Man schien bey allen den großen Materien,

die vorfamen, Erhöhung der Abgaben, Ein-
 richtung und Verforgung der Armee, genaue
 Verbindung mit Preußen, bessere Organi-
 sation der Regierung, nie zum Ziele zu gelangen,
 und die heimlichen Anhänger Rußlands verstanden
 die Kunst trefflich, wenn auch kein Abblecken vom
 rechten Wege mehr helfen wollte, durch ihre ver-
 meinte patriotische Energie oft die besten redlichsten
 Männer über das Ziel hinauszuführen. Wie sie
 dieses Spiel lange genug getrieben hatten, hien-
 gen sie ein hohes, lautes Jammern an, daß der
 Reichstag so unthätig sey, und drangen darauf,
 daß die für die Regierungsform niedergesetzte De-
 putation nothwendig endlich einmal ihr übertragenes
 Werk dem Reichstage vorlegen müsse, gerade weil
 sie wußten, daß es der Deputation in der kurzen
 Zeit, die sie gehabt hatte, unmöglich gewesen,
 ihren Entwurf fertig zu machen. Um aber doch
 jeden Einwurf dieser Art zu heben, suchten die wahr-
 haft Gutesinnigen die Bestimmungen der Regie-
 rungsform aufs schleunigste zu fördern, und früher,
 als man erwarten konnte, wurde das Project von
 den Landtagen, das seiner Natur nach unter den
 Projecten über die Regierungsform das erste seyn
 mußte, dem Reichstage übergeben. Nun entstand
 aber sogleich ein großes Geschrey, man könne sich
 auf einzelne Discussionen nicht einlassen, sondern
 müsse nothwendig gleich das Ganze haben. Es
 würde zu weitläufig seyn, hier anzudeuten, wie
 sich unter allen diesen Schwierigkeiten das Ganze
 immer mehr und mehr fortwand und entwickelte,
 wie bald hier die wahren Patrioten, bald dort die
 Gleisner ihre Absicht erreichten, und wie endlich der
 berühmte Act des 1. May 1791 zu Stande kam.
 Aber das ist wohl der Mühe werth zu bemerken,
 welche trostvollen Versicherungen die Republik aus-

ausgefeset von Berlin erhielt, und wie König Friedrich Wilhelm II. noch nach erhaltener Nachricht von der Wahl des Churfürsten von Sachsen und von Aufhebung des bisherigen Wahlreichs großmüthig versicherte, daß er nach der herzlichsten Zuneigung, womit er der Gründung der neuen Constitution ergehen gewesen, den mächtigen Schritt preise, den sich die Nation zu thun vorgenommen habe, und den auch er als wesentlich zu Gründung ihres Glückes betrachte. Herrliche eigene Worte des königlichen Schreibens, die in Verbindung mit dem, was ältere Schreiben enthielten, große Zuversicht einflößen mußten. "Die Republik Polen, erklärte König Friedrich Wilhelm II. schon früher, kann sich auf meinen Character, auf meine Denkart, und endlich auch darauf verlassen, daß ich weiß, worin mein eigentliches und wesentliches Interesse bestehe." In der That wurde auch noch in einem Bündniß, das Oesterreich und Preußen zu Ende des Septemb. 1791 mit einander schlossen, durch einen besondern Geheimartikel die Untheilbarkeit, Unabhängigkeit und freie Constitution von Polen bestätigt; allein mit Leopold's II. Tode (1792, d. 1. März) haben sich offenbar viele Dinge gedreht. Die Geschichte ist noch zu neu, als daß man recht klar sehen könnte, wie und warum? aber das Factum selbst ist namentlich in diesen polnischen Angelegenheiten ganz unerkennbar. Jetzt stieg der preussische Gesandte in Warschau an, gewöhnlich nur mündlich zu antworten, und schriftlichen Erklärungen auszuweichen. Doch schon am 1. Nov. erfolgte endlich von ihm eine schriftliche Declaration, die freylich gegen alles, was bisher verhandelt worden war, den auffallendsten Contrast machte. "Der König, hieß es, könne von dem keine Notiz nehmen, womit der polnische Reichstag sich beschäftige," und in einer bald nachher erfolgten neuen Declaration kam ein

ein Commentar über diese Worte, den man freylich kaum mehr nöthig hatte, den aber der preussische Gesandte mit den Worten schloß: sein König wolle nicht, daß die polnische Nation in Ungewißheit bleibe. Nun erfolgte Schlag auf Schlag. Vom 14. May ist die Acte der Largowitscher Conföderation datirt, und vier Tage nachher erschien die russische Declaration wider den Reichstag. Der Verf. bemerkt, daß Perockt, Kzewnest und Branick an jenem Tage gewiß nicht in Largowitsch seyn konnten, denn beyde letztern waren erst am 10. May von Petersburg abgereist, und Perockt nur drey Tage früher; wie konnten sie also bis zum 14. einen Weg von kennahe 300 Meilen machen. Selbst die Acte ist also in Petersburg gemacht, und die Unterschriften der Kleinen Perionenanzahl sind antedatirt. Vom 18. May ist die russische Declaration, und den 19. brach ein russisches Heer von der Ukraine her ein, drey Tage nachher auch ein anderes von Litthauen. Catharina II. hatte außer den Cosacken, die gewöhnlich ein russisches Heer begleiten, bey 90,000 Mann regulärer Truppen in Bewegung gesetzt, um ihrer Erklärung Kraft zu geben. Die Kriegsbegebenheiten selbst sind bekannt, und der Erfolg derselben war bey der kundbaren Ungleichheit der Macht und bey dem kundbaren Locale des Landes gar nicht unerwartet. Ueber den Ventritt des Königs zum Largowitscher Bunde, der schon den 23. Jul. erfolgte, ist der Verf. höchst aufgebracht, und wenn freylich alle Factums richtig sind, die im II. Th. S. 129 — 140 und noch an andern Orten dieses Werks bey dieser Gelegenheit erzählt werden, so ist der König schwer zu vertheidigen. Bey der Theilung rahm Rußland 4,157 Quadratmeilen, worauf sich 390 Städte, 8,783 Dörfer, 574,654 Bauerschaften und 3,035,590 Einwohner befanden. Preußen nahm 1,061 Quadratmeilen, worauf 262 Städte,

Städte, 8,274 Dörfer, 195,016 Rauchfänge und 1,136,389 Einwohner waren. Bey Polen blieben noch 4,411 Quadratmeilen, und mit diesen 762 Städte, 11,260 Dörfer, 625,248 Rauchfänge und 3,468,808 Einwohner. Wie es auf dem Grodnoer Reichstage zugegangen, ist im II. Theile im achten Kapitel ausführlich erzählt; aber durchaus hier keines Auszuges fähig, so unbekannt auch und zugleich höchst wichtig das vollständige Detail der Begebenheiten dieses Convents ist. Der Muth des Verf., alle Dinge geradezu so zu nennen, wie sie ihm vorkommen, schreit uns gegen das Ende des Werks immer mehr zu steigen, und oft in eine recht wilde Frechheit auszuarten, für die, unsers Erachtens, weder Patriotismus, noch hebes, reizbares Gefühl für Völkerecht, einen Entschuldigungsgrund abgeben kann. Selbst ein anonymer Schriftsteller darf bey den befügten Gefühlen von Unwillen nie vergessen, was er auch sich selbst schuldig sey, und eine solche Anhäufung von starken Ausdrücken, wie man sie hier findet, wenn sie noch überdies einige Alphabete hindurch fortgesetzt wird, erreicht selten bey dem Publicum die Absicht, auf das doch ein Schriftsteller dieser Art vorzüglich zu wirken wünscht. Denn den Ruhm des tiefkundigen Mannes wird ihm schwerlich irgend jemand streitig machen, und sein Buch hat mehr als ein Recht, auf die Nachwelt zu kommen. Daher ist aber auch zu wünschen, daß, wenn sich bedeutende factische Unrichtigkeiten zum Nachtheil des preussischen Hofes eingeschlichen haben sollten, irgend ein Schriftsteller von Kenntniß und Mäßigung dieselben widerlegen möchte.

Leipzig.

Der Uhrmacher . . . von J. G. Geißler: bey
Crusius 1794. Dritter Theil. 130 Quartf. 9 Kupfert.
Wie

Wie die vorigen, sehr nützliche Sammlung von Erfindungen in der Uhrmacherkunst. Hr. Berthoud wichtige Versuche über die Unruhe, das einzige Mittel den Gang von Taschenuhren zu regieren. Eben desselben Taschenuhr mit Epfinderbremmung. Aequationsuhren. Theilungsmaschinen. Außer den gewöhnlichen Instrumenten zur Schnecken schneiden ein, zu dessen Führung keine Schraube erforderlich ist, wie es auch unter keinem Bogen wirkt, daß also beynahe mathematisch gewiß die Spiralgänge des Schnecken ohne Störung auf einander folgen. Werkzeuge zu Untersuchung des Gangs einer Uhr. Berthoud Mikrometerzirkel, die Stärke der Blätter zu Spiralfedern zu untersuchen. Die neue Zeiteinteilung in Frankreich, wenn sie auch wahrscheinlich im übrigen Europa nicht angenommen werden sollte, werde doch für den Astronomen, u. wer sich mit Arbeiten beschäftigt, auf welche die neue Zeit u. übrige Einteilung Einfluß hat, außer den erforderlichen Reductionstafeln auch vergleichende Uhren erfordern. Hr. G. suchte auch Anwendung auf unser gewöhnliches Zeitmaß zu machen. Die Sache ist nicht so schwer, als man dem ersten Ansehen nach vermuthen dürfte. Hr. G. wird davon am gehörigen Orte das Nöthige beybringen. Der Wunsch für allgemeine Decimaleinteilung ist keinesweges so auffallend neu, mehr Astronomen haben hierinn Ausserungen, Vorschläge, Muster gegeben. Ge. Schukburgh hat zu Kamdens großem Aequatorialinstrumente schon einen Zeitmesser von John Arnold verfertigen lassen, welcher stund u. Minuten Sternzeit, Grade u. Minuten des Aequators angiebt, also keine Reduction nöthig hat. Hr. G. hat die Beschreibung davon aus den Phi. ol. Transf. 1793 in den 111. Th. seiner Sammlung von Instrumenten aufgenommen.

Göttingische
Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

119. Stück.

Den 26. Julii 1794.

Berlin.

Abhandlung über die Krankheiten der Kinder und über die physische Erziehung derselben, von D. Christoph Girtanner. Bey Kortmann. 1794. 432 Seiten groß Octav.

Dem bisherigen Mangel an vollständigen und zweckmäßigen Schriften über die Krankheiten der Kinder scheint nun auch abgeholfen, und der oft geäußerte Wunsch, daß erfahrene Aerzte und gute Schriftsteller dieses weniger bebauete Feld der practischen Arzneykunde bearbeiten möchten, erfüllt zu werden. Hr. geh. Hofr. Girtanner liefert hier den ersten Band eines vollständigen und systematischen Werkes, in welchem alle Krankheiten der Kinder, von der Geburt an bis zum mannharen Alter, abgehandelt werden sollen. Wir müssen uns hier begnügen, den Inhalt dieses Bandes, dem bald noch ein

ein zweyter nachfolgen soll, anzuzeigen, und wess den nur wenige aus der Menge von neuen Ideen, welche das Buch enthält, ausheben können. Einleitung. Kap. I. Von dem physischen Unterschiede zwischen dem Kinde und dem erwachsenen Menschen. II. Allgemeine Erfahrungssätze über die Zunahme und Abnahme des menschlichen Geschlechts. III. Von der Behandlung der Kinder unmittelbar nach der Geburt. Hier heißt es S. 14: Die Einbildungskraft der Mutter wirkt während der Schwangerschaft keinesweges auf das noch ungeborne Kind, und das sogenannte Versehen der Mutter ist weiter nichts, als ein thörichter Aberglaube, welcher aller Erfahrung widerspricht. — Man hat bemerkt, daß die Kinder, wenn das Ausstreichen des Blutes aus der Nabelschnur unterlassen werden, eine Art von Gelbsucht bekommen. — S. 16. Die Haut des Kindes mit frischem Saunöl einzurieben scheint, aus einer vielfältigen Erfahrung, von dem größten Nutzen zu seyn. — Wenn bey neugebornen Kindern weiblichen Geschlechts die Geburtstheile nicht von dem in denselben befindlichen Schleime gereinigt werden: so wird der stockende Schleim durch die Wärme scharf, und es entsteht ein eiterartiger Ausfluß aus der Mutterscheide. — S. 18. Man findet kaum ein einziges Beyspiel in der politischen und gelehrten Geschichte, daß der Sohn eines großen Mannes ebenfalls ein großer Mann gewesen wäre. IV. Von den Gebrechen, Zufällen und Krankheiten der Säuglinge in den ersten Tagen nach der Geburt. 1) Vom Scheintode. — Bey der Ohnmacht der neugebornen Kinder wird S. 21. vor dem Einblasen der Luft in die Lungen des Kindes gewarnt. 2) Von der angewachsenen Zunge. 3) Von der Froschgeschwulst. 4) Von dem Wasserkopfe. 5) Von der Kopfgeschwulst. Diese besteht in einer, von dem Drucke

Drucke während der Geburt veranlaßten, Entzündung und Geschwulst der äußeren Bedeckungen des Kopfes. 6) Von dem Gebirnbruche. 7) Von dem verschobenen Kopfe. 8) Von den getrennten Knochen des Schädels. 9) Von der Hofe der neugeborenen Kinder. Sie entsteht gemeinlich zwischen dem sechsten Tage und dem Ende der sechsten Woche; sowohl starke, als schwächliche Kinder seyen derselben ausgesetzt; sie scheint vorzüglich dann zu entstehen, wenn die Mutter schwächlich sey, oder zu viel geistige Getränke geneße; die einzige wahre und unfehlbare Heilmethode bestehe darinn, daß man die entzündeten Stellen dieses mit Kampherspiritus bestreiche, und dem Kinde einen Aufguß von Chinarrinde, sowohl durch den Mund, als in Klistieren, einbringe. 10) Von dem Kinnbackenkrampfe der neugeborenen Kinder. 11) Von dem Nabelbruche. 12) Von dem Ausflusse aus dem Nabel. 13) Von der Geschwulst des Hodensackes. 14) Von den herunterhängenden Testikeln. 15) Von dem Testisbruche der Neugeborenen. 16) Von dem verschlossenen After. 17) Von dem Vorfalle des Afteres. 18) Von der verschlossenen Muttercheide. 19) Von der verschlossenen Harnröhre. 20) Von dem Ausflusse aus der Muttercheide. 21) Von den Brüchen der Knochen und den Verrenkungen derselben. 22) Von den einwärts stehenden Hüften. 23) Von dem gespaltenen Rückgrate. 24) Von den Quetschungen und blauen Flecken. 25) Von den verstopften oder verwachsenen Mastdärmen. 26) Von der Augenzündung. - Der Verf. sagt: man unterscheidet die nicht venerische dadurch von der venerischen, daß bey dieser letzteren die Augenlieder zugleich mit entzündet seyen und eitern, welches bey der nicht venerischen nicht leicht zu geschehen pflege. Allein Rec. hat doch bey neugeborenen Kindern Entzündung

zündung und Eiterung in den Augensiedern gesehen, welche sicherlich nicht venerisch war. 27) Von dem Schluchzen und Erbrechen. 28) Von den Leibscherzen. 29) Von der Gekochtsucht. Das beste Mittel dagegen seyen Molken mit Zucker versüßt. Klystiere, oder Stuhlzapfen, seyen höchst schädlich. 30) Von den Convulsionen. Der Verf. erwartet vorzügliche Wirkung von dem warmen Bade, und Rec. hat sie mehrmals wirklich gesehen. 31) Von der angeborenen Blindheit. 32) Von der Haarscharte. V. Von dem Stillen der Kinder. Der Verf. rath (S. 52.) den Müttern gleich nach der Geburt des Kindes stärkende und nährnde Speisen, Fleischbrühe, Weinsuppe, zartes gebratenes Fleisch, und von Zeit zu Zeit ein Glas guten alten rothen Wein an. VI. Von dem Selbststillen der Mütter. — Ist die Mutter krank, zart, schwächlich, wie die meisten Weiber in den höhern Ständen zu seyn pflegen: so ist sie es sich selbst und ihrem Kinde schuldig, daß sie demselben eine gesunde Amme verschaffe. VII. Von den Ammen. — Die Amme soll nicht venerisch seyn, oder seit einem Jahre gewesen seyn. VIII. Von dem Aufziehen der Kinder ohne ihnen die Brust zu reichen. — Je mehr man den Kindern den Brei (von gekochtem Zwieback) mit Zucker versüße, desto unschädlicher werde er. Vielleicht thue der Zucker zur Beförderung der Verdauung vortheilhafte Dienste. IX. Untersuchung der Behauptung: daß die Milch in den ersten Wegen der Kinder Säure erzeuge, und daß diese Säure die Ursache vieler Krankheiten sey. Diese Behauptung wird hier geleugnet, und dagegen, nach verschiedenen Versuchen, behauptet, die menschliche Milch gerinne im Magen der Kinder nie. Was man beim Erbrechen der Kinder für geronnene Milch halte, sey weiter nichts, als der Rahm der

genossenen

genossenen Muttermilch. Eben so wenig sey die grüne Farbe des Abganges ein Beweis von Säure. Die Farbe der Galle werde, nach Clarke's Versuchen, wohl durch mineralische, aber keinesweges durch Pflanzen Säuren, verändert. X. Von der Wartung und Pflege der neugeborenen Kinder und der Säuglinge überhaupt. — Zur Abführung des Kindespeches sind nach dem Verf. Melken, mit Zucker versüßt, hinreichend. Innerliche Abführmittel, von welcher Art dieselben seyn möchten, dürfen in einem so zarten Alter nicht gegeben werden. — Nöthige Vorsicht beym kalten Baden der Kinder und bey der Laufe mit kaltem Wasser. — Das Wiegen der Kinder will der Verf., mit Camper, nicht gänzlich verwerfen. XI. Von den Findelhäusern und von den Findelkindern. — Das Verderbliche der Findelhäuser, in Rücksicht auf die Bevölkerung, wird aus überzeugenden Beispielen ausführlich gezeigt. XII. Von dem Entwöhnen der Kinder. XIII. Von der Nahrung der entwöhnten Kinder. XIV. Von den Kinderkrankheiten überhaupt. Man soll sich hüten, Säuglingen Mele, Manna, Rhabarberfätschen u. dergl. einzugeben. Auch die Zweckmäßigkeit der Magnesia beruhe auf der falschen Voraussetzung einer zu verbessernden Säure, und dieses Mittel müsse lange nicht so häufig gebraucht werden, als gewöhnlich geschehe. — Nutzen der lauwarmen Bäder. XV. Von den Gebrechen, Zufällen und Krankheiten der Kinder bis zum dritten Jahre. 1) Von dem Wundwerden. 2) Von dem Versalle des Alters. 3) Von dem Hinken. 4) Von den krummen Weinen. 5) Von der Engbrüstigkeit. 6) Von der Mäße hinter den Ohren. 7) Von dem Milchschorfe. — Diese Krankheit heile sich von selbst; man dürfe nur den Leib offen erhalten und verhüten, daß das Kind sich nicht erkälte. Die dreifarbigte Biöle scheine wenig Dienste

Dienste zu thun. 8) Von dem rothen Nasbluten. 9) Von den weißen Blasen im Munde. 10) Von den Schwämmchen. — Unreine Luft wird als die verhänglichste Ursache dieser Krankheit angegeben. 11) Von der unedigen Krätze. 12) Von der Zahnkrankheit. Sehr ausführlich. Zuerst das Phlogolegische von den Zähnen. — Von heftigen Zufällen des Zahnens gebe es nur ein einziges Mittel, welches allemal, und zwar in kurzer Zeit, alle Zufälle hebe, nämlich ein Kreuzschnitt durch das Zahnfleisch bis auf den Zahn. 13) Von der Leibesverstopfung. 14) Von der Schloßigkeit. — Das Gelbe von Zitronenschalen mit Zucker abgerieben, dieses gemischt und mit einigen Granen Magnesia vermischt, soll dem Kinde Schlaf verschaffen. 15) Von der gespannten Haut. 16) Von dem Brechen. 17) Von dem Durchfalle. — Zwen bis drey Tage lang soll man kleine Gaben von Magnesia geben. Dauert dabei der Durchfall dennoch fort: so soll man ihn ohne Bedenken durch kleine Dosen von Mehniasst stopfen (S. 120.); die Ursache sey auch welche sie wolle (?). 18) Von dem ebsartigen Schnupfen. — Geschwulst um den Hals und im Nacken und ein sonderbarer rother Strich am Rande der Augenlider sey das pathognomische Zeichen der Krankheit. Sie befälle gewöhnlich nur die Kinder der Vornehmeren; sey mehrertheils tödtlich, und die einzigen Mittel, welche etwas auszurichten schienen, seyen warme Bäder und Brechmittel. 19) Von den Convulsionen, Krämpfen und Incuriaen. 20) Von der Augenentzündung. 21) Von dem Schielen. — Ueber die Ursachen desselben ausführlich. 22) Von den sogenannten Mitesern. 23) Von der Mundfäule. 24) Von dem heftigen Wachen und Purgiren (choiera infantum). — Diese Krankheit sey mehrertheils epidemisch. Wey uns zu Lande
ist

ist sie, so wie sie hier, nach Kusch, beschrieben wird, selten. 25) Von dem Wechselfieber. 26) Von der venerischen Krankheit. Dieser Abschnitt ist aus des Verf. bekantem Werke über die venerische Krankheit hier eingerückt. XVI. Von den Gebrechen, Zufällen und Krankheiten der Kinder vom dritten bis zum siebenten Jahre. 1) Von dem wehen Kopfe, oder dem Grunde. 2) Von den Magenschmerzen. 3) Von der Epilepsie. Sehr kurz. 4) Von den Blattern. 5) Von der Einimpfung der Blattern. — Beide Abschnitte sind sehr ausführlich. Rec. zeichnete gern vieles aus, wenn der enge Raum dieser Blätter mehr Ausführlichkeit verstatete. — Die Möglichkeit, mit den Blattern zugleich eine andere Krankheit einzupfropfen, hält der Verf. für den wichtigsten Einwurf gegen die Einimpfung. Uebrigens werden die Gründe für und wider dieselbe ohne Partheylichkeit aufgezählt. 6) Von den unechten Blattern. 7) Von den Masern. 8) Von dem Scharlachfieber. 9) Von der ebsartigen Bräune. 10) Von der Entzündung der Mandeln. 11) Vom Reichesthusten. 12) Von der Brustbeklemmung. 13) Von der Entzündung der Luftröhre, oder der häutigen Bräune. 14) Von der engländischen Krankheit. 15) Von der Krümmung der unteren Gliedmaßen. 16) Von den krummen, einwärts stehenden, Füßen. 17) Von dem inneren Wasserkopfe. 18) Von der Kopfwasserflucht. 19) Von den Skropheln. — Der allerausführlichste Abschnitt im ganzen Buche. S. 352 sucht der Verf. auf eine etwas satirische Art das Daseyn eines besondern Skrophelgütes vorzudemonstriren. Wir zweifeln aber, daß seine Gründe diejenigen überzeugen werden, welche an die Existenz desselben glauben. Auch hier zeichneten wir gern noch so manches aus, wenn wir nicht schon die Grenzen

ben dieser Anzeige fast überschritten hätten. Den Beichluß machen 39 Formeln. — Aus dieser Anzeige erhellt wenigstens der Plan dieses Werkes. In der Ausführung vermißt man die dem Verfasser eigene lebhaft Darstellungsgabe keinesweges. Manche Behauptungen dürften, zumal da die Gründe dafür nicht immer angezeigt werden sind, bey den meisten Aerzten wohl Widerspruch finden; wie denn auch Rec. bey aller Achtung für die vorzüglichen Talente des Verf. gesteht, daß er seinen Meinungen nicht überall bespflichten kann. Und in Grunde scheint der berühmte Verf. manche, von den meisten angenommene, aber nicht hinlänglich erwiesene, Meynung wohl bloß deswegen anzugreifen, und, wie es zuweilen scheinen könnte, mit zu weniger Schonung verworfen zu haben, um andere Aerzte zu sorgfältigerer Prüfung solcher Meinungen zu veranlassen. In der Vorrede sagt der Verf.: diese Schrift werde am besten zur Widerlegung des unbilligen Vorwurfs dienen können, daß er einmal behauptet hätte, alle Krankheiten könnten mit Affobol und Opium gehieilt werden. In jener Stelle de: Abhandlung in Rozier's Journal, welche jenen Vorwurf veranlaßt habe, hätte er sich über das System des Dr. Brown lustig gemacht, und nur einige deutsche Aerzte hätten die Jreemie mißverstanden.

Hamburg.

Carl Ernst Bohn hat verlegt: J. A. Reimarus, d. A. D., neuere Bemerkungen vom Blige; dessen Bahn, Wirkung, sichere und bequeme Ableitung: aus zuverlässigen Wahrnehmungen von Wettererschlägen dargelegt. 1794. mit dem Register 398 S. in Octav, nebst 9 Kupfertafeln, deren jeder, auf eine bey dergleichen Schriften sehr nach-

ahnungswürdige Weise, eine kurze Erklärung der Abhandlungen mit Hinweisungen auf das Buch selbst, beigelegt ist. Diese vortrefliche Schrift kann man, wenn man will, als eine Fortsetzung des bereits im Jahre 1778 von dem Hrn. Verf. herausgegebenen Werkes vom Blise ansehen. Sie enthält, wie auch schon der Titel sagt, lauter neue Erfahrungen, und auf die in dem ältern Werke angeführten wird sich bloß hier und da der Vollständigkeit wegen beziehen, ohne sie selbst wörtlich einzurücken; indessen enthält alles hier behauptete seine hinlänglichen Belege und Belege durch die hier beigelegten Erfahrungen. Hierdurch erhält das Buch die Einrichtung, daß, wer auch jene erste, obgleich bereits vergriffene Schrift nicht besitzt, die gegenwärtige sogleich auch als ein eigenes, für sich bestehendes Werk gebrauchen kann. Diese Unabhängigkeit beider Schriften von einander vollständig zu machen, hat daher der Hr. Verf. bey den Betrachtungen, des Zusammenhangs wegen, verschiedenes aus der ältern auch hier wieder kurz beigebracht. Man kennt die künzliche Kürze, wenn der Hr. Verf. schreibt, seine große Belesenheit, seine vielfältige Erfahrung und die lichtvolle Ordnung, in welche er alles zu stellen weiß. Unter diesen Umständen ist es uns unmöglich, eine nur etwas vollständige Anzeige von einer Schrift zu machen, die obgleich von Niemanden, den ihr wichtiger Inhalt nur einigermaßen interessirt, ungelesen bleiben wird. Wir geben daher nur kurz den Plan des Ganzen, und heben am Ende Eines zur Probe aus. Schon gleich der Gesichtspunct, aus dem die Sache hier betrachtet wird, ist vortreflich gefaßt. Was haben denn nun die Blizableiter, kann man fragen, die jetzt zu Tausenden über Eurepa und Amerika verbreitet sind, geleistet, und wie haben sie sich verhalten? Man hat ihre Form und Einrichtung größtentheils

theils aus einer Theorie hergeleitet, die sich auf Versuche im Studirzimmer gründete. In wie fern hat man die Sache getroffen? Was war an der bisherigen Einrichtung gut; was war unsicher, oder überflüssig, oder gar schädlich? Und welches ist nun das zweckmäßigste und zugleich wohlfeilste Mittel, Gebäude von aller Art gegen den Blitz sicher zu stellen, das die Natur selbst, im Großen dem Menschen gleichsam vorgezeichnet hat? Alle diese Fragen findet der Leser in dieser Schrift so deutlich und zugleich so gründlich beantwortet, daß, wie Rec. wenigstens dafür hält, die ganze Lehre von der Blitzableitung nunmehr so ziemlich als geschlossen angesehen werden kann. Mit diesem Zweck vor Augen ergiebt sich nun der schicklichste Plan des Werks von selbst. Es zerfällt in vier Haupttheile. In dem ersten werden die Erfahrungen gesammelt und genau erzählt, darunter befinden sich mehrere von dem Hrn. Verf. selbst unterrichtete Fälle; im zweyten werden mit großer Einsicht in das Ganze Betrachtungen darüber angestellt; in dem dritten beydes, Erfahrung und Betrachtung, dem Hauptzweck, der sichern Blitzableitung, näher gebracht, und beyläufig darauf angewendet; und im vierten endlich die vollkommenste Blitzableitung für Gebäude aller Art angegeben, nämlich für Kirchen, Pulver-Magazine, Gebäude mit Strohdächern (auch bey diesen sogar hat schon die Erfahrung die Zweckmäßigkeit der Einrichtung bestätigt), Windmühlen und Krähne (keine leichte Aufgabe, von deren Auslösung sich auch künftig bey Stativen zu Telefonten, wie das Schröderische zu Lilienthal und das Schröderische zu Kiel, Gebrauch machen lassen wird), Schilderhäuser, Schäferkarren, Kurischen und Schiffse. Diesem Theile ist noch eine Kostenberechnung nach Hamburgischen Preißen der Metalle sowohl, als

als des Arbeiter-Lehns, bezeuget, und den Beschluß macht eine Anweisung zur Beobachtung eines Wetterfahls. Wir heben nun noch einige Hauptfäße aus, nach deren gründlichen Beweisen man in dem Buche selbst nicht vergeblich suchen wird. Man habe, zeigt der Verf., auf die hohen, feyn zugespitzten Auffangungsstangen und ihre stille Ableitung der electricischen Materie bisher zu viel gerechnet; sie gewähren keine vorzügliche Sicherheit, ob sie gleich unschädlich seyn mögen, wenn sonst die übrige Ableitung mit ihnen und unter sich selbst zusammenhängend, mit der Erde in Verbindung ist; sehr feine Spitzen können indessen schaden, weil sie vom Blitze leicht geschmolzen werden, und das alsfließende Metall auf feuerfangende Materien herabfließen kann. Auffangungsstangen sind ganz entbehrlich, wenn man nicht, wie etwa bey Strohdächern u. d. gl., den ersten Ansprung des Blitzes von dem Gebäude selbst etwas entfernt halten will, und dann ist es nicht nöthig, sie über ein Paar Fuße hoch zu machen. Der Blitz trifft, ohne Ausnahme, immer die hervorragenden Ecken der Gebäude, obgleich nicht immer die höchsten. Wird also die Firsk des Daches sowohl, als der Rand der Ehornsteine mit einem durchaus zusammenhängenden Streifen von Kupfer oder Blech, 3 bis 4 Elle breit, belegt und diese Belegung mit ähnlichen, an die Seitenwand des Gebäudes angenagelten Streifen verbunden, herab bis zur Erde geleitet: so ist das Gebäude gesichert. Die Art der Zusammenfügung der Metallstreifen ist nicht allein deutlich gelehrt, sondern auch durch Zeichnung dargestellt. Es sey nicht nöthig, die Leitung tief in die Erde gehen zu lassen; der Blitz verlöre sich, so bald er die Erde erreicht habe, von selbst an der Oberfläche; ihm innerhalb der Erde noch Metall anzubieten

leite

leite ihn kloß, ohne Vortheil, weiter, und könne
 da Misungen verursachen, die wenigstens zuweilen
 schädlich seyn könnten. Wenn die Erde den Blitz
 leitet, so wird sie es freylich, nach allem, was
 wir von Electricität wissen, eben so gut thun, wenn
 sie der Zuleiter kloß herührt, als wenn er in sie
 eindringt. Jedoch ist der Hr. Verf. nicht abgeneigt,
 ja er rüth sogar, da, wo viel Metall innerhalb des
 Gebäudes und etwa in Kellern befindlich ist, die
 äussere Leitung unten von der Wand ab nach einem
 offenen Wasser zu leiten. Der Blitz, der auf ein
 Gebäude falle, nehme nicht den kürzesten, sondern
 den leichtesten Weg zur Erde; wie verlasse er eine
 Errecte Metall, die, unter sich gut verbunden, bis
 zur Erde geführt werde, selbst das Blei nicht, ob
 es gleich nicht der vorzüglichste Leiter unter den Me-
 tallen ist. Er verlasse aber Mauerwerk, Holz, ja
 selbst grüne Bäume, um am menschlichen Körper
 herabzufahren. Wenn mit Ableitern versehene Ge-
 bäude vom Blitz beschädigt, ja selbst gezündet wor-
 den wären: so habe die Schuld vorzüglich an dem
 ungegründeten Vertrauen auf den großen Wirkungss-
 kreis der hohen und feinen Spitzen gelegen, die
 doch kaum auf 40 bis 50 Fuß Sicherheit gewähren.
 So konnte der Blitz also gar wohl einen Schornstein
 oder eine Ecke des Gebäudes treffen, die, obgleich
 niedriger als die Spitze der Auffangungsstange, zu
 weit von ihr entfernt lag. Die Gebäude und Ein-
 richtungen zu Purfleet und Seckingham, wo sich
 dieser Fall ereignet, sind hier abgebildet. Blei-
 und Kupferst. eisen, nach des Hrn. Verf. Vorschrift
 angebracht, gewähren vollkommene Sicherheit. Doch
 ist es gut, bey Anlegung eines Ableiters immer
 einen Mann zu befragen, der die Sache aus Grün-
 den kennt, indem besondere Umstände oft kleine
 Veränderungen von der allgemeinen Regel nöthig
 machen,

machen, die der bloße Handwerker nicht zu beurtheilen weiß. Auch für die Erwerbung dieser Kenntnisse ist hier vorgesorgt. Sen das Gebäude schon mit Metall gedeckt, so habe man nur nöthig dieses durch Metallstreifen mit der Erde zu verbinden. (Diese Armirung der Gebäude durch bloße Streifen von Metall hat noch den Nachtheil, daß sie durch ihr schuldloses Ansehen den abergläubischen Nachbar nicht ängstigt, der in der bisherigen Einrichtung nichts als Absicht die Donnerkeile hieselbst zu wollen und angedrohten Pfaffenstolz mit dem Himmel erblickte. Rec. ist überzeugt, daß sich die Furcht vor den Blitzableitern sehr verlieren wird, so bald die häßlichen Spitze davon wegzukleben. Auch ein Ansehen des Blitzes in der Nachbarschaft von einer solchen Anstalt wird den Leuten nicht mehr dabey einfallen, so wenig sie ihnen bey einem bleernen oder kupfernen Dache oder metallenen Dachrinnen jetzt einfällt.) Wen halte an der Luft sehr gut aus. Der Hr. Verf. hat ein Stück Wex gesehen, vergleichen man sich auf Dächern bedient, das 267 Jahre an der Luft gelegen hatte, und doch nicht verdorben war. Man kann ihm auch da, wo es an dem Hause herab angenagelt wird, den Mißstand zu vermeiden, einen Anstrich mit der Farbe der Wand geben. Der Blitz dringt nicht in den Körper ein, und die durch ihn Geoddeten stirben wahrscheinlich an bloßer Erschütterung des Gehirns und der Nerven; doch empfiehlt der Verf. hier noch fernehin Aufmerksamkeit und weitere Untersuchung. Mittel zur Wiederherstellung vom Blitz getroffener Menschen. Ueberlassen sey nur in sehr wenigen Fällen anzurathen, z. B. wo Rötze des Gesichtes, rotthe, thranende Augen und eine hervorgeretene Zunge darauf hinweisen, und selbst auch dann müsse es nur sehr mäßig seyn, weil es die Nervenkraft noch

noch mehr schwäche. Hingegen seien kalte Umschläge um den Kopf, Reiben mit flüchtigen Mitteln, Klystiere von kaltem Wasser, Essig u. s. w., Einblasen der Luft sehr gut. Ein ganz vorzügliches Reizungsmittel aber sey die Electricität, gerade so wie sie sich auch bey Erschütterungen durch einen Fall äußerst wirksam bewiesen hat. Am zweckmäßigsten seien alsdann schwache Erschütterungen der Brust. Man habe Thiere durch starke elektrische Schläge ohne alle Empfindung hingestreckt, aber vermittelst schwacher, die man durch die Brust anbrachte, bald wieder hergestellt. — Mir Recht wird getadelt, was Lord Mahon (jetzt Earl of Stanhope) von der Gefährlichkeit des Röchelns lehrt. Wie Menschen dadurch getödtet werden können, lasse sich zwar recht gut abbilden, aber nicht wohl begreifen. Tadel der Verstellung von einem Electricitätsbehälter in der Erde, in welches der Blitz geleitet werden müsse. Allerdings ist es ungerheimt zu glauben, es befände sich innerhalb der Erde, oder, wie man sagt, in den Eingeweiden derselben, ein elektrisches Meer, zu welchem man dem Blitze den Weg erleichtern müsse. Allein hier liegt offenbar das Widersinnige in der Art, wie manche Leute eine bloße Metaphor gedeutet haben. Die Ungereimtheit fällt weg, wenn man darunter nichts weiter, als den durch die Erde verbreiteten Franklinischen Vorrath von elektrischer Materie versteht, der jede Anhäufung von Electricität in einem andern Körper, der mit demselben in leitender Verbindung steht, schlechterdings unmöglich macht. In so fern wäre jener Ausdruck [denn weiter ist es nichts] nicht unschicklicher als der von idoliern, von welchem er eine Nachahmung ist. Durch solche Bilder wird der Vortrag oft abgekürzt, sie können aber freylich, wie alle Bilderprache, zu Irrthümern verleiten, so bald sie

sie für sich allein, ohne Rücksicht auf die Hypothese, genommen werden, zu deren Erklärung sie bloß gewählt worden sind, oder so bald man, so zu reden, die Metaphor beim Wort hält.) Mit Vergnügen erfährt man hier, daß in Hamburg, die Pulvermagazine auf den Wällen mit eingerechnet, bereits über 130 Ableiter angebracht sind, und über das noch 96 theils vor der Stadt, theils sonst auf Hamburgischem Gebiete. Hoffentlich werden nach dieser Einrichtung die Blitzableiter allgemeiner werden, zumal wenn man bedenkt, was nicht immer bedacht wird, daß durch diese Anstalten nicht bloß der Blitz abgeleitet wird, der nur selten trifft, sondern auch die Furcht von ihm getroffen zu werden, die gemeinlich bey jedem Gewitter einschlägt. An dem zur Ableitung der letztern noch nöthigen Vertrauen auf diese Anstalten wird es nicht fehlen, wenn die Anstalten selbst häufiger werden, da es nämlich nicht an Erfahrungen fehlen wird, auch gemeine Menschen zu überzeugen, daß ein so belegtes Haus eben so kräftig vor dem Strahl des Donnerwetters schützt, als ein gutes Obdach vor dessen Regen.

Leipzig.

Leonh. Eulers Briefe über verschiedene Gegenstände aus der Naturlehre, nach der Ausgabe des Hrn. Condorcet und de la Croix aus dem Französischen übersetzt, und mit Anmerkungen, Zusätzen und neuen Briefen vermehrt von Friedrich Bries, Lehrer an dem Gothaischen Gymnasio. Dritter Band. 410 Octavseiten. 3 Kupfertafeln. Ist der letzte, enthält 169 . . . 232 Briefe. Mathematische Geographie, und Anwendung auf die Schifffahrt. Methoden die geographische Länge zu finden. Magnetnadel und deren Richtung. Naturkunde und Theorie des Magnets. Atmosphärische Luft, Luftarten,

arten, Luftbälle. Feuer, Wärmestoff, Dämpfe. Wilkens Luftpumpe; Hitze, die der menschliche Körper anhält. De Lucs Erklärung von Beschaffenheit des Wärmestoffs, Feuers und Lichts. Vere brennen, Verkälten, Feuerübchung, ursprüngliche Wärme, Wärme des menschlichen Körpers. Also, wie schon bey den vorigen Theilen erinnert ist, was Euler schrieb; mit Bemühungen der Naturforscher ergänzt, die zum Theil erst nach seinem Tode sind unternommen worden.

München.

Johann Georg Prändels, öffentl. Repetitors der Mathematik auf dem churfürstl. Schulhause zu München, Geometrie und ebene Trigonometrie, nebst ihrer Ausübung auf dem Felde, 1793. Bey Lentner. 8. 13 Bogen, 9 Kupfertafeln. Derselben Kugeldreieckslehre und höhere Mathematik, nebst ihrer kleinen Geschichte. 16 Bogen, 4 Kupfertafeln. Beide Bücher können an ihrem Orte als gute Anleitungen für Anfänger dienen. Von dem ersten meldet Hr. Prändel, es sey entstanden da er nach und nach unterschiedne Lehrbücher gebraucht, und sich Berichtigungen, Erleichterungen, Zusätze u. dergl. angewerkt. Daß er die größte geometrische Strenge nicht beobachtet hat, ist der Bestimmung seiner Arbeit angemessen. Deswegen konnte er auch die Gründe der Meinung des Lineudlichen nicht mit vollkommener Schärfe vortragen. Allemat dient seine Arbeit, den manichfaltigen Nutzen solcher Kenntnisse zu zeigen, und vielleicht manche, welchen daraus die Anfangsgründe bekannt werden, zu weiterem Fortgange anzureizen.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

120. Stück.

Den 28. Julii 1794.

Manheim.

Die pfälzische Geschichte hat durch einen neuen Band der Academie der Wissenschaften: *Historia et Commentationes Academiae Electoralis Scientiarum et elegantiorum Litterarum Theodoro Palatinae. Vol. VII. historicum. Typis academicis.* 4. 3 Alphab., eine wichtige Bereicherung erhalten. In diesem wird die in dem letzten Bande mit dem Jahre 1787 abgebrochene Geschichte der Academie bis zum Jahre 1792 fortgesetzt, eine Periode, in welcher die Academie die Herren B. S. Baron zur Laube, Joh. Müller, Dr. Alb. Schöpfer, M. van Marum, J. Sztetzsch, Dr. C. W. Loie, J. L. Weiffenburg, L. Brunel, B. Ch. Kolland und Roger Barré zu Wiesbaden annahm, allein 1790 Georg Joseph Wedeskind, Georg Christian Crollius und Joh. Jakob Hemmer

Zemmer aus ihrem Kreise verlor, von welchen hier kurze Lebensgeschichten geliefert sind. Merkwürdig war die Feyer der funfzigjährigen Regierung ihres erhabenen Stifter's, am 31. December 1792, welche Gelegenheit giebt, in der Geschichte verschiedenes Merkwürdiges und einige ungedruckte Urkunden von dem pfälzischen Churfürsten Ruprecht dem Rothen herzubringen, weil dieser Ruprecht der einzige Herr des pfälzischen Hauses ist, der ein gleiches Glück genossen hat. Auf diese Feyer ließ die Academie eine schöne Schaumünze schlagen, deren Abbildung mitgetheilt wird. Folgende Schriften füllen diesen Band aus. Hrn. A. Lamey Beschreibung und Landcharte des Wingartheiba Gaus im Odenwalde, in welchem Neckelz, Korbach, Meckmühl, Waldthurn und die Abten Mesebach lag. Derselben *Annales diplomatici Conradi I. Germ. Regis et Henrici I.*, oder Verzeichnisse der 33 vorhandenen Urkunden von jenem, und 29 von diesem Könige, nebst einigen kritischen Erläuterungen. Aus diesen erhellet, daß Conrad zu Jorchheim nicht lange vor dem 10. November 911 erwählt ward, und am 23. December 918 starb, daß er sich vor seiner Wahl Dux genannt hat, obgleich er in gleichzeitigen Urkunden nur Comes heißt, daß zu seiner Zeit in der Reichskanzley das Jahr mit dem ersten Weihnachtstage anfieng, und häufiger die römische, seltener die Konstantinopoltawische Indiction gebraucht ward, daß Henrich's Kanzlebediente die Zeitrechnungen sehr verwirrten, und unter andern die Lotharingischen Regierungsjahre bald von 923, bald von 925 ab zählten, und daß Henrich's Erwählungszeit in die Woche vom 9. bis zum 14. April 919 fällt. J. M. A. Löbel vom Ursprunge des Bischoffsthum's Speier und dessen sieben ersten Bischöffen. Hr. Löbel ordnet

ordnet die Bischöffe also: Athanasius von 610 bis 650, Principius bis 666, Dragobod bis 688, Otto bis 697, Sigwin bis 725, Luido bis 743 und David bis 753, kann aber für diese Jahre, so wie auch von einigen Bischöffen selbst, keine Weise aus Urkunden beybringen. Von dem Könige Dagobert, der 638 starb, weiß er aus einem alten Eistismecrologio, daß er das Stift beschenkt hat, woraus er folgert, daß Chlotarius II. es gegründet haben mußte. In einer Urkunde des König Sigeberts heißt es noch: *Ecclesia Nemetense infra pago Spirensis*. Hrn. Lamey *Advocati provinciales Spirgoviae*. Der erste in der Reihe dieser Landobdite war Graf Friedrich von Keiningen 1206, und der letzte Albrecht Humel von Lichtenberg, zu dessen Zeiten Kaiser Ludwig IV. die Bogten an den Churfürsten von der Pfalz 1313 verpfändete. G. F. Tentner von der Regierung der dem deutschen Staate unterworfenen italiänischen Länder, während einem Zwischenreiche in Italien. K. Henrich V. bestellte die bekannte Gräfin Mathild zu seiner Vicaria, allein nur auf die Weise, wie 1775 der Graf von Rhevenhüller = Metich zum kaiserlichen Commissarius in Italia erklärt ward. Die folgenden Kaiser ernannten Vicarien von allerley Art, über einzelne Provinzen, über Städte und über größere Gegenden, um sich ihrer mächtigen Anhänger dadurch mehr zu versichern. Alle waren bloße Statthalter, und hatten nur in gewissen Fällen *Jurisdictionem delegatam*. Einige von diesen gleichen den Oberbeamten, und hießen *Vicarii generales*. Auch war die Zeit ihres Amtes unbestimmt, außer bey denen, die ihre Bedienung oder Vicaria erblich als Lehn erhielten. Graf Thomas von Savoyen ward vom Kaiser Friedrich II. als Gene-

ralvicarius über einen Theil der Lombarden und als oberster Richter bestellt, und obgleich die Gewalt des saronischen Generalvicariats nachher von Zeit zu Zeit vergrößert ward, so bekam es dennoch nicht die Ausdehnung eines wirklichen kaiserlichen Generalvicariats durch Italien, denn es gab mehrere Generalvicarien, und die Wahlcapitulation bestätiget dem Herzoge von Savoyen nur das Generalat, nicht aber die Reichsverwesung. Von der Epoche des Pabsts Gregorius VII. an bis 1637 hielt sich der Pabst für den obersten Lehnherrn Italiens, u. für den Regenten während der Thronerledigung. Das Haus Savoyen hat wenigstens seit 1619 die Macht der beyden deutschen Reichsverweser, selbst in seinem Lande, erkannt. Diese gründet sich nicht sowohl auf den klaren Buchstaben älterer deutscher Reichsgesetze, als auf das Herkommen, und auf die Grundsätze, daß Italien mit Deutschland in einer Realverbindung stehet, daß die Vicarien in Italien ihre Macht, die sie vom Kaiser haben, mit des Kaisers Tode verlieren, und daß, wenn die deutschen Reichsverweser Italien nicht beherrichten, dieses mit Deutschland vereinigtes Reich während des Zwischenreichs von Deutschland getrennt seyn würde. Hr. Demmer gesiehet zwar dem Churfürsten von Sachsen eine gemeinschaftliche Gewalt mit dem Churfürsten von der Pfalz zu, glaubt aber, daß, wenn das Herkommen diese nicht gegründet hätte, dem pfälzischen Churfürsten das Reichvicariat durch Italien allein zukommen müßte, weil das sächsische Vicariat dem pfälzischen nur als ein Particularvicariat beygefügt sey, weil man den pfälzischen Churfürsten für den Nachfolger des Ducis Francorum halten müßte, der in den ältern Zeiten stets der erste Kronfeldherr und der allgemeine Reichsverweser des deutschen Reichs

Reichs gewesen sey, und weil Kaiser Rudewig IV. in der Ucte, die er gegen die päpstlichen Annahmungen ausfertigen ließ, nur der churpfälzischen Vicariats-gerechtfame gedenkt. Hrn. Lamey genealogische Geschichten der pfälzgräflich rheinischen Truchseffe von Alzei, und der Edelherren von Steinach. Jene, die Truchseffe von Alzei, blüheten 1208 bis 1360, hinterließen einen Nebenzweig der Wintter von Alzei, und müssen mit einem andern adelichen Geschlechte von Alzei nicht verwechselt werden. Sie führten, vermöge der im Kupferstiche dargelegten Siegel, eine Zutter im Schilde, und neben ihnen gab es in der Pfalz noch andere Truchseffe aus den Geschlechtern Annawire und Hufen, die nur den Truchseffentitel führten, weil sie von einem Truchseffe des Kaisers Henrich VI. abstammten. Die Edelherren von Steinach zu Neckersteinach, gegen Dilsberg über, finden sich in Urkunden von 1142 bis 1316. Ihr Schloß kam im 13. Jahrhunderte an den Bischoff von Speier, und außer ihnen gab es auch andere von Steinach unter dem niedern Adel. Eine Sammlung lateinischer Briefe von und an den pfälzischen Geschäftsmann Andreas Masius von 1538 bis 1572, herausgegeben vom Hrn. Lamey. Masius, von dessen Schicksalen und Verdiensten, auch Geschicklichkeit, Hr. L. in einer Einleitung Nachricht giebt, stand als Secretär in des erwachsenen lundischen Erzbischoffs und kölnischer Bischoffs Lorbern Wilde Diensten, ward 1550 pfälzischer, und später zugleich Herzog Wilhelms von Cleve Rath, und starb 1573. Seine Correspondenten waren: Ludov. Geusius, Petr. Nanius, Jo. Visbrot, Hubertus Thomas, Arnoldus Arlenius, Corn. Scelperus, Octav. Pantagathus, Marcus Anton. de Mula.

Mula, Jean de Langhe, Wilh. Postellus, Gervicus, Abt zu Weingarten und Schenbhausen, Steph. Pighius, Anton. Cardinalis de Granvella und Angerius a Busbeke. Die in den Briefen enthaltenen Sachen betreffen bald Zeitungs- nachrichten, bald literarische Notizen, und können verschiedenes in der Geschichte der Rheinländer aufklären. P. H. Spiess Beweis, daß Pfalzgraf Hermann bey Rhein von Stahleck ein Graf von Höchstatt in Ostfranken gewesen ist. Die Episthof: dieses merkwürdigen Hermanns hat nun diese Gestalt: Luitgard, die Witwe des Grafen Henrich von Katzenbogen und Mutter des jüngern Grafen Henrich, heyräthete in zweyter Ehe den Grafen Gozwin, der mit ihr den Pfalzgrafen Hermann zeugte. Gozwin war Graf des östlichen Grabfeldes, und nannte sich, so wie sein Sohn Hermann (1137, 1142), Graf von Hebstat, nach seiner Stadt Höchstät an der Aisch. Er stiftete das Kloster Münchaurach. Sein Sohn, der Pfalzgraf Hermann, starb 1157. Hrn. Crollius Beiträge zur holländischen Geschichte, mit einer vom Hrn. Lamey hinzugesügten Denke von Urkunden. Aus diesen müssen alle bisher gefertigten Stammtafeln der ehemaligen Reichstruchesse von Hollanden umgeändert werden. Ueber das Truchessenamt giebt Crollius diese Auskunft. Kaiser Friedrich I. setzte in jedem seiner drey Herzogthümer, Ostfranken, Rheinfranken und Schwaben, besondere Hofbeamte an, die, da er Kaiser ward, sich kaiserliche Truchesse, Ecken, Marschälle und Kämmerer nannten. Da des Kaisers Bruder Konrad das rheinische Land in der Theilung erhielt, nahm dieser Regent besondere herzogliche Hofbeamte neben jenen sogenannten kaiserlichen Hof-

Hofbeamten an. Daher entsteht eine Verwirrung in Betracht der alten Reichshofämter, die bisher von keinem Schriftsteller ist gehoben worden. Die Edelherrn von Volanden bekamen nach Abgang der von Haufen oder Inweiler das rheinfränkische kaiserliche Truchseßamt, und neben ihnen waren die von Alzei herzogliche Truchseße. Da sie ausstarben, waren vorhanden die Truchseße oder Küchenmeister von Nortenberg und Seldeneß in Schwaben, und die Truchseße von Waldburg in Schwaben. Von diesen traten die von Nortenberg in die Berrichtungen der von Volanden ein, und da auch diese erloschen, bekamen die bisherigen schwäbischen Truchseße ihre Geschäfte, und wurden die einzigen Reichserbtruchseße. Documentirte Truchseßricht vom Ursprunge und den ältesten Schirmbögen der Probstei Strzenach im trierischen Lande. Diese Probstei ward vom Abte zu Sigeburg, auf dessen Kaiser Henrich IV., innerhalb den Jahren 1099 und 1106 gestiftet, und mit Benedictinern besetzt. Der Kaiser beehlet die Advocacie, überließ sie aber bald der Abtey, die sie angeesehenen Herren anvertraute, endlich aber zu einem Lehne machte. Hrn. Prof. Thomas Kupp documentirte Geschichte des adelichen Frauenklosters Marienberg bey Boppard, welches vom Abte zu St. Matias bey Trier innerhalb 1123 und 1147 errichtet ist, und seit 1437 anstatt einer Meistlerin eine Abbatissin zur Regentin hat. In diesem Benedictinerinnenkloster sind viele Prinzessinnen und Reichsgräfinnen gewesen. Das von selbigen für Jungfern des Kreuzbrüderordens angelegte kleine Kloster ist seit 1551 im Besitze der Carmeliter.

Wien.

Wien.

Verfuch einer Mineralogie für Anfänger und Liebhaber, nach des Hrn. Bergcommissionsr. *Werner's* Methode vom Abb. *Esner*. Ven J. G. Dehler. 8. B. I. S. 293, mit 4 Farben Tabellen und ihrer Erklärung, und 7 Kupfertafeln. Wirklich entspricht dieser Versuch der Aufschrift vollkommen; denn der Hr. Abb. hat nicht nur die *Werner'sche* Methode nach äußeren Merkmalen, die er, vollends für seinen Zweck, der Wissenschaft auch unter höhern Ständen Liebhaber zu verschaffen, mit Recht jeder andern vorsieht, mit spätern, zum Theil eignen Bemerkungen, Aufklärungen und Erweiterungen bereichert, sondern auch eine größere Ausführlichkeit und passende Beispiele faßlicher, und durch gute Farbenarten, welche wir auch für andere Zweige der Naturgeschichte als Muster empfehlen möchten, die Kennzeichen, die von Farben entlehnt sind, und ohne solche Hülfsmittel schwankeud bleiben, so wie durch die genauen Zeichnungen des Umrisßes von Kristallen, wie sie im Mineralreich vorkommen, anschaulicher gemacht. Selten weicht er in den Benennungen von Hrn. *Werner* ab; was z. B. vieler abgeforderte Stücke nennt, nennt er, wie uns dünkt besser, ausgezeichnete. Dieser erste Band begreift bloß die Vorbereitung, oder die genauere Bestimmung der Merkmale, vornämlich der äußerlichen; der zweyte wird die Geschichte der Erden und Steine, ein dritter diejenige der übrigen Mineralien, so wie eine Beschreibung der Gebirgsarten und ein Register über das ganze Werk in sich fassen.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

121. Stück.

Den 31. Julii 1794.

Gotha und Amsterdam.

Bey Ettinger und von Eßveld Heltrey und Compagnie: *Theophrasti Nonni Epitome de curatione morborum graece et latine. Ope codicum Mss. recensuit notasque adiecit Io. Steph. Bernard.* 1794. gr. Octav. 463 Seiten. Ein schönes Stück in die Bibliothek eines gelehrten Arztes sowohl, als in den Büchervorrath eines Humanisten, ganz im echten Geschmack der blühenden Holländischen Schule der Kritik und Philologie, die noch einige so berühmte Gelehrten an ihrer Spitze hat. Der Grieche ist mit einer so kritischen Genauigkeit, mit so viel griechischer Sprachgelehrsamkeit und mit Belesenheit behandelt, daß man das Gedächtniß und die Erinnerungskraft des ehrwürdigen Alten bewundern muß, wenn man auch voraussetzen kann, daß es die Frucht vieler Jahre.
 E 6 bey

bey immer fortgehendem und geklästem Lesen der Schriftsteller und ihrer Commentatoren, ist. Denn das ist kein Wunder, wenn ein Gelehrter ein Leben durch ein Buch immer liest und im Kopfe mit sich herumträgt, daß er endlich zu jedem Worte eine Erläuterung findet; eben daher hat die Exegese des Neuen Testaments einen so großen Umfang gewonnen, als eines Buches von so mäßiger Größe, daß es sich leicht ins Gedächtniß fassen läßt. Humanistische Gelehrsamkeit erhält in den alten Ärzten, wie natürlich, eine eigene Richtung, andre Ausdrücke, Formen und Formeln; von vielen dieser Art findet man hier Erläuterungen, viele Verbesserungen des Textes und glückliche Conjecturen, eben aus der Fülle der medicinischen Sprachkunde. Hierzu viele Worte und Namen für die alte *Materia medica*. Aber dabey bringt der belehene Gelehrte häufig Erläuterungen von Stellen oder Wörtern der Classiker bey, so daß sein Commentar sich weiter als auf seinen Nonnus verbreitet. Man darf nur einige Seiten, einige Kapitel vergleichen, z. B. Kap. 17. Unter andern wird in Anonim. Liberat. c. 6. *ἐπεὶ περὶ ἴσως αὐτὸν ἐτίμα* glücklich verbessert *ἐπεὶ περισσῶς*, und im Hymn. auf Apollo 48. *οὐδὲ τις ἐτίμη Φοῖβον δὲξασθαι καὶ πιστέρη περ εὐστρα* verbessert er *ἢ ἡπιότερη περ εὐστρα*; und Tryphiod. 149. *ἔνν κλέος ᾧ κεν ἑκάστος* liest er *ᾧ ἢ ἐκέναιστο*. — S. 135 eine Capitalverbesserung im Aretäus von dem Helleborus: *αἱ ῥίζαι ἐκ μέγεδος ἀρχυς* aus *ἀρχυς ἐκ μ. ἀμης*, so daß man wohl sagen kann, ein Humanist, dem der Inhalt der Schrift selbst eben nicht sehr wichtig seyn kann, wird die Anmerkungen allein durchgehen, um aus der Fülle kritischer Gelehrsamkeit Blumen zu sammeln.

In der vorgelesenen Vorrede befehrt uns **Herz-
nard** über den Verfasser, das Werk, den Titel,
die Handschriften, seine Hülfsmittel und Behand-
lungsart. Vorhin war der Werk nur unter dem Na-
men **Tonus** (**Tonnus**, welches ein bloßer Ehren-
name war) bekannt; jetzt ist er, nach Anleitung der
Wienerischen Handschriften, **Theophanes Tonnus**.
Daß er das Epitome auf Befehl des k. **Constantinus**
Vorphiroaemetus verfertigt habe, sagt er selbst in
der Vorrede; vermuthlich ist dieß der bekannte **Con-
stantinus IX.**, also im zehnten Jahrhundert. Es
besteht aus Excerpten älterer Ärzte, insonderheit
Alexanders von Tralles, **Aetius**, **Paullus von
Aegina**. Aber unschuldig ist er an Einrückung gan-
zer Kapitel aus dem **Alexander** von fremder Hand,
wie **B.** durch Handschriften belehrt ward. Dieser
verglich den **Galen** und die übrigen alten Ärzte,
und erhielt Lesarten aus vier Wiener und einer
Handschrift, welche noch von der Bibliothek zu
St. Germain den Namen führt. Die Krankheiten
und Mittel sind, nach der Methode anderer Ärzte,
nach den Theilen des Körpers geordnet, und fan-
gen mit dem Kopfe und Haaren an.

Wie eine im Namen des Buchhändlers vorge-
setzte kurze Vorrede berichtet, war das Buch bennähe
abgedruckt, als der verdienstvolle **Alle**, der auch
von den Kaiserlichen Zeiten her mit unserer **Sec.**
der **Wiss.** in Verbindung stand, verstarb. Die **Cor-
rectur** ist von zwey jungen Gelehrten, **Che. Gi.
Gumpert**, **M. D.**, und **J. Gfr. Aug. Sparr**,
besorgt, ob vom Anfang her, können wir nicht
sagen; allein der Druckfehler im Griechischen, beson-
ders in Accenten, giebt es die **Menc.** Im zwey-
ten Bande werden auch **Indices** von **Bernard** selbst
ersolgen. Das Werk ist den beyden gelehrten

Herzzen

Arzten den Hofräthen Bruner und Bernhold in
Ausbach zugeeignet.

Berlin.

Wir haben nun auch die zur *Nervenlehre* des
Hrn. *Mayers* gehörigen Kupfertafeln erhalten,
unter dem Titel: *Anatomische Kupfertafeln zur*
Erklärung des Nervensystems. Erstes Heft.
Neun Kupfertafeln, welche das große und kleine
Gehirn, das Rückenmark, die allgemeine Verbind-
ung der Nerven, die Nerven des Kopfs, des in-
nern Ohres und die Nerven der obern und untern
Gliedmaßen darstellen. Bey Kortmann. 1794.
Auch unter dem Titel: *Anatomische Kupfertafeln,*
fünftes Heft. Die Kupfer sind theils groß, theils
klein Folio. Die I. Tafel ist aus seinem Werk
über's Gehirn, hier verkleinert, doch noch vollkom-
men deutlich und mit Verbesserungen übertragen.
Fig. 1. Geöffnete Schädelhöhle, um die Fortsätze der
festen Hirnhaut zu zeigen. Der Sinus falciformis
sollte doch im Fortgange weiter oder dicker vorgestellt
seyn; noch viel mehr war dieß bey'm Sinus trans-
versus nöthig, die hier beyde cylindrisch aussehn.
Singegen sind dafür auf Fig. 2, oder der obern
Fläche des Hirns, d. e. Venen viel zu dick vorgestellt.
Taf. II. Verschiedene Theile des großen und
kleinen Hirns. Fast durchaus hätten diese Figu-
ren nach *Vica d'Azur* berichtigt werden können;
z. B. der Streifen, den die graue Masse macht, ist
(verrückt sich verhältnißmäßig) überall wohl um die
Hälfte zu schmal; der Punkte oder durchschnittenen
Blutgefäße sind im Mark zu viel, auch so regel-
mäßig getüpfelt haben wir sie wenigstens nie gese-
hen; auch sind doch wohl durchaus die Figuren zu
hart, die Form des Sehnervenbügels ist zu lang,
der Hornstreifen um die Hälfte wenigstens zu breit,
in

in Fig. 7. der vierte Nerve um zwey Drittel zu dick, auch das kleine Hirn viel zu regelmäßig gefurcht. Taf. III. Fig. 1. Wasis des Gehirns. Warum ließ Hr. M. nicht die unendlich richtigere und schöne Tafel aus Diez d'Azys copiren? Wir haben gar keine Idee, wie jemals der Ursprung des Scheroben so ungeheuer breit seyn kann, wenigstens um zwey Drittel ist er zu breit, der Ursprung pfllegt doch nicht breiter als der Stamm selbst zu seyn u. s. m. Fig. 2. ist der Edmerringsche Profilschnitt des Hirns; auch hier ist zwischen c und r, und E und I manches zu suppliren gewesen. Taf. IV. Fig. 1. und 2. Das Rückenmark nach Huber recht gut copirt, auch die übrigen zum Rückenmark gehörigen Figuren sind recht gut. Taf. V. Abbildung der Nerven des Antlitzes, der obern und untern Gliedmaßen und des Hauptstamms des sympathischen Nerven im Zusammenhange von vorn. — Ein äußerst mühsames Stück, Schade daß die Nerven gar zu unverhältnißmäßig dick vorgestellt sind. — Wir verlangen nicht, daß man ganz das rechte Verhältniß treffen solle, welches äußerst schwer erreichbar, wo nicht bey einer Figur von kaum anderthalb Fuß gänzlich unerreichbar ist; allein hier hat z. B. der N. Medianus Anlitz fast die Breite der Sehne des M. Biceps. Was sollen wir vollends von den Nerven des Antlitzes sagen? Auch haben wir nie so symmetrisch die Nerven der rechten Seite des Gesichts denen der linken Seite gleichen gesehen. Die Nerven des Plexus brachialis sind breiter als drey Rippen zusammengenommen u. s. f. Taf. VI. Nerven des ganzen Körpers von hinten — auch hier ist das Mißverhältniß der Nerven zu den Theilen zu groß, z. B. der rechte N. Ichiadicus der ersten Figur ist oben breiter als das Schenkelbein in der 2ten Figur. Taf. VIII. Verbreitung
 E 3 des

des fünften Paares der Hirnerven, nach Meckel, zwar verkleinert, doch vollkommen deutlich und schön copirt; nicht hätte doch das Versehen des Kupfers, welches 1e Lar so bitter rügte, obgleich es Hr. Meckel selbst schon angemerkt hatte, verbessert werden können. Taf. VII. Angesichts- oder Anlingsnerven, nach Meckel, recht sehr niedlich copirt, und wegen weggelassener Buchstaben deutlicher, als selbst das Original, in die Augen fallend. Endlich Taf. A. Verbreitung des Hörnervens, nach Scarpa, und des Nitzsacks der Nerven, aus Brucman; unverbesslich gut in gleicher Größe nachgestochen.

Das zweyte Heft der anatomischen Kupfertafeln zur Erläuterung des Nervensystems, oder das sechste Heft des ganzen Werks, enthält auf acht Kupfertafeln von verschiedener Größe die Nerven des Halses, der Brusthöhle, des Unterleibs und der äußern Gliedmaßen. Taf. I. Die Aschischen Kupfer, vollkommen gut, zum Theil verkleinert, copirt. Taf. II. Nerven an der Seite des Halses und im vordern Theile der Brusthöhle, bis an den Zwerchmügel ganz neu nach der Natur gezeichnet. Ist sehr brav präparirt gezeichnet, und reinlich und deutlich gestochen. Man könnte freilich sagen, die Nerven, besonders ihre Knoten, sind zu breit oder zu dick vorgestellt; allein demobgleich erfüllt doch die Tafel ihre Absicht, nämlich: sie liefert eine bildliche, sehrreiche, deutliche Darstellung. Taf. III. ist eine Fortsetzung der vorigen Tafel, und verdient eben das Lob. Indessen hat Dec. wenigstens nie die Platte 54. 54 so tief von der Stärke bis aufs Herz hin verfolgen können, findet auch dies bey andern nicht, z. B. Neubauer, Andersch, Behrens u. s. f. Taf. IV. Nerven der Leber, der Gallen-

Gallenblase, des Magens, des Pancreas und der Milz, in natürlicher Größe. — Sadee laß die Nerven auch hier viel zu dick oder zu breit vorstellt sind, denn daß man sie, besonders die Nerven der Milz, weit feiner, das ist natürlicher, darstellen kann, hat ja Walter gezeigt. Immer bleibt aber dieser Tafel das Verdienst der Sauberkeit und Deutlichkeit, und daß sie eine eigene Vertheilungsart dieser Nerven lehrt. Taf. V. Vertheilung der vorigen; stellt nach aufwärts geschlagenem Maagen, die Nerven des Pancreas dar. Taf. VI. Verbreitung des sympathischen Nervens durch die Brust und Bauchhöhle aus einem männlichen Körper. Sehr deutlich, doch viel zu stark, erscheint hier das anfangende Nervenplexus der untern Gliedmaßen und die Nerven der männlichen Geschlechtsorgane, der Harnblase und des Mastdarms. — Rec. sah nie die Nerven auf dem Gliede so verbreitet, wie hier verzeichnet wird, sondern allemal die Nerven noch sehr stark in die Enden bringen, so daß sie offenbar vorzüglich ihr zuzuführen oder anzuhören, und nur wenig oder fast gar nichts an Stärke unterwegs abzunehmen scheinen. Billig hätten die Nerven dieser wichtigen Theile größer abgebildet werden müssen. In der Erklärung der Taf. VII., die die Nerven der linken Niere verweist, verwechseln wir die Worte vierzehnte Kupfertafel nicht. Taf. VIII. Nerven der linken Niere, der weiblichen Geschlechtsorgane und ihrer Nachbarschaft, ganz neu nach der Natur gezeichnet. Wir mögen hier nicht die Aufmerksamkeit, von deren Wahrheit der Hr. Verf. die Vergleichung seiner Apparate mit seinen Kupfern gewiß überzeugen wird, nämlich daß die Nerven doch wahrlich um gar vieles zu dick gezeichnet sind, nochmals wiederholen und mit Beispielen belegen.

Im

1216 Gött. Anz. 121. St., den 31. Jul. 1794.

Im Ganzen müssen wir aber diesen Hefen von Kupfertafeln des Mayerischen Werkes die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß sie richtig, folglich nützlich, brauchbar und lehrreich sind. Da wir das nämliche nicht von den vorigen Hefen sagen konnten, so schwiegen wir von ihnen.

Leipzig.

Hey Crusius ist erschienen: *R. Coote's Geschichte von England von den frühesten Zeiten bis auf den Frieden im Jahr 1783.* I. Theil, 702 S. II. Theil, 692 S. s. übersetzt von *D. G. Reich.* Der Inhalt des ersten Theils geht bis auf die Zeiten der Normänischen Eroberung; der zweyte bis zur Magna Charta, die auch lateinisch und deutsch am Ende beygefügt ist. Was der Verf. in der Vorrede gegen Kapin, Zume, Carte und andere seiner Vorgänger sagt, mag zwar zum Theil wahr seyn, aber wir zweifeln doch, ob durch dieses Werk das Bedürfnis einer treuen und gut geschriebenen englischen Geschichte befriedigt werde. So viel Rec. aus vorliegenden beyden Bänden urtheilen kann, so fehlt es dem Verf. an planmäßiger Auswahl, strenger Kritik, und oft selbst auch an Gabe der Erzählung. Wie viel mehr ist nicht in Sprengels Geschichte von England, als in diesen zwey Bänden! Wir haben keinen auch nur etwas beträchtlichen Abschnitt verglichen, wo wir nicht Ursache fanden, uns unser's deutschen Historikers zu freuen, und selbst auch Henry's Werk schien uns überall im Ganzen viel vorzüglicher. Rec. bedauert, daß ein so mittelmäßiges Werk einen so fleißigen und geschickten Uebersetzer gefunden.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

122. Stück.

Den 2. August 1794.

Wien.

Die Schrift, der die königl. Soc. der Wiss. im Jahr 1792 über die Preisfrage von Trajans Kriegszügen an der Donau mit so vieler rühmlichen Neuferung das Accessit zuerkannt hatte, ist hier im Druck erschienen, bey Jos. Camerina und Compagnie. 1794. 8. 304 Seiten. *Io. Christiani Engel*, Nob. Hungari Leutschovienfis, E. Cancellariae Transilvanico - auicae iurati Notarii, I. Comitatus Scapulienfis iurati Assessoris. *Commentatio de expeditionibus Traiani ad Danubium et origine Valachorum — cum epistola C. G. Heyne — ad auctorem missa et Columnam Traiani illustrante.* Sie enthält mehr, als die Preisfrage der Societät forderte; dadurch wird aber ihr Werth und ihre Nuzbarkeit erhöht. Sie ist in drey Kapitel abgetheilt: das erste von S. 44 — 163. de

de rebus Geticis et Dacicis ante Traianum Excurfus. ein beträchtliches Stück für diesen Theil der Völkergeschichte. Unser Hr. Hofr. Gatterer hat im ersten Bande der Societäts-Commentationen 1793 von Ableitung des Slavenstammes von den Geten oder Daciern vieles dahin gehörendes erläutert, auch schon vorher in der synchronist. Weltgesch. davon gehandelt; Hr. von Engel geht höher hinauf, und leitet die Geten vom thracischen Völkerstamme ab. Ihre Cultur, hauptsächlich durch die griechischen Colonien. Von ihrem Jambotrie. Ihre drei Kasten: der Königsstamm (vielleicht mit dem Adel), die Priesterkaste und das Volk: (welches die Freyen begriffen haben muß.) Sitten. Sprache, mit einer Anzahl Pflanzennamen im Griechischen. Verwechslung der Geten mit den Gothen. Geschichtsnachrichten von den Geten seit dem Zuge des Darius Hystaspes; ferner seit der Zeit, daß sie unter dem Namen der Dacier den Römern bekannt wurden, da sie über die Donau gegangen waren, und sich in dem jetzigen Siebenbürgen und der Walachei niederließen. Nunmehr nähert sich die Abhandlung S. 144 dem eigentlichen Gegenstande der Preisfrage: Trajans Kriege mit den Daciern. Auf die Schneckenfäule Trajans ist, wie schon ehemals bemerkt ward, vorzüglich Rücksicht genommen, daß darauf zu erkennende Historische mit gelehrtem Scharffinn herausgehoben und erläutert, auch das Litterarische von dieser Säule und von den Kriegen selbst genau vorgebracht. Zwischen der Säule Marc Antonins und der Säule Trajans wird, wie bekannt, eine große Ähnlichkeit bemerkt, auch in Ansehung der Kleidung der Barbaren, welche, wie Hr. v. L. bemerkt, doch schwerlich bey allen den verschiedenen Stämmen eine und dieselbe hat seyn können; auch die ganze Einrichtung und Folge

Folge der Kriegshandlungen ist eine und dieselbe. Es besätigt sich also, daß die eine Säule in ihrem Relief bloß nach der andern vom Künstler copirt ist. Auf dem Siegesbogen des Septimius Severus erscheinen die Parther eben so gekleidet, wie die Dacier; so sehr war alles beim Sinken der Kunst Nachahmungsgelust. In dieser Hinsicht ist also Trajans Säule wahres Original. Die Brücke Trajans über die Donau; auch Hr. v. L. befreitet die Meinung Sulzers und anderer. Dacien unter den Römern; Localmerkwürdigkeiten und Colonien; neue Einrichtungen. Zugabe zur Preisfrage: Daciens Schicksale nach den Zeiten Trajans, bis auf Aurelianus, welcher um 271. N. Dacien den Gothen überlassen mußte, und die darin wohnenden Römer in Mysien und an die Donau versetzte; von welcher Zeit an jenes das mittelländische Dacien, dieses das Aferdacien hieß. Endlich folgt noch ein Anhang de Origine Valachorum, und besonders ihres Namens. Nicht von den Römern, die unter Aurelianus in Trajans Dacien zurückblieben, noch weniger von den Zeiten der Einfälle der Mongolen, sondern von den Abkömmlingen aus der Vermischung römischen und dacischen, thracischen und griechischen Bluts in den neuen südlichen Wohnplätzen seit Aurelianus in Mysien, welche späterhin über die Donau wieder zurückgingen, sind die Walachen abzuleiten. In den neuen Wohnplätzen vermischten sich Slaven, und späterhin Ungarn mit ihnen; ein Theil von diesen hießen von ihren Wohnplätzen an der Wolga Wolachen, Wlachen, Wlachen, und dieser Name ist jenem gemischten Volke geblieben. Das auf Verlangen des Hrn. Verf. vorgesezte Send schreiben des Hrn. Hofr. Heyne enthält einige Gedanken über die Säule Trajans, als Kunstwerk betrachtet; sie gehen ein wenig von den gemeinen Vorstellungen ab, und

betreffen theils die Idee selbst, eine Statue auf einer so hohen Basis; theils die Unzulänglichkeit der Sculptur, einen vollständigen, großen und würdigen Begriff von den Kriegshandlungen und den Kriegsthaten zu geben. Das Fehlerhafte sowohl als das Lobenswürdige der Arbeit des Künstlers.

Dresden.

Ernesti Augusti Schulzii, Theol. D. et Prof. quondam in Acad. Viadrina celeberr., *Compendium Archaeologiae hebraicae* Liber I. Antiquitates politicas, Lib. II. Antiquitates ecclesiasticas continens, cum figuris aeri incisus, edidit, emendavit, addenda adiecit notisque locupletavit *Abr. Phil. Godofr. Schickedanz*, Theol. D. et Prof. Gymnasii, quod Seruestae floret, Anhaltini acad. mic. rector. 1793. 344 Seiten groß Octav. Der Verf., der sich durch mehrere einzelne Abhandlungen als einen kritischen Forscher des hebräischen Alterthums bewährt hat, war Willens, ein Handbuch der hebräischen Archäologie zu schreiben; aber der Tod überholte ihn, ehe noch die Hälfte vollendet war. Die Handschrift kam in die Hände des Hrn. Prof. Schickedanz, der es übernahm die durchaus unvollendete Arbeit zu ergänzen, zu berichtigen und in besserer Ordnung, mit litterarischen Zulägen vermehrt, herauszugeben. Der Herausgeber macht dabei so wenig Ansprüche, daß er alles Verdienst dem sel. Verf., und sich nur die Mängel anrechnen lassen will. In der Einleitung handelt der Verf. auf 26 Seiten nach vorausgeschickter Bestimmung des Inhalts, Umfangs und Nutzens der Archäologie, besonders von den Quellen des hebräischen Alterthums und den Handbüchern und Schriften darüber; am Ende ist ein Paragraph über die Gründe der Mosaischen Gesetze, der

der vermuthlich nur darum hier eine Stelle fand, weil er nach dem Plane des Buchs nirgends bequemer konnte angebracht werden. Dieser ist nämlich so angelegt, daß alles unter vier Hauptrubriken, oder Status, die politische, kirchliche, ökonomische und gelehrte Verfassung geordnet ist. Das I. Buch von der politischen Verfassung handelt vom Lande Israel und dessen Eintheilung, von Jerusalem, von der Regierungsform in den verschiedenen Perioden des Staats, von den Gerichten, Strafen, Zeitrechnungen, Maaß und Gewicht, Auflagen, Bündnissen, Verträgen, und endlich vom Kriegswesen. Das II. Buch enthält die religiösen Alterthümer in 17 Kapiteln, die einzeln hier anzuführen überflüssig seyn würde. Im Ganzen ist die Anlage des Buchs mit der des beliebten und noch immer brauchbaren Jesenchen Compendiums übereinstimmend, aber in der Ausführung unterscheidet es sich sehr vortheilhaft. Zwar vermißt man eine gewisse philosophische Ansicht des Ganzen, und durch die Vertheilung der Materien unter gewisse Hauptrubriken, wo die verschiedenen Zeiten nicht gesondert werden, geht die historische Uebersicht der allmählig fortschreitenden Bildung der Nation verloren, die allein diesem Studium ein Interesse zu geben vermag; aber gute Stellung, Vollständigkeit mit Kürze verbunden, und bessere Auswahl und Kritik im Gebrauch der Quellen sind seine Vorzüge. Der Verf. schöpft selten aus den Händeln, deren Unzuverlässigkeit er in seinen Abhandlungen mehrmals gerügt hatte, und braucht dagegen desto fleißiger den Josephus. In den Anmerkungen, die vermuthlich größtentheils vom Hrn. Herausgeber herrühren, ist eine Menge litterarischer Nachweisungen und Bemerkungen aus den neuesten Schriften in diesem Fach, die oft die im Text gegebene Vorstellung berichtigen und aufklären.

Klären, 3. B. S. 37 ff. Man kann daher dieses Werk angehenden Theologen mit Recht zum Handbuch empfehlen; denn zum Leitfaden in Vorlesungen dürfte es zu weisäufig seyn. Der Kupfer sind 4, von welchen die 3 ersten verkleinerte Abbildungen der jüdischen Heiligthümer auf dem Triumphbogen des Titus, aus Meland de spolis T. H., enthalten. Auf der vierten sind 3 Münzen; statt der schlechten Abbildung des Sefels wäre besser eine aus dem classischen Bayerischen Werke gesetzt worden, das hier überhaupt nicht angeführt ist. Daß Ugolini Thesaurus nicht aus 14 (wie S. 20 der Einleitung gesagt wird), sondern aus 34 Bänden besteht, hätte billig sollen bemerkt werden. Die beiden folgenden Bücher, die den zweiten Band ausmachen werden, haben wir ganz vom Hrn. Prof. Schickedanz zu erwarten.

Gotha.

Beschreibung eines Ellipsograph, womit man wahre Ellipsen, ohne Berechnung der Brennpuncte, sehr leicht beschreiben kann, nebst etwas Neues für den Brücken- und Gemäulderbau und den Steinschnitt, von dem Verfasser der zweckmäßigen Lustreineriger. Von Göttinger. 1794. Octav. 8 Bogen, 2 Kupfertafeln. Der Ellipsograph, auf welchen der Hr. Verf. gekommen ist, noch ehe er wußte daß deraelichen Verzeichnung schon angegeben ist, gründet sich auf die Beschreibung der Ellipse, die *Franc. a Schooten* de organ. Sect. con. in plano descriptione cap. 4. gleich im Anfange lehrt. Hier wird die mechanische Beschaffenheit und Zusammenfügung der mannichfaltigen Theile des Werkzeugs sehr deutlich erzählt; auch wie man damit andere krumme Linien als Ellipsen beschreibt, wenn man die Schenkel, deren einer sich dreht und den andern
forts

fortführt, ungleich macht. Noch ein Ellipsograph für ganz gemeine Leute. Die bekannte Vorrichtung, da von zweien gegebenen Punkten einer geraden Linie jeder in einem Schenkel eines rechten Winkels geht, und ein dritter die Ellipse beschreibr. (Man hat solche Zirkel, die für ganz gemeine Leute gewiß zu theuer sind. Diese kommen wohlfeiler dazu mit einem Haden, dessen beyde Enden an Stiften befestiget sind. Wozu überhaupt für die Ausübung etwas künstlicheres nöthig ist, läßt sich nicht absehen. Wenn Breite und Höhe eines Gewölbes gegeben sind, läßt sich ja daraus die Lage der Brennpuncte leicht durch Zeichnung finden, wenn man ja keine Quadratwurzeln ausziehen könnte. Selbst wenn das Gewölbe höher seyn sollte, als es breit ist, dürfte man nur die Ellipse auf beyde Seiten der großen Ase beschreiben.) Das Neue in Absicht auf den Steinschnitt besteht darinn: Zur äußern Krümmung eines Gewölbes die innere zu finden, wozu sich der Hr. Verf. der krummen Linie bedient, aus deren Abwickelung die Ellipse entsteht. (W:rmittelst der Evolute der äußern Krümmung giebt sich die innere gleichlaufende. Aber die ist keine Ellipse, wenn es die äußere ist. *Kaestner de curvis aequidistantibus Prop. IV. Commentat. Math. Soc. Sc. Gott. 1791, 1792, p. 69.* Auch braucht man gar nicht der äußern Evolute zu verzeichnen, man zieht nur der äußern Normalen, und nimmt auf jeder den Abstand.) Die Schrift kann Baumeister belehren, daß ihnen höhere Geometrie und Analysis nöthig ist, worinn der Verf. sehr gute Kenntnisse zeigt.

Hamburg.

Die Annalen der brittischen Geschichte des Jahres 1792. Als eine Fortsetzung des Werks, England

England und Italien, von J. W. von Archenholz. — Zweunter Band. Auf Kosten des Verfassers, und in Commission bey W. G. Hoffmann. 1794. Octav. Dieses periodische Werk, dessen ersten Band wir zu seiner Zeit anzeigten (Götting. gel. Anz. 1789. S. 671.), erhält sich in dem Beytheil des öffentlichen Beyfalls. Unsrer Gewohnheit ist nicht, von dergleichen periodischen Werken, welche fortgehen, die Theile einzeln anzumerken; des gesammärtigen gedenken wir wegen einer Veränderung in Ansehung des literarischen Hauptstücks (auf 1791 und 1792), welches nunmehr vom Hrn. Hofr. Eschenburg verfertiget wird, und also wieder in gute Hände gekommen ist. Immer war dieses eines der wichtigsten in diesem Werke. Der zu früh verstorbene Forster hatte ihn nur angefangen, und nur die ersten Blätter sind noch aus seiner Handschrift.

Waltershausen im Herzogthum Gotha.

Von hieraus kündigt Hr. Bergrath Bechstein eine Anstalt zur Bildung junger Jäger und Forstmänner an, als Verläuferin einer fünfstüigen Forstacademie. Er hat dazu ein Freygut bey Waltershausen, die Kennortze, bestimmt, welches am Thüringer Walde, in der Nähe vom Schnepfenthal, liegt. Der Lektionsplan ist auf drey Jahre und auf drey Classen gemacht; die Schnepfenthaler Erziehungsmethode aber zum Grunde gelegt. Auch der künftige practische Cameralist soll sich daselbst bilden können, ehe er auf die Academie geher. Die Pensionsgelder sind 40 alte Louisd'or, mit 2 Louisd'or denn Eintritt. Zu gleicher Zeit soll ein Journal zur Erweiterung der Natur-Forst- und Jagdiunde den Anfang nehmen.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

123. Stück.

Den 2. August 1794.

Nürnberg.

Kritische Briefe über die Möglichkeit einer wahren wissenschaftlichen Moral, Theologie, Rechtslehre, empirischen Psychologie und Geschmackslehre, mit prüfender Hinsicht auf die Kantische Begründung dieser Lehre, von Joh. Heinrich Abicht. In der Felschederschen Buchhandl. 1793. 637 S. in Octav. Nach der Voraussetzung, daß die Lehre von den Gefühlen, die in alle Zweige der Philosophie eingreift, bey weitem nicht genug aufgeklärt sey, kündigt der Hr. Verf. ein neues Werk über dieselbe an, welches nach seiner Idee und Ueberzeugung nicht nur die vorhandene Lücke ergänzen, sondern auch einen höhern Zweck erreichen soll, der Philosophie, hauptsächlich im practischen Theile, endlich eine feste Grundlage, innern Zusammenhang, und sichere Brauchbarkeit für das Leben zu verschaffen, da

G 6

die bisherigen philosophischen Systeme, namentlich das Kantische, diese Eigenschaften noch immer vermessen ließen. Das Werk wird vier Abschnitte enthalten; erstlich, von den Gesetzen der Gefühlskraft (Theorie des Gefühlvermögens); zweitens, von den Regeln der Beurtheilung wahrer und falscher Gefühle (Logik der Gefühle); drittens, von den Grenzen des Gefühlvermögens überhaupt, und besonders in Beziehung auf Moral, Aesthetik u. s. w. (reine und analoge Kritik des Gefühlvermögens); viertens, von den a priori begründeten einfachen Gefühlen, und den daraus abzuleitenden Lehren von Seligkeit, ursprünglichen Neigungen u. s. w. (Metaphysik der Gefühle). Um das Publicum einzuleiten, und das dringende Bedürfniß einer wissenschaftlichen Gefühlstheorie zur künftigen Begründung der Philosophie überhaupt darzutun, hat der V. diese kritischen Briefe vorangeschickt. Sie verdienen schon dieser Absicht wegen, als Prolegomena, vorzügliche Aufmerksamkeit; noch mehr aber, weil man aus ihnen bereits den Werth des Auctors ahnen kann, zu welchem der Weg führen möchte, den Hr. A. betritt. Rec. ist zwar mit dem V. in der Hauptsache durchaus nicht einstimmig; aber er gesteht mit Vergnügen, daß auch diese Arbeit desselben die Hochachtung genährt und erhöht hat, welche seine frühern Schriften ihm eingefloßen hatten; und sollte es auch mehr Lesern gehn, wie dem Rec., so werden sie doch gewiß nicht ohne Nutzen den V. in den Prodomus zu seiner neu zu brechenden Bahn begleiten, und sich durch viel Vortrefliches, was im Einzelnen vorkommt, dafür hinlänglich entschädigt finden, wenn es am Ende scheint, daß man demnächst einen misslungenen philosophischen Versuch mehr werde zu zählen haben. Eine vollständige Kritik des Ganzen wird man an diesem Orte nicht verlangen oder erwarten; das würde ein Buch erfordern; nur ein allgemeiner

Umriss,

Umriss, und ein paar allgemeine Bemerkungen lassen sich hier beybringen. Der V. geht davon aus, daß noch nicht alle Hauptbedürfnisse der Philosophie deutlich erkannt seyen, obgleich das Schicksal der Bearbeitung dieser Wissenschaft hievon abhängt. Die Philosophie muß vom Menschen anheben, von dem, was ihm ist, ihm seyn kann, und seyn muß. So sind Erkenntnisse gegeben, und durch sie erkannte Gegenstände. Wird das Gegebene zergliedert, offenbaren sich drey Classen von Seelenercheinungen: a) Erkenntnisse; b) Gefühle, c) Willensphänomene. Diese hätten folglich zuerst von den Philosophen als Probleme vorgegenommen und erörtert werden müssen, wenn sie ihre Wissenschaft feststellen wollten. Kant hat nur das Erkenntnisfach cultivirt, und ist darin glücklich gewesen; aber er konnte kein vollständiges System der Philosophie erbauen, weil er nicht auf die Theorie des Erkenntnisvermögens unmittelbar die Theorie des Gefühlvermögens folgen ließ, welche der Schlüssel zur Unternehmung der Natur des Willens ist, weil er also Principien übersprang, die nothwendig an der Spitze stehen mußten. Die practische Philosophie verlangt als unerläßlich: Begründung des Freyheitsvermögens, und diese verlangt wiederum einen Erweis, 1) daß alle Gedanken, die für den Menschen Willensregeln werden können, ihm als solche möglich sind, welche ausschließlich von ihm selbst abstammen; 2) daß der Mensch alle Gefühle zu allen seinen Handlungen ganz durch und aus sich selbst erzeuge, und eben in und mit ihnen freye Triebfedern seines Willens habe; 3) daß ihm die Vereinigung der Gefühle mit den Gedanken (der Triebfedern mit den Regeln) bloß durch sich allein möglich sey. Den Erweis aber führen zu können, dazu gehört genaue Unterscheidung der Gefühle von Empfindungen und Vorstellungen, oder eine wissenschaft-

wissenschaftliche Gefühllehre, deren Nothwendigkeit sich also gleich bey der Grundlegung aller practischen Philosophie verräth. Kant hat jene Unterscheidung vernachlässigt; er sah die Gefühllehre für kein Hauptbedürfnis der Willenslehre an, ungeachtet sie es doch ist; und diese Vernachlässigung hat sich gerächt. Daher das Unerweisliche und Unanwendbare des von Kant aufgestellten Sittengesetzes; daher die unrichtige Angabe des Gefühls der Achtung, als der einzig echten moralischen Triebfeder, die erst aus der Angemessenheit des Willens zum Sittengesetze hervorgehen soll, obgleich nicht einzusehen ist, wie der Wille nach einer Regel bestimmt werden könne, ohne daß vorher dazu ein Bestimmungsgrund vorhanden sey. Auf dieselbe Weise fährt Hr. A. fort bey den übrigen Hauptpunkten der Moral die nach seiner Meinung; bisher obwaltenden Mängel und Fehler aufzudecken, und zur Verichtigung derselben auf eine Gefühllehre hinzuzeigen, deren Erörterung allein auf Wahrheit leiten würde. Die Verdienste und Schuldfähigkeit des Menschen, und das Maas derselben, können nur aus der Gefühllehre entschieden werden. Es kommt auf zwey Fragen an: 1) Kann einer Person etwas an ihr selbst ein Gut seyn? 2) Kann sie ihr persönliches Gut bloß durch sich selbst erwerben? Die zweyte Frage ist die Frage nach dem Freiheitsvermögen, und so wird man auf das Obige zurückgetrieben. Die erste bedarf der Entwicklung des Begriffs eines Gutes. Die Angemessenheit des Willens zum Sittengesetze, sagt Hr. A. ist nur zum Theile mit dem Begriffe Gerechtigkeits, aber mit dem Begriffe eines Gutes nicht im geringsten einerley (S. 123). Gut ist ein Etwas, das wir als unmittelbaren Grund eines angenehmen Gefühls betrachten können. Jene Frage muß demnach so lauten: Mag etwas an der Person ihr selbst absoluter Grund eines angenehmen Gefühls

fähig seyn, daß ihr selbst erwerblich, also verdienstlich seyn kann? Diese ganze Aufgabe, und mit ihr die ganze Lehre von den Gründen der Pflicht, ist Gegenstand einer wissenschaftlichen Gefühllehre. Auf diese nur kann sich auch eine vernünftige Schätzung der Güter dieser Welt stützen; denn sie erheischt Erkenntniß dessen, was dem Menschen an sich selbst gut ist, oder was unmittelbarer Grund eines angenehmen Gefühls ist. Niemand fällt aber das Bedürfniß einer wissenschaftlichen Gefühllehre mehr in die Augen, als den dem Streite über die natürliche Verbindung der Tugend mit der Glückseligkeit. Tugend kann nicht durch Drohung bewirkt werden, nicht durch Beziehung auf ein göttliches Gebot, und eine Belohnung Gottes. Die Annahme einer Verbindung zwischen Tugend und Glückseligkeit durch eine besondere Dazwischenkunft der Gottheit würde für Tugend und Religion höchst verderblich seyn. Da hier nicht von Selbstbelohnung der Tugend, sondern von äußerer Belohnung die Rede ist, würde sie eine eigenständige Tugend begründen. Der Glaube an die letztere kann sich auch nicht behaupten, weder durch den Begriff Gottes, als des vollkommensten Wesens; denn dies ist nur ein gedenkbarer, aber kein erkennbarer Gott; noch durch die Erfahrung; denn in dieser würde Gott als nicht gerecht erscheinen. Dagegen wird die Untersuchung unsrer Gefühlnatur erst zeigen, daß die Tugend durch sich selbst mit einem ihrer Größe proportionirten Maaße von Vergnügen in nothwendiger Verbindung stehe; daß nichts gut ist, was nicht ein angenehmes Gefühl verursacht; und folglich die Tugend eine Handelsart seyn müsse, die etwas wahrhaft gutes einbringt, d. i. ein angenehmes Gefühl erzeugt. Nicht minder ist die Gefühllehre nothwendig für die Wissenschaft von Gott, für die Theorie des Rechts, und der Gesetzgebung, für die empirische

rische Psychologie, und die Nöthigkeit, oder, wie der W. sie lieber nennen möchte, die Gefühlkunst. Der Beweis hiervon wird nach den obigen Prämissen in den letzten Briefen vorgetragen, deren Inhalt sich hier nicht umständlicher darlegen läßt.

Diese Skizze der Ideen des W. kann freylich sehr unbefriedigend scheinen, wenn man sie mit der Ausführlichkeit im Buche, die sich hier und da selbst übertrifft, und mit dem Reichthume von Argumenten vergleicht, die Hr. A. zur Bewährung seiner Erwartungen von einer Gefühllehre nützen zu können glaubt. Aber sie kann wenigstens hinreichend seyn, die herrschende Vorstellungsart in seinen Briefen zu charakterisiren, und den Leitfaden bemerklich zu machen, dem Hr. A. in der Untersuchung folgt. Rec. erlaubt sich nur einige wenige Erinnerungen. Die Nothwendigkeit und der Werth einer wissenschaftlichen Gefühllehre sind unleugbar in Beziehung auf alles, was angewandte Philosophie im eigentlichen Sinne heißt; und sie sind auch wohl nie zu unserer Zeit in dieser Beziehung verkannt worden, obgleich in eben derselben eine neue Bearbeitung der Gefühllehre noch manches aufhellen kann. Nur ist es etwas anders, dies einzuräumen, als zu behaupten, daß die practische Philosophie darum noch keine feste Principien habe, weil man die Gefühllehre nicht zu Rathe zog, aus welcher allein sie herzuleiten seyen. Die Gültigkeit dieser Behauptung mit Gründen darzuthun, ist der vornehmste Zweck des Hrn. A., und es kann also nur die Frage seyn, in wiefern seine Gründe dem Zwecke entsprechen. Rec. ist durch alles, was Hr. A. darüber gesagt hat, nicht überzeugt worden. Vielmehr scheinen ihm zwei Radicalfehler in dem ganzen Raisonnement, sowohl über das Kantische System, als über das Bedürfniß und den Nutzen der Gefühllehre zur Aufstellung von Principien der Philosophie, zum

Grunde

Gründe zu liegen. Der eine ist ein unrichtiger Begriff von den Erfordernissen eines Beweises der sittlichen Freyheit; und der andere ein unrichtiger Begriff dessen, was absolut gut ist. „Ich wiederhole es als eine nicht zu bezweifelnde Wahrheit,“ sagt Hr. A., „daß man, um das Vermögen der Selbstthätigkeit eines wessenden Wesens erweisen zu können, zur Gewißheit bringen müsse, daß alle Triebfedern unsers Willens bloß aus uns, und durch unsere eigene Kraft in uns erzeugt werden können,“ (S. 63). Diese vermeinte Wahrheit ist gleichwohl gerade am meisten zu bezweifeln. Zum Beweise der Freyheit ist nur nöthig, daß man darthue, der Mensch vermöge ungeachtet aller Gefühle, die sich ihm als Triebfedern aufdringen, doch zu handeln, wie er wolle, er vermöge unter den Bestimmungsgründen des Willens (Triebfedern) zu wählen, ohne sich durch einen oder den andern mechanisch bestimmen zu lassen. Dieses Vermögen nun ist Factum des Bewußtseyns. Gefühle, als Motive, können wohl die Freyheit beschränken, aber sie können dieselbe a priori nie begründen. Hr. A. unterscheidet selbst Regierungsgründe (Regeln) der Handlungen, und setzt diese, als Gedanken, den Gefühlen entgegen, welche er mit Recht für bloße Triebfedern erklärt. Eine Triebfeder kann aber doch nie Regierungsgrund seyn, und folglich müssen die letztern eine andre Quelle, als das Gefühlvermögen (in der eigentlichen Bedeutung) haben. Freylich verknüpft sich mit jeder Handlung, die nach einer Maxime geschieht, auch eine Triebfeder, als Bestimmungsgrund des Willens; nur macht Hr. A. einen Sprung im Schließen, wenn er hieraus folgert, daß, weil die Triebfedern auf Gefühlen beruhen, die ganze moralische Freyheit auch Selbst-erzeugung der Gefühle notwendig voraussetze. Die Triebfedern können immerhin von außen hinzukommen; sie

sie brauchen gar nicht Selbsterzeugnisse zu seyn; und die Freyheit besteht dennoch. Sie bedarf nur des Daseyns eines Vermögens, einem Regierungsgrunde im Handeln zu folgen, oder nicht zu folgen, und sich diesem Grunde gemäß von einer Triebfeder bestimmen oder nicht bestimmen zu lassen; eines Vermögens also, durch welches wir Herrn über die Motive zum Handeln, und diese nicht Herrn über uns sind. Demnach ist die Gefühllehre für den Beweis der Freyheit völlig entbehrlich. Sie ist es aber auch für die Metaphysik der Sitten überhaupt. Diese läßt sich nicht aus Gefühlen deduciren, weil, wie Hr. A. auch selbst festgesetzt hat, Gefühle bloße Triebfedern, und keine Maximen sind. Das Gefühl der Achtung ist von ganz eigner Art, und kann erst aus dem Sittengesetze entspringen; denn Niemand ist sich doch wohl seiner Ehre oder Schande bewußt, bevor er sich nicht des Sittengesetzes bewußt ist. Was Hr. A. hiegegen, und gegen die Kantische Formel der Sittlichkeit eingewandt hat, hat Rec. mit Misvergnügen gelesen; es ließ ihn gar zu unbefriedigt. Auch manche Kantische Begriffe hat Hr. A. nicht scharf genug gefaßt, oder zum mindesten unrecht angewandt, z. B. von einem formalen, und materialen Willensgesetze, von empirischer und transcendentaler Freyheit. Wenn aber die Gefühllehre für das oberste Princip der Sittlichkeit gleichgültig ist, so war es überflüssig, daß Kant sie auf die Theorie des reinen Erkenntnisvermögens erst folgen ließ; sie würde zu nichts gekommt haben, als etwa zu lehren, daß in ihr nicht anzutreffen sey, was man verlange, und dieses Resultat war ohnehin und ist allgemein anerkannt. Uebrigens hat Kant den Unterschied zwischen Gefühlen und Vorstellungen so wenig übersehen, daß wohl kein Philosoph beyde so sorgfältig geschieden hat, wie er. Er hält auch die Gefühllehre zwar für kein Hauptbedürfnis der Willens-

'Morallehre', sofern sie das oberste Princip der Sittlichkeit feststellen soll; denn da ist sie es wirklich nicht; aber allerdings für ein Hauptbedürfnis der Lehre vom sinnlich affectirten Willen, wo sie es wirklich ist. Was hieraus nun für die weitem oben angemerkten Behauptungen des W. fließt, leuchtet von selbst ein. In den Briefen über die Nothwendigkeit der Gefühllehre, um das Problem von der Verbindung zwischen Tugend und Glückseligkeit zu lösen, ist die Kantische Lehre ebenfalls in einem ganz falschen Lichte dargestellt. Niemand verlangt strengere Uneigennützigkeit von der Tugend, als der Königsbergische Weise, und er ist weit davon entfernt, Glückseligkeit durch äußere Belohnung vermöge einer Dazwischenkunft der Gottheit mit der Tugend zusammen zu knüpfen. Aber es muß ein höchstes Gut geben; und ein wesentliches Bestandstück desselben ist Seligkeit. Der Mensch soll sich diesem höchsten Gute nähern; er hat also eine Anwartschaft auch auf Seligkeit. Wie einmal moralische Vollkommenheit und Seligkeit harmonisch zusammen klingen werden, da sie im Leben oft disharmoniren, bleibt wohl vernünftiger Weise der Gottheit überlassen. Hr. A. erklärt das höchste Gut für den Grund eines vollkommen angenehmen Gefühls. Auch diesen Begriff zugestanden, soviel er notorisch gegen sich hat, was für eine Entzweiung will Hr. A., der die Dazwischenkunft der Gottheit, um Tugend und Seligkeit zu verbinden, gefährlich für Religion und Tugend findet, dem Menschen geben, der die Wahl hat, ein falsches Zeugnis abzulegen, oder unter der Guillotine das Leben zu verlieren? Etwa das subjectiv angenehme proportionirte Gefühl, das mit der Tugend in nothwendiger Verbindung steht? Aber der Mensch wird ja guillotiniert. Dער wär es keine Tugend, aus Achtung für die Vernunftwürde in diesem Falle das Leben Preis zu geben, weil es kein angenehmes

nehmes Gefühl, das ist, kein wahrhaftes Gut einbringt?

Helmstädt und Leipzig.

Von den Beiträgen zu den chemischen Annalen, welche der Hr. Bergr. v. Crell (S. Gdt. gel. Anz. 1791. S. 1988.) daselbst herausgibt, ist nun auch der fünfte Band auf 480 Seiten, und zwar die beyden ersten Stücke noch 1791, das dritte 1792, das vierte erst in diesem Jahre erschienen; auch er faßt mehrere Auszüge aus den *Annales de chimie* (B. III. IV. und VI.), und aus den Schriften der Französischen Academie in sich. Hr. Leibartz Brückmann erklärt den Honigstein für einen durch etwas Bergöl gefärbten Gyps; von sogenannten Sapphir- und Rubinpathen, die er doch ihrer Härte wegen für Sapphir und Rubin hält; von einer vollkommenen sechsseitigen Ecktaule des jetzt in Europa selten gewordenen Diamantpathes. Hr. Pr. Weigel setzt seine lehrreiche Geschichte des Bläserohrs und seiner Anwendung fort; der Behälter sey nicht bloß zur Sammlung von Feuchtigkeit bestimmt; ein Theil Luft, der nicht so schnell durch die enge Ausgangsröhre strömen kann, als die Luft in die weitere Röhre geblasen wird, werde zusammengedrückt, und unterstütze sowohl den Fortgang des Blases, als bewirke überhaupt einen gleichförmigen Luftstrom. Hr. Pr. Fuchs hat die Kohlen wieder ohne Erfolg bey der Bereitung des geblätternen Essigsälses, Hr. Bergr. Bucholz bey dem Syrup, glücklicher Hr. Pr. Fuchs bey der Bereitung des Dippelischen Oels; Hr. B. W. bey dem Honig genüßt; auch Hr. Pr. F. sah in der Spiesglanzbutter baumähnliche Kristallen anschießen, und erhielt aus Blenzucker mit Vitriolöl und Weingeist gute Essig-naphthe; vergebens hat er es versucht, Lombergisches Salz zu zerlegen, mit Kohlenstaub Phosphor, mit

mit Nitriol = oder Salpetersäure Phosphersäure. daraus zu erlangen. Hr. Hütreur. Brül: Wie kann der Zink aus der Blende im Großen mit Vortheil beschafft, oder auf eine andere Art erhalten werden? Der Hr. B. hat mehrere bisher nicht gelungene Versuche darüber angestellt; er rätb dabei, da Blende doch immer, auch im hohen Ofen, unreine Schlacken giebt, reinern Schlich von den Durchwerken zu verlangen, und, wenn es nicht anders seyn kann, vom bessern Gehalte lieber etwas im Wasser, als in den Schlacken zu verlieren; das Röstsen der mit Blende durchwachsenen Bleierze und der Schliche half nichts. Hr. Bindeheim theilt seine Erfahrungen über die Bereitung der Mauer- und Ziegelfeine, und die Mittel, das Durchdringen des Wassers in den Ziegeldächern zu verhindern, mit; reinem Lhen müßte man halb so vielen, solchem, der Kalkerde hält, wenn man genöthigt sey, ihn zu wählen, nur den vierten Theil Sand zusetzen; Hr. B. rätb zu einem Anstrich von Theer, auf welchen man, noch ehe er trocknet, scharfen Sand wirft, und, nachdem man allenfalls noch Lhen darüber gestrichen hat, noch einen Ueberzug aus Kalk, Ochsenblut, Lhen, Gyps, Sand, Ziegelmehl, Hammerschlag und Thierhaare darauf bringt. Er rätb auch, Mehl, um es lange gut zu erhalten, in trockene wohlverschlossene Fässer, die aus nicht wurmfühigem Holze gemacht, und von außen mit feinem Firniß oder Theer mit Riendl verdünnt, angestrichen, oder in dergleichen grobe Leinwand oder Segeltuch eingewickelt werden, fest zu stampfen, und die Fugen des obern und untern Deckels an den Seiten herum mit süßlig gemachtem Pech zu bestreichen. Einige jüngere Hüttenbediente vergleichen die in einem andern Aufsätze (S. Gdt. gel. Anz. 1792. S. 2078.) erwähnte Mängel deutscher Eisenhütten, mit den Churfürstlich- und Herzoglich-Braunschweigischen Hütten; auch

auch sie finden aus Gründen, die sie auseinander setzen, höhere Defen und höheren Raft rathsam; aber gegen jene Vorschläge zwey Blasbälge besser als vier; gegen das unbedingte Röhren; der Wind muß sich nicht zu nahe vor der Form kreuzen, wenn gutes Röhren erfolgen soll. Auch Hr. Hofr. Herrmann geht ausführlich den Hüttenbauhalt durch, nach vieljährigen im Großen angestellten Erfahrungen und Beobachtungen; gute, reiche, leichtflüssige Erze ertragen einen höhern Ofen, arme und strengflüssige einen niedrigeren; von der Schädlichkeit einer gar zu flachen Raft; vom Gefelle, vom Schacht, von der Form, vom Gießse, vom Zubereiten der Erze und Zuschläge: Sumpferze müssen in ordentlichen Defen geröstet werden; vom Schmelzen der Erze und Ausbringen des Eisens; manches Eisen muß, auch zu Gusswaaren, noch raffinirt werden; dahin rechnet der Hr. H. das sogenannte Braten, wie es in Kärnten und Steiermark üblich ist; das Frischen des Eisens, wie es in Sibirien geschieht; das Einfrischen des Roheisens in geschlossenen Tigeln nach englischer Art verursacht mehr Abgang und Kosten, als jedes andere Frischen, und liefert doch nur ein sehr mittelmäßiges Eisen. Hr. Prof. v. Martinovich über eine neue Luftpumpe, deren ausführliche Beschreibung und Abbildung im Grenischen Journal der Physik steht; der Hr. Yr. hat sie vornemlich zu der bey dem gegenwärtigen Streite sehr wichtigen Untersuchung des Feuers und des elektrischen Stoffs im luftleeren Raume bestimmt; er sucht durch Versuche zu beweisen, daß die im Wasser befindliche Luft chemisch damit verwandelt sey; daß die Luftblasen im Eise bey dem Frieren von außen herein kommen. Unser Hr. D. Meyer erzählt einige Versuche mit gelben Herbstblumen; er erklärt sich ihre Leuchten aus der Eigenschaft, im hellen Sonnenschein Licht anzuziehen; auch trägt er seine Theorie

Theorie von der Entstehung des Sumpfstorfs vor, dem er sorgfältig vom Meertorfe unterscheidet; auch auf Vergeu. entsetze er nur am Abhänge; Ursachen, warum er auf Thonboden nicht entstehen könne; nur Heide- und Torfmoos seyen darzu nöthig. Hr. Schiller giebt von einer zehndthigen Salzsole Nachricht, welche unter der Aufsicht des Hrn. Barath Glent zu Niederball angebohrt wurde. Hr. Pr. Severgin beschreibet eine in säulenförmigen Kristallen in Kalkspath brechende der Hornblende nahe formende Steinart, die von der Gegend, wo man sie fand, Weiskalk genant wurde, und nach der Zerlegung des Hrn. Pr. Louis in 100 Theilen 44 Kieseerde, 30 Bittererde, 20 Kalkerde, und 6 geglühten Eisenkalk, also, wie sie doch andere Hornblende hat, keine Alaunerde enthält. Hr. Piepenbring räth, bey der Bereitung des schmerzstillenden Gessies nach der Vorschrift des Hrn. Ps. Fuchs die Destillation abzubrechen, sobald saure Feuchtigkeit übergeht. Hr. Strecke vermuthet, Honig schiesse deswegen nicht so leicht in Kristallen an; weil es ihm an Sauerstoff fehle. Hr. E. theilt gute Nachrichten von dem Bergwerke und der großen chemischen Werkstätte des Fürsten von Auersberg zu Groß-Ludowiz im Ehrbuzmer Kreise in Böhmen mit. Sonst, vor etwa vierzig Jahren, schränkte sich die Nutzung des da in großer Menge brechenden Schwefelkieses bloß auf Schwefel ein; jetzt gewinnt man auch Schwefelblumen, Vitrioldl, Vitriolgeist, Scheidewasser, rauchenden Salpetergeist, Doppelsalz, Kupfervitriol, gemeinen und kupferhaltigen Eisenvitriol, Kalkthar, Bergarünz Den Kupfervitriol bereitet man, indem man Kupferplatten in einem eigenen Cementofen mit Schwefel röstet. Hr. Accum giebt eine physikalisch-chemische Beschreibung von der Lage und den Bestand-

theilen

theilen der Schwefelquellen zu Enste, die eine halbe Meile von Bückeburg liegen: das Wasser gab aus 16 Würfelzollen 2 Würfelzolle Schwefelberggas, und 8 Kupfsäure.

Berlin.

Handbuch des deutschen Staatsrechts nach dem System des Hrn. G. F. Pütter — von dem Hrn. und Prof. Häberlin. Zweyter Band. 1794. Bey Weisweg dem ältern. 570 Seiten in Octav. Von dem ersten Bande oben 1794. S. 85. Der zweyte geht vom S. 184. des Pütterischen Compendiums, bis zum S. 334. also bis zu Ende des siebenten Buchs, oder bis auf das Capitel von dem Rechte der Volizey. Der Verf. fährt fort, ganz frey, nicht von Wort zu Wort, oder von Satz zu Satz, zu commentiren, und macht sein Werk, seinem gedoppelten Zwecke gemäß, beyden Gattungen von Lesern, die es entweder mit oder ohne Rücksicht auf das Pütterische Compendium gebrauchen wollen, lehrreich und angenehm. Er legt unter andern dadurch ein großes Interesse in seinen Vortrag, daß er einzelne wichtige Fragen nach Gründen und Gegengründen auf eine lebhafte und beredte Weise ventilirt, und daß er alles, so viel als möglich, aus den Vorfällen der neuesten Zeit erläutert oder auf sie anwendet. Auch für die Zukunft findersich Wünsche und Hoffnungen, Warnungen und Ermahnungen. Der offene und freymüthige Patriotismus darf nicht verkannt werden. Neuer Aufschlüsse und Gesichtspuncte und scharfsinniger Bemerkungen finden sich durch das ganze Buch eine Menge. Statt ihrer wollen wir ein Paar interessante Meinungen des Verf. ausheben: Ueber Art. 19. S. 6. der Wablcapitulation, welcher 1790 auf Schwertwischenen Antrag den Zusatz erhielt: „es solle den Reichsgerechten nicht

geparret

gestattet seyn, über Klagen der Landstände und Untertanen wider ihre Obrigkeit in Privatsachen, welche die landesfürstliche Cammer betreffen, in letzter Instanz, wenn privilegia de non appellando vorhanden sind, zu urtheilen, erklärt sich der Verf. dahin: „die Churfürsten können nicht einseitig die bisherige Verfassung und die ältern Gesetze aufheben und ändern, oder den Untertanen ihre wohlbesetzten Rechte nehmen, und es ist daher die ganze Stelle ungütig und so gut als nicht geschrieben.“ Er beruft sich auf ein in Sachen Churtrierischer Landstände wider den Churfürsten von einem Mitgliede des Reichscammergerichts abgelegtes Botum. Der Mann sagt daselbst, er würde ohne Bedanken in allen Sachen zwischen Herren und Untertanen, sie möchten von Berlin, München, Dresden, Jelle, Mainz, Coblenz, Lübingen, Cassel oder Darmstadt kommen, Appellationsproceffe erkennen. — S. 136 in der Note meint der Verf.: „es dürfte noch sehr zweifelhaft seyn, ob dormalen ein Reichskrieg wirklich geführt werde? Beschlüssen sey er zwar auf dem Reichstage, aber noch existire, wie selbst erst kürzlich Churbraunschweig auf dem Reichstage erklärt habe, keine Reichsarmee. Wie lasse sich nun ein Reichskrieg gedenken? Wie könne das deutsche Reich Krieg führen, wenn es keine Armee im Felde habe?“

Berlin und Stettin.

Die natürliche Magie . . . von Job. Christian Wiegleb, fortgesetzt von Gottfried Erich Kosenthal. Achter Band, bey Nicolai. 1794. 358 Dravseiteiten. 2 Kupfertafeln. I. Elektrische Kunststücke. Hrn. Bohnenbergeres Abänderung der Lichtenbergischen Elektrifirmaschine. II. Magnetische. III. Pyrische. Castels Farbenmusk, sie macht den Eindruck

druck nicht den E. erwartete. Reimhalers Camera clara. IV. Optische; V. Mechanische, darunter viel nicht so gar bekannte Lathenpielertunststücke. VI. Rechenunststücke; VII. Economische. Der Herren Hermann und Stadd Untersuchungen über die Insecten, welche Urkunden und Büchern schädlich sind, auf Veranlassung einer Preisfrage welche von der Göttingischen Königl. Soc. der Wiss. 1774 aufgegeben war. VIII. Kartentünste. IX. Für den Naturhistorienammler. X. Technologische. Schmelzarbeiten im Glase. Anhang von Spielen. Hrn. Vietsch Berechnung der Wahrscheinlichkeit beim Würfeln, auf Glücksbuden angewandt. Die Einnahme des Glücksbudener beträgt beynahe noch einmahl so viel als die Summe aller möglichen Gewinne. Die Sammlung enthält allerley nicht ganz bekanntes zum Theil aus kostbaren Büchern, wie aus den Machines approuvées par l'Acad. des Sc. Es ist belehrend, die Möglichkeit wunderbarer Begebenheiten einzusehn, wenn auch gleich ihre wirkliche Darstellung, Anhalten, Kosten, und dazu nöthige Fertigkeit nicht allemahl belohnen möchte.

Gotha.

Georg Adams Anweisung zur Erhaltung des Gesichts, und zur Kenntniß der Natur des Sehens. Aus dem Englischen übersezt, und mit Zusätzen und Anmerkungen versehen, von Friedrich Kries, Lehrer am Gothaischen Gymnasium. Mit einer Kupfertafel. Von Ertinger, 1794. 178 Seiten in 8. Octav. Diese mit Verstand und besonderem Fleiße abgefaßte Uebersetzung eines so allgemein nützlichen Werks verdient empfohlen zu werden.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

124. Stück.

Den 4. August 1794.

Leipzig.

Ben Dnt: Anthologia graeca: sive poetarum
 graecorum lusus. Ex recensione Brun-
 ckiana. Tom. I. et Tom. II. Indices et Com-
 mentarium adiecit *Frid. Jacobs*. 1794. gr. 8.
 Dieß ist der Anfang einer Ausgabe, wie wir sie
 lange wünschten, und wovon wir der Vollendung
 mit Verlangen entzogen sehen. Der von uns sehr
 geschätzte Brunck bekümmerte sich um die Bedürfnisse
 derer, die seine Ausgaben brauchen sollten, gar zu
 wenig, und dachte nur dabei auf sich selbst; dieser
 kleine Eigensinn bringt beim Gebrauch jener Aus-
 gaben oft zum Mißmuth, wie schon andernwärts in
 diesen Blättern ist geklagt worden. Nirgends
 waren Erläuterungen nöthig, als bey den uns
 endlich verschiedenen auf persönliche, örtliche und
 Zeitumstände sich beziehenden kleinen Gedichtchen,
 § 6 die

die er in seine Analecten aufnahm. Wäre der Buchhändler, der das Werk mit großem Vortheil für sich, und mit Verlust für Brunk an sich brachte, billig gewesen, so hätte er eine Kleinigkeit aufgewendet, und das Werk wenigstens mit Indicibus versehen lassen: welches für den Gebrauch so wesentlich war. Dieses, was man so ungern vermisse, wird nun Hr. Prof. J. leisten, und der Vorzug wird uns mit reichlichem Gewinn belohnt. Zu billigen ist es, daß er, anstatt sich in einem Commentar auf den Straßburger Druck zu beziehen, von den Analecten lieber einen neuen Abdruck vorausschickte; und eben so sehr, daß er die vielen fremden Gedichte und ganzen Werke, die in eine solche Sammlung nicht gehörten, weggelassen hat; der Plan soll ja seyn, daß alle die kleinen Gedichtchen in eine Sammlung gebracht seyn sollen, welche sich zerstreut erhalten haben. Von dem Texte sind zwey Bändchen abgedruckt, welche bis in die Hälfte des zweyten Bandes der Analecten gehen. Der Druck ist sauber, nur die Lettern kleiner als im Straßburgischen Druck, und correct; zwar genau nach Brunk, aber doch so, daß die in den Anmerkungen von ihm wieder vermerkten Veränderungen mit der handschriftlichen Lesart im Texte vertauscht, die Muthmaßungen des gelehrten Mannes, auch die an vielen Orten sonst zerstreuten Verbesserungen, unter den Text gesetzt sind. Der einst zu erwartende Commentar des Hrn. Prof. J. wird uns nun über die kritischen Veränderungen mehr Licht geben, die bereits von andern zerstreut gegebenen Versuche oder Erläuterungen einzelner Gedichte sowohl, als seine eigenen, zweckmäßig mittheilen, auch noch die litterarischen Notizen und Indices beifügen, zufolge der schon vorhin gegebenen Ankündigung (G. N. 1793. S. 1089.). Da, wie wir

wir hören, der Hr. Prof. vortreffliche Beiträge aus Rom erhalten hat, so ist unsere Erwartung noch höher gespannt.

Erlangen.

In der Waltherischen Buchhandlung: *Handbuch der römischen Alterthümer* — entworfen von Alexander Adam, Rector auf der hohen Schule zu Edinburgh; aus dem Englischen nach der zweyten beträchtlich vermehrten Ausgabe übersezt und mit Zusätzen und erläuternden Anmerkungen bereichert von M. Joh. Leonhardt Meyer. Für Lehrer und Lernende. Mit Kupfern. 1794. gr. 8. Kürze und Präcision, mit Befügung der eigentlichen römischen Benennungen und Ausdrücke, ist eine Empfehlung dieses Handbuchs; und so fern kann es wenigstens dem weitschweifigen Ciano vorgezogen werden. Daß uns aber weiter etwas besseres in die Hände gegeben werde, als wir bereits vorher schon hatten, möchten wir eben nicht behaupten; es ist so eben alles das, was in den gewöhnlichen Handbüchern der römischen Alterthümer begriffen ist, summarisch, und meistens lexicographisch vorgetragen, d. i. es wird alles so vorgetragen, daß nicht die Sachen, sondern die Nomenclatur davon, die römischen Ausdrücke für jede Sache, erklärt werden. Man lernt also nicht daraus die Staatsverfassung Roms, sondern die Worte, mit welchen die dahin sich beziehenden Dinge benannt wurden. Indessen geschieht es, so viel wir gefunden haben, mit Sprachrichtigkeit; und das ist eine große Empfehlung eines solchen Buches. Die Ordnung ist die gewöhnliche. Gleich der Anfang wird mit dem Senat gemacht; der Ritterstand; der Plebs; die andern Volksabtheilungen; Patrouen und Klienten (denn auch hier werden die fremden

Wörter durch unrdmische Aussprache und unrichtige Buchstabenverwechslung verstellt; 3 soll einzeln mit e seon, was es nie war, noch seon kann; es werden Pattrizier, Lujius, Runtator, Marzeller in Sizilien angeführt, und doch wieder Scipio, Vacedamon) u. s. w. Bey Liberi und Liberti folgt das Hauptstück von Sklaven (daß die Geißel an der Trepp hing, ist eine falsche Erklärung der Stelle im Horaz: in scalis laeuit), welche freylich nicht zur Eintheilung des Volks gehören. Rechte der römischen Birger: Privatrechte (also ein Brocken aus dem Privatrechte, von den persönlichen Rechten und vom Eigentumsrechte), öffentliche Rechte; nach der gewöhnlichen Benennung, also auch ius tributorum. Dann die Rechte der Nichtbürger: der Latiner u. s. w. Die Volksversammlungen. Wie wir sehen, ist noch ein Band zu erwarten, welchem auch die Kupfer beygefügt seyn werden. Der Herausgeber beweist sich als einen im Latein gut unterrichteten Humanisten; er hat hier und da brauchbare Erläuterungen dessen, was im Buche nur kurz berührt war, beygebracht, und gute Bücher dabey gebraucht; ob aber diese Anmerkungen, in welchen ein ausgehobener Umstand, oft nicht der wesentlichste, umständlich ausgeführt wird, z. B. S. 69. S. 113 — 127, im Verhältniß zu dem Buche selbst stehen, ist eine andere Frage. Die Beweisstellen aus den römischen Schriften sind nicht bloß überhaupt, sondern nach Buch und Kapiteln angeführt; dieß ist für ein solches Werk ein wesentlicher Vorzug; nur wünschen wir, daß sie überall richtig sind, und daß es classische Stellen sind. Wir stießen S. 150 auf die detestatio sacrorum, welche auf die gewöhnliche Art ganz richtig erklärt wird. Aber weder in Cic. de Legg. II, 8, 21, noch (in der Anmerk.) pro Domo 14. und pro Muren.

Muren. 21. finden wir ein Wort dazu; es müßte seyn, daß andere schärfer sehen. — S. 124, wo von den heiligen Gebräuchen, Sacra, die Rede ist: "Die Erhaltung und Besorgung derselben verursachte den Erben vielen Aufwand, weil sie zum öftern opfern mußten, daher diese Sacra *Sacrificia* genannt wurden. Sigon. ad Cic. et Liv. Liv. I, 20. Cic. IV, 3." Gern hätten wir über diese sonderbare Behauptung uns besser belehren lassen. Aber an beyden Stellen finden wir kein Wort zur Sache. — S. 50: "Aber Plebs stehet gewöhnlich für den niedrigsten Pöbel." Hierzu wird irrig die Redensart angeführt, *ad populum plebemque referre*. Das konnten auch die angeführten Cic. ad Div. (nicht Fam.) VIII, 8. und Gell. X, 20. (nicht X, 10.) lehren.

Altenburg.

Als einen litterarischen Beitrag, der mit Dank anzunehmen ist, betrachten wir den Versuch einer vollständigen Litteratur der deutschen Uebersetzungen der Classiker von Joh. St. Deegen, Director, Professor und Inspector der königl. Preuss. Fürstenschule zu Neustadt an der Aisch. Erste Abtheilung. A. J. In der Richterischen Buchhandlung. 1794. gr. 8. 274 S. Uebersetzungen der Classiker von unsern Landsleuten haben wir genug; wie viel gute? ist eine andre Frage; und noch eine andre, welchen Nutzen sie geschafft haben; da bey uns Uebersetzungen der Classiker fast überall nur von denen gelesen werden, welche sie in ihrer eignen Sprache lesen können oder sollen. Auf unsre Schriftsteller selbst, zu ihrer Bildung, haben eigne Arbeiten dieser Art ihre gute Wirkung gehabt; die Wirkung auf das große lesende Publicum stehet wohl noch zu erwarten. Der Verf. hat die alphabetische

Ordnung vorgezogen; und gedenkt auch einst die Uebersetzungen der Griechen in ein ähnliches Verzeichniß zu bringen. Der Hr. Verf. macht in der Vorrede Vergleichen der Zahl der Uebersetzungen der drei Nationen, der Italiäner, Franzosen und Engländer, mit den Deutschen, und sucht einen Ruhm der letztern darinn, daß sie jenen darinn nicht nachsehen. Auf Schummel und Schlüßer, seine Vorgänger, hat er gebauet, und besonders von den ältern Uebersetzungen unter den alten Drucken bey Panzer, Denis u. a. noch viele unbekante ausfindig gemacht; beygefügt sind litterarische Notizen, Proben und Beurtheilungen, eigne und aus andern entlehnte; größtentheils sind sie wenig streng. Ueber die Forderungen, welche an Uebersetzer zu machen sind, scheint unser Publicum überhaupt noch nicht völlig bestimmt zu seyn. In der Vorrede äußert der Hr. Herausgeber, als einen noch neuen Gedanken: eine vollständige und kritische Uebersetzungsgeschichte könne zugleich ein wichtiger Beytrag zur Culturgeschichte eines Volks werden; man müsse nachsehen, welche Werke zuerst, und welche Gattung am meisten von einer Nation übersetzt worden. Hier, denkt uns, dürfte manche Täuschung unterlaufen, da dergleichen Arbeiten immer nur durch zufällige und individuelle oder Zeitumstände veranlaßt werden. Wie viel läßt sich, selbst aus dem neuesten Uebersetzungsproject einer Buchhandlung, auf den Geschmack des Zeitalters schließen!

Zürich und Leipzig.

Ben Ziegler und Söhnen: Museum für die griechische und römische Litteratur. Herausgegeben von Carl Philipp Conz, Diaconus in Wachingen an der Enz im Württembergischen. Eine Zeitschrift, von welcher vierteljährig ein Stück von

12 bis 15 Bogen erscheinen soll. Das erste Stück hält 181 Seiten in groß Octav. Es soll uns ein gutes Zeichen von dem sich zum Ernsthaften neigenden Respublicum seyn, wenn dieses Museums recht viele Fehler findet; dem ersten Stücke nach wird es, nebst einigen in die schöne Literatur einschlagenden Abhandlungen, größtentheils aus Uebersetzungen ausgeführter Stücke der Alten bestehen. Uebersetzungen werden also nun nicht mehr bloß für solche Fehler verfertigt werden, welche sie neben den lateinischen oder griechischen Classiker legen, um ihr nothdürftig zu verstehen, und sich nicht die lästige Mühe zu geben, durch eigenes Bestreben den Sinn und Zusammenhang zu finden. Abhandlungen sind diesmal: Ueber die Prose und Poesie der Alten mit Rücksicht auf unsre neue; vom Herausgeber. Folgt der erste Abschnitt: Die Vorzüge der Prose der Alten, aufgezählt mit Aufsuchung der Ursachen und Gründe dieser Vorzüge; diese, glaubt der Verf., ließen sich den Alten abgewinnen durch Uebersetzungen; zu dieser Absicht sind zwey beygefügt: Cicero über Tod und Unsterblichkeit, Erstes Buch der Tusculanischen Reden, vom Hrn. Prof. Drück; Und Arichus, über den Tod; ein Dialog von Aeschines dem Socraticer, vom Herausgeber. Hierauf gehet die Schrift zur Uebersetzung von Dichtern fort. Vorauf des guten Alten, des Prof. Bodmers, Einfälle über Virgil und die Aeneis; (wie konnte der, der sich so gut in die Patriarchenzeiten zu versehen mußte, so wenig in die Heldenzeiten sich versehen! und die Aeneis als einen modernen Roman behandeln!) und Ein Paar Worte zur Rettung der Aeneis von Joh. Jac. Lottinger von 1782. Uebersetzung der Stelle vom Nisus und Euryalus. Ein Paar Worte über die Frage: wie soll man die alten Dichter übersetzen, in ihren Sylben-

Silbenmaafen oder in gereimten? Der Verf. hält die Verart des Originals für die zweckmäßigste. Hilmer und Werthung, ein Dialog; veranlaßt durch Kleppschs grammatische Gespräche; betrifft den Sieg der deutschen Sprache über die römische und griechische; mit einzelnen Fällen bald erwiesen bald zweideutig gemacht; mit einem Versuch einer Uebersetzung eines Stückes der Metastase in lateinischen Hexametern, so viel wir sehen, vom Herausgeber selbst. Vermuthlich dürften Uebersetzungen dieser Art ins Lateinische von noch wenigern gelesen werden, als die aus dem Lateinischen ins Deutsche. Indessen als eine jugendliche Uebung läßt sie sich nicht ganz mißbilligen.

Königsberg.

Vom Hrn. Dr. und Prof. Wald erhalten wir eine Zahl kleiner Schriften, die aber mehrtheils einen bloß localen Gegenstand haben.

Geschichte und Verfassung des *Collegii Fredericiani* zu Königsberg in Preußen. 1793. 8. Es entstand aus einem Privatinstitut eines Pietsken 1698. Diesem folgte Heinrich Lysius, ein sehr thätiger Mann, dessen Leben vom Hrn. Dr. Wald einzeln beschrieben ist 1792.

Noch: Geschichte und Verfassung der Königl. deutschen Gesellschaft zu Königsberg in Preußen; eine Vorlesung in derselben an ihrem fünfzigjährigen Jubelstie 1793. 8. — Fast ein zu hohes Alter für eine deutsche Gesellschaft!

Eine andre kleine Schrift betrifft das Leben des Mystikers, Frank: *De vita, scriptis et systemate mystico Sebast. Franci.* Erlangen, 1793. 4. Der literarische Theil desselben ist nicht unbeträchtlich.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

125. Stück.

Den 7. August 1794.

Gotha.

Encyclopädie aller mathematischen Wissenschaften, ihre Geschichte und Litteratur, in alphabetischer Ordnung. Erste Abtheilung, erster Band, enthaltend die reine Mathematik und practische Geometrie, d. i. Arithmetik, Geometrie, Trigonometrie, Analytik, Feldmesskunst, Fortificometrie und Marktscheidekunst. Mit einer Vorrede des Hrn. Hofr. Kästner, herausgegeben von G. L. Rosenthal, Herzogl. Sächs. Geheim. Bergeamtsrath, der Churfürstl. Mainz. Acad. nützl. Wiss. und mehrerer andern Mitglied. A und B. . . . Auch mit dem Titel: Encyclopädie der reinen Mathematik und practischen Geometrie. Erster Band. 1794. Bey Ertinger; Vorrede 20 Quartf. Buch 438 Quartf. 22 Kupfertaf. mit 211 Figuren. Wolf hatte bey seinem mathematischen Lexicon unter andern mit die
 Absicht,

Absicht, Uebung in Entwicklung der Begriffe, und so Bildung deutlicher und vollständiger zu veranlassen, wenn man nämlich bey einem Worte, in dessen Erklärung Wörter vorkommen, die man nicht alle versteht, diese weiter aufschlägt, bis man Alles vollkommen versteht. Dieses veranlaßt den Verfasser der Vorrede, einiges über den Gebrauch der Kunstwörter zu sagen. Leibniz, in einer Abhandlung vor seiner Ausgabe zu *Nizolii Antibarbaro*, rath, sich der Kunstwörter so viel als möglich zu enthalten, nur sie zu brauchen, wo sie zu Abkürzung weitläufigen Vortrags dienen, wenn man sich den gefallen lasse, so könne man Alles mit gemeinen Wörtern ausdrücken. Mathematische Kunstwörter dienen für zusammengesetzte Begriffe, und weil in der Mathematik die Zusammensetzung ordentlich geschieht, so kann man solcher Kunstwörter Bedeutung immer in gewöhnlichere zerlegen, freylich wird die Zerlegung sehr weitläufig, wenn der Begriff aus vielen vorherigen sehr zusammengesetzt ist. Auch dachte Leibniz nicht an solche Fälle, er redet nur von der barbarischen tiefsinnigklingensollenden Sprache der Scholastiker, die meist, wenn sie was sagte, was ganz gemeines sagte, von Christian Thomasen durch Spott und Ernst vertrieben ward, aber sich immer wiederum in andern Gestalten eingefunden hat. Natürlich erinnert die deutsche philosophische Sprache an Wolfs: Er ward bald allgemein von Deutschen verstanden, die nie seine Zuhörer waren, Philosophie nicht zu ihrem Hauptwerke machten, zum Theil nicht auf Universitäten gelernt hatten, und Wolfs von seinen Gegnern falsch ausgelegte Sätze allgemein verständlich darstellten, sie mit den Lehren älterer Weisen übereinstimmend fanden, und ihm größtentheils nur das Verdienst zuschrieben, Deutlichkeit, Ordnung, mehr einleuch-

tende

tende Beweise angebracht zu haben. Ohne über die Wahrheit der Lehren zu urtheilen, muß man doch die gelehrten Wolfianer von dem Vorwurfe frey sprechen, daß sie nach vieljährigem Disputiren sich immer noch damit geschäftigt hätten: Ihr Lehrer werde nicht recht verstanden, selbst unter einander uneins gewesen wären, wie er zu verstehen sey, und, dieser fortdauernden Unverständlichkeit ungeachtet, behauptet hätten: Wolfs Philosophie sey die einzige wahre, ja! vor ihr habe es noch keine Philosophie gegeben. . . . Einen großen Unterschied unter dem Gange der Philosophie und der Mathematik macht, daß man bey einem mathematischen Schriftsteller auch fragt: was will der Mann sagen? sondern: wie wird sein Satz bewiesen? und gefunden?

Aus dem Wörterbuche selbst einige Proben: Algebra; Wissenschaft mathematische Aufgaben durch Gleichungen aufzulösen. Viel von ihrer Geschichte, zugleich mit von der Geschichte der Rechnung des Unendlichen. Richtig erinnert, daß Hospital nicht genugsam bekannt, wie viel er in seiner Analyse des inf. pet. Joh. Bernoullin schuldig sey. (Eigentlich ist das ganze Buch, was B. seinen Schüler primarissime lehrte. Die lectiones Hospitalianae Op. Ia. B. T. III. enthalten als Ergänzung, Integriren, und andere damals neue Anwendungen dieser Rechnung.) Der Artikel nimmt die Seiten 44 . . . 50 ein, außer Schriften, die bey einzelnen Gegenständen angeführt werden, auch Titel vieler Lehrbücher. (Bey diesen wäre wohl Ordnung zu wünschen, vielleicht am besten nach der Verfasser Namen. Hier stehen sie auf mehr als 5 Seiten so unter einander, daß man keinen aufsuchen kann, Peischels angehender Algebra bey Castillon commentarius in Newtoni Arith. met. univ. Bey Anhöhe, von der Frage: ob ein Alter

auf einer Kugelfläche mehr trage, als gleiche Fläche in der Ebene. Darstellung der Gründe und Berechnungen sie zu bejahen. Schriften darüber. (Noch ein ebenfalls bejahender Aufsatz des Hrn. D. J. M. v. Kr. Berlin. Monatschrift Jun. 1793. 563. S.) Anthesologus, ein nicht in Gebrauch gekommenes Name des Logarithmen der Cotangente. (Kästner IV. astron. Abh. 64. §.) Astrolabium des Geometers, 118 . . . 140. S.; auch die neuern Arten, mit Vernier, Mikrometer-Schraube. . . . Aufrageinstrument des Duc de Chaulnes, 215 . . . 224. S. 123 . . . 169. Fig. zu Theilung gerader Linien und Kreisbogen. Augenmaas, 224 . . . 231. S. Berechnung des Werthes eines jungen Baumes bis zu der Zeit da er ausgewachsen ist, nach Hrn. Morville, mit Hrn. Dägl Erinnerungen dagegen. Baumstämme, ihren Inhalt zu finden, anatomische Messen und eine Tafel dazu. Bergwaagen, Werkzeuge durch Messung an der Abbildung eines Berges horizontale Grundlinien zu finden, Gärtners, Inochodzows, Lardenbergs, Koches, auch Böhm's Tafel zum Besten der Landmesser, die keine Trigonometrie verstehen. Wienzelle, die geometrischen Betrachtungen darüber. Auch Hrn. Kheilner und Charillon ihre aus den Mem. de l'Acad. de Berlin 1751. Da ist den Kleinsten gedruckt, statt: das Kleinste. Uebershaupt sind mehr falsche Lesarten, zumal in Namen, das Buch ist in Erfurt gedruckt, also hat der Verf. in Nordhausen wohl die Correctur nicht einzeln besorgen können. Das letzte Wort dieses Bandes ist: Buchstabenrechnung. Die hier angeführten Beispiele zeigen, daß nicht bloße Erklärungen der Gegenstände, sondern ausführliche Abhandlungen derselben, und literarische Nachrichten mitgetheilt werden. Das Werk kann also dem Liebhaber der Mathematik die

die Stelle einer Bibliothek vertreten, auch wenn er nicht ganz so Bücherlos ist, wie manche Gelehrte, die sich einzig mit Sorgen von einer öffentlichen Anstalt beheften, wird er hier immer noch Quellen gebraucht finden, die er nicht selbst in seiner Gewalt hatte. Die Kupfer werden am besten besonders gebunden. Es wird angezeigt, sie sollten einen eignen Band zusammen ausmachen, man könne sie indessen nur heften lassen. Der Rec. fand es bequemer, die zu gegenwärtigem Bande so gleich bekleiden zu lassen, daß sie dabei ohne Beschädigung können gebraucht werden. Nach Hrn. R. Angabe wird die Encyclopädie der reinen Mathematik 5 bis 6 Bände nicht übersteigen.

Berlin.

Die Kunst zu lieben. Ein Lehrgebieth in drey Büchern. 1794. 240 S. 8.

Es scheint etwas gewagt, diesen Gegenstand nach Ovid von neuem zu bearbeiten. Der ungenannte Verfasser fühlt das selbst. Auf der einen Seite wurde er durch Hottinger's Bemerkung, daß wir Deutschen noch kein Gedicht aufweisen könnten, das sich mit dem ovidischen messen dürfe, verführt, und auf der andern durch Bernard's Urtheil und die eigene Ueberzeugung ermuntert, daß jenes Werk des Römers keinesweges ein vollkommenes Ganzes, sondern nur in einzelnen Theilen und Schilderungen vortrefflich sey. Er und seine Gewährsmänner mögen Recht haben. Besonders hat der Verf. darinn Recht, daß er sich durch seinen großen Vorgänger nicht abjähren ließ, uns eine Arbeit zu liefern, die ihm auf jeden Fall Ehre bringt; eine Arbeit, über welche (um darauf anzuwenden, was ein Kritiker über Davids Kunst zu lieben, und seine Kunst sich

von der Liebe zu heilen, sagt) "über welche der Klatterstirn, die lose Schalkheit und der leichtfertige Muthwille Amor's in reichem Maasse ausgegossen sind." — Wie genau man es denn nun mit der Benennung Lehrgedicht nehmen will, oder nicht, so erkennt man gar leicht die großen Schwierigkeiten, welche der Dichter zu überwinden hatte. Man glaube nicht, daß er leichtes Spiel gehabt habe, die Leser darum so angenehm zu fesseln, weil in dem Stoffe selbst für die größte Menge der Erdensöhne und Töchter so viel Interesse liegt. Es ist viel schwerer, Kenner und Liebhaber zu befriedigen durch Ausführung eines in sich fruchtbaren Gegenstandes, als eines unergiebigen und keine Erwartung erregenden. Uebrigens, wie Viele wären wohl, die in der Kunst, welche der Dichter lehren will, und worin die meisten Notodidakt sind, nicht auch schon Adepten zu seyn meinen? Hierzu kommt, daß der Verf. nur gar zu leicht den strengen Sittenrichtern ansüßig werden konnte, weil, wie er selbst bemerkt, er sie doch schwerlich überzeugen dürfte, daß es mit der didaktischen Form des Gedichtes keinesweges ernstlich gemeint sey, und der Satyr, dessen Laune und Schalkheit in solchen Fällen gewöhnlich mehr ausdrücket, als der Ernst der heiligen Demosöhne, überall im Hinterhalte verborgen lausche. Der Dichter "hofft von der Linie des Feinen und Wohlstanständigen, die Wieland und Thümmel unter uns so richtig bestimmt haben, in keinem seiner Gemälde abgewichen zu seyn, und wenn ihn Vorwürfe treffen sollten, wenigstens keinen härteren verdient zu haben, als den, daß er es gewagt hat, — lachend die Wahrheit zu sagen." Nun, was diesen Punct betrifft, so wollen wir es nicht zu streng mit ihm nehmen, und auch das Ende des dritten Buchs nicht gegen ihn anführen, wenn

wenn er Alles, was er etwa verdorben haben sollte, durch ein *Remedium Amoris* wieder gut zu machen verspricht. Irran wir nicht, so kann er auch das durch Ovid's Nebenbuhler unter uns werden. Er ist ein Kenner in dem Fache, gleich dem Aldmer. Als Dichter wetteifert er mit ihm in der Leichtigkeit der Gedanken, in dem Luxus der Bilder, in der Heppigkeit der Malerey, insbesondere in der Gewandtheit des Ausdrucks und der Geschmeidigkeit der Diction. Er übertrifft ihn vielleicht an Platz und Ordnung. — Vorzüglich gefallen haben uns auch einige Epistoden. In dem ersten Buche, welches den Jünglingen gewidmet ist, und sich mit den beyden Hauptpuncten in der Liebe, mit der Wahl und der Eroberung des Mädchens beschäftigt, ist der Sieg des Bacchus über die Göttin der Liebe erzählt. In dem zweyten Buche, welches von der Erhaltung und Bewahrung der einmal gemachten Eroberung handelt, finden wir die Geschichte von Gabriele d'Arès und Ritter Bellegarde, nach Bernard. Das dritte Buch, dem Unterrichte der Damen gewidmet (wodurch der Dichter gewissermaßen ein Verräther an den Männern wird), erzählt die Geschichte von Amor und Psyche. Die Fabel, welcher der Dichter eine neue Tendenz giebt, ist hier danach abgeändert. — Das ganze Gedicht ist in gereimten Jamben und achzähligen Stanzeln geschrieben. Angehängt sind erläuternde Anmerkungen. — Die eingedruckten Wignetten von Schubert und Geyser sind sehr niedlich. —

Leipzig.

Die Bestimmung des Menschen, oder moralische Gespräche zwischen einem Prinzen und seinem Mentor, eine morgenländische Geschichte aus dem

1256 Göt. Anz. 125. St., den 7. Aug. 1794.

dem Mittelalter, herausgegeben von Johann
Jaac Berghaus. 1794. In der Gräffischen
Buchhandlung, 379 Octavseiten, 1 Titelfupfer.
Das Buch erschien zum erstenmale deutsch 1788
unter dem Titel: Der arabische Mentor, auf
Kosten Hrn. Berghaus, der sich dabey nicht
nannte. Es ward gemeldet, es sey Ueber-
setzung einer hebräischen Uebersetzung eines arabischen
Originals. Man s. gel. Anz. 1790. 1711. und
1712. S. Es hat Beyfall gefunden, ist auch ins
Holländische übersetzt worden. Gegenwärtiges ist
ein ungeänderter neuer Abdruck den Hr. Berg-
haus der Buchhandlung zum Besten einer armen
jüdischen Familie zu veranstalten überlassen hat.
Seine damalige Vorrede, auch des hebräischen
Uebersetzers seine, und Dedicatio sind hier weg-
gelassen. (Als Nachrichten vom Buche wären
sie doch nicht ganz überflüssig gewesen.) Auf die
Erinnerung, daß im Buche keine Spur der mo-
ammedanischen Religion vorkomme, wird hier mit
Recht geantwortet, ein Hebräer könnte es wohl
ursprünglich arabisch geschrieben haben.

Frankfurt am Mayn.

Tafeln über die Bildung und Umbildung des
Basalts und der Laven, von K. W. Tose; in
der Gebhards- und Kobererschen Buchhandlung.
1794. Folio. Wer die Vorstellungen, welche sich
der Hr. Dr. nach seinen Beobachtungen über diese
Gegenstände macht, und in seinen früheren Schrif-
ten verbreitet hat, mit einem Blicke übersehen
will, dem können wir diese zwey Tafeln mit
Ueberzeugung empfehlen.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

126. Stück.

Den 9. August 1794.

Ohne Druckort.

Von der Lebensbeschreibung des Feldmarsch.
 Gr. von Seckendorff ist nun der dritte
 und vierte Theil erschienen, worinn die Befand-
 schaften des Grafen enthalten sind. Der Reichthum
 von Nachrichten ist groß, und viele derselben waren
 bisher ganz unbekannt. Man liest daher auch diese
 Theile oft mit hohem Vergnügen, und freut sich der
 schönen Kunst des Verfassers, einzelne Fragmente
 seiner Auszüge gerade so zu stellen, wie sie gewiß
 zur Beförderung der psychologischen Intuition die
 treffendste Wirkung thun müssen. Daß die pole-
 mischen Vergleichen mit Poelitz und andern
 etwa ähnlichen Schriften, ohne weiters besondere
 Erörterung, der eigenen Lust oder Unlust des Lesers
 überlassen bleiben, ist eben so zweckmäßig als an-
 genehm. Wer nur einigen kritischen Sinn hat,
 muß

muß in den meisten Fällen die Entscheidung sehr leicht finden. Der dritte Theil ist allein dem Preussischen Hofe gewidmet, und man findet hier sowohl die Verhandlungen des Feldmarschals selbst, als seines Vizeen, des nachherigen anspachischen geheimen Rathes, der nach ihm am Berliner Hofe als Gesandter stand. Der vierte Theil enthält die Negotiationen mit Churfürsten, die Geschichte der polnischen Thronbestimmung (1731 — 1736), für die sich hier die merkwürdigsten Erläuterungen und neuen Nachrichten finden; die Negotiation an verschiedenen deutschen Höfen (1730 — 1734); eine holländische Negotiation (1731, 1732); die dänische Gesandtschaft (1732 — 1735), und in einem Abhang einige sehr merkwürdige Denkmäler. Den Negotiatoren selbst bedauert man bey allen diesen Negotiationen recht herzlich, am meisten aber bey seinen Verhandlungen am Berliner Hofe. Es ist eine gar zu traurige Rolle, in ewigen Versprechungen sich umherdrehen, und bloß seinem schwachen Hofe zu gefallen, der immer nehmen und nie geben wollte, alle guten und bösen Ränke erschöpfen. Sedendorf eifert auch, daß sich Menschen dieser Art eben so wenig auf Dankbarkeit als auf wahre Politik verlassen, und daß man nichts gewinnt, wenn man ihre höchsten Erwartungen mit dem seltensten Glück befriedigt, weil aus jeder noch so glücklich befriedigten Prätension neue Forderungen und neue Hoffnungen entspringen. Ob auch schon König Friedrich Wilhelm I. von Preussen in allen diesen Geschichten und Negotiationen als der Geführte und Getäuschte erscheint, so verweilt man doch bey ihm weit lieber, als bey der damaligen Politik des kaiserlichen Hofes, und man wird verzückt, die Worte nachzusprechen, die ihm einst bey einer Unterredung mit Gumbkow (1. May. 1736)

im

im bitterm Anwillen entfielen: „Dort steht einer, rief er aus und zeigte auf den Kronprinzen, der mich lächen wird.“ Der Verf. erzählt manche recht originelle Aeußerungen des Königs, die den Character desselben oft zugleich von mehr denn einer Seite darstellen. 1732 nahm König Friederich Wilhelm den ostfriesischen Titel und Wappen an, ohne deshalb vorher beim Kaiser anzusuchen, oder mit dem regierenden Fürsten sich zu verstehen. Seckendorff machte ihm dagegen dringende Vorstellungen, und wandte es besonders dahin, daß die Absicht derer, die solches angegeben, gewiß keine andere gewesen sey, als die, ihn mit dem Kaiser zu entzweyen. Darauf antwortete der gutmüthige König an Seckendorff: „Auf den Briff von 1ten, den „habe heute bekommen, ich werde sie antworten, „so daß ich hoffe seine Keis. Maj. werden zufrieden „seyen. Indeß kan ich in Wahrheit sagen, daß vor „mir keine Malice ist, da ich in Wahrheit geglaubet, „daß es ein Bagatell ist, als wenn man einen „Baron nennt. Indeß assuren sie Ihre Keis. „Maj., daß durch die Lumperey in nichts meine „wahr Freundschaft soll alteriret werden, und mir „nur leidt sei, daß ihre Keis. Maj. ungnätig sey. „Mein lieber Fremdt, sein sie so gut, und mache „er all. wieder in gerechten, das ich mit meinen „lieben Keiser gutt bleibet; ich verlaße mir auf sie.“ Von König Frieder. Wilh. recht herzlichler Zuneigung zu Seckendorff finden sich überall die schönsten Beweise. „Was Seckendorff“ sagte er einst zu Grumbkow, „bey mir nicht ausrichten können, „mag ein anderer wegbleiben. Meine Frau und die „ganze Welt ist gegen ihn, der Fürst von Anhalt „und mein Sohn hassen ihn wie die Pest, aber er „ist doch ein brav Kerl und hat mich lieb.“ Von den Greueln der preussischen Warber jener Zeit, und

und der Zueversicht, womit König Friedrich Wilhelm I. glaubte, daß ihm die großen Männer von Gott so gut als vermacht seien, ihm also durch Verweigerung derselben groß Unrecht geschehe, finden sich S. 161 ff. eine Menae schrecklicher Beweispiele. Allein in den kaiserl. Erbländern (S. 197) hielten sich damals, mit Bewilligung des Wiener Hofes, über dreihundert preussische Werbepfficiere auf, und die Preußen hatten 1735 nach und nach schon 3700 Mann aus den kaiserlichen Landen gezogen. Der König klagte auch gewaltig, wie endlich der kaiserliche Hof dieses Werben weiterhin nicht mehr zugeben, oder doch nur sehr eingeschränkt gestatten wollte. S. 246 finden sich Nachrichten, daß sehr ernsthaft davon die Rede gewesen sey, den Kronprinzen (nachherigen König Friedrich II.) mit der Prinzessin Anna von Mecklenburg zu vermahlen, und ihm auf den russischen Thron zu helfen. Dagegen sollte er sein Recht auf die Staaten seines Vaters zu Gunsten des nachgeborenen Bruders aufgeben. Vorzüglich Seckendorff scheint es hintertrieben zu haben. Die Streitigkeiten Königs Friedrich Wilh. mit König Georg II. sind bekannt. Nach langen Negotiationen erklärte endlich jener: "daß er allen den tort, chagrin und blame, so der König von Engelland ihm bisher gemacht, vergeben hätte, wosfern man aber fortführe, ihm es wieder zu nahe zu legen, so wüßte er, wie unser Herr Gott nicht haben wolle, daß man sich den Fuß auf den Hals treten lasse, und könnte und wollte er solches Unrecht nicht leiden." Im IV. Th. S. 66 ff. finden sich die polnischen Theilungsprojecte, die man schon zu Anfang dieses Jahrhunderts getrieben. Besonders der preussische Minister von Sigen war es, der damals diese Entwürfe in Gang setzte, und man kam mehr als einmal auf sie zurück,

zurück, suchte auch durch mehrere Modificationen, die man denselben gab, den Schwierigkeiten auszuweichen, die man bey eintretender Vollziehung fürchtete. Wie man 1734 von Seiten des Wiener Hofes sehr harrnäckig auf der Auslieferung des Königs Stanislaus bestand, der sich in die preussischen Staaten geflüchtet hatte, so antwortete Friederich Wilhelm: er rathe, Jeho Kais. Maj. möchten Wasser in ihren Wein schütten.

Unter den Denkschriften des vierten Theils finden sich einige Schreiben des Hr. von Manneufel, die voll interessanter Nachrichten sind von der Beschaffenheit des damaligen (1731 — 1733) Churkölnischen Ministeriums. König August II., Brühl, Sulcowski, Ludovici und andere werden mit vieler Wahrheit und Billigkeit geschildert.

Germantien.

Fremdmüthige Gedanken über die allerwichtigste Angelegenheit Deutschlands. Seinem und andern guten Fürsten desselben ehrerbietig zur Prüfung vorgelegt von einem Freunde seines Vaterlandes. 1794. 326 S. 8.

Fremdmüthig sind diese Gedanken allerdings. Dem Zwecke des Verf. gemäß müssen sie es seyn. Aber sie sind mit Vorsicht, mit Mäßigung, mit einem der Würde eines edeln Vaterlandsfreundes gemäßen Anstande dargelegt. Nur selten verfällt der Verf. in einen Declamationsten, der hierher nicht zu passen scheint. Daji er unter der allerwichtigsten Angelegenheit Deutschlands die Verbesserung der vaterländischen Verfassung versteht, vermutet wohl jeder Leser aus dem Titel. Ob es überhaupt gut ist, jetzt gerade von den Mängeln einer Staatsverfassung öffentlich zu sprechen? Mit dem

dem Volke — Mein! mit dem gebildetem Geiste der Nation, und besonders mit den Vätern des Vaterlandes — Ja! Volksschrift können diese freymüthigen Gedanken nicht werden. Selbst bey dem Drucke mit lateinischen Lettern scheint der Verf. ihre Bestimmung vor Augen gehabt zu haben, und wenn sie sich auch zufälliger Weise irgend an einen Ort verlieren sollten, wohin sie nicht gehören, so werden sie schwerlich schädlichen Eindruck machen, da sie gar nicht so vorgetragen sind, daß sie die Aufmerksamkeit von Leuten aus der niedrigeren Volksklasse erregen, und Volksunzufriedenheit erwecken könnten. Unser Verf. zeigt zuerst die Schwierigkeiten bey dem Urtheil über Staatsverfassung und deren Zweckmäßigkeit, und geht dann von dem unbezweifelten Satze aus, daß die Staatsverfassung das Glück derer, die regiert werden, zum Zweck haben muß, woraus er die Folgerung zieht: die Verfassung muß dem Geiste des Staatsbürgers angemessen seyn, und mit demselben sich ändern. Hier hätten wir freylich vorzüglich eine Darstellung der Veränderungen, die mit dem Geiste des deutschen Volkes vorgegangen sind, erwartet; aber der Verf. zeigt bloß aus der Entstehung der deutschen Staatsverfassung, aus den Veränderungen derselben, und aus den geringen Vortheilen, welche sie dem Bürger gewährt, daß jener Forderung nicht Genüge geschehen sey. Hätte er jene Untersuchung ange stellt, so würde er ohne Zweifel auf das so wichtige und noch nie gelöste Problem gekommen seyn, wie eine so künstlich zusammengesetzte Staatsmaschine, als die deutsche ist, überall in gleichem, übereinstimmendem Gange zu erhalten sey. Ohne dieses helfen alle Verbesserungsverschlüge nur wenig, und bey genauerer Prüfung wird man leicht finden, daß an gewissen Stockungen in der Maschine, und

an

an gewissen Unregelmäßigkeiten in ihrem Gange; die der Einrichtung derselben die meisten Vorwürfe zuziehen, die Gehorchenden wenigstens eben so vielen Theil haben, als die Regierenden. Veredelung des Volksgeistes würde wahrlich manchem Gebrechen von selbst abhelfen. Aber damit wollen wir die Wohlthätigkeit der meisten Verbesserungsverschlüge des Verf., die er durch die Reichsversammlung ausgeführt wünscht, auf keine Weise in Zweifel ziehen. Stärkere Zweifel möchte wohl der Kenner unserer Verfassung gegen die Ausführbarkeit derselben auf dem angezeigten Wege haben. Manches, was der Verf. neu eingeführt wünscht, wird er selbst bey ganz genauer Einsicht unserer Reichsgesetze in denselben bereits finden, und wenn er aufmerksam einige neuere Verfügungen der höchsten Reichsgerichte, in Steuer Sachen zum Beispiel, untersucht, so wird er auch mehrere von ihm mit Recht empfohlene Grundsätze auf das zweckmäßigste angewendet finden. Manche Verschlüge des Verf. gehören wohl in die Classe politischer Träumereien, z. B. die Abschaffung der stehenden Heere; manche scheinen von ihm nicht genug überdacht, z. B. das, was er von Gemeinschaft der Holzungen, der Jagd und Fischereyen sagt. — Diese Schrift wurde im Anfange dieses Jahres mehreren Reichstagsgesandten mit folgendem Willen überfandt: Als ein ganz unabsichtliches Opfer der wärmsten Verehrung überreicht diese Schrift der Verfasser. Und auf Verlangen desselben übersendet solche im Januar 1794 die Verlagsbandlung. — Noch müssen wir bemerken, daß der unbekante Verf., wie er in der Vorrede versichert, ein Edelmann ist, seit zwanzig Jahren in einer wichtigen Staatsbedienng steht, ein beträchtliches Vermögen und ganz freye Güter besitzt.

1264 Gött. Anz. 126. St., den 9. Aug. 1794.

besitzt, also nicht aus einer gewissen Neuerungssucht schrieb, deren Grund bey manchen andern Leuten nicht schwer zu finden ist.

Jena.

Beytrag zu den neuesten Prüfungen, ob Säuren im Stande sind die Bleyglätte in der Töpferglasur aufzulösen, von D. G. F. Chr. Fuhs. 1794. Bey Göpferdt. 32 Seiten in Octav. Der Hr. Prof. folgert auch aus seinen hier erzählten Versuchen, daß nicht jede Töpferglasur, zu welcher Bleyglätte kommt, dadurch gefährlich sey, und wünscht daher, daß den Töpfern durch eine öffentliche Verordnung bestimmt würde, wie viel sie Glätte zu ihrer Glasur nehmen sollen. Der Töpfer Wagner zu Jena gebe den Thonwaaren durch starke Salzlauge, in welche er sie so oft eintauche, bis sie gelblich davon durchdrungen sind, dann trockne und brenne, eine gute Glasur (ob sie bey jedem Thon anwendbar ist? ob die damit glasirten Waaren jede Abwechslung von Hitze und Kälte aushalten?); noch sicherer hält er eiserne Gefäße, welche mit dem von Bindeheim empfohlenen Kopalirniß überzogen sind, und sucht ihnen den unangenehmen Delgeruch durch Brandwein zu nehmen.

Leipzig.

Dasselbst ist in diesem Jahre von der Zahnemannnischen Uebersetzung der Monroischen Arzneymittellehre (i. Gött. gel. Anz. 1791. S. 1348.) eine neue unveränderte Auflage erschienen.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

127. Stück.

Den 9. August 1794.

München.

Neu philosophische Abhandlungen der
 Baiernschen Academie der Wissenschaften,
 Sechster Band. Bey Anton-Franz, 1794. 278
 Quartseiten, 1 Chart. Der Baiernschen Academie
 der Wissenschaften in München meteorologische Ephe-
 meriden auf das Jahr 1786; Sechster Jahrgang,
 163 S., siebenter und achter 107 S.

Zur Mathematik und allgemeinen Physik ge-
 hören: II. Oscillationes Mercurii in tubo torri-
 celliano ingruentibus tempestatibus et procellis
 observ. in Museo physico Ratisbonae ad *St. Em-
 meramum* annis 1788 et 1789, a *P. Placido
 Heinrich*, ib. *Phyf. ac Math. Prof.* Unbeständig-
 ges Steigen und Fallen des Quecksilbers hat man
 neuerlich den elektrischen Wolken zugeschrieben, und
 selbst aus der Geschwindigkeit der Venderungen auf
 die

die Nähe des Gewitters schließen wollen, welches, so viel Hrn. Z. bekannt, zuerst Plancr zu Erisat um 1782 geküfert, und Rosenhal bestättigt. Hr. Z. fand zu Beobachtungen dieser Art ein Barometer nöthig, das die geringsten Aenderungen anzeigt. Das gerade, auch mit dem Vernier versehen, giebt selbst einem geübten Auge Zwanzigtheile der Linie, höchstens durch Schägung. Er wählte daher das gebogene, und ließ den schiefen Schenkel unter einem Neigungswinkel, dessen Sinus nur 29,6 Linien ist, vier pariser Fuß weit sich erstrecken, so ist die Verhältniß der Aenderung in diesem Barometer und dem geraden = 19,5 : 1. So ließen sich selbst Hunderttheile der Linie angeben. Daß beim gebogenen Barometer Reiben hinderlich ist, schade hier nichts, wo man nur plöglische Aenderung bey einem Sturme wahrnehmen will, ein schwacher Schlag an das Brett helfe das Reiben überwinden. Folgerungen aus seinen Beobachtungen sind: Bey annahendem Gewitter steigt das Barometer desto höher, je näher das Gewitter des Beobachters Scheitel kommt, es schwankt, wenn die Bewegung des Gewitters durch Winde gestört wird; entfernt sich das Gewitter, so sinkt das Quecksilber wiederum. Diese Bewegungen richten sich weder nach der Menge des Regens, noch nach der Stärke des Windes, also darf man wohl schließen, es sey ein Zusammenhang zwischen Gewitter und Gange des Barometers, den Hr. Z. umständlicher ausführte.

III. Hrn. Adrians von Kiedl, Churfürstl. Pfälzb. Hofkammerraths, Generalstrafen- und Wasserbau-directors, Verantwortung der Preisfrage: Welches sind für Baiern die besten und wohlfeilsten Mittel, das Austreten der Flüsse und die davon abhängenden Ueberschwemmungen zu hindern? Hauptursachen solcher Ueberschwemmungen in Baiern sind: A) Der Donau

Donaufstrom hat viel Stromengen, welche durch die eng geschlagenen Brücken noch vermehrt werden, sehr starke Krümmungen, unordentlichen Lauf, ungleiche Uferhöhe, langsame Gefäll, das wiederum durch die Hauptflüsse Lech, Inar, Regen und Inn gehemmt wird, weil diese alle viel größeres Gefäll haben, sich gerade in die Donau stürzen, und derselben Ufer mit Kiese anfüllen. B) Zu enge Weiden und Uferverwahrungen auf allen Flüssen. C) Große Hauptwehren durch den ganzen Strom hinübergebaut, die das Wasser um 10; 12 Fuß über sein natürliches Gefäll erheben, um Wasser auf Mühlen zu bekommen, die eben so unregelmäßig gebaut sind. D) Mühlen und Mühlwehren, die fast jeder nach seinem Guldanken baut, besonders bey einzelnen Mühlen, wo keine benachbarte ansteht, selten sind Wasserhöhenpässe vorhanden, und die Aufschwemmung geschieht willkürlich. E) Unordentlicher Lauf fast aller Flüsse, jeder Anwohner verwahrt seine Ufer ohne System und Baukenntniß nur gering. F) Ein Fluß fällt fast senkrecht in den andern. G) Die Uferverwahrungen sind ohne Kenntniß angelegt, und Gebäude werden von Unverständigen frey in den Fluß hinein geführt. H) Die Ufer auf beyden Seiten haben ungleiche Höhen, daher kann sich der Fluß bey hohem Wasser nicht seine wahre Normalbreite und angemessene Stromtiefe verschaffen. I) An den Ufern liegen viele Möder, deren Erdreich ohnehin schon mit Wasser gefüllt ist, und bey ankommendem Hochwasser keines mehr faßt, da anderswo durch die Schwängerung beider Ufer viel Wasser verschlungen wird, ehe es zu Ueberschwemmung und Austritte kömmt. K) Zu den Ueberschwemmungen tragen auch die Bergrisse und das Klauen schlagen in den Hochgebirgen an den Kriffbächen sehr viel bey, die Berge werden durch

durch angegriffen, bekommen große Oeffnungen, bringen eine außerordentliche Menge Kies bey geschlossener Klause heraus, mit dem sich nach und nach das Bett der Hauptflüsse füllt. L) Endlich haben die Seen zu geringen Abfluß, Flüsse zu Ausgängen, die mit ihrer Grundlinie so hoch stehen, daß selten die gebührige Wassermenge kann fortgeschafft werden. Vorschläge diesen Uebeln abzuhelfen. Nachrichten von Baierschen Flüssen. Die Charte zeigt den Lauf der Donau von Donauwörth bis ins Nassauische. IV. Hr. Benedict Arburhnot, Abt zu St. Jakob in Regensburg, Ueber die Ursachen der Veränderung in dem Steigen und Fallen des Quecksilbers im Barometer. Er glaubt nicht, daß die Aenderungen des Quecksilbers sich nach dem Monde richten; Ebbe und Fluth vom Monde in der Atmosphäre wie im Meere geschieht er zu, berechnet aber, daß die Aenderungen der Luftsäule, die dadurch entstehen, keine beträchtlichen Aenderungen im Quecksilber verursachen können. An Planeten kann man hier noch weniger denken. Also wird die Ursache in zufälligen Aenderungen der Atmosphäre zu suchen seyn, in Art und Menge der aufsteigenden Dünste, Beschaffenheit der Gegenden wo die Winde herblasen, welche Dünste mit sich führen; periodisch wird sie nicht seyn.

Von den Witterungsbeobachtungen läßt sich hier nur sagen, daß sie mit vielem Fleiße angestellt sind, und mit der bekantten Umständlichkeit erzählt werden. Ihnen sind auch landwirthschaftliche und naturhistorische Nachrichten beygefügt.

Zur Heilkunde und Naturgeschichte. I. Hr. Prof. Anf. Elinger über die Anwendung und Wirksamkeit der Electricität bey Augenkrankheiten; auch hier rath der Hr. Prof., der nicht nur vieles über diesen Gegenstand aus andern gesammelt und gut

gut geordnet, sondern auch mit eigenen Bemerkungen vermehrt hat, mit dem elektrischen Bade anzufangen; bey schmerzhaften Augenkrankheiten, wo man jeden empfindlichen Reiz vermeiden muß, rath der Hr. Prof. den elektrischen Wind; von dem Strahlenbüscheln verursachen die einströmenden größern Reiz, als die ausströmenden; der Hr. Prof. hält es nach seiner Erfahrung für das beste, mit beyden abzuwechseln; das Funkenzichen empfiehlt er da, wo widernatürlich angehäuete Feuchtigkeiten abgeführt werden sollen; der Funkenstrom sey dem Kranken nicht so beschwerlich, und doch zuweilen eben so wirksam, als Erschütterungen, doch erfordert auch er bey der Anwendung viele Vorsichtigkeit; aus dem Marke von Sonnenblumenstengeln erhielt der Hr. Prof. noch bessere Kügelchen zu Elektrometern, als aus Hollundermark; um die Wirkung der Strahlenbüschel noch mehr zu mäßigen, steckt er den spitzigen Director durch ein rundes Stückchen Kerz, das nachher bey dem Gebrauche an die Augenlider des Kranken sanft angebrückt wird, oder unterbricht die Verbindung des Drahts mit dem äußern Beleg der Flasche durch ein Stückchen Lindenholz, das an beyden Enden mit Messing beschlaen ist; bey dem schwarzen Staar können (doch mit Rücksicht auf den Ursprung des Uebels und die übrige Beschaffenheit des Kranken) alle Arten zu elektrisiren angewandt werden; gegen Nictitacheue war negatives Elektrisiren wirksam; einen grünen und einen grauen Staar, so wie Augenentzündung mehrmalen, heilte der Hr. Prof. durch ein- und ausströmende Strahlenbüschel; durch diese und den elektrischen Wind bey einem eilffährigen Knaben ein Citerange, durch Strahlenbüschel und Funkenziehen einen starken und scharfen Thränenfluß.

V. Jldoph. Kennedy über die Verwandtschaft des

Fuchses mit dem Hunde; der Hr. Rath erzählt die Geschichte eines Bastards, den in Schottland ein Fuchs mit einer Hündin gezeugt hatte, und der wieder zeugte, und die Abweichungen so wie die Ähnlichkeiten mit dem einen und dem andern so wie überhaupt beider Thierarten unter sich, und widerlegt dadurch Buffon. VI. P. Plac. Schärfe von Verfeinerung des Holzes. Auch der Hr. P. hat die Jahrringe in seinem verfeinerten Holze unterschieden, Arthiebe darinn wahrgenommen; das unterscheidende Merkmal des echten Schwarzerlenholzes leide diese Veränderung am ehesten; der Hr. P. hat aber auch verfeinertes Eichen- und Föhrenholz gesehen; lebendes Holz könne nicht verfeinert werden; in Erlengründen und Steinfand finde man es am häufigsten; mehrere Gegenden im Baierschen Kreise und im angrenzenden Eichsfeld, wo es sich findet; ein Baum könne in fließendem Wasser innerhalb 2000 Jahren zu Stein werden, in Steinfand innerhalb 1000 Jahren.

Leipzig.

In der Breitkopfschen Buchhandlung: Ueber den großen Tempel und die Statue des Jupiters zu Olympia. Eine Erläuterung der Beschreibung des Pausanias von *J. Vökel*, Professor, Lehrer Sr. Hochfürstl. Durchl. des Erbprinzen von Hessen, und ordentl. Mitgl. der Gelehrsch. der Alterth. zu Cassel. 1794. 8. 236 Seiten. Zu verwundern war es, daß nicht längst jemand diesen wichtigen antiquarischen Gegenstand zu erläutern sich vorgenommen hat: zumal da ihn Pausanias nicht so gut und genau als manchen andern ausgeführt hat, weil er damals durch mehrere Schriften, die nun verloren sind, gar zu gut bekannt war. Dagegen fand er aber hier seinen Mann,

Mann, der ihn mit mannichfaltiger Kunst- und gelehrten Kenntniß und mit Geschmack bearbeitete. Architectur des Tempels, Sculptur so verschiedener Kunstwerke, dunkle Gesichtsumstände, forderten jedes seine eigene Erläuterung, welche alte Geschichts- Sprach- und Kunstkenntnisse verlangten. Wir wollen den Hauptumriß angeben. Nach einer allgemeinen Ansicht des Locals führt der Verf. auf die Bauart, welche er mit Kenntniß erläutert; es war die schönere dorische; vermuthlich mit acht Säulen an den beyden Facaden, und siebenzehn an den beyden längern Seiten. Im Innern (2200) zwey Säulenreihen, und zwar jede mit einer kleineren darauf gesetzt, die Last des Dachs zu tragen, so daß ein oberer Gang längst der Wand entstand — der Giebel mit seinen Zierrathen. Erbauung des Tempels; diese kann nur erst nach Olymp. 81. gesetzt werden, also nicht lange vorher, ehe Pericles zu Athen die prächtigen Gebäude und Werke errichtete; Hr. V. bestätigt es auch durch die Ähnlichkeit der Verzierungen mit dem Parthenon, und selbst aus der Architectur, und macht es wahrscheinlich gegen Stuart, daß der Tempel zu Olympia früher, als das Parthenon erbauet worden. Maße der Länge, Breite und Höhe des Tempels, verglichen mit dem Parthenon: eine treffliche Ausführung mit Zuziehung Stuar's und Le Roy's; Materialien und Auszierung; insonderheit das erhabene Bildwerk in den beyden Giebelfeldern. — S. 105 die Statue des Jupiters selbst. Phidias hat sie früher verfertigt als die Minerva zu Athen: M. 83 war er noch über der Vollendung. Unsichere und fabelhafte Angaben der Größe; wie Hr. V. wahrscheinlich macht, betrug das Vestiment nicht über 25 Fuß, und die sitzende Statue 14 F. — Materie, Bearbeitung, alles mit Einsicht und Scharfsinn

finn untersucht; so auch der Thron, bey dem es so viele Schwierigkeiten giebt. Den Sphären weist er S. 181 eine bequemere Stelle an, als Heyne that. Auch bringt er einige Erläuterung über die Einfassung (Balustrade oder Schranken) vor der Statue, und über das Postament, worauf der Thron mit der Statue stand, bey.

Beiläufig sind verschiedene antiquarische oder kunsthistorische Bemerkungen oder Erläuterungen von ihm eingewebt: als über die schönere ioniſche Bauordnung; S. 61 über die Stelle am Giebel, wo die aufgehängten Schilder befestigt waren, nach Hrn. V. auf den Triglyphen. S. 64 u. 86, daß die Reliefs an den Giebeln der Tempel selten Beziehung auf die Tempelgotttheit hatten, sondern aus der allgemeinen Künstlerfabel entlehnt waren; eine Belehrung, deren man nicht eingedenk genug seyn kann; und eine andere, S. 75 u. 83, daß die Künstler auch außerhistorische Figuren beyfügen, um die Vorstellung reich und im Verhältniß der Theile gleich zu machen. Alles bewährt sich durch mehrere Beispiele, die uns oft aufstießen. Eine wahre Bemerkung vom Helios S. 66. 67; von dem Ungeüblichen im Hierspann des Democritus S. 76; über den Vorzug des Relief vom Alcamenēs S. 84. Einige gute kritische Erinnerungen wider Barthelmeo, als S. 90 von der Friesen an der Tempelmauer selbst. Wie das Abenteuer des Hercules beim Augeas glücklich vorgestellt gewesen seyn kann S. 96. Cecirria richtig erklärt — über die Zeitbestimmung von Phidias — über die Münze der Eleer. (Den sitzenden Jupiter sieht man so häufig auf Münzen, Reliefs und Gemmen, daß es, sollte man denken, durch Vergleichung möglich seyn müßte, endlich herauszubringen, welches der Olympische war. Wir wären für die Macedonischen Münzen

Nürzen geneigt; der Olivenkranz, die Siegesgöttin, die Form des Throns sollte auf eine sichere Spur bringen.) Der Vortrag ist einfach und ohne Schmuck, also freilich trocken, aber auch ohne gesuchten Witz und Empfindsamkeit, welche in ernsthaften Forschungen eher beleidiget als vergnügt. Die Deutlichkeit vermißten wir bloß an einer Stelle S. 7. unten: "Nur die marmornen entgiengen der Raubsucht;" das kann auf die letzten Worte nicht gehen. S. 9. lernten wir einige neuere Reisende kennen, die zu Olympia gewesen sind. Von Fourmont dem jüngern müssen auch noch Nachrichten vorhanden seyn.

Ebendasselbst.

In der Weidmannischen Buchhandlung: *Ioannis Laurentii Philadelphensis Lydi Opusculum de mensibus* e codd. mil. bibliothecae Barberin. et Vatic. et *Fragmentum de terrae motibus* ex Cod. biblioth. Angelicae Rom. graece edidit, varietatem lectionis et argumenta adiecit Nic. Schow, Prof. Havniensis. — 1794. 8. 144 S. Freilich zeigten wir lieber die Erscheinung des Stobäus an, die wir von dem Hrn. Prof. Schow zu erwarten hatten; und noch wollen wir die Hoffnung nicht aufgeben. Von dem gegenwärtigen Werkchen ist es schwer eine vollständige und deutliche Vorstellung zu geben, da es nicht das Werk selbst, sondern bloße Excerpte aus demselben sind, ohne gesunde Wahl und Einsicht gemacht. Ob der Johannes Laurentius, der unter dem Namen Johannes Lydus bekannter ist, für sich selbst auf den Gedanken gekommen, oder ein älteres Werk vor sich gehabt oder nachgeahmt habe: ist nicht deutlich; daß ähnliche Werke vorhanden gewesen sind, lehrt das Beyspiel von den Fasti Nöidis.

Nämlich der Verf. scheint den römischen Kalender zum Grunde gelegt, und nicht nur die verschiedenen Zeitrechnungen, Bestimmungen der Monate, Tage, die mystischen Erklärungen der Zahlen (die von den 7 Wochentagen machen hier das zweyte Buch aus), die Abtheilungen der Monatsstage (drittes Buch), sondern auch für jeden Monat und Tag die Feste, Spiele, Gebräuche, und die dahin sich beziehenden Erzählungen und Notizen, beigebracht zu haben. Diese gaben also Stoff zu einzelnen Notizen aus dem Alterthum, der Mythologie, der Religionsgebräuche u. s. w., und von diesen hat der Excerptenmacher herausgeriffen und ausgeschrieben, was ihm merkwürdig schien. Kritische Beurtheilung hat weder der eine noch der andere gehabt, und man findet die abentheuerlichsten und ungerimeisten Erzählungen und Behauptungen. Um also einen Gebrauch von den vielen Bemerkungen machen zu können, die darinn verhandelt, und die uns größtentheils aus demwärts her bereits bekannt sind, mit einigen andern, die uns hier ganz neu vorkamen, und manchen, die zu weitern Aufschlüssen führen können, muß man entweder gütlichere Zeugnisse oder eine sichere Analogie bey der Hand haben, und überhaupt mit dem Alterthum vertraulich bekannt seyn. Des Verf. Autorität ist völlig ungenügend; seine Quellen kennt man nicht; vieles kommt mit andern, was man aus Varro, Gellius, Macrobius, Servius, Gensforinus u. a. weiß, überein; anderes nicht. Da wir aber von so vielen Schriftstellern nichts, oder nur wenige Bruchstücke haben, so können wir auch nicht geradezu alles verwerfen, was wir nicht aus jenen bestärken können. Allein äußerst unvorsichtig war doch unser Johannes, und noch mehr in allem was römisch und römische Sprache heißt; welches die häufigen sprachwidrigen Worterklärungen und Wort-

Mortableitungen auf allen Seiten lehren. Spätere Worte wirft er ins Alterthum zurück, wie *ματρίκιον* S. 10. *matricula*, sey die alte hölzerne Tafel: vermuthlich das *album*. S. 11. *Silentium* für den Senat; gleich darauf der *Magister*, der die *frumentarii* und *Curiosi* unter sich hat. Die ungerimeisten Fabeln und abaschmacktesten Märchen erzählt er; manches, 3. B. S. 67 vom Trajan, erzählt er, ohne daß man errathen kann wie er dazu kam. Wer indessen die Zeit aufwenden kann, zu prüfen und zu vergleichen, stößt sicher auf brauchbare Dinge. Gleich Kap. 4. sind Verse des Hesiods mit zwey andern vermehrt, die sich in der *Thyogonie* nicht finden. Dagegen heißt es gleich vorher: "Aeneas landete zu *Laurentia* (*Laurentum*), welche auch *Dypica* hieß; davon kömmt *ὀτρυνέειν*, oder, wie der gemeine Mann spricht, *ὀτρύνειν*, welches bey den Itälern so viel als *βυρβυρέειν* ist." Der Mann vermischt hier mehreres. *Opici*, und daher *Osce*, war ein alter Volksname eines Stammes der *Abertainer* oder *Aufoner*, der sich in *Campanien* noch spät hin erhielt, und auch seine alte Sprache behielt, daher *Osce loqui*, *ὀτρυνέειν*. Viel Aehnliches hat des Schriftstellers Character mit dem *Macrobius*; auch in der Vorliebe für das Geheimnißvolle der Zahlen, und für die Allegorie. — S. 56. ein Vers des *Callimachus* richtiger als in *Fragm. CLIV.* und S. 82. aus *Apollodor* *περὶ Ἱσθμῶν*. — Wie viel findet man nicht S. 55 f. über den *Janus*! vom *Jupiter* S. 96 f. f.! das mit *Macrobius* zu vergleichen wäre. S. 109 f. von *Cäsar*. S. 111 f. vom *Nil*. — S. 60. Trajan soll einen Tempel *τῆ πάντων τύχῃ* geweiht haben: vermuthlich *Fortuna publica* oder *Fortuna pop. Rom.* auf des *Nerva* Münzen. Dann folgt ein neuer Artikel: *εἰρημότης, οἰονσι εἰραμένη* (soll *εἰραμένη* heißen

heißen von *ἔπειν*). Die Verse, welche folgen: *Ἐγὼ γὰρ ἐστὶς* f. f. (auch S. 108.), sind aus dem Fragm. des Euripides in den *Thraen* aus *Scyros* (*Scyriae*). — S. 105 *Manetho περὶ ἑσπερίων*.

Mien.

Mineralogische Aufsätze von Joh. Ehrenr. von Sichel, gedruckt bey M. A. Schmidt. 1794. 374 Seiten in Octav. Zwar dürfte manchem Freunde des Friedens und der Wahrheit bey Durchlesung dieser Aufsätze der Wunsch entfallen, daß es dem Hrn. Gub. N. gefallen haben möchte, mit seinen Gegnern in einem ruhigeren und glimpflicheren Ton zu sprechen, als er hier bey Hrn. Werner, Barstien, Tose und mehreren Jünglingen des erstern, am Ende noch bey einem seiner Recensenten, gethan hat, nicht jeden Widerspruch gegen seine Meinungen, nicht jede Anerkennung einer guten Seite seiner Gegner als Folge einer Furcht vor ihrem Richterpruche anzuf. en. Aber wer auf diese häufigen ungünstigen Beurtheilungen der freybergischen Kunstsprache, Eintheilung der Mineralogie, des ganzen mineralogischen und geologischen Systems dieser Schule keine Rücksicht nimat, der wird in diesen Aufsätzen einen reichen Schatz von lehrreichen Beobachtungen, und manche Wahrheit aufgestellt finden, welche zwar dem herrschenden System entgegen, aber aller Beherzigung werth ist. Wichtig sind vornämlich die Nachrichten von den siebenbürgischen Goldbergen, die der Hr. Gub. N. hier geordnet, und nach eigener Prüfung ihren Silber- und Goldgehalt angegeben hat; in ihnen sey das Gold wirklich vererzt; Hrn. Werner's Nagvager Silber kenne man in Siebenbürgen nicht; außer dem Blättererz, dem schon durch Lindheim untersuchten grünen Goldkiese, und einigen weißem Gold-

Goldbergen das Kottnerz, das im Centner 800; ein anderes aus der weissen in die grünlich-gelbe Farbe spielendes Erz, das im Centner 813 Roth silberichs Gold hält, ordinäres Nieserz, Zablerz, Blenglanz, rothe und schwarze Blende; der Hr. Gub. R. findet es unrecht, daß man die letztere zu den Kupfer- Wey- Zinkerzen bringt (wir geben ihm ganz Recht, wenn bey der Anordnung der Erze bloß auf den Nutzen, den sie leisten, und nicht auf das Metall, das den größten Antheil daran hat, Bedacht genommen wird, und überlassen es dem Leser, zu beurtheilen, welche Rücksicht philosophischer ist); das Gold von Zaccabai hält über 23, und selbst das geringste siebendugische von Boiga über 15 Karathe. Seine schon ehemals geäußerte Meynung über das dreifache Alter des Kalksteins hat der Hr. Gub. R. im Krainischen Berge Zerglou und seinen Nachbarn bestätigt gefunden; auch hält er sich überzeugt, daß die Verfeinerungen, welche in dichten Kalkstein fest eingewachsen sind, älter sind als diejenigen, welche sich leicht und unbeschädigt aus dem Stein herauschlagen lassen; in dem Krainischen Berge Werschah hat er in Braunstein verwandelte Ammonsbrüner angetroffen. Der schöne rosenrothe luftsaure Braunstein von Nagrag und Offenbanya halte so wenig, als der von Krennig, Kalkerde, sey also kein Braunspat; der ungarische angebliche Braunspat theile dem Berar, wenn man ihn damit schmelze, keine rothe Farbe, wie Braunstein, sondern eine grüne mit, sey also auch kein Braunspat. Von Eisenerzen eine eigene, wie es scheint aus verwitterndem Kiese entsprungene, Art, welche der Hr. Gub. R. von ihrer Farbe Lebererz nennt, und zu welcher er auch 3. B. das meiste Wobnerz bringt. (Linné hatte doch schon ein Ferrum hepaticum, freylich nicht in der Bedeutung

des

des Hrn. Gub. R.) Eintheilung der Thonerden, zum Theil nach Versuchen, welche der Hr. gel. R. vor dem Löthrohr angestellt hat. Hrn. Werner's Bergseife scheint ihm nichts anders als Cronstedt's Lithomarga oder eine Walkerde zu seyn, deren Charactere er hier, auch nach ihrem Verhalten im Wasser und Feuer, worauf so viele neuere Mineralogen keine Rücksicht nehmen, näher bestimmt, und deutlich aus einander setzt. Eine sehr gute Beschreibung des Bitterspats und Kalkalits, auch nach ihrem Verhalten im Feuer; jener sey schon 1779 in den philosophischen Transactions beschrieben; dieser führe den erwähnten Namen schicklicher, als den Namen Schuppenstein, da es noch so viele andere schuppichte Steine (und keine andre Kalkalite?) gebe. Was Hr. Werner Kieselstiefer nennt, kenne er längst a. 3 Hornstein, denn Undurchsichtigkeit und Unschmelzbarkeit seyen (nach ihm) Eigenschaften des Hornsteins; Tremolit, Eranit und Strahlstein gehören (nach dem Hrn. Gub. R.) zum Asbest, und zwar zum Glasasbest; Chlorit (der doch leicht schmelzt) sey nichts als Schneidstein, und dieser nicht vom Topfstein verschieden. Der Berg Müddich in Siebenbürgen enthalte nicht ein bloßes brennendes Kohlenflöz, wie man ihm (f. Götting. gel. Anz. 1792. S. 267.) die Einwendung gemacht habe, sondern sey ein Vulkan; jenes könne allenfalls Thon hart brennen (daß es mehr thun kann, ist schon dort aus Beispielen gezeigt, wenn wir gleich zugeben wollen, daß es nicht alle Wirkungen eines Vulkans hat, so läßt sich, wie uns doch immer dünkt, wenigstens das, was der Hr. Gub. R. von diesem Berge erzählt, so erklären); es lasse sich keine so ungeheure Kohlenmasse denken, die das Feuer der Vulkane unterhalten könnte; auch aus Kieselsteinen lasse es sich nicht ableiten.

Echtes

Echtes vulkanisches Glas schmelze vor dem Köhlerohre sehr schwer, oder, wie die ungarischen Pechsteine (die daher vielleicht eher zu den Opalen gehören), gar nicht; das unterscheidet es (Bergmann brachte es doch zum Flusse) von andern Laven (und würde es seines Namens Glas unwerth machen); so rechnet denn der Hr. geh. R. auch das sogenannte Müllersche Glas (das man eben so schön, als je bey Frankfurt, in der Gegend von Erlau in Ungarn findet), den Olivin, Magit und den Hyacinth vom Vesuv dahin; da hingegen die weissen Granaten zum Kalkspat gehören. Bismuthstein sey aus Granit geschmolzen, und durch eine zweyte Schmelzung aus ihm echtes vulkanisches Glas entstanden. Eintheilung aller vulkanischen Erden und Steine.

Bern.

Mémoire pour servir à l'histoire de la vie & des ouvrages de M. Charles Bonnet. In Commission der typographischen Gesellschaft. 1794. 128 Octav. Bonnets Vorkältern hatten Frankreich 1772 nach der Bartholomäusnacht verlassen. Er war zu Genf d. 13. März 1720 geboren. Zu seinem 16. Jahre machte ihn Plüches Spectacle de la nature auf die Natur aufmerksam. Er besah Ameisenkudwen, und berichtete und vermehrte was Poupert von denselben gesagt hatte, beschrieb das Werkzeug, mit welchem das Thier spinnt, und entdeckte an ihm zwölf Augen, auch Gattungen, die Reaumur nicht kannte. Sein Vater bestimmte ihn, ganz seiner Neigung zuwider, der Rechtsgelehrsamkeit. Sciececius Institutionen ließen ihn doch Ordnung und Verhältnisse wahrnehmen, wo er zuvor lauter Unordnung gefunden hatte.

1280 Gött. Anz. 127. St., den 9. Aug. 1794.

hatte. Naturhistorie blieb doch immer seine Lieblingsbeschäftigung. Schon 1738 hatte er Reanimes Beobachtungen übersandt, der Ritter hatte ihn gerühmt und ihn mit seinen Schriften beschenkt. Die Doctorwürde in den Rechten erhielt er 1743, und verließ seitdem eine Laufbahn, die er nur wider Willen betreten hatte. Sein Eifer zu beobachten war seiner Gesundheit nachtheilig, er schien in eine Auszehrung zu verfallen, seine Augen hatten durch den Gebrauch des Mikroskops gelitten, er empfand in ihnen Schmerzen, die bey den Barometerveränderungen zuzunehmen schienen, seit 1745 konnte er ohne Beschwerde nicht lesen noch schreiben. Enthaltung von Arbeit stellte seine Gesundheit einigermaßen wiederum her. Er verfiel auf Beschäftigungen, bey denen er das Mikroskop entbehren konnte. Gleditsch hatte in Berlin Pflanzen im Moose gezogen, Bonner bewerkstelligte es in Sande, Sägepänen, Wolle . . . pflanzte einen Johannisbeerenstrauch in ein Buch, und erhielt schöne Johannisbeeren. Dieses nur als einiges Sonderbare und weniger Bekannte aus Bonners Leben; seine vielfältigen Arbeiten für Naturkunde, Psychologie, Religion, brauchen hier nicht erzählt zu werden, sie sind in dieser Schrift mit Kenntniß und Lebhaftigkeit dargestellt. Bonner starb den 20. May 1793.

Hamburg.

Ben Hofmann sind zwey längst als vortreflich erkannte Schriften: The Man of Feeling und The Correspondents, in saubern und wohlfeilen Abdrücken geliefert.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

128. Stück.

Den 11. August 1794.

St. Petersburg.

Georg Wilh. Steller's Reise von Kamtschatka nach Amerika mit dem Commandeur Capitain Bering. Ein Pendant zu dessen Beschreibung von Kamtschatka. 1793. 133 Seiten in Octav. Das Publicum ist dem berühmten Hrn. Pallas auch deswegen Dank schuldig, daß er die gegenwärtige Steller'sche Reisebeschreibung hat bekannt machen, und hin und wieder mit belehrenden Anmerkungen bereichern wollen. — Gewiß sind nur wenige oder gar keine Entdeckungsreisen unternommen worden, welche man so lange, und mit einem so großen Aufwande von Menschen und Vieh vorbereitet, und deren Früchte diesen kostbaren Vorbereitungen so wenig entsprechen: wo die Vorgesetzten sich so oft unter einander nicht weniger, als ihre Untergebenen hintergangen: wo

M 6 stolze

stolze Unwissenheit so oft über die weisesten Maafregeln gesiegt, und roher Eigeninn so oft die heilsamsten Rathschläge, von welchen das Leben der Eigeninnigen sowohl, als der Urheber der Rathschläge abhieng, verworfen: wo endlich alles sich so strafbar gleichsam verschworen hatte, gerade die Absichten zu vereiteln, um welcher willen man aufgefunden worden war, als alles dieses auf der von Steller beschriebenen zweyten Entdeckungsreise des Capitain Bering geschehen ist. Die beyden Packetböde, St. Peter und St. Paul, verließen am 29. May 1741 den Hafen Irwascha, um die Küste von America zu untersuchen. Die genannten Schiffe waren nur wenige Tage in See, als sich das Packetboot St. Paul schon verlor, und sich auch nie wieder mit dem andern vereinigte, auf welchem Bering und Steller waren. Gleich vom Anfang der Reise an verachteten die Officiere alle Kennzeichen von nahen Inseln, oder vom festen Lande, worauf Steller sie aufmerksam machte. Als man endlich das Americanische Ufer, oder die an dem Americanischen Ufer zerstreuten Inseln erreichte; so erlaubte man es Stellern nur mit genauer Noth und unter dem bittersten Spott, daß er einige Stunden an das Land gehen, und die Producte desselben untersuchen konnte, zu welchem Zwecke er doch die Reise unternommen hatte (S. 29. 30.). Steller fand in der kurzen Zeit, welche ihm zu Beobachtungen gestattet wurde, daß die Bewohner der Americanischen Inseln in den geringsten Kleinigkeiten mit den Völkern des nordöstlichen Asiens übereinstimmen (S. 32.), und daß das nordwestliche America viel milder ist, und schönere Waldungen, Pflanzen und Quellen hat, als das nordöstliche Sibirien, welche Verschiedenheit er daher ableitet, daß die Americanischen Ufer den Nordwinden weniger,

ger, als die Sibirischen, ausgesetzt sind (S. 39-41.). Ungeachtet man nur wenige Stunden nicht einmal das feste Land von America, sondern nur die nächsten Inseln betreten, und auch diesen kurzen Aufenthalt nicht gehörig benutzte hatte; so beschloß man doch schon am 11. August zurückzukehren. Die gegen Kamtschatka gelegenen Eulande waren alle kahl und ohne Waldung, weil sie inösesammt von Süden nach Norden sehr schmaal, und daher dem schrecklichen Nordwinden ganz offen sind (S. 57.). Im Anfange Septembers kamen die abentheuerlichen Reisenden durch einen Zufall abermals an eine Americanische, oder doch dafür gehaltene, Insel. Die Farbe, Bildung, Haarlosigkeit, Aësprache, Kleidung und Schiffe der Menschen, welche man auf diesem Eulande antraf, waren denen der nordöstlichen Sibirischen Völker vollkommen ähnlich (S. 67 - 74.); und Steller schloß aus allen diesen Ähnlichkeiten von Neuem, daß die Americaner aus dem nordöstlichen Asien entsprungen seyn müßten. Im Anfange Novembers bekam man, nach unglücklichen auf dem Meere ausgehenden Drängselen, die nachher sogenannte Beringinsel zu Gesicht, welche man noch lange nachher, da man schon alles aus Land gebracht hatte, für einen Theil von Kamtschatka hielt. Der große Verlust, welchen das Schiffsvolk auf dieser Insel an dem mitgebrachten Scorbut litt, die Mühseligkeiten, unter welchen die Uebrigbleibenden hier überwinterten, und endlich mit einem aus den Trümmern des alten Schiffs erbauten Fahrzeuge im August des folgenden Jahrs in Kamtschatka ankamen, sind theils schon aus Stellers Beschreibung von Kamtschatka, theils aus einem in den nordischen Weysträgen von Hrn. Pallas gedruckten Abschnitt der gegenwärtigen Reisebeschreibung bekannt. Steller zeigt

zeigt auch in der jetzt beurtheilten Schrift eben den richtigen Beobachtungseinst, den durchdringenden Scharfsinn, die einnehmende Gemüthsgröße und Naivität, welche man aus seinem frühern vortreflichen Werke kennt.

Miga

Ueber den Ursprung der von Pallas gefundenen und anderer ihr ähnlichen Eisenmassen, und über einige damit in Verbindung stehende Naturerscheinungen, von Ernst Gotens Friedrich Chladni in Wittenberg, der M. und Ph. Dr., der Berl. Gesellsch. Naturf. Freunde Mitgl., der königl. Soc. der Wissensch. zu Göttingen Corresp. 1794. 63 Quartseiten. Hr. Ch. glaubt, Feuerkugeln, wie man häufig durch die Luft hat fahren und niederfallen sehen, seyen nicht Anhäufung der Lichtmaterie, Uebergang der Electricität aus einer Gegend der Atmosphäre in die andere u. dergl. Ihr Grundstoff müsse ziemlich dicht und schwer seyn, weil ihre Bahn, die Hrn. Chl. parabolisch zu seyn scheint, und ihr Niederfallen sichtbare Wirkungen der Schwere zeigen, und die Masse, obgleich der Ausdehnung zu einer ungeheuren Größe, noch Consistenz und Gewicht genug übrig behält, eine so äußerst schnelle Bewegung durch einen so weiten Raum in widerstehender Luft fortzusetzen, ohne zerstreut zu werden. Dieser Stoff befinde sich, allem Anschein nach, durch Wirkung des Feuers in einem zähen und flüssigen Zustande, weil die Gestalt bald rund, bald in die Länge gezogen erscheint, das Anwachsen der Größe bis zum Zerspringen, und das Zerspringen selbst, eine Ausdehnbarkeit durch elastische Flüssigkeiten voraussetzt: So dichter Stoff kann in so großer Höhe sich nicht aus den in der Atmosphäre befindlichen Theilen anhäufen, noch durch

durch tellurische Kräfte, so weit wir solche kennen, als eine dichte Masse hingeworfen seyn, der Stoff ist also nicht von unten hinauf gekommen, sondern muß vorher schon im übrigen Weltraume vorhanden gewesen, und von da auf unsern Planeten angelangt seyn. Es sind nämlich viel in kleinen Massen angehäufte grobe Materien, ohne mit einem großen Weltkörper in Verbindung zu stehen, im allgemeinen Weltraume zerstreut, in welchem sie sich, durch Wurfräfte oder Anziehung getrieben, so lange fortbewegen, bis sie etwa einmal der Erde oder einem andern Weltkörper nahe kommen, und, von dessen Anziehungskraft ergriffen, darauf niederfallen. Durch ihre äußerst schnell, und vermöge der Anziehungskraft der Erde noch beschleunigte Bewegung wird, wegen der heftigen Reibung der Atmosphäre, sehr starke Electricität und Hitze erzeugt, wodurch sie in einen brennenden und geschmolzenen Zustand gerathen, und eine Menge Dünste und Lustarten sich darinn entwickeln, welche die geschmolzene Masse zu einer unabwehrlichen Erde aufblähen, bis sie zerspringt. Beispiele von Eisenmassen, die Nachrichten gemäß unter donnerähnlichem Getöse von oben herabgefallen sind. Daß Eisenmassen, die man in der Erde gefunden hat, nicht durch Kunst geschmolzen sind, besonders von Pallas seiner. Einwendungen gegen die gewöhnlichen Erklärungen der Feuerkugeln. Untersuchungen, die man mit den gefundenen Eisenmassen vornehmen könnte. Hr. Chl. hat über die Feuerkugeln vieles gesammelt und geprüft, auch über Eisenmassen, die man einzeln in der Erde gefunden. Schon dadurch wird seine Schrift lehrreich. Seiner Hypothese und derselben Anwendung muß man Schärffinnigkeit zugesellen. Materien anzunehmen, deren Daseyn erst durch nichts bestätigt ist, als weil die Hypothese ihrer bedarf,

bedarf, diesen Materien Kräfte und Bewegungen nach den Bedürfnissen der Hypothese beizulegen, kam freilich bey dem Falle der Cartesischen Philosophie etwas aus der Mode, es ist aber neuerlich bey Erklärung chemischer, electrischer, magnetischer u. a. dergl. Begebenheiten doch schon wiederum so gebräuchlich geworden, daß man diese *licentiam physicam* Hrn. Chl. nicht verjagen darf.

Nürnberg.

Materialien zur Nürnbergischen Geschichte, herausgegeben von D. J. C. Siebenkees, Prof. der Rechte zu Altorf. 1—XII. Stück. 1793. 8. Eine Sammlung von Nachrichten, die sich theils auf ältere, theils auf neuere und neueste Nürnbergische Geschichte bezieht, und woben auch durch Mannichfaltigkeit für Leser aller Art geforgt ist. So finden sich im achten Stück S. 397. die ältesten Nürnbergischen Polzeuergesetze wegen der Hochzeiten, ehngelähr aus der Mitte des vierzehnten Jahrhunderts. IX. St. S. 522. Bedenken der Nürnbergischen Predicant, dem Rath ersattret, wegen eines damals in Bewegung gekommenen Finanzprojects, vom Jahr 1634. Die Stadtkasse war damals in hoher Noth, und man kam auf folgenden Einfall, um ihr zu helfen. Jeder Vater, dem ein Kind getauft werde, sollte eine gewisse, beliebige Summe Geldes bey dem Stadtlärarium hinterlegen; zum wenigsten müßte es ein Reichsthaler seyn, die Summe könnte aber auch auf tausend Thaler steigen. Wenn das Kind einst heyrathe, so sollte ihm das Dreysache der Summe aus der Stadtkasse bezahlt werden; sterbe aber das Kind vor der Heyrath, so falle das Geld der Casse heim. Die Prediger sollten dieses Project ab der Kanzel empfehlen; allein sie hatten allerley Bedenken. Es werde auß
neue

neue die Klage entstehen, daß zu Nürnberg des Menschen Geburt, Leben und Tod verjollt, geschätzt und mit Auflagen beschwert werde. Ein armer Kindesvater könne in diesen Zeiten auch nicht leicht einen Thaler missen. Es laufe auch wider die christliche Liebe, daß ein armer Vater um des verstorbenen Kindes willen das depositum pecuniarium entbehren solle, denn arme Eltern seyen notorie auf zeitiges Absterben ihrer Kinder des dargelegten Geldes sehr bedürftig. Sie, die Prediger, möchten in der Kirche die Sache noch so süße machen, als sie wollten, so werde es doch heißen, daß es nicht für, sondern wider die armen Leute auskaufe, weil alle solche Pastoralermahnungen ihre Kraft durch die Aeußergeschichte verlieren hätten. Denn auch damals sey von ihnen, den Pastoren, Befehlensmaßen von der Kanzel versichert worden, daß man die Victualien nicht belegen wolle, deren der arme Mann zur nothdürftigen Erhaltung des Lebens nicht entbehren könne; aber das Gegentheil sey doch erfolgt. IX. St. S. 532. Nürnbergsche Halsgerichtsordnung vom J. 1481. X. St. S. 592. Merzhamer des Nürnbergischen peinlichen Rechts. Beispiele des Wahrrechts noch aus dem letzten Viertel des funfzehnten Jahrhunderts; auch S. 597. einige Beispiele, wie man im 16. und 17. Jahrhundert Delinquenten aus Deutschland nach Genua auf die Galeeren geschickt; die Genueser mußten sie auf ihre Kosten holen lassen. So wurde man doch der missthatigen Leute los, ohne daß es dem Staat Geld kostete, und den Genuesern oder Venetianern war auch damit gedient. Noch 1708 sind sechs von Nürnberg aus nach Venedig auf die Galeeren geschickt worden. Erst endlich 1515 decretirte der Rath zu Nürnberg, daß die Weiskpersonen hinfür im Diebren und deraeichen Verhalsung willen nicht mehr lebendig begraben, sondern im Wasser ertränkt werden

den sollen. Es hatte nämlich Meister Diepolt der Henker zwey Jahre vorher den Fall gehabt, daß er selbst, bey einem solchen Act, des Erbarmens sich nicht erwehren konnte; so schrecklich hatte sich die Diebin gestraubt, wie er sie lebendig einscharrte. Er bat also den Rath, die Sache doch abzuswickeln, und nach zwey Jahren erfolgte endlich des ehrwürdigen Raths Decret.

Leipzig.

Biographie Hrn. Joh. Gottlob Immanuel Breitkopfs. Ein Geschenk für seine Freunde. 1794. 8. 62 S. mit seinem Kopf auf dem Titelblatt in Kupfer gestochen und einem lateinischen Dissertion vom Hrn. Prof. L. C. Mit Uebergabung alles Uebrigen verweilt man bey dem Meister in der typographischen Kunst. Nur aus Gehorsam gegen den Vater trieb er nach geendigtem academischen Curjus die Buchdruckerkunst; erst nach einigem Studium der Mathematik war Albrecht Dürers Werk worinn er die Gestalten der Buchstaben mathematisch bestimmt fand, dasjenige, was in ihm den ersten Funken erweckte. Nun legte er sich auf die Verbesserung und Verschönerung der Typen; Nun verglich er und studirte die alten Drucke. Versuche zu Anwendung der Buchdruckerkunst für die Musiknoten, für die Landcharten, für das Schinesische; endlich auch für Bildnisse und für mathematische Figuren. Die Verbesserung der deutschen Schrift, für welche er mehr Vorurtheil hatte, als Gründe, war eine seiner spätesten Arbeiten. Zu seiner Schrift: Versuch über den Ursprung der Spielcharten s. w. ist noch der zweyte Theil, von der Holzschneiderkunst, zu erwarten, und seine Geschichte der Buchdruckerkunst. Der Verf. verschweigt die Fehler des Mannes nicht. Den Eigensinn, der eingefanden wird, erkennt man auch in seinen Schriften.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

129. Stück.

Den 14. August 1794.

Klagenfurt und Leipzig.

Bey Carl Walliser 1790: Erläuterungen der Oesterreichischen Justizgesetze nach den Grundsätzen des philosophischen Rechts. Erster Theil. Von Gesetzen, Recht und Selbsthülfe. Mit Bewilligung einer K. K. Hofzensur. 182 Seiten in Octav. Den ganzen Umfang der neuen österreichischen Rechtslehre, so wie sie auf den Grundlehren des philosophischen Rechts ruhet, nach allen ihren Theilen im Zusammenhange dem Leser unter Einer Uebersicht vorzulegen, dieß soll, wie es in der Vorrede heißt, der Zweck des gegenwärtigen und der nachfolgenden Hefte (Theile) seyn. Eigene Gedanken will der Verf. in diesem Werke nicht gesucht haben, er bemühte sich nur, die schon von andern in verschiedenen Lehrbüchern berichtigten und entwickelten Grundsätze so zusammen-

menzustellen, daß ein brauchbares Ganze daraus gebildet, und die zweckmäßige Anwendung der hierreichlichen Justizgesetze auf vorkommende Rechtsfälle gezeigt werde. — Eine Arbeit solcher Art, in so fern sie sich nur irgend vortheilhaft auszeichnet, muß für denjenigen Staat, welchem sie bestimmt ist, desto wohlthätigere Wirkungen äußern, je wichtiger es immer jeder gesetzgebenden Gewalt bleiben wird, als, die sich mit der Justiz des Landes beschäftigen, sowohl von der Harmonie der natürlichen und positiven Gesetze zu überzeugen, als auch auf einen vernünftigen Gebrauch der letztern hinzuleiten.

In dem vor uns liegenden ersten Theile beschäftigt sich der Verf., wie sich schon aus dem Titel ergibt, mit dreyerley Gegenständen. Im ersten Abschnitte spricht er von Gesetzen (§. 6 — 114.). Hierbei wird vorgetragen: I. Ihre Erklärung im Allgemeinen und die der bürgerlichen insbesondere. II. Ihre wesentlichen Bestandtheile, namentlich 1) Vorschrift der Handlungen; 2) Verbindlichkeit. Erklärung des Begriffs der letztern im Allgemeinen; nähere Bestimmung der sittlichen Verbindlichkeit und ihrer Rechtswirkungen. III. Zweck, IV. Kundmachung, V. Gegenstände der Gesetze, nämlich Personen und Sachen. In Absicht jener werden 1) die Handlungen, ihre Urheber, Mitgenossen und Begünstigter, ihre Fretheit und daraus entspringende Sittlichkeit, ihre Zurechnungsfähigkeit und rechtlichen Eintheilungen betrachtet. Hierauf geht der Verf. 2) zu den Rechten der Personen (welche im folgenden Abschnitte aus einander gesetzt werden), und 3) zur Eigenschaft derselben über. In dieser Beziehung werden die Fragen erörtert: Wer ist Untertan? Wer ein Fremder? Wen nennt man Staatsbürger? Wen verbinden die

die bürgerlichen Gesetze? Bey den Sachen bemerkt der Verf. ihre Eintheilung, und wie sich die Gesetze mit ihnen beschäftigen. VI. Gesetzeskenntniß und Auslegung; VII. Anwendung der Gesetze. VIII. Niedere Vergeltung und IX. Aufhebung derselben. — Der zweyte Abschnitt handelt vom Rechte (S. 114 — 165.). I. Dessen verschiedene Bedeutungen; Aufhebung der Frage: Welcher Begriff dem andern vorgeht, Recht oder Gesetz; Verhältnis zwischen Recht und Verbindlichkeit; Unterschied zwischen Recht (Befugniß) und Pflicht. II. Recht, in so fern es Befugniß bedeutet; dessen Quelle nach bürgerlicher Rechtslehre; seine Eintheilungen und Erwerbungsarten; seine Ausübung und Wirkung; der Verlust desselben. III. Recht, für Gesetz genommen. Darunter werden begriffen: 1) Gewohnheitsrechte; ihre Erklärung, gesetzliche Eigenschaften, Wirkung, Aufhebung; 2) Begünstigungsrechte; ihre Erklärung, Erwerbung und allgemeine Wirkung, die gewöhnlichen Eintheilungen derselben, ihre Wirkung im Zusammenstoß, ihre Auslegung, ihre Dauer, Befestigung, Erlöschung und Aufhebung. — Der dritte Abschnitt enthält die Mittel, Hindernisse zu heben, welche ein anderer dem Gebrauche unserer Rechte entgegensetzt (S. 165 — 182.). Sie sind auf den Versuch der Güte, die Selbsthilfe und den Gerichtszwang reducirt. Nur bey der zweyten hält sich der Verf. etwas auf, giebt von derselben eine Erklärung und Eintheilung in unerlaubte und erlaubte, und setzt endlich die Grenzen der letztern fest. Am Ende dieses ersten Theiles zeigt er zugleich den Inhalt des zweyten an, welcher von der Gerichtsbarkeit, dem Richter, den streitenden Haupt- und Nebenpersonen, den Gerichten und dem Gerichtssaude handeln soll.

Die positiven Rechtsgrundsätze, welche der Verf. vorgetragen hat, sind aus der österreichischen allgemeinen Gerichtsordnung, dem bürgerlichen Gesetzbuche, dem allgemeinen Gesetze über Verbrechen und den besondern Hofentscheidungen entlehnt, auch aus den hierüber vorhandenen Werken eines Wanzniza und Tiller näher entwickelt. Zu den philosophischen Vorträgen haben ihm die Schriften uners. Hrn. Hofr. Feder, eines Darjes, Gummer, Achenswall, Nettelbladt, von Martini, Höpfner, Zitzel u. a. m. gedient. Auf diese letztern Quellen hätte jedoch, zur Erleichterung einer weitem Nachlese, öfter, als es geschehen ist, verwiesen werden müssen. Unter den gegebenen Erläuterungen finden sich übrigens im Ganzen genommen wenige, wider deren Richtigkeit mit Grunde sich etwas erinnern ließe. Dagegen vermißt man aber nicht selten zweckmäßige Kürze, gebührige Wahl des Ausdrucks und deutliche Darstellung aufgenommener Sätze. Einige Beispiele mögen dieses Urtheil bestätigen. Unter andern heißt es S. 13: "Das, um dessen Willen eine wirkende und verständige Ursach etwas unternimmt, oder nicht unternimmt, damit es geschehe, oder nicht geschehe, wird ihr Zweck — ihre Absicht genannt." — S. 15: "Ueber die Kundmachung der Gesetze ordnet das Bürgerliche Gesetzbuch nur überhaupt: Sie habe in jedem Lande auf so eine Art zu geschehen, wodurch das Gesetz schleunig zu jedermanns Wissenschaft gelange." — S. 27: "Die erst auf die That gefolgte begehende Handlungen; noch niemals eine Unterlassung, als wer etwas nicht verbietet, nicht widersteht, nicht offenbaret, wenn auch dadurch die Wirklichkeit der Handlung hätte abgewendet werden können, machen einen nicht zum Mitgenossen." — S. 39: "Wahr also und ein richterliches muß es seyn das Urtheil, welches

welches die Zurechnung ausmacht, wenn es wirksam fern solle.“ — S. 79: “Eigen im Gegensatz der gemeinschaftlichen allen Menschen, als solchen, oder einigen aus ihnen wegen gewisser Verhältnisse zustehenden Rechte.“ Nichts diesen und ähnlichen Dunkelheiten hat man eine Menge von Sprachfehlern zu überwinden. So wird z. B. fast durchgängig selber st. derselben, damals st. dann, derley st. solche, Wesenheit st. Wesen, samentlich st. sämmtlich, Einigung st. Vereinigung, unschicklich st. unschicklich, dürfen st. dürfen, bewerfen st. bewirken u. gebraucht. Auch die Orthographie ist höchst fehlerhaft. Der Verf. schreibt Begrif, Gesäße, Ide st. Idee, Weiß st. Weise, Hilf st. Hilfe, Haut, Weeg u. Zu allen diesen Unvollkommenheiten gesellt sich endlich ein außerordentlich zahlreiches Heer von Druckfehlern, die oft einen ganz sonderbaren Sinn bilden; z. B. Quelle st. Quelle und dergl. m. Wir wünschen sehr, daß der Verf. bey den folgenden Theilen dergleichen Mängel, denen doch leicht abgeholfen werden kann, sorgfältig vermeiden möge. Seine Arbeit wird sodann an Brauchbarkeit für die österreichischen Staaten gewiß sehr gewinnen. Auch sollten wohl in der Folge die Inhaltsanzeigen, welche in vorliegendem ersten Hefte jedem Abschnitte vorgesetzt sind, billig zusammengeschmolzen und mit der Paragraphenzahl versehen werden. Das Nachschlagen wird sonst, zumal da Columnentitel und Register fehlen, mit zu vieler Mühe verknüpft seyn.

Kiel.

Ueber die wahre Lage des alten Ostgrönlans, durch Heinrich Peter von Eggers. 1794. 116 Seiten in Octav. Der Verfasser dieses

Aufsatzes, der aus dem vierten Bande der Schriften der staatswirthschaftlichen Gesellschaft in Kopenhagen überficht worden ist, sucht mit vielem Scharfsinn zu beweisen, daß man die unzugängliche östliche Küste von Grönland auf allen bisherigen Charten unrichtig gezeichnet: daß das alte Esgrönland sich nicht an der östlichen Küste, die von jeher aus eben den Ursachen, um welcher willen sie es noch jetzt ist, mit ewigem Eise bedeckt war, sondern an der Westküste, und zwar zwischen dem Cap Farewell, und Desolation gefunden habe: daß endlich die Normänner welche lange Zeit in dem sogenannten Digrönlande wohnten, nicht von den eingebornen Grönländern, noch weniger von den Eskimo's, oder andern ursprünglichen Americanern, sondern von Feinden aus Schottland, Irland, und den benachbarten Inseln, wahrscheinlich von einem berühmten Krieger Sichmir gegen das Ende des 14. Jahrhunderts ausgerottet worden. Die Gründe sind aus ältern und neuern Nachrichten, und Urkunden, aus den noch vorhandenen Denkmählern der Normänner in Grönland, und der natürlichen Beschaffenheit dieses Landes und der nordischen Meere hergenommen. Die ganze Untersuchung wird durch zwey hinzugesetzte Charten noch mehr ins Licht gesetzt.

Berlin.

Im Verlage der academischen Kunst- und Buchhandlung ist gedruckt worden: Taschenkabinet der Münzkunde aller Länder, für Banquiers, Kaufleute, Staatsräthe, Reisende und andere, welche von der Münzverfassung aller Staaten Nachrichten haben wollen. Ersten Bandes erstes Heft, von M. K. B. Gerhardt, Senior, Haupt-

Haupt- Banco- Buchhalter. Ein Alphabet in Klein Quart. Des Verfassers Absicht ist, eine genaue und deutliche Nachricht von dem Münzwesen aller jetzigen Staaten und richtige Abbildungen der wirklich gangbaren Münzen, nebst ihren vollständigen Beschreibungen zu geben. Zur Probe enthält das erste Heft die Portugiesischen und Spanischen Münzen, zugleich auch die Münzen von Brasilien, Goa, Mexico und den andern Portugiesischen und Spanischen Besitzungen außer Europa; imgleichen die sogenannten Rechnungsmünzen. Nach einem Vorberichte, der das Gepräg, den Gehalt und die Veränderungen einzelner Münzsorten, ihre Eintheilung nebst Beurtheilung der von einander abweichenden Angaben, auch einen Bericht von den gebräuchlichen Münzgewichten, enthält, folgt eine Tabelle, welche anzeigt, wie viel Stück jeder Münzsorte auf eine rauhe und feine Eölnische Mark gehen, das Gewicht eines Stücks in Holländischen Pfenn und Eölnischen Reichspfennigen, den Gehalt oder das Korn, und den Werth in den jetzigen Preussischen Pistolen zu 5 Thaler, und in preussischem Curant mit 12 Procent Agio, oder nach dem 20 und 21 Gulden Fuß. Auch will der Verf. den gesetzmäßigen Werth der fremden in jedem Lande umlaufenden Münzen angeben; weil er aber weder in Portugal noch Spanien bestimmt ist, und im erst genannten Lande fremde Münzen nur als Waare nach ihrem innern Gehalte angenommen werden dürfen, so hat er in diesem Hefte gleichwohl angezeigt, was die vornehmsten ausländischen Münzen in jenen Ländern gelten müßten, wenn sie daselbst gegen die Landmünzen umgesetzt werden sollten; also das wesentliche oder wahre Vari. Zu diesem Hefte gehören

gehören zehn Kupfertafeln; die drey ersten stellen die Portugisischen, Brasilianischen und Goaschen neuern und ältern Münzen vor, die übrigen sieben aber die neuern und ältern Spanischen Gold- Silber- und Kupfermünzen. Zu jeder Kupfertafel gehört ein besonderes Blatt, worauf man die Erklärung und die Namen der abgebildeten Münzen, ihr Gewicht, ihren Gehalt und ihren Werth in Preussischem Golde und Curant findet. Diese nützliche Unternehmung wird durch die große Münzsammlung des Hrn. Adlers, Kaufmanns in Berlin, erleichtert, welcher die Beschreibung des Geprägs, die Untersuchung nach dem Gewicht und die Abbildung seines Vorraths erlaubt hat. Die Abbildungen sind wenigstens sehr deutlich und, nach wenigen angestellten Vergleichen, getreu. Papier und Druck sind sauber. Für die Zuverlässigkeit der hier gegebenen Berechnungen kann Recensent nur das Zutrauen anführen, welches der Verfasser bereits durch andere Schriften ähnlichen Inhalts verdient hat. Man wird es darauf ankommen, ob sich so viele Käufer finden werden, daß die Buchhandlung die Fortsetzung ohne Schaden liefern könne. Wir wünschen es und wollen das Beste hoffen.

Ebendasselbst.

Von Jacobsons technologischem Wörterbuche ist in voriger Messe der siebente Theil fertig geworden. Er fängt mit dem Buchstaben **Q** an, und endigt sich mit dem Worte **Torsischoppen**. Er enthält 3 Alphab. 1 Bogen.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

130. Stück.

Den 16. August 1794.

Leipzig.

In der Weidmannischen Buchhandlung: Mus-
 säum für die Sächsische Geschichte, Lite-
 ratur und Staatskunde. Herausgegeben von
 Dr. Christian Ernst Weisse. Ersten Bandes
 erstes Stück. 1794. (16 Bogen 8.) In dieser
 neuen Sammlung für Freunde Sächsischer Merks-
 würdigkeiten sollen vorzüglich neue Aufsätze über
 historische, literarische und statistische Gegenstände
 und neue gemeinnützige Einrichtungen, demnächst
 aber auch einige vorzüglich nughare ungedruckte
 Urkunden und Schriften, und selten gewordene
 reichhaltige Druckchriften, letztere mit Verbesserun-
 gen und Zusätzen, mitgetheilt werden. Des Hrn.
 Herausgebers erster Aufsatz, der von dem vorzüg-
 lichen Interesse der vaterländischen Geschichte han-
 delt, bestimmet den Werth einer solchen Sammlung
 auf

auf eine Weise, die keine Einwendungen verstatet. Er nennet nicht nur die Provinz, worinn man geboren ist, sondern auch das Land, worinn man lange gelebt hat, das Vaterland, und behauptet gegen eine gewisse Parthey von Volkslehrern, daß Vaterlandsliebe auch in Monarchien gefunden werde, und gefunden werden müsse, zumal wenn in diesen eine gute Justizpflege und viele Industrie und Culture vorhanden sey, und der Bürger, so wie in Obersachsen, großen Antheil an der Ausübung der höchsten Staatsgewalt habe. Auf Vaterlandsliebe gründe sich der Geschmack an einer solchen Landesgeschichte, die die Veränderungen in der Religion, der Culture und der Staatsverfassung erzähle, die aber in Sachsen noch vermisset werde, und zu deren Abfassung diese Sammlung dienen solle. Bey Durchsicht einer solchen Geschichte übersehe man besser, als durch Geschichten fremder Länder, den Einfluß alter Vorfälle auf unsere Zeit. Man empfinde ein großes Vergnügen, wenn man die alte Verfassung mit der seiner Zeit vergleiche, und bey Gegenden und Dörtern, die man vor Augen hat, das ins Gedächtniß zurückrufe, was diese ehemerkwürdig machte. Manche Stelle der Geschichte erzeuge angenehme Nebenideen. Man eigne sich einen Antheil an den großen Thaten seiner Landesleute zu. Man halte sich für überzeugt, daß die durch diese Geschichte erlangten Kenntnisse noch nützlich werden können, und bekomme öfters eine große Lust und Neigung zur Nachahmung, die für das Vaterland wichtig und vortheilhaft werden könne. In diesem ersten Stücke ist eine so gute Wahl der vorgelegten Abhandlungen getroffen, daß dieses neue Museum vieles zur Erweiterung der Sächsischen Geschichte erwarten läßt. Vom Hrn. Dr. Weisse sind zwey Abhandlungen, außer der schon

schon erwähnten, vorhanden, eine über die Erbtheilung im Sächsisch-Meißnischen Fürstenthume, vom Stammvater Conrad dem Großen an, bis auf das Jahr 1485, und dann eine andere, in welcher ein Auszug aus einer ungedruckten Lebensbeschreibung des Herzogs Johann Ernst von Sachsen-Eisenach zum Grunde liegt. Ein ähnlicher Auszug aus *Tillemanni Heslæii* Oratione de vita, gubernatione et felici obitu Joh. Wilhelmi, ducis Saxon. Regiomont. 1573, schildert den Weimarischen Landesherren getreu, und ist vom Hrn. Prof. Loberhan. Hrn. W. Bauer's Leben, Character und Verdienste des berühmten S. F. N. Morus enthält viel Lebenswürdiges, und manches, was seine älteren Biographen übersehen haben. Der Hr. Prof. Göpfner liefert den Anfang der Geschichte des nach Dr. Luthers Vorschlage 1546 errichteten Gymnasiums zu Eisleben. Hr. Dr. Strieglitz beschreibt die Ruinen der alten und ehemals prächtigen Kirche zu Memleben, bey der wir ungern Grund- und Vorriß vermiffen. Den Schluß macht das Churfürstliche Mandat über die Behandlung todtscheinender Menschen vom 11. Febr. 1792, nebst Hrn. Dr. Ludewig Geschichte der Versuche, die man, um dem Menschenmorde dieser Art zuvorzukommen, in älteren Zeiten angestellt hat.

Ebenfallselbst.

Von eben diesem Verf. sind 1794 bey S. K. Ersius gedruckt: Dr. Christian Ernst Weissens Aufsätze über einige unerörterte Gegenstände des teutschen Staatsrechts. 224 S. 8.

Ohne Zweifel sind manche interessante Gegenstände des Deutschen Staatsrechts noch nicht genug bearbeitet, oder doch nur in solchen Schriften, die

weniger in Umlauf kommen, als es ihr Inhalt verdiente: in academischen Dissertationen und andern Gelegenheitschriften, in Deductionen u. dergl. m. Gegenstände dieser Art, vorzüglich solche, die noch nirgends vollständig erläutert worden sind, zweckmäßig zu bearbeiten, ist allerdings ein Verdienst um das Deutsche Staatsrecht. Hr. Dr. W. erwirbt sich dasselbe sowohl durch die Auswahl, als durch die Behandlungsart der Materien, über welche er uns seine Aufsätze mittheilt. Daß sie aber doch mit Recht nicht unerörtert genannt zu werden verdienen, gesteht er in der Vorrede selbst deutlich genug ein. Die Aufsätze sind folgende: 1) Ueber das Deutsche Staatsinteresse bey der Thätigkeit des Reichstages während dem Zwischenreiche unter Leitung der hohen Vikarien, in besonderer Hinsicht auf die Bedenklichkeiten der Minorität. Der Verf. zeigt sehr gut, daß in dem vorausgesetzten Falle weder eine gesetzwidrige Verlängerung des Zwischenreiches, noch Erleichterung nachtheiliger Veränderungen in der Reichsverfassung zu befürchten sey. Einige der angeführten Gründe müßten doch zum Theil überflüssig seyn, zum Theil auch zu viel beweisen. — 2) Ueber die Erschwerung der Ahnenprobe in den Deutschen Hochstiftern. Hier hätte allerdings auch die mit neuern Beyspielen erläuterte, sehr gute, obgleich kurze Abhandlung von der kaiserlichen Bestätigung kaiserlicher und ritterschaftlicher Statuten in Sachen, welche den Adel und dessen Beweis betreffen, in dem 1sten Theile der Neuffischen Staatskanzley gebraucht werden sollen. — 3) Von den Fällen, in welchen die Erstattung der Reichshofrathe-Gurachen in Justizsachen dem Gesetze gemäß ist; — in Beziehung auf den §. 15. Art. 16. der Wahlcapitulation Leopolds

polds II. Der von Churtrier vorgeschlagene Zusatz zu den in der Reichshofrathsordnung enthaltenen Fällen: wenn wichtige, den öffentlichen Ruhestand betreffende Anstände mit einträten, wird sehr gut erklärt. — 4) Ueber die Einführung eines *Protocolli votorum* bey dem Reichshofrath. Daß die Vota der Reichshofräthe in ein Protocol eingetragen werden sollen, ist zwar in der Reichshofrathsordnung befohlen, allein diese Verordnung wird nicht beobachtet. Der Verf. führt die Gründe für und gegen dieselbe an, und ist geneigt den letztern den Vorzug zu geben. 5) Ueber die Gerichtsbarkeit, Policeygewalt und das Einfuhrungsrecht des Erbmarschalls auf dem Reichstage. Unter diesen Ansätzen, wie es scheint, der vorzüglichste! 6) Ueber die Geldhülfe, welche die Italiänischen Vasallen und Besitzer unmittelbarer Allodien dem Kaiser bey einem Reichskriege zu leisten verbunden sind. Unvollständig, wie es bey der Feder über das Italiänische Staatsrecht verbreiteten Dunkelheit nicht anders seyn kann. Der Anfang einer zunächst auf den gegenwärtigen Reichskrieg sich beziehenden Abhandlung über denselben Gegenstand findet sich in Hrn. geh. Hofr. Girtanners politischen Annalen April 1794. Nr. 1.

Göttingen.

Hey Dieterich: Ueber Declamation von H. G. B. Franke. Zweyter Theil. 1794. 294 Seiten in Octav. Der erste Theil erschien 1789, und ward mit Beyfall aufgenommen. Daß seit der Zeit die Declamation unter uns mit viel größerem Eifer betrieben würde, haben wir zwar nicht gehört: aber einige seitdem erschienene Schriften beweisen,
D 3 daß

daß man den Gegenstand der Aufmerksamkeit werth hält. Gegenwärtiger Theil ist eigentlich Anwendung dessen, was im vorigen Theil überhaupt ausgeführt war; also angewandte Declamation. Declamation, als das Außerliche des Vortrages überhaupt, ist Ausdruck des Inneren, des Zustandes der Seele; das Band ist also genau zwischen Gedanken, Ausdruck in Worten, und mündlichem Vortrag; von Psychologie gehet die Ausführung aus. I. Ausdruck der Seele durch die Rede überhaupt; dann II. im Zustande des Denkens; Ipeendecclamation nennt es der Verf., weil er sie nach den verschiedenen Arten der Verbindung der Ideen durchgeht; neuen Unterschied macht das Subjective beim Vortrag, die Naturanlage, die gegenwärtige Lage, alle die Modificationen der Denkraft und des Gefühls des Sprechenden. Ueberall vereinigt sich mit Declamation die Wortstellung und der Medebau, und in so fern ist Lehre für das Eine, Vorschrift für das Andere. — Richtigkeit, Ordnung und Deutlichkeit des Einen macht sich, so wie der Mangel davon, in dem Andern merklich. Ist sieht man es bey der Interpunction, daß die Gedanken nicht richtig verbunden sind. — Auch die socratische Lehrmethode erhält erst ihr Leben durch Ton und Außeres des Catechistenenden. — III. Vom Ausdruck im Zustande der Gemüthsbewegungen und Leidenschaften; oder von der Empfindungsdeclamation; Ein weites Feld für die feinsten sowohl, als für die bekanntesten Anmerkungen mit derjenigen Mannichfaltigkeit, welche die Verschiedenheit der Empfindungen selbst an die Hand giebt. IV. Vom Ausdruck im Zustande des Vorstellens, oder von der Phantasie declamation. Daß ein überdachtes Lesen dieses Werks viel Nutzen schaffen kann, zweifeln wir nicht.

ob wohl ein mündlicher Unterricht mit Beyspiel und Muster hierzu weit wirksamer seyn muß: auch um einigen sehr gewöhnlichen Mißgriffen vorzubeugen, da entweder die Declamation ins Gesuchte oder Manierirte fällt, oder das Relative und Individuelle übersehen wird: denn jeder hat seine natürliche Anlage, welche verbessert und vervollkommenet werden muß; und das Schicksale ändert sich für jeden Ort, Zeit, Menschenclasse ins Unendliche ab. Es sollte also auch hier ein allgemeiner Unterricht, und eine Ausübung der zarten Organen in frühern Jahren vorausgehen; Beobachtung mit Nachdenken muß einst die gehörige Anwendung bestimmen. Sind aber die Organen einmal schon veredelt und verstimmt, so hilft aller Unterricht wenig.

Kostock und Leipzig.

Handbuch zur systematischen Kenntniß der Mecklenburgischen Land- und Wasserbdgel, von M. Ad. Chr. Siemssen. Bey C. Chph. Stiller. 1794. 271 Seiten in Octav. Auch ein schätzbare Beytraag zur Deutschen Naturgeschichte, durch welchen sich der Hr. Mag. um sein Vaterland verdient gemacht hat; er führt hier mit den Linnéischen und den Provincialnamen und mit Erwähnung ihrer vorzüglichern Merkwürdigkeiten in Rücksicht auf Nahrung, Aufenthalt, Fortpflanzungsart, Alter, Nutzen, Wanderungen, äußere Eigenschaften, an welchen man sie erkennen kann, 120 Arten von Landbdgeln, und 70 Arten Wasserbdgel auf, die er größtentheils selbst untersucht, und vornämlich in den Sammlungen des Hrn. Dr. Berharding und des Hrn. Ado. Lembke aufgestellt gefunden hat. Die Wasserbdgel theilt er in Sumpf- und Schwimm-
bdgel,

Vögel, die Landvögel in Raubvögel, Hühnervögel (unter welchen auch Tauben und Krappen stehen), Fröhenvögel, Baumläufer und Sängervögel. Auch Bränniche's Falc. Lagopus, Beisson's Laniarius albicans (der daher hier, so wie einige andere seltener vorkommende Vögel, ausführlicher beschrieben ist), Pallas's Strix accipitrina, und Bechstein's Strix palustris haben sich in Mecklenburg gefunden. Ein Anhang von einheimisch gewordenen, ursprünglich ausländischen Vögeln.

Hamburg.

Hey Hoffmann auf acht Bogen in Octav:
Ueber die Anwendbarkeit der Koppelwirthschaft in der Mark Brandenburg — von Otto Benedict Jancke, Fürstl. Bischoffl. Lübeck'schem Kammerathe. Ohne zu behaupten, daß Herr Jancke die allgemeine Anwendbarkeit der Holsteinischen Koppelwirthschaft erwiesen hat, muß man doch gestehen, daß er die Einrichtung und Vorzüge derselben vorzüglich gut erklärt, und viele Einwendungen, welche der Prediger Graßmann und andere dawider gemacht haben, gründlich widerlegt hat. Offenbar rührt mancher Widerspruch von der unvollständigen Kenntniß der Koppelwirthschaft her, welche in Holstein bereits im sechszehnten Jahrhunderte gebräuchlich gewesen ist, aber von der Mecklenburgischen in manchen Stücken abweicht. Wer über die neulich aufgeworfene Frage: unter welchen Umständen sie auch in andern Ländern eingeführt werden könne, urtheilen will, wird diese Bogen mit Nutzen lesen.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

131. Stüd.

Den 16. August 1794.

Leipzig.

Versuch über einige Gegenstände aus der Mythologie der Griechen und Römer, von *J. C. F. Manso*. In der Deutschen Buchhandlung, ar. 8. 819 Seiten. Da unser Zeitalter richtigere Grundsätze über die Mythologie gefasst hat: so haben auch die Phantasie und der Witz in ihrem Spiele mit der Fabel eine sicherere Richtung; und über verschiedene mythische Gegenstände sind so gründliche Forschungen gemacht, daß sie nun einen Stoff darbieten, den eine leichte Hand auch zum Vergnügen für eine Classe Leser bearbeiten kann. Hr. Prof. Manso liefert uns hier sechs Aufsätze, von welchen die zwei ersten noch nicht gedruckt waren; der erste und längste über die Venus enthält einen leichten und größtentheils anmuthigen Vortrag dessen, was über die Entstehung des Begriffs

von

von der Venus, von der Ausbildung des Begriffes durch die Griechen, die ihn von der Cosmogonie und Natureigenschaft auf Vereinigung der Gemüther, Liebe und Schönheit fortführten, vorhin in gelehrten Forschungen gesagt war. Den Inhalt genau zu verfolgen, erlaubt der Raum nicht; die Uebersicht davon ist auch der Schrift vorgelegt; aber um zu zeigen, mit welchem Vergnügen der Rec. die Aufsätze eingesehen habe, will er einiges berühren, was er ausgezeichnet hat. Der Verf. gehet von der Venus im Orient, wie billig, aus; hier springt er, bey der Ermangelung anderer Zeugnisse, vom Herodot zum Lu.ian, und giebt den Auszug aus einer Schrift, die seinen Namen führt, von der Syrischen Göttin. Die Schrift enthält ein abentheuerliches Gemische und Gewebe von Religionen, Mythen und Märchen aus ganz verschiedenen Zeiten und Völkern, das eher Begriffe verwirrt, als etwas aufklärt. Es gehörie die feine Kunst des Verf. dazu, sich am Ende durch Auszeichnung einiger Spuren von den ältern Begriffen wieder herauszuhelfen, und auf die frühesten Zeiten zurück zu kommen, die wir aus Herodot und einigen Bruchstücken bey Selden zwar unvollkommen, aber doch besser kennen, und von denen, als dem Aeltesten, Alles ausgehen muß, ohne Einmischung des Späteren. — Venus ist die personificirte Zeugungskraft (genauer die empfangende und gebärende, producirende, Kraft; die wirkende und erzeugende hat ihre eigene Symbole). — Die Beweise von dem Remédient vor dem Cadmus S. 40 f. dürften wohl nicht so ganz unumstößlich seyn; und das Netz des Mars, durch das Netz der Perceto erläutert, S. 53, ist wohl nur Ideenassociation. Daß S. 43. die Cilicier Phöniciere waren, widerspricht dem, was wir sonst historisch wissen, bestätigt sich auch nicht

nicht durch die Citaten; und daß Carion auch Mythien hieß, erweiet sich aus Athenäus auch nicht, denn weil es uns befremdlich war, schlugen wir die Stelle nach. Eine Venus Apaturos gab es S. 54; doch das sind Nebendinge. — Als Göttin der Liebe bietet die Fabel eine Menge kleiner Erzählungen und Gemälde dar, welche mit Glück ins Deutsche zu übertragen des Verf. vorzügliches Talent ist; indem er viele Dichtersstellen, mit Dichtergefühl übersezt, einrückt, und dadurch das Treckne unterhaltend macht. Desto mehr wundert es uns, daß er aus Larcher die treckne Anführung von Verhöhnungspöhlen und den Festen und Nennamen wiederholt. Muthmaßungen über die Gründe der Aufopferung der Keuschheit zu Babylon und anderswärts S. 235 f. verdienen wohl eine Anzeichnung. Aber Cincius S. 240 könnte wohl Recht haben. II. Ueber den Amor; so ländelnd ein Theil davon ausfallen mußte, so ist doch mehr Geschmack darinn, als in der ähnlichen Ausführung bey Kleg von geschnittenen Steinen; auch sind hier wieder viele ausgeführte Stellen übersezt, und das, was Eros, wie bekannt, in der Coimogonie war, vorangesezt. Noch merken wir S. 358 eine Muthmaßung an, es könne die Idee des Eros mit den Mäien zugleich aus Thracien nach Böotien gekommen seyn. III. Ueber die Horen. IV. Ueber die Grazien, sind bey der ersten Erscheinung angezeigt worden (G. N. 1788. S. 371 f.). V. Ueber den Genius der Alten und seine Verbindung mit dem Menschen. Wir wollen sehen, ob wir das Gesagte auf bestimmte Begriffe bringen können. Was bey den ältern Griechen Dämones waren, ist deutsch. Aber was war bey den Römern Genius? Man habe sich ein göttlich Wesen gedacht, um die Verschiedenheit in Anlagen, Neigungen, Character

zu erklären (gut! aber gleich vom Anfang her?) und das Verhältniß zwischen Menschen und Genien habe man dar:in gesetzt, daß theils die Stärke und Wirksamkeit des einen Genius vor dem andern und seine Zuneigung zu dem Menschen, theils des letztern Gehoriam gegen den Genius, eine Verschiedenheit habe herbeiführen müssen. Nun bestehen aber die Einflüsse des Genius in Erinnerungen und Aufforderungen zum Genuß des Lebens. Man sieht wohl, die Hypothese ist fein ausgehoben; aber sie ist partial, und paßt nur auf einen Theil der Stellen vom Genius. Nach andern Stellen würde ein andrer wieder eine andre Hypothese schaffen; und ein Dritter wird sagen: Ohne sichern historischen Unterbau, welcher freylich Mühe erforderte, läßt sich in dergleichen Dingen nicht wohl philosophiren. Die Hypothese müßte von der genetischen Geschichte der Meynung von den Genien ausgehen: Was war Volksmeynung? und auf wie vielfache Weise ward sie, auch durch Vermischung des Begriffs von Laren und Penaten, abgeändert? Wie kömmt sie im Plautus, Terenz und den Vellern vor? welche Veränderung erhielt sie durch Einmischung griechischer Philosophie, und griechischer Dichter? Nun erst kömmt Horaz, Virgil f. w. Was Censorin und andere weiseln, meist nach Neuplatonischen Begriffen, kömmt gar nicht in Betracht. Was war Genius, wie er Dichterbild ward? was für die Kunst, in einer vielfachen Behandlungsart? Daß der Genius auf den Lebensgenuß übertragen ward: gab nicht hiezu der religiöse Gebrauch Anlaß, da bey jedem Feste dem Genius, wie den Laren und Penaten, in Speisesaal eine Libation dargebracht, und er gekränzet ward? VI. Ueber die Parcen. Bey Homer sey nirgends ein unbedingtes, unvermeidliches, unwiederrufliches Schicksal. Jupiter spendet

spendet die Schicksale der Menschen an. Wir besorgen, beyde Sätze erfordern Einschränkung und Bestimmung. Daß die Atsa, wenn sie bey der Geburt die Schicksale bestimmt, II. 20, 127. u. d., dieß auf Jupiters Verfügung thue, ist in den Homer hineingetragen. Eine einförmige Wortelungsart über das Fatum im Homer aufzustellen, möchte überall mißlich seyn. Bald folgt er der rohesten Vorstellung, bald ist es Philosophie des gesunden Menschenverstandes, bald ist es Dichtermaschine; und wie verschiedne Worte braucht der Dichter dabey nicht. — Doch dieses sind die natürlichen Schwierigkeiten, die sich bey dem Philosophiren über die alten Mythen finden; wo die Vermischung des Spätern und des Frühern so leicht, und die Entäußerung von neuern Vorstellungen so schwer ist; gleichwohl läßt sich nicht zu etwas Zuverlässigem gelangen, wenn man nicht von der genauesten kritisch-historischen, auch wohl grammatischen, Wahrheit ausgeht, oder dieses bereits schon von andern geleistet ist.

St. Peterßburg.

Nova Acta Acad. Scient. Imper. Petrop. Tomus VIII. Præcedit Hystoria ad 1790. In der Druckerey der Academie, 1794. Die Französisch geschriebene Geschichte 80 Quartseiten. Die Abhandlungen 411 Seiten 8 Kupfertafeln.

Aus der Geschichte. Die Fürstin Daschkow hat durch ihre Deconomie 40000 Rubel erspart, die als beständiges Capital in die Kaiserl. Bank sind gelegt worden, von den Zinsen soll das Gymnasium vergütet und verbessert werden. Von ihr erhielt Hr. Hofr. und Ritter Swirzev zu Moscau 200 Rubel, die ihm jährlich fortgesetzt werden, wegen seiner Memoiren, die er für die alte Russische Bibliothek liefert.

liefert. Auch Hr. L. L. L. L., der bisher nur die halbe academische Pension von 100 Rubeln bekommen hatte, erhielt wegen seines Fleißes zur Aufmunterung bey seinen chemischen Entdeckungen die ganze von 200 Rubeln. Hr. Klauergues zu Bioiers en Vivarais hat der Academie Aufträge überhandt, von denen zwey der Geschichte beygefügt sind; einer enthält astronomische Beobachtungen, seine Volkszählung ist 44 Gr. 29 M. 6 S., der Meridian 2 Grad 20 M. 30 S. östlich des Pariser; der andere betrifft eine mechanische Frage: In einer Materie, die, wie das Quadrat, der Geschwindigkeit widersteht, wird ein Körper von einer Kraft, die immer abnimmt, aufwärts getrieben, und zugleich von einer unversänderlichen horizontal; man sucht seinen Weg. Hr. Kl. bestimmt eine Differentialgleichung vom zweiten Grade, hat aber auch eine Methode gefunden, eine endliche Gleichung für die krumme Linie anzugeben, die aber diesmal mitzutheilen zu weitläufig war. Auszüge einiger Briefe des Hrn. v. Paccassi an Hrn. Fuß, über Bestimmungen von Bahnen der Kometen und Planeten. Französische Auszüge aus den Abhandlungen.

Mathematik. Leonh Euler über hypergeometrische Reihen. Verf. über den wahren Werth der Formel $\int dx \left(\log \frac{1}{x}\right)^n$ wenn sich x vom Werthe $= 0$ bis zu dem $= 1$ ändert. Verf. über die merkwürdigen Reihen, welche aus den Binomialcoefficienten gebildet werden. E. Druckt von $(1+x)^n$ den Coefficienten, welcher sich bey x^p befindet, so aus $\binom{n}{p}$. Dadurch bekommt er bequem Summen von Reihen, die aus Producten von Paaren solcher Coefficienten bestehen u. dergl.
Von

Von Demf. eine Exercitatio Analytica. Man weiß, daß $\cos \frac{\pi}{2n}$ sich durch ein Product ausdrücken läßt, dessen Factoren ohne Ende fortgehen. Ihm fiel also ein, rückwärts zu untersuchen, wie man aus Beschaffenheit dieses Productes seinen Werth finden könne, dieß führte ihn auf allerlei Kunstgriffe. Die bisherigen Abhandlungen von 1776. Nun von 1777. **L.** Entwicklung einer Aufgabe, deren analytische Auflösung höchst schwer ist, da die synthetische sich sogleich darstellt. Um einen gegebenen Punct eine krumme Linie zu beschreiben, deren Mittelpuncte der Krümmung von dem gegebenen Puncte alle um eine der Länge nach gegebene Linie gleich weit entfernt sind. Offenbar thut der Frage zuerst die krumme Linie genug, welche aus Abwicklung eines Kreises entsteht, der den gegebenen Punct zum Mittelpuncte, die gegebene Entfernung zum Halbmesser hat, denn dieses Kreises Umfang enthält die Mittelpuncte der krummen Linie. Ferner: Wenn man um einen Mittelpunct, der von dem gegebenen Puncte die gegebene Entfernung hat, mit einem willkürlichen Halbmesser einen Kreis beschreibt, so thut jeder solcher Kreis der Frage genug. Daß nun analytische Rechnungen über diese Frage sehr verwickelt werden müssen, ist im Voraus zu sehen, weil dabei der Halbmesser der Krümmung vorkömmt, der durch zweyte Differentiale gegeben ist. **L.** erleichtert doch die Sache das durch, daß er für die krumme Linie Abstand eines unbestimmten Punctes in ihr von dem gegebenen Puncte, und Perpendikel aus dem gegebenen Puncte auf die Tangente, in der Rechnung braucht, und zeigt noch eine bequemere, dabei die Amplitudo der krummen Linie in Betrachtung gezogen wird. Die Differentialgleichung, auf welche er kömmt, löst

läßt sich so ausdrücken: $M \cdot dV = 0$, und giebt also zwei Antworten: $M = 0$ oder $V = \text{Const.}$ Hr. de la Grange hat bey solchen Gleichungen ein Verfahren gebraucht, das \mathcal{L} . hier nicht anwendbar findet, und glaubt, de la Gr. habe sich nicht deutlich genug ausgedrückt, oder Umstände verschwiegen, die, es zu verstehen, nöthig sind, und die \mathcal{L} . nicht ergänzen kann. (Wegen solcher Aufgaben ist es immer gut, bey dergleichen Aufgaben Rechnung anzubringen, wo sonst Betrachtung der Figur die Auflösung leicht darbietet, welches eigentlich geometrische Analysis ist, die \mathcal{L} . synthetisch nennt. Bey Fragen, die Abwickelung und damit zusammenhängende Umstände betreffen, z. B. Epitrykloiden u. d. g. giebt sich immer die Beantwortung leichter durch Betrachtung der Figur, als durch Gebrauch der Rechnung. So lassen sich Punkte, alle in gleichen Entfernungen von einer gegebenen krummen Linie, leicht verzeichnen, wenn die Gleichung für die gleichlaufende krumme Linie für den Gebrauch zu verwickelt wird.) *Wersf.* Um einen gegebenen Punkt eine krumme Linie zu beschreiben, da, wenn man nach einem Punkte von ihr aus dem gegebenen Punkte eine gerade Linie zieht, die Fläche ihres Ausschnittes, von dieser Linie an gerechnet, sich verhält wie das Quadrat des Bogens der krummen Linie, welcher den Ausschnitt begrenzt. Logarithmische Spiralen um den gegebenen Punkt thun der Frage genug, aber vollkommener noch viel andere krumme Linien, deren Erforschung auf mehr als einerley Art lehrreiche analytische Werkeiten veranlaßt. *Wersf.* Bestimmungen hyperbolischer krummer Linien, die zwischen ihren rechtwinklichten Hümpfeten einen endlichen Raum einschließen. Hr. Schubert Korodromie auf dem elliptischen Sphäroid 1792. In einer Tafel, von 10 zu 10 Meridionaltheile auf dem

dem Kreise, auf der Ellipse wenn der Axen Verhältniß = 230 : 229; und Verbesserung wenn die Verhältniß = 200 : 199. Die Größe in Hundertmilliontheilen. Derselbe, über die Logarithmen verneinter Größen. Euler hat bekanntermaßen Leibnizens Satz bestätigt, daß diese Logarithmen unmöglich sind. Riccati in den Memorie della Soc. Italiana T. IV. p. 166. . . hat Eulers Weise bestritten, Hr. Sch. aber zeigt hier ihre Richtigkeit, wobei er unter andern die gegründete Erinnerung macht: Das Unendliche sey so wenig vorhanden als Nichts. Hr. Fuß. Einige neue Eigenschaften der Brennlinie der Parabel. Er betrachtet zuerst allgemein die Brennlinie, die entsteht, wenn Strahlen unter sich parallel, senkrecht auf die Axe einer krummen Linie, auf die krumme Linie einfallen, wendet das alsdann auf die Parabel an, wo sich mehr merkwürdige Eigenschaften geben. Hr. Fuß, Beweis einiger analytischen Sätze. Sie betreffen besonders Summirungen von Reihen; die Veranlassung geben zum Theil Hrn. Fontana's Abhandlungen im II. Th. der Mem. della Soc. Ital. Hrn. Kraft's dritte Abhandlung über Ehen, Geburten und Sterben zu St. Petersburg von 1786. . . 1790. Hrn. Fuß's mechanische Aufgabe: Ein Körper besteht aus zwey parallelen Scheiben um eine gemeinschaftliche Axe, um die kleinere ist ein Faden gewunden, dessen Ende hält man fest, und wirft den Körper mit gegebener Geschwindigkeit nach einer gegebenen Richtung in einer verticalen Ebene, welcher der Scheiben Ebenen parallel sind, so geht der Körper in dieser verticalen Ebene niederwärts, indem sich der Faden abwickelt; Hr. Fuß sucht die Zahl der Umwälzungen, die Länge des abgewickelten Fadens, seine Spannung, die Geschwindigkeit des Fortgehens und des Wälzens, und den Weg
 des

des Berührungspunctes. Nur ein einzelner Fall hiervon ist das Joujou de Normandie, wo man den Körper bloß vertical fallen läßt.

Astronomische und meteorologische Beobachtungen. Hr. R. movski Beobachtungen zu St. Petersburg, 1775 . . . 1785. Von einem Eintritte des ersten Jupiterstrahanten d. 7^{ten} Sept. 1785; bemerkte Hr. R. Verminderung des Lichts 14 Uhr 29 M. 29 S., völliges Verschwinden 30 M. 4 S. Die Beobachtung erklärt er für gut. Hr. Lowitz beschreibt eine merkwürdige Luferscheinung zu St. Petersburg d. 18. Jun. 1790. Wogen um die Sonne und Nebensonnen. Sie ist abgebildet. Witterungsbeobachtungen zu St. Petersburg 1790.

Physik. Hr. C. Fr. Wolff setzt seine Beobachtungen über das sogenannte Zellgewebe sowohl, als diejenigen über den Lauf der Muskelfasern des Herzens fort. In den erstern betrachtet er das Zellgewebe der Muskeln, und beleuchtet sie durch Zeichnungen; eben das geschieht auch in der zweyten Reihe seiner Wahrnehmungen, welche die zweyte Fasernlage der linken Herzkammer zum Gegenstand haben; auch diese Fasern theilen sich, wie die äußern, in vier Reihen, und haben überhaupt mit ihnen viele Ähnlichkeit. Hr. Hofr. Hermann theilt seine Erfahrungen über den täglichen und jährlichen Ertrag eines Sibirischen hohen Ofens zu Kamensk an Guss Eisen, auch zur leichtern Uebersicht in sehr genauen Tabellen, mit. Schlechtere und ärmere Erze erfordern durchaus hohe Ofen, wenn sie gutes Eisen geben sollten; auch geben sie es schneller und mit wenigerem Abgang; die Uralschen Gebirge liefern jährlich über 3½ Millionen Pud Stabeisen mit einem Aufwand von beynabe 20 Millionen (Pud) Lannenkohlen; der Hr. Hofr. beschreibt

schreibt die ganze Einrichtung und Verfahrungsart zu Kamensk, wo Ochern, Sanderze, thonichte Eisensteine und schwarzer Glasfopf mit Kalkstein verschmolzen werden, nachdem man sie zuver 8 — 15 Tage lang unter freyem Himmel mit Holz geröstet hat; die Form wird von Eichen geschlagen. Im Jahr 1788 kam im Durchschnitt jedes Pfund Roheisen auf 1½ Pfunde Kohlen; jetzt, da der Ofen höher ist, 1¾ Pfunde; dieses Roheisen leidet im Durchschnitt bey dem Frischen $\frac{1}{3}$ Abgang. Hr. Prof. Severgin über verschiedene (40) gemengte Steinarten, welche man als Geschiebe in der Gegend des Canals von Ladoga antrifft, und womit man die Straßen zu St. Petersburg pflastert; er theilt sie zuerst nach ihrer Grundlage, dann nach der Menge und Art der übrigen Bestandtheile ein; sehr selten enthalten sie Scherl, nicht immer, und dann sehr wenigen Quarz, am häufigsten Feldspat, dann Glimmer; auch glaubt der Hr. Prof. zwischen Feldspat, wenn er in einem gewissen Zustand der Verwitterung ist, und zwischen Jaspis große Ähnlichkeit zu finden; im Granit ist der Feldspat immer in runden Flecken. Hr. Prof. Lowitz zeigt neue Arten an, den Essig in Kristallen zu bringen; er theilt solchen Essig in Eiseßig, der zu einem Klumpen gefriert, und in Kristalleneßig, der in klare, säulenförmige Kristallen anschießt; zieht man destillirten und durch Frost verhärteten Essig im Wasserbade über $\frac{1}{2}$ Kohlenstaube ab, bis nichts mehr übergeht, giebt dann der Retorte im Sandbade nach und nach so stark Feuer, bis alle 3 Secunden ein Tropfen kömmt, hört damit auf, so bald alle 20 Secunden ein Tropfen kömmt, und zieht nun die im Wasserbade übergegangene Säure eben so über dem, was noch in der Retorte zurück ist, ab, so kann man die ganze Essigsäure in jene starke Säure

Säure verwandeln, wenn man vollends alle übergetriebene Feuchtigkeit bey strenger Kälte frieren läßt. Auch ohne Kohlen und ohne Frostkälte, aber weit mühsamer, hat der Hr. Prof. solchen Eßig erhalten; vornämlich hat ihm die mit Vitriolsäure überläufigte Pottasche Mittel dazu an die Hand gegeben; mit Alaun und gereinigtem Weinstein gelang es nicht. Auch theilt der Hr. Prof. seine Bemerkungen über eine neue Kristallgestalt, welche das Küchensalz in der Kälte annimmt, und über eine neue Art, es zu reinigen, mit; in der strengsten Kälte sah er jenes noch, ehe das Wasser froh, aus diesem in sechsseitigen Tafeln anschließen, die viel Kristallwasser hielten, und an der Luft verwitterten, in warmer Luft aber zerfloßen. Hr. Prof. Nic. Oserezkowsky Bemerkungen über die Stahlwasser der Statthaltertschaft Dionez; schon 1774 kannte man darin 528 Stellen mit Spuren von Kupfer, und 6 Goldaruben, und noch hat sie 43 Blei- und 172 Eisenerzgruben; aber die Erze der meisten sind zu arm; die Wasser halten wirklich Vitriol in sich aufgelöst.

Leipzig.

Briefe über die wichtigsten Gegenstände der Menschheit. Geschrieben von K., und herausgegeben von S. T. U. I. II. Theil. Bey Bahrdt. 1794. 8. Zwey Bände. Der Inhalt ist allerdings gemeinnützig, und wird es noch mehr seyn, wenn es Leser findet unter den höhern Ständen, welche zu Verbesserungen des gesellschaftlichen Zustandes etwas beitragen können, und deren Erziehung und Glückseligkeit es am Erstten möglich machen sollte, daß sie sich über die Vorurtheile des großen Haufens hinaufsetzen. Der Aufsätze zusammen sind ein und zwanzig: wir wollen die vorzüglichern

sichern anführen. Ueber die Aufklärung, an einen Deutschen Fürsten, dem beim Antritt der Regierung der Minister rath, alles in das Gleis, wie die Sachen vor hundert Jahren waren, wieder zurückzubringen. Ueber das Principium der Moral; es soll der Gemeinfinn seyn. Ueber die wirksamsten Mittel Ruhe im Lande zu erhalten, gegen die Aufwüthrer, die selbst alles thun, um den Aufwüthrer herben zu bringen. Wie ist der gekünsteten Achtung des Predigerstandes wieder aufzuhelfen? Viel bekanntes Gutes, mit Vorschlägen, die noch lange nicht zur Ausführung kommen werden. Ueber liturgische Verbesserungen. Ueber Deutsche Pressefreiheit im neunzehnten Jahrhundert; wider die Schwerebilder, die man sich häufig darüber macht. Der Verf. meynt: Etwas Allgemeines findet in Deutschland nicht Statt; die Sachen können nicht immer so bleiben, und endlich das liebe — Interim aliquid sit. Ueber des Schulmeisters Wachsmuth Sprichwort: auf Hochzeit und Kindtaufen muß ich reden können wovon ich will; an einen Polizeidirector. Ueber Sectenaciß und Sectenpaß im Christenthum. Ueber die Ehescheidungen: Man müsse machen, daß die Ehescheidungen nicht mehr so oft nöthig sind (weislich gesagt, wenn es sich nur eben so weislich anführen ließ). Wie es anzufangen sey, daß es keine Kindermörderin mehr gebe? außer andern gewöhnlichen Vorschlägen auch dieser: der Schwängerer muß das Mädchen bezurathen, kann aber nachher von ihm geschieden werden. Ueber das wichtigste Hinderniß, welches dem Allgemeinwerden der Vaccinoculation noch im Wege steht: es ist das Vorurtheil des Gewissens und der Religion. Die Geistlichen müssen hiebey das Beste thun. Ueber den Krieg: wider eine sehr

unber

unbedachte Vertheidigung des Krieges. Am Ende wird beigefügt: die Sachen seyen nunmehr so weit, daß anser Gott nun allmächtig auch die Könige gebieten werden möchten, daß je eher je lieber Friede werde. Ueber die Thierquäleren: vollkommen Recht hat der Verfasser: Noch wichtiger, als die Preisfrage, wie der Beschädigung der Bäume und Denkmäler zu begegnen sey, sey diese, wie der grausamen Behandlung der Thiere Einhalt geschehen könne. Ueber Privatsiren und Independenzsucht: ein herrlicher heilsamer Aufsatze für jene Menschen, welche glauben, weil andre alles für sie gethan haben, so haben sie es nicht nöthig, etwas für andre zu thun. Ueber den Mißbrauch des Christenthums; der Verf. erwartet ihn dann, wenn das Nationale und Temporalle des Christenthums von dem Wesentlichen wird abgefordert werden (vorausgesetzt, daß die Menschen fähig sind, und je fähig seyn werden, sich an dem reinen Wesentlichen zu begnügen). Ueber die auswärtigen Rechtsprüche. Eine Menge Mißbräuche, welche hiebei eintreten. Das erste Urtheil sollte billig der Richter im Lande sprechen. Ueber die Bewaffnung der Untertanen mit allen ihren unseligen Folgen. Wenn man so eine Reihe Gegenstände, welche alle so sehr vernachlässigt werden, durchgegangen ist: so kann man sich es nicht abklagen, daß die Klagen über die zu große Aufklärung unsers Zeitalters noch sehr vorzeitig sind.

Ebendasselbst.

De revocatione subsidii paterni exercitatio
iuris civilis auctore *Godofr. Ludov. Winckler*,
I. U. D. Profess. iuris in acad. Lips. extraord. —
1794. 56 Seiten in Octav.

ünit

Unter der elterlichen Beyhülfe versteht der Verf. „omne id, quod liberis emancipatis ad instruendam, adiuvandam restituendamve rem familiarem parentes suppeditant.“ Sie unterscheidet sich vom Peculium, bey der Widerlage und von dem Brautshage. Zu ihr sind zu rechnen die Alimete, die den Kindern nach ihrer Entlassung aus der elterlichen Gewalt gereicht werden, desgleichen das Geld, welches die Kinder zur Erleichterung in ihrem Hauswesen bekommen, nicht aber bewegliches und sich bewegendes Vermögen. Sie kann zurückgefordert werden sowohl bey Lebzeiten, als nach dem Tode der Eltern. Bey Lebzeiten in folgenden Fällen: wenn die Kinder undankbar sind; wenn die Eltern selbst in Armut gerathen; wenn sich ihre Glücksumstände verschlimmern und ihnen ihr Unterhalt schwer fällt; wenn die Kinder so vermögend geworden sind, daß sie die elterliche Beyhülfe nicht mehr nöthig haben, ohne in diesem Falle auf das Auskommen der Eltern zu sehen; wenn die Kinder ihr Vermögen verschwenden, oder es wenigstens an ihre Gläubiger abtreten müssen; wenn die Beyhülfe nur unter einer gewissen Bedingung oder auf gewisse Zeit gegeben ist; wenn die Kinder gestorben sind. Nach dem Tode kann sie zurückverlangt werden, wenn sie den Kindern unter den Lebendigen nicht geschenkt ist, oder wenn dadurch der Pflichtenheil der übrigen Kinder leiden würde. Dieses Zurückrufungsrecht gebührt aber nur den hereditus suis, nicht aber extraneis. Sie kann hingegen nicht zurückgefordert werden: erstlich, wenn sie so gering ist, daß sie füglich für eine Schenkung aus elterlicher Pflicht gehalten werden muß. Zweitens, wenn aus irgend einer andern Ursache, oder

oder aus einem hinzugefügten Vertrage, die Absicht zu schenken vermuthet werden muß. (In beiden Fällen vermischet der Verf. die elterliche Benhülfe mit der Schenkung.) Ist die Absicht zu schenken zweifelhaft, so behauptet der Verfasser gegen Carpiov, daß derjenige sie beweisen müsse, der sie behauptet. Uebrigens ist in Absicht der Münzsorten, in welchen die Wiedererstattung geschehen muß, auf die Zeit zu sehen, in welcher die Benhülfe gegeben wurde. — Wir verkennen die Vorzüge dieser Abhandlung, deren Resultate wir angegeben haben, auf keine Weise, und schätzen besonders an ihr Reinheit der Sprache, Klarheit in den Begriffen und Methode in der Behandlung; sind aber überzeugt, daß die ganze Lehre von der elterlichen Benhülfe, wenn sie einen Theil des gemeinen Rechts ausmachen soll, eine scharfe juristische Kritik nicht aushalten kann, ohne zu einem bloßen Gemengsel von Meinungen, Mißverständnissen und Sprachverwirrungen herabzusinken. Man versuche es doch einmal, eine zulängliche Rechtsquelle für sie in den gemeinen Rechten aufzufuchen? Mit dem Hin- und Herfragen: was sagt dieser? was sagt jener? ist es bey dem Juristen, der auf Kritik seiner Wissenschaft etwas hält, nicht ausgemacht.

Von diesen gel. Anzeigen werden wöchentlich vier Stücke, welche 2½ Bogen betragen, ausgegeben; die Pränumeration auf den ganzen Jahrgang, in 209 bis 210 Nummern, ist ein Louisd'or; denen, welche mehrere Exemplarien nehmen, wird ein beträchtlicher Rabat zugefunden.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

132. Stück.

Den 18. August 1794.

Göttingen.

Versuche über landwirthschaftliche Gegensestände von J. G. L. Blumhof. In Ruprecht's Verlage. 7 Bogen in Octav. Zehn Aufsätze über verschiedene Gegenstände des Pflanzenbaus, welche auch im Handver. Magazin stehen. Der Verf. ist bey der Landwirthschaft erzogen, und ist jetzt unter unsern gelehrten Mitbürgern. Er hat eine gute Anlage zu Beobachten, und den wahren Voratz, durch gründliche Kenntniß der Landwirthschaft zu nützen. Er lehrt und empfiehlt den Anbau des Mohns, der Lartuffeln, der Steckrüben, des türkischen Weizens. Er widerräth die Ausrottung der Fidsche, weil sie Schnecken verzehren. Gelegentlich zeigt er, mit wie wenig Kenntniß einige über den noch unangebauten Theil des Hügels neben unserer Stadt, des Hainberges, spotteten,
 2

wodurch keiner, welcher alle Umstände kennt, zum Anbau desselben gereizt werden kann.

Wien.

Nachdem es längst entschieden zu seyn geschienen, daß der *Decor puellarum*, den Nik. Jensen mit der Jahrzahl 1461 herausgegeben, bloß durch einen Druckfehler, um eine Decade zu hoch hinauf gesetzt worden sey, und überhaupt nicht Jensen, sondern Johann von Spent, mehrere Jahre später, die erste Buchdruckerey in Venedig angelegt habe, hat unerwartet ein Gelehrter in Italien in einer eigenen Schrift: *Quadro critico tipografico dell' Ab. M. B. Venez. 1793. 12.*, die Sache von Neuem zweifelhaft zu machen und dem entgegen zu behaupten gesucht, der *Decor puellarum* sey wirklich in dem besagten Jahre gedruckt worden, und diene zum Beweise, daß Nik. Jensen der erste Buchdrucker in Venedig gewesen sey. Dieß hat Hrn. Hofr. Denis bewegen, sein literarisches Gutachten in dieser Sache auszustellen, unter dem Titel: *Nich. Denisii, a consil. aul. Aug. et primi Bibliothecae Palat. Custodis, Suffragium pro Johanne de Spira, primo Venetiarum typographo, typis J. Th. de Trattneris. 1794. 8. 46 S.* — Das Hauptargument in der Sache ist eine Urkunde, die Hr. Hofr. D., nach dem mitgetheilten authentischen Abdruck des Hrn. Bibliothekars Mozzeßli, S. 8. vollständig eingerückt hat. Sie enthält das Privilegium, das der Senat in Venedig d. 18. Sept. 1469 dem Joh. de Spira zur Anlegung einer Buchdruckerey erteilt hat. In derselben heißt es ausdrücklich: "*Indulta est in hanc nostram inclytam civitatem ars imprimendi libros, in diesque magis celebrior et frequentior fiet, per operam, studium et ingenium Magistri Ioannis*

Joannis de Spira etc. — Am Rande der Urkunde steht bemerkt, daß Joh. de Spira bald nach Ertheilung des Privilegii gestorben sey. Nachdem der Verf. dieses entscheidende Document vorgelegt hat, geht er die Schrift des Italiänischen Literators und die in derselben für Jenson's typographisches Primat in Venedig vorgebrachten Gründe einzeln durch. 1) Das Argument, welches aus der Angabe des Jahrs 1461 im Decor Praelorum hergenommen ist, widerlegt Hr. D. dadurch, daß er zeigt, Jenson habe, nach den von ihm bekannten biographischen Nachrichten, im Jahr 1461 gar nicht in Venedig seyn können. Ludwig XI. in Frankreich, der erst am Ende des Jul. 1461 die Regierung angetreten, habe ihn (gewiß also nicht früher als in der letzten Hälfte dieses Jahrs) nach Mainz geschickt, um dort die neuerfundene Kunst zu lernen, die noch immer als geheime Kunst getrieben wurde, und folglich für den herbedürftigen eigene Schweißarbeit hatte, und längere Zeit erforderte: wie sey es nun möglich gewesen, daß Jenson in 5 Monaten die Kunst gelernt, einen eigenen Apparat angeschafft, und noch in demselben Jahre, nicht in Frankreich, sondern in Venedig eine Druckerer angelegt, und noch dazu eine ganz neue, sehr elegante Schriftart, die in Gutenbergs und Fausts Officin gar nicht war, erfunden habe? 2) Andere Beweise hat der Italiänische Literator aus Marin. Sanuto Werke de vitis principum Venetorum, und aus des Coccius Sabellius und Omnibonus Leoniceus Zeugnisse genommen, die für Jenson's höheres Alter und die von ihm in Venedig angelegte erste Buchdruckerer zu sprechen scheinen. Hr. Hofr. Denis zeigt theils, daß diese Schriftsteller mehrere offenbar falsche Nachrichten von der Buchdruckerer geschichte enthalten, theils daß eine Stelle in

D 2

Sanuto

Samto bloß durch falsche Interpunction verfertigt worden, theils daß das Zeugniß eines Privatchriftstellers, der ebendem oft in Irrthum betroffen worden, dem Zeugnisse einer öffentlichen Urkunde nicht entgegen gesetzt werden könne. Zudem sage die Chronik von Kölln vom J. 1499 ausdrücklich, Leo- nicus habe gelogen, und es leben noch Leute, welche bezeugten, daß man in Venedig Bücher gedruckt habe, ehe Nic. Jensen dahin gekommen. Endlich fährt Hr. D. 3) S. 21 ff. noch besonders die Bücher an, welche Joh. de Spira in Venedig gedruckt habe, ehe das Privilegium für ihn ausgefertigt worden. Das erste Druckwerk waren Cicero's Briefe mit der ben gedruckten Unterschrift in Verſen: "*Primus in Adriaca formis impressit abenis Vrbe libros Spira genitus de stirpe Ioannes etc. M. CCC. LXVIII.*" Diesen Beweis hat zwar der Italiänische Literatur durch Interpretation zu entkräften gesucht, indem er den libros die Ellipsis *hos* annimmt, und folglich das Lob bloß auf Cicero's Briefe einschränkt; allein Hr. D. zeigt das Gezwungene und Ungezweimte dieser Interpretation, und bringt noch andere Einwendungen ins Meine. Das Resultat von allem ist, daß Cicero's Briefe das erste typographische Monument von Venedig, und Joh. von Spira der erste Buchdrucker in dieser Stadt, das Druckjahr am Decor puellarum aber ein bloßer Druckfehler und kein Betrug sey. Die Wahrscheinlichkeit dieses Druckfehlers noch mehr in das Licht zu setzen, fährt Hr. Denis Beispiele aus der Buchdruckergeschichte von Wien an (S. 30.), die mit dem gegenwärtigen Falle besonders viele Aehnlichkeit haben. Es folgen S. 37 ff. noch Erinnerungen über einzelne andere Stellen und Behauptungen im Quadro critico tipografico, die wir hier übergehen müssen.

Hr.

Hr. Hofr. Denis hat dem mühsollen und für die Litteratur so wichtigen Werke, we-an er jetzt ununterbrochen fortarbeitet, dem kritischen Verzeichnisse der Handschriften, die in der kaiserlichen Bibliothek sind, wezen schon ein großer Theil wirklich abgedruckt ist (zwey Bände sind ganz abgedruckt, der dritte Band liegt zum Druck fertig, und mit dem vierten und fünften Bande ist der Verf. gegenwärtig beschäftigt), immer noch einige Zeit zu gelehrten und mühslichen Nebenarbeiten abzugewinnen. Dazu gehöret die eben anaezeigte Schrift, und noch früher eine unerwartete Nachlese zu den Werken Augustins, die wir bey dieser Gelegenheit nachholen wollen. Sie ist unter dem Titel erschienen: *S. Aurelii Augustini, Hipponensis Episcopi, Sermones inediti, admixtis quibusdam dubiis.* E membranis sec. XII. Biblioth. Palat. Vindob. summa fide descriptis, illustravit, indicibus instruxit *Mich. Denis*, a Conf. Aul. Aug. et primus eius Bibliothecae Custos. Vindob. typis Io. Th. N. de Trattnera, 1792. gr. Folio. 123 Seiten ohne Vorrede und Register. Als Hr. D. die zweite Classe von Handschriften, welche seit Carl VI. Zeiten in die kaiserliche Bibliothek gekommen waren, zu beschreiben anfieng, stieß er auf einen Codex aus dem 12ten Jahrh. (es war der 10te in der Reihe), an dessen Rande bemerkt war: *Iste liber est Congregationis S. Iustinae de Padua: deputatus in monasterio S. Severini de Neapoli.* Bey genauerer Untersuchung fand sich, daß es derselbe Codex sey, den schon Menfanceu im *Diario Ital.* c. 21. p. 319. erwähnt, aber nicht gebraucht hat. Er muß unter den Handschriften gewesen seyn, welche Carl VI., als Könige von beyden Sicilien, aus verschiedenen Klöstern in Neapel zum

Geschenk überreicht worden waren. Wahrscheinlich hat Montfaucon aus Veranmuthung, der Codex enthalte nichts Neues, ihn gar nicht untersucht. Dadurch ist Hr. D. das Vergnügen und die Ehre zu Theil geworden, dieß Muctarium der Werke Augustini aufzufinden und zuerst herauszugeben. Es enthält 25 verhin ungedruckte geistliche Reden; freilich fast durchaus ascetischen Inhalts. Der Abdruck, und überhaupt die innere und äußere Form, ist nach der von den Benedictinern veranstalteten Ausgabe der Werke Augustini eingerichtet, damit diese Nachlese derselben, als ein Anhang angefügt werden kann. Am Seitenrande sind die Summarien der Reden beygeleht; unten aber stehen kurze kritische und erklärende Anmerkungen von Hr. Denis. Der Zufall hat Hr. Hofr. D., bey seiner Arbeit an der kritischen Geschichte der Handschriften in der kaiserl. Bibliothek, auf mehrere ähnliche Entdeckungen, als die des Augustini, geführt. So hat er ohnlängst einen hexametrischen Panegyricus des Priscianus Gram. auf den Kaiser Anastasius Dikerus, und den Schluß des Lehrgedichtes de Ponderibus et Mensuris vom Q. Rhemnius Janinius Palämen aufgefunden, der bisher unbemerkt geblieben war.

Gotha.

Briefe des Herrn von Wurm, und des Herrn Baron von Wollzogen auf ihren Reisen nach Afrika und Ostindien in den Jahren 1774 bis 1792. 432 S. 8. Das größte Interesse dieser Briefe besteht in dem Ausdruck der edlen, echt-deutschen Gesinnungen ihrer Verfasser, und in den naiven oder lebhaften Schilderungen der Emsynungen, welche die neue Lebensart auf dem Meere, oder

eder in fernen Welttheilen, und der Anblick einer ganz fremden Natur, und fremder Menschengeſchlechter in den Herren von W. hervorbrachten; und dieß Intereſſe kann kein Recenſent in einem Auszuge ſo fühlbar machen, als man es beim Leſen ſelbſt wahrnimmt. Die Briefe des Hrn. von Wurm, welcher 1781 in Batavia ſtarb, gehen bis 276. S. Hr. W. von Wollzogen lebt noch als Hauptmann in Batavia, und von dieſem kann man alſo noch neue Nachrichten erwarten. Als Hr. von Wurm im J. 1774 die Inſeln des grünen Vorgebirges bereiſete, war in drey Jahren kein Regen gefallen, und das Elend der Einwohner war daher unbeschreiblich groß (S. 58.). In Batavia ſind die erſten Nothwendigkeiten des Lebens noch immer außerordentlich wohlfeil, dagegen iſt alles, was aus Europa kommt, ungeheuer theuer. Ein gemeiner Mann kann ſich für vier Deut, oder eben ſo viele unkrer Pfennige, ſatt eſſen. Allein eine Bouteille Bier koſtet bisweilen einen halben Ducaten, und ein Europäiſcher Officier mag ſich einſchränken, ſo viel er will: ſo braucht er doch täglich wenigſtens 18 Deutiſche Gulden (127. 420 S.). Den größten Aufwand, wie die größte Beſchwerde des Lebens machen die vielen Sklaven aus, welche Europäer halten müſſen. Mittelmäßig große Häuser in Batavia ernähren 50. 60 Sklaven, weil, wie Hr. von Wurm ſagt, eine ſolche Schaar von meiſtens ſumpiden Menſchen nicht ſo viel Arbeit verrichtet, als fünf, oder ſechs Menſchen in unſerm Vaterlande (S. 145.). Eine alte Ueberlieferung erzählt, daß die Portugieſen ihre Ueberwin-der, die Holländer, von welchen ſie aus den meiſten Indiſchen Beſitzungen vertrieben wurden, mit dem Fluche belegten: daß Gott ihnen Scla-

nen in Menge geben möchte. Hr. von Wurm
wiederholt an mehreren Stellen seiner Briefe die
Versicherung: daß er sich in Batavia, wo ein
ewiger Sommer herrsche, besser befinde, als in
Deutschland (S. 136.). Zugleich klagt aber dieser
zart empfindende Reisende, wie nachher Herr
Baron von Wollzogen: daß sie in kurzer Zeit
fast alle ihre Freunde und Bekannten verloren
hätten (S. 420.). Zwen Büffel in Batavia kön-
nen mehr austrichten, als sechs Deutsche Pferde.
Hingegen geben 30. 40 Kühe nicht so viel Milch,
als eine einzige gute Deutsche Kuh (S. 181.).
Herr von Wurm hatte in Batavia Gelegen-
heit eben den Versuch zu machen, welchen man
schon oft in China selbst gemacht hat. Ein Chi-
nese hatte eine äußerst fertige und feste Hand
zum Zeichnen, und zeichnete alles, was man ihm
vorlegte, mit der größten Genauigkeit nach. Allein
aller Mühe ungeachtet, welche Hr. von Wurm
sich mit dem Chinesischen Zeichner gab, war es
doch unmöglich, ihn dahin zu bringen, daß er
die gehörige Farbmaeung und Schattirung in sei-
nen Gemälden beobachtete, indem er sich von die-
sen Eigenschaften eines Gemäldes gar keinen Be-
griff machen konnte (S. 272.). Herr von Woll-
zogen sah auf Celebes einen Krugstanz von
mehrern kleinen Königen, in welchem die Lanzen-
den zuletzt so erbißt wurden, daß sie sich schün-
mend, und gänzlich erschöpft niederlassen mußten
(S. 361.). Eben dieser Reisende fand entzückende
Landschaften auf dem Wege von Samarang bis
zur Residenz des Kaisers von Java (S. 381.
382.); und in Batavia traf er die meisten neuen
Deutschen Schriften an.

Göttingische
Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

133. Stück.

Den 21. August 1794.

Erlangen.

Bei Job. Jacob Palm, 1794: Friedrich Wilhelm Freyherrn von Ulmenstein, Fürstlich Nassau-Weilburgischen Regierungsraths, Versuch einer kurzen, systematischen und historischen Einleitung in die Lehre des teutschen Staatsrechts von Steuern und Abgaben reichsständischer Untertanen und dem Steuerrechte der Reichsstände, zum gemeinnützigen Gebrauche der gebildeten Stände im Vaterlande. 249 Seiten in Octav.

Den Gesichtspunct, aus welchem diese Schrift zu betrachten ist, giebt der Verf. in der Vorrede an. "Mein Zweck, sagt er, war eine allgemeine Uebersicht der verschiedenen in Teutschland noch vermahnten üblichen Arten und Gattungen der Steuern und Abgaben, ihrer generum und specierum

einem zu lesen, dabei vorzüglich den Ursprung der verschiedenen, noch gangbaren Reichs- und Kreissteuern zu bemerken, und zugleich kurz zu zeigen, in wie fern alle diese mannichfaltigen Satzungen der Steuern und Abgaben in den Gesetzen unseres Vaterlandes, und besonders in den allgemeinen Reichsgesetzen geändert sind." Der Verf. wollte nicht bloß für Gelehrte, sondern auch für Ungelehrte und Halbgelehrte schreiben. Ein verdienstvolles, aber schweres Unternehmen! Wir wollen zuerst sehen, wie er diesem sich selbst gegebenen Gesetze Genüge gethan hat. Sein Hauptzweck mußte vorzüglich in dieser Rücksicht der höchste Grad von Deutlichkeit und Bestimmtheit seyn. Schon die Anlage des Buchs ist zu gelehrte für den Ungelehrten, so wie für den Halbgelehrten. — Einer, wie der andere, müßte offenbar die Hälfte überschlagen, um das herauszunehmen, was für ihn taugt. Und zu dieser Operation gehört wahrlich schon ein Gelehrter. Aber auch der Inhalt ist in dieser Rücksicht auf keine Weise zweckmäßig. Schon S. 1. muß der Ungelehrte stehen bleiben, weil er nicht weiß, was das für Zeiten sind, welche der Verf. "jene ältern Zeiten, welche wir in unserer vaterländischen Geschichte unter dem Namen des Mittelalters verstehen," nennet. Das Anführen so vieler lateinischer Stellen, nicht bloß in den Noten, sondern auch im Text, muß den Ungelehrten, und seinen noch schlimmern Kollegen, den Halbgelehrten, wenn das Glück will — abbrechen, oder, im unglücklichern Fall, zu hundert ungereimten Fragen veranlassen. "Das Latein kann ohne Nachtheil überschlagen werden," sagt der Verf. Aber, wo soll nun der Ungelehrte den Begriff von notwendigen und willkürlichen Steuern hernehmen, der S. 161. nur lateinisch gegeben wird; was soll er sich bey dem

dem Ausdrucke: Species collectarum extraordinariorum S. 165, und manchen andern lateinischen Stellen im Texte, die ohnehin in einem deutschen Buche deutsch hätten vorgetragen werden sollen, denken? — So wenig wir demnach dieses Buch für Ungelehrte und Halbgelehrte brauchbar finden, so sehr verdient es doch denen, für die es auch eigentlich bestimmt ist, empfohlen zu werden. Das Lob der Vollständigkeit gebührt ihm allerdings, und Rec. hat bei den wenigen Erinnerungen, die er hier noch anfügen wird, keinesweges den Zweck, die großen Verzüge desselben in Schwärze zu stellen, sondern bloß einige Venträge zu künftigen möglichen Verbesserungen zu liefern. Vor allen Dingen hätte Rec. gewünscht, daß der Verf. deutliche Begriffe von Steuern und Abgaben vorausgeschickt hätte. Erst S. 166 findet man zufälliger Weise eine Definition von Steuern, die aber mit dem Begriffe, den der Verf., dem ganzen Inhalte seines Werkes nach, von den Steuern haben muß, nicht übereinstimmt, und die er doch zur Widerlegung einer von dem Hrn. von Leamer aufgestellten Behauptung brauchte. Eine deutliche Entwicklung der Begriffe hätte wahrscheinlich dem ganzen Systeme des Verf. eine andere Form gegeben; viele Abgaben, die offenbar auf keine Weise zu den Steuern gerechnet werden können, z. B. Gülden, Zinsen u. dergl. — hätten gewiß eine andere Stelle erhalten. Er würde gefunden haben, daß Abgaben das genus. Steuern eine Species sind; er würde öffentliche und Privatabgaben (was verschiedene Abgaben, auch wenn sie dem Landesherren entrichtet werden, doch immerhin bleiben) unterschieden, und dadurch selbst in Ansehung der rechtlichen Darstellung eine weit leichtere Arbeit gehabt haben. — Der S. 24 von dem gemeinen Pfennig gegebene Begriff ist ganz un-

richtig. Die Unterthanen steuerten nicht den Landesherren, sondern dem Kaiser und Reiche. Jeder Reichsbürger, der privilegirte wie der unprivilegirte, der unmittelbare wie der mittelbare, also auch der Landesherr selbst von seinem Privatvermögen, mußte beitragen. Die Kömermonate rechnet der Verf. irrig zu den ordentlichen Reichsteuern. Außerordentliche Reichsteuern giebt er, außer denen, welche durch einen Reichskrieg veranlaßt werden, keine an. Unter welche Rubrik gehören z. B. die Kömermonate, welche bisweilen dem Reichserbmarschall bey Kaiserwahlen und Krönungen verwilligt werden? — Diese und noch manche andere Bemerkungen, die dem sachkundigen Leser bey der Durchsicht der gegenwärtigen Schrift auffallen, und die gewiß auch dem Hrn. Verf. bey einer wiederholten Prüfung seiner Arbeit nicht entgehen werden, können uns übrigens nicht abhalten, derselben das unparteyische und verdiente Zeugniß zu geben, daß sie eine wichtige Lücke in unserer Staatsrechtslehre auf eine nicht unwürdige Weise ausfüllt, und daß sie allerdings jedem, der sich über das Deutsche Steuerwesen genauer unterrichten will, sehr willkommen seyn muß.

Leipzig.

Wey Bilh. Heinsius dem Jüngern: *Moralisches Handbuch, oder Grundsätze eines vernünftigen und glücklichen Lebens; als ein Beytrag zu einer populären Philosophie für unser Zeitalter, 1794. 343 S. 8.* Der Verf. bestimmt seine Schrift für eine Classe von Lesern, welche in der Mitte steht zwischen denen, die zur Bildung ihres Selbstdenkens die systematischen Werke der tiefstinnigsten Denker zu benutzen im Stande sind, und denjenigen, welchen mit den bloß zur

Erbauung oder dem Unterricht der Anfänger bestimmten Schriften geholfen ist. Ihnen müsse der Kern der besten philosophischen Werke ohne Polemik und Schülterminologie vorgetragen, und doch diesem Vortrage durch Vernunftgründe und Feuer des Styls so viel Gewicht gegeben werden, daß ein denkender Kopf befriediget, und ihm das große Räthsel seines Daseyns aufgelöst werde. — Recens. will zwar dem Urtheil jener Gattung von Lesern, für welche der Verf. schreibt, nicht vorreifen. Ueberhaupt aber glaubt er doch, daß die Schrift mehr Nutzen stiften würde, wenn die Folge der Gedanken aus einander einleuchtender, der Ausdruck bestimmter und simpler, und besonders auch die verworrene Häufung ganz verschiedener Bilder bei einem und demselben Gegenstande mit mehr Vorsicht vermieden wäre. Die Belege zu diesem Urtheil finden sich so leicht, daß wir es für überflüssig halten, einzelne Beispiele anzugeben. Man sehe z. B. S. 35 — 37, 55. 108.

Von demselben Verleger ist auch erschienen eine Abhandlung unter dem Titel: Können höhere Wesen auf den Menschen wirken und sich mit ihm verbinden? Von Carl G. Lud. Polig, Dr. und Privatlehrer der Philosophie auf der Universität Leipzig. 1794. 258 Seiten in Octav. Erst die natürliche Geschichte des Glaubens an eine solche Verbindung und Einwirkung; dann Beweise der Fortdauer desselben in unsern Zeiten — aus bekannten Geschichten mehrerer geheimer Gesellschaften; Gründe der Vernunftwidrigkeit derselben, einleuchtend genug zur Ueberzeugung aller derjenigen, die nicht durch Interesse oder eingewurzelte Vorurtheile einer solchen Ueberzeugung unfähig geworden sind.

sind. Es ist dabei insbesondere auch auf eine Schrift des Hrn. Prediger Dedekind Rücksicht genommen, in welcher die Wahrscheinlichkeit, daß die Geister der Verstorbenen den Lebenden nahe seyn und auf sie wirken können, dargezogen werden sollte. Wie billig, unterscheidet der Verf. diesen Gegner von den andern, deren grobe Schwärmereien er vorher beleuchtet; und behandelt ihn mit anständiger Achtung. Die Schrift wird von allen, die hierüber noch Belehrung nöthig haben, mit Nutzen gelesen werden können.

Berlin.

Pharmaceutisch-chemische Abhandlung über die Natur der Pflanzenläuren, und die Modificationen, denen sie unterworfen sind, nebst einer chemischen Untersuchung der Winter- und Sommereiche, von D. J. G. Hempel. Des Kellisch. 1794. 176 Seiten in Octav. Der erste Theil dieser Arbeit, welche dem Hrn. Dr. von dem medicinisch-chirurgischen Collegium zu Berlin zur Ausarbeitung aufgetragen war, beschreibt die bekannteren Gewächssäuren (die brandichte oder Holzsaure finden wir jedoch nicht erwähnt, die Venze- und Galläpfelsäure zwar erwähnt, aber nicht beschrieben, dagegen ist die Zimmetensäure, die doch, wenn sie auch aus dem Gewächseiche abstammen sollte, eben so wohl als Milch- und Milchzuckersäure, wenn sie anders Säuren eigener Art sind, nun einmal dem Thierreiche angehören, beschrieben) nach ihren Eigenschaften und Verschiedenheiten (welche der Hr. Dr. nach den Grundfögen eines Lavoisier erklärt), ihre Bereitung, Reinigung (zum Theil nach eigenen Versuchen) und ihren Gebrauch in den Apotheken; auch er hat den Kohlenstaub zur Reinigung des Essigs mit Nutzen gebraucht. In der zweiten Abhandlung

handlung erzählt der Hr. Dr. den Erfolg einer Untersuchung, die er mittelst Wasser, Weingeist und Naphthe mit Holz, Rinde und Laub der Winter- und Sommereiche, mit Eichen und Galläpfeln von beyden angestellt, und was er von ihrem Arzneygebrauche bey den Aerzten vorgefunden hat; auch er bezeugt den häufigen Gebrauch, den man im Braunschweigischen und Hannoverschen gegen die Rose von Eichen macht, die man zu drey Stücken den Kranken mit warmem Bier oder mit zwey Gläsern rothen Wein nehmen läßt; von allen erwähnten Theilen der Eiche nimmt doch das Wasser, womit man sie kocht, einen etwas verschiedenen Geschmack und Farbe an; von den Eichen eine gelbliche, vom Holz eine ziemlich braune, von der Rinde eine dunklere, von dem Laube eine schwarzbraune; auch wenn man sie damit kocht, muß man das Kochen zwey- und mehrmalen wiederholen, bis das Wasser keinen Geschmack mehr hat. Von allen Theilen der Wintereiche zog das Wasser mehr aus, als von gleichen Theilen der Sommereiche, aus den Eichen am meisten, aus dem Holz am wenigsten, aus dem Laub mehr, als aus der Rinde; was kaltes Wasser auszog, erhielt sich klar.

Sühlingen.

Predigten auf alle Sonn- und Festtage des Jahrs über freygemählte Texte von Andreas Keller, Pfarrer der Waldenser-Gemeinde Neuhengstert im Herzogthum Württemberg. Th. I. 1794. 366 S. Th. II. 1794. 403 S. 8. Der Beweggrund, den der Druck dieser Predigten veranlaßte, könnte ihn, auch wenn sie nur mittelmäßig wären, mehr als entschuldigen, bey ihrer inneren Güte aber wird ihr Werth beträchtlich dadurch vermehrt. Sie sollen der Gemeinde, bey welcher der Verf. indessen gestanden ist, ein Schulhaus verschaffen, oder vielmehr dieß Schul-

Schulhaus, das durch seine Bemühungen und durch seine Verwendung schon aufgeführt ist, vollends unter Dach bringen helfen, und, wenn es seyn kann, auch noch für die Nahrung des Schulmeisters Rath schaffen, dem nun zu einer Wohnung geholfen ist. Rec. gesteht, ohne zu fürchten, daß man sich an der etwas katholischen Form des Ausdrucks stoßen möchte, daß er schon lange des Glaubens war, jeder, der auch nur einen Stein zu dem Bau eines Schulhauses auf dem Lande herbeyträgt, oder auch nur ein Saat Korn austreut, aus welchem für einen Dorfschulmeister Brod wachsen kann, müsse sich dadurch eine Staffel in den Himmel bauen. Er läugnet daher auch nicht, daß er bey diesen Gefinnungen alles übrige, worauf sonst ein Rec. zu setzen hat, an diesen Predigten übersehen haben würde; allein mit desto größerem Vergnügen ersah er daraus, daß der Verf. eben so sehr — wenn schon auf eine andere Art — durch diese Predigten selbst, als durch ihre Herausgabe, Wohlthäter seiner Gemeinde geworden seyn mag. Die meisten darunter sind practisch, auch in jenen, worinn eine Glaubenslehre abgehandelt wird, ist ihre practische Beziehung auf Veredlung u. Besserung, oder auf Befeligung u. Beruhigung am sorgfältigsten entwickelt u. am faßlichsten dargelegt, alle aber sind in einem Ton von liebevoller Herzlichkeit u. doch dabey in einer Sprache abgefaßt, die bey der Voraussetzung, daß sie für das Fassungsvermögen der Gemeinde berechnet ist, einen nicht sehr gewöhnlichen Grad von Bildung verräth, welche diese schon erreicht haben muß. Da wir nicht weiter in das Besondere gehen können, so setzen wir nur hinzu, daß auf diese Predigten, von denen noch zwey Bändchen erscheinen sollen, immer noch Subscription angenommen wird, deren Ertrag, ungeachtet der Amtsveränderung des nunmehr in seinem Vaterlande in der Schweiz angestellten Verf., der angekünigten Bestimmung gewidmet bleibt.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

134. Stück.

Den 23. August 1794.

Göttingen.

Bey J. C. Dieterich 1794.: Ueber die Verfassung der heimlichen Gerichte in Westphalen, von dem verstorbenen geheimen Rath und Ober-Appellationsgerichts-Director ic. Carl Philipp Kopp, vollendet und herausgegeben von Ulrich Friedrich Kopp, Fürstl. Hessen-Casselschem Justizrath ic. xxiv S. Vorrede, 357 S. Text und 97 Beylagen von 358 — 577 gr. Detas.

Mit Begierde sahen wir der Erscheinung dieses Werkes entgegen, welche wir nach der in der Allgem. Deutschen Bibliothek mitgetheilten Nachricht hoffen zu dürfen glaubten, und die uns um so größeres Vergnügen gemährt, je mehr das Werk selbst den Erwartungen, welche der Name des verdienstvollen Verf. bey uns erregte, entspricht. Die gelehrte Welt ist allerdings dem würdigen Sohne desselben Dank für

für seine Bemühung mit der Herausgabe schuldig, und die bescheidene Entschuldigung, womit er die Vorrede beginnt, wird gewiß jedem Leser überflüssig scheinen. Daß die Geschichte der Deutschen Gerichtsverfassung mit einer ungerechten Gleichgültigkeit behandelt wird, ist eine Klage, für die Rec. keiner Beweise bedarf. Hoffentlich wird gegenwärtige Schrift dazu beitragen, daß auch diesem so wichtigen Gegenstande eine größere Aufmerksamkeit geschenkt wird, da sie eine große und sehr beschwerliche Strecke der freylich rauhen Bahn, welche der Geschichtsforscher hier betreten muß, mit erwünschtem Erfolge geebnet hat. Daß der Verf. keine vollständige Darstellung der Verfassung der heimlichen Gerichte hat liefern wollen, scheint der Titel anzudeuten. Sonst wären wir allerdings berechtigt gewesen, nicht nur eine erweiterte Ausführung des zum Grunde liegenden Systems, sondern auch eine vollständige Entwicklung einiger zu kurz abgefertigten Gegenstände zu erwarten. Die Gerichtsverfahren hätten, wie uns scheint, einen eigenen Abschnitt verdient. Die Gegenstände der Gerichtsbarkeit der heimlichen Gerichte werden zu kurz abgehandelt, und die Leser auf andere Schriftsteller, wo sie doch die erwünschte Befriedigung nicht finden können, verwiesen. Sehr willkommen wäre daher das Resultat einer genaueren Untersuchung von einem so einschlägigen Verf. gewesen. Auch in der Schilderung des Verfahrens der heimlichen Gerichte hätten wir lieber von dem Verf. zusammengetragen, geprüft und gesichtet gelesen, was wir bey Datt u. a. nachsuchen sollen. Aber es wäre undankbar, wenn wir hierüber uns beschweren wollten, da das Geschenk, welches wir durch diese Schrift erhalten, in so vielen andern Hinsichten große Vorzüge hat. Die Rechtsgeschichte, welche der erste Abschnitt enthält, ist äußerst gründlich, und beson-

ders

ders in Ansehung der Art und Weise, wie die Gesetze der Westphälischen heimlichen Gerichte entstanden, sehr belehrend. In der Erzählung der letzten Schicksale dieser Gerichte, im zweyten Abschnitte, wird besonders gut gezeigt, daß sie durch keine ausdrücklichen Gesetze abgeschafft worden sind. Die Vermischung derselben mit den noch üblichen Rätegerichten hätte vielleicht eine gründlichere Betrachtung verdient. Vorzüglich vollständig ist die geographische Bestimmung im dritten Abschnitte, und die Untersuchung der Frage, ob rechtmäßiger Weise die Westphälischen Gerichte sich auch über Westphalens Gränzen erstreckt haben, welche hier verneinet wird. Die verschiedenen Namen der Westphälischen Gerichte, so wie die Ausdrücke: Freygrafschaft und Freyherzogthum, werden im vierten Abschnitte mit der Ueberschrift: Nominalbenennung, erläutert. Von der Gerichtsbarkeit der Freygrafschaften und Freyhölle wird im fünften Abschnitte gehandelt. Sie waren 1) auf einen gewissen Bezirk, 2) auf gewisse Personen, und 3) auf gewisse Sachen eingeschränkt. In dem sechsten Abschnitte, von dem Verfahren der heimlichen Gerichte, wird die Frage, ob diese Gerichte Missethäter ohne Vorladung und ungehört verurtheilen konnten, vorzüglich gründlich erörtert. Der Verf. unterscheidet, ob ein Missethäter auf handhafter That ergriffen worden, oder nicht, ob inquisitorisch oder accusatorisch gegen ihn verfahren wurde, und endlich ob er ein Freiwildhufe oder ein Unwissender gewesen sey. Die angeführten Beweismittel scheinen Rec. nicht ganz überzeugend, und, könnten auch jene Verschiedenheiten aus der Verfassung der heimlichen Gerichte deutlich bewiesen werden, so ist es doch nur allzulastig, daß in der Praxis sehr frühe schon davon abgewichen wurde.

wurde. Eine gut ausgeführte Vergleichung des gemeinen Deutschen und des Sächsischen Processes mit dem Prozesse der Westphälischen heimlichen Gerichte findet man S. 208. und 209. Unter die Rubrik -- Vollstreckung der Urtheile, wovon im sechenten Abschnitte gehandelt wird, scheint doch eigentlich die Frage, ob und in wie fern die heimlichen Gerichte die Reichsacht erkennen konnten, nicht zu gehören. Im achten Abschnitte wird von den Rechtsmitteln gegen die Erkenntnisse der heimlichen Gerichte, und im neunten von der Gewalt des Kaisers in Ansehung derselben gehandelt. Jene wurden, so wie die Deutsche Gerichtsverfassung verbessert wurde, nach und nach immer häufiger, ehgleich in der Regel von den Aussprüchen der Freygrafen keine Appellation statt fand. Die kaiserliche Gewalt war ausgedehnter, wenn der Kaiser wissend, eingeschränkter, wenn er unwissend war. Im zehenten Abschnitte handelt der Verf. von der Statthalterschaft des Herzogs in Westphalen, im elften von der Stuhlherzschaft, und im zwölften von dem practischen Nutzen, den die Kenntniß der Verfassung der Westphälischen heimlichen Gerichte gewährt, und der sich, wie durch Beyspiele beweisen wird, auch im heutigen Staatsrechte noch zeigt.

Jena.

Grundsätze des Kirchenrechts der Protestanten und Katholiken in Deutschland, vom Hofr. Schnaubert. In der akademischen Buchhandlung. 1794. 666 Seiten groß Octav.

Dies ist der nachgelieferte Haupttitel zu dem ganzen Werke, welches nun, nach seiner Vollendung, aus zwey Hälften besteht. Sie werden verursacht durch die gänzliche Absonderung des katholischen
und

und protestantischen Kirchenrechts; und wenn gleich jede derselben ihren eigenen Titel hat, so laufen sie doch in der Seiten- und Paragraphenzahl, wie auch im Alphabete, fort. Die erste erschien schon 1792, und führt den Titel: Grundsätze des Kirchenrechts der Protestanten in Deutschland. Sie ist von einem andern Recensenten angezeigt (1793. S. 401). Die andere Hälfte, mit der es wir nur allein hier zu thun haben, ist überschrieben: Besondere Grundsätze des Kirchenrechts der Katholiken in Deutschland. Jena 1794. Sie zerfällt, wie die erste, in die Vorbereitung, in den allgemeinen und in den besondern Theil: Vorbereitung: Von der Kirche und der hierarchischen Verfassung überhaupt; von dem Verhältniß der Kirche gegen den Staat überhaupt; von den Quellen und Hülfsmitteln des Kirchenrechts der Katholiken in Deutschland. Allgemeiner Theil: Von den kirchlichen Personen überhaupt; von den Rechten der Kirchengewalt überhaupt; von dem Kirchenregimente; von den besondern Verfassungen der Orden und Stifter; vom Verhältnisse der Deutschen katholischen Kirchen gegen den Staat. Besonderer Theil: Von den katholischen Religionslehren und dem Glaubensbekenntnisse; von dem äußerlichen Gottesdienste; von den Kirchenfachen; von der Art und Weise, Rechte und Pflichten in Kirchenfachen zu verfolgen. Dieses sind die Hauptabschnitte, aus welchen man den Hauptzusammenhang des Werks schon hinlänglich kennen lernen und beurtheilen kann. In der Anordnung der mehr in das Einzelne gehenden Abschnitte, bis auf die einzelnen Paragraphen herunter, herrscht nicht der Grad von Methode, welchen man bey Handbüchern, die zu Vorlesungen bestimmt sind, billig wünschen muß. Die Notizen sind mit einer ausserlesenen Litteratur

ausgefattet. Belege aus solchen Rechtsquellen, die den wenigsten Leiern zur Hand zu seyn pflegen, sind abgedruckt. Wendes gleich zweckmäßig! Die neuesten Untersuchungen sind genutzt. So kommt S. 456 folgender Lehrsatz vor: „Die Statute der Kapitel, worin der alte Adel sich herausgenommen hat, die Stiftspräbenden ausschließlich zu occupiren, sind, in offener Ermangelung eines solchen Ausschließungsrechtes, null und nichtig. Nur die Fundation kann denselben ein solches Recht verschaffen.“ Der Verf. bezieht sich dabei auf die bekannte Stelle des Westphälischen Friedens und auf die Seuffertischen Bemerkungen. Allein der Satz liegt wohl in der Allgemeinheit, in welcher ihn der Verf. ausdrückt, nicht im Westphälischen Frieden, und Seuffert behauptet nur, in Gemäßheit des Friedens, daß die Personen, welche zur Zeit desselben fähig waren, in ein Hochstift aufgenommen zu werden, nie davon sollen ausgeschlossen werden. Meibriacus hätte der Verf. in seinem Lehrsatz zu den Worten: „Der alte Adel,“ auch hinzufügen können: „oder der Bürgerstand.“ Recensent kennt wenigstens ein Statut von 1483: „de equestribus in coenobium amplius non recipiendis, sed assumendis in conventum humilioribus plebeiis“ (Leibniz script. rer. Brunsvic. III, 697). Die equestres dieses coenobii hatten es nämlich durch ihre Verschwendung dahin gebracht, daß die Brüder Wasser trinken, und täglich mit einem Pfennigsbrotte zufrieden seyn mußten. Hätte der Bürgerstand doch viele dergleichen Statute gegen die ursprünglichen Fundationen aufzuweisen, so besäße er etwas, worauf er mit dem Adel handeln könnte, um es mit der Stiftsfähigkeit, gleichsam per aes et libram, sowohl auf der einen als auf der andern Seite, überall auf die

Jun-

Foundationen zurückzubringen. — Der Lehre von der Ehe fehlt es an Klarheit, welches vorzüglich daher rührt, weil der Verf. zweyerley nicht sorgfältig genug unterschieden hat: das, was die Eingehung einer vollkommenen Ehe hindert, so daß sie nicht zur rechtlichen Existenz kommt, und das, wodurch die gültig eingegangene Ehe wieder aufgehoben wird. Unter dem vom Verf. genommenen Gesichtspuncte und bey den von ihm gewählten Ausdrücken muß es dem Anfänger schwer fallen, eigentliche Ehehindernisursachen von den sogenannten, und zwar unpassend sogenannten, *impedimentis dirimentibus* zu unterscheiden. Dieser unrichtige Gesichtspunct äußert sich z. B. S. 589 in folgendem Satze: „Die Macht, solche Ehehindernisse zu verordnen, was durch den Ehevertrag selbst aufgehoben und vernichtet wird (*impedimenta dirimentia*), ist ursprünglich ein Recht der Staate und der weltlichen Regenten.“ Desgleichen S. 588: „Wenn der eheliche Vertrag, wegen des gemeinen Wohls, von der Staatsgewalt aufgehoben worden ist, so ist auch die Eigenschaft des Sacraments nicht mehr dabey gedenkbar.“ Jenen Satz würden wir etwa so fassen: „Die Macht, solche Erfordernisse festzusetzen, ohne welche keine Ehe bestehen soll, ist ursprünglich ein Recht der Staate und der Regenten;“ und diesen etwa so: „So lange der Ehevertrag wegen der in den Gesetzen festgesetzten Erfordernisse zu seiner gesetzlichen Vollkommenheit nicht hat gelangen können, so lange ist auch die Eigenschaft des Sacraments noch nicht vorhanden.“

Leipzig.

Hier hat Hr. Berggr. Bechstein von seiner kurzgefaßten gemeinnützigen Naturgeschichte des In- und Auslandes für Schulen und häuslichen Unterricht

1344 G^{ött.} Anz. 134. St., den 25. Aug. 1794.

richt des ersten Bandes zweyte Abtheilung, welche die Fische, Insecten und Würmer in sich faßt, bey Crusius 1794. Octav S. 613 — 1352, nebst einer Kupfertafel, welche zur Geschichte des Markkäfers gehört, herausgegeben. Die Kunstsprache ist nach Borkhausen's Versuch einer Erklärung der zoologischen Terminologie. Frankfurt 1790. benachbracht, und im Anhang auch für die erstern Classen des Thierreichs nachgeholt; sonst bezieht sich der Hr. Vergr. auf die neueste Ausgabe des Linnéischen Natursystems; ein alphabetisches Register der Namen über den ganzen ersten Band beschließt diese Abtheilung. Für Männer, welche dieses Werk zum Unterricht der Jugend gebrauchen, giebt der Hr. Vergr. auch in der Schneider- und Weigel'schen Handlung zu Nürnberg Abbildungen von Thieren in Heften heraus, davon jedes 10 bemalte und eben so viele unbemalte Platten enthält, und von welchen bereits viere erschienen sind.

Ebendasselbst

hat Hr. Prof. Weigel in diesem Jahre von seiner Einleitung zur allgemeinen Schematik nun auch des dritten Stück's zweyten Theil, welcher die Sammlungen und Zeitschriften von 1771—1781 in sich faßt, auf 845 S. herausgegeben. Auch hier ist mit rastlosem Fleiße alles eingetragen, was auch nur einigen, zuweilen wohl etwas entfernten, Bezug auf diese Wissenschaft hat. Mit vorzüglicher Sorgfalt sind Kozier's Journale und ihre Fortsetzung, die Crellischen Zeitschriften, auch in der Englischen Uebersetzung, auch andere mander bekannte Sammlungen ausgezogen, und nach ihrem Inhalte angegeben.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

135. Stück.

Den 23. August 1794.

Halle.

Von Hemmerde und Schwetschke, Philosophia-
 sche Sittenlehre, von Ludw. Heinrich
 Jakob, Dr. und Prof. der Philosophie. 1794.
 536 Seiten in Octav. Ein reichhaltiges Lehrbuch;
 nicht nur in Ansehung des Umfangs, da es neni-
 gstens die allgemeinem Hauptstücke des Naturrechts
 auch mit in sich faßt; sondern auch der Ausführ-
 lichkeit, mit welcher die der Sittenlehre im engerm
 Sinne zugehörigen Materialien bearbeitet sind. Es
 ist weit mehr als Feitsaden zu mündlichen Vorträs-
 gen. Und daß der Verf. durch dasselbe eben so zur
 Aufklärung und Begründung der zeitlichen Miß-
 verständnisse in der practischen Philosophie wohlthätig
 mitwirken werde, wie er es durch seine Logik
 und Metaphysik (von welcher schon im vorigen
 Jahre die dritte Auflage erschienen ist) in Aufse-
 hung

lung der theoretischen Philosophie gethan hat; hoffet der Recens. mit Zuversicht. Daß es seine Absicht bey der Ausarbeitung gewesen sey, sagt er selbst in der Vorrede. Und er glaubt zu deren Erreichung den Weg hauptsächlich dadurch gebahnt zu haben, daß er den Gegnern des Kantischen Moralsystems durch die That selbst den Zweifel benommen habe, als ob in denselben die Pflichten des Menschen, mit Benützung der Erfahrung, a priori bloß aus dem formalen Princip der reinen Vernunft deducirt werden sollten. Wie dieses nie Kant's Meinung gewesen sey; so hoffe er sichbar genug gemacht zu haben, daß das formale Princip gar keine Verachtung der theoretischen Erkenntniß der Materie dessen, was man thun soll, voraussetze, sondern vielmehr (solche Erkenntniß) fordere. Glückseligkeit zu suchen, sey allerdings dem Menschen von der Natur aufgegeben oder zum Zweck gemacht. Aber vermöge des höchsten Geistes seiner Natur, des im Wesen der Vernunft enthaltenen formalen Sittengesetzes, nur in so fern es auf eine allgemein gültige, d. h. sittliche, Weise geschehen kann. In den Systemen, in welchen das Princip der Glückseligkeit oder der eigenen Vollkommenheit zum obersten Grundsatz gemacht wird, werde dasselbe insgemein so lange ausgelegt, gedreht und angewandt, bis es unter die allgemeine Form der reinen Vernunft passe. (Hierauf könnte wohl geantwortet werden; und von den Gegnern dieser Systeme wird insgemein jenes Princip, ohgleich durch die Worte vernünftige, wahre, die Begriffe von Selbstliebe, Glückseligkeit, Vollkommenheit deutlich genug den Vernunftgesetzen untergeordnet sind, so lange, gegen den Sinn der Verteidiger, ausgelegt, gedreht und angewandt, bis es einen vernunftwidrigen, folglich unsittlichen Sinn und Inhalt bestimmt.

bestimmt. Doch Recens., dem nicht Zwietracht, sondern Eintracht Wunsch ist, will diese Antwort nicht geltend machen; tritt vielmehr dem beym Verf. unmittelbar folgenden, als dem, wobey die Möglichkeit der Vereinigung einleuchten kann, von ganzem Herzen bey.) Nicht die Glückseligkeit überhaupt, heißt es weiter, sondern eine von der Vernunft gebilligte, nicht die Vollkommenheit überhaupt, sondern eine moralische (d. h. nach den höchsten Gesetzen der Vernunft dafür anzuerkennende) Vollkommenheit ist zu einem moralischen Grundsatz brauchbar. (So meynen wir ja eben auch. Und überhaupt war es dem Recens., wenn er den Grundsatz der Selbstliebe, oder der eigenen Glückseligkeit, gegen Beschuldigungen vertheidigte, nie Absicht, diese Grundsätze vor andern zu empfehlen oder aufzudringen. Sondern vernünftig, der Natur gemäß, diese alten Grundsätze, aus welchen die Kantischen Formeln fließen, sind immer von ihm in Ehren gehalten, und oft gebraucht worden. Daß man in einem gewissen Sinn die Selbstliebe als das Princip aller Pflichten betrachten könne, sagt der Verf. selbst ausdrücklich S. 431, vergl. S. 437, 446, 511, 527.) Ob alle Kantianer sein System durchaus für rein Kantisch erkennen werden, daran scheint der Verf. selbst zu zweifeln; erklärt sich aber dabey, wie es einem Philosophen geziemt: Man möge dann sein System als das Seinige beurtheilen; es komme nicht darauf an, ob er Kantianer verstanden, sondern ob er richtig gedacht habe. Nun einige besondere Lehrpunkte. Eine Begierde ist nach S. 9. der im Subjecte liegende hinreichende Grund einen Gegenstand zu begehren; ein Hang die Fähigkeit zu einer Begierde oder Verabscheuung. Dergleichen Grundbegriffe sind schwer zu erklären; aber wie die

hier gegebenen Erklärungen irgend bestehen könnten, steht Rec. nicht ein.) Eben so wenig, wie (§. 33.) der Wille eine absolute Ursache der Handlungen seyn könne; wenn er doch (§. 35.) seine Bestimmungsgründe von vernünftigen Erkenntnissen empfängt. Absolute Ursache scheint nämlich im System des Verf. so viel als Grundursache zu seyn; und was wären Bestimmungsgründe, die nichts gründeren und bestimmen? Ganz deutlich hat er sich über seine Begriffe von Freyheit nicht erklärt; man weiß, wie leicht hier Mißverständnisse seyn, und Einverständnis, ohne daß es scheint. Man erwäge genau S. 76 — 83. Der einzige Grund zur Behauptung der Freyheit ist nämlich nach §. 83. das formale Sittengesetz, d. h. die Eigenschaft des Willens, daß ihn die Vorstellung der Vernunftmäßigkeit oder Allgemeingültigkeit bestimmen kann. Und dabei heißt es unter andern: „Die unbedingten Forderungen des Sittengesetzes können unmdglich anders erfüllt werden, als durch einen Willen, der unabhängig von allen sinnlichen Bedingungen, also auch von allen Neigungen, d. i. der selbst unbedingte, frey und über-sinnlich ist.“ Dieß scheint nur aber a) selbst nach dem System des Verf. zu viel gesagt zu seyn; da auch nach demselben nur die Form des Sittengesetzes im absoluten Wesen der Vernunft liegt, der Stoff zu bestimmten Sittengesetzen aber von Bedürfnissen und Neigungen herrührt; b) auch der Einwurde ausgesetzt zu seyn, daß das Sittengesetz, welches im Wesen der reinen Vernunft enthalten ist, als eine Idee zu betrachten sey, welche im Menschen realisiert wird, so weit es die Abhängigkeit des menschlichen Willens von den Neigungen und übrigen sinnlichen Bedingungen in concreto zuläßt; daß also zwar einem jeden Men-

schen

schen sein Bewußtseyn seine sittliche Freiheit, oder die Gewalt seiner Vernunft über die Sinnlichkeit noch immer bewiesen; nur aber doch nicht so *abstrakto ad concreta*, wie der Verf. zu thun scheint, geschlossen werden kann (S. 98.). Weiter unten (S. 301.) macht sich der Verf. selbst den Einwurf, daß eine Freiheit, welche durch sinnliche Bedingungen eingeschränkt ist, nicht als ein absolutes Vermögen betrachtet werden könne; und beantwortet ihn so: Wo die Freiheit wirke, da wirke sie immer als ein absolutes, oder die Sinnlichkeit zu überwinden fähiges Vermögen. — Das Gute sey nicht der Grund, sondern die Folge des moralischen Handelns (S. 118.). (Dieß ist, vom Sinnlichguten verstanden, wahr in jedem Moralsystem; dieß für sich allein darf weder nächster noch entfernter Grund des Handelns seyn; wenn dieses sittlichen Werth haben soll. Uebereinstimmung mit dem sittlichen Gesetze muß allein der nächste Grund seyn. Aber da die bestimmten, nicht bloß formalen, sondern den in der Welt vorhandenen Dingen und Verhältnissen gemäß bestimmten [materiellen] Sittengesetze, auf das Verhältniß zur Glückseligkeit, also zu Bedürfnissen und Neigungen, nur immer in gebühriger Unterordnung unter das Vernunftgesetz, auch im System des Verf. sich gründen: so sieht Recens. nicht ein, wie so schlechthin gesagt werden konnte, das Gute sey nicht der Grund zc. Was im angeführten S. zur Unterstützung dieses Urtheils folgt, läuft bloß auf eine willkürliche Bestimmung der Begriffe vom sinnlichen Begehrungsvermögen und reinen Willen hinaus; oder auf eine Entzweyung und Opposition dieser beyden Begriffe, bey welcher sie nicht der Natur des Menschen völlig angepaßt bleiben. Die Vorstellungsart des Recens. vom Verhältniß des

Sittengesetzes, wie es im Wesen der Vernunft liegt, zur Freyheit des menschlichen Willens ist diese. Die Vernunft kann und muß absoluten Gehorsam gegen ihre Gesetze gebieten; weil sie a) im allgemeinen Lehrsystem den Menschen nach allgemeinen Begriffen vor sich hat; die ganze Individualität oder Bestimmtheit der einzelnen Menschen und ihrer Verhältnisse nicht kennt; b) eines unbestimmlich weit reichenden Vermögens die Sinnlichkeit zu bezwingen sich bewußt ist. — Die besten Sätze [S. 131.], daß das höchste Gut der letzte Zweck eines jeden moralischen Wesens seyn müsse, und daß dasselbe doch nicht der Bestimmungsgrund sittlicher Handlungen sey; dürfte auch wohl nicht jeder gut zu vereinigen wissen.) Die Bekenntnisse des Verf. (S. 148.), daß die Achtung für das Sittengesetz, welche die Befriedigung der sinnlichen Neigungen einschränkt, mit dem Bewußtseyn einer Kraft im Subiecte verknüpft sey, wodurch Erhebung, innerste Freude und Lust entstehen, welche für das Unangenehme, so Einschränkung der sinnlichen Neigungen an sich hat, hinreichend entschädigen — diese Bekenntnisse sind so ganz der Schlusspunkt im richtig erklärten System der moralischen Glückseligkeitslehre: daß haben reeller Grund zu fernerm Streit schwer zu entdecken ist. — Wir halten uns nicht auf bey den moralischen Argumenten für den Glauben an Gott und Unsterblichkeit; weil sie auch hier wieder im Wesentlichen dieselben sind, die in diesen Blättern schon oft angezeigt und geprüft wurden. Die Begriffe von vollkommenen und unvollkommenen Gesetzen und Pflichten bestimmt der Verf. so, daß vollkommen eben so viel heißt, als was absolut oder unbedingt und ohne Ausnahme, unvollkommen aber, was nur in besondern Fällen und abhängig

hängig von Bedingungen durch die Form des Sittengesetzes bestimmt ist; er theilt dann beyde wieder in äußere und innere ein; und nur einen Theil der äußerlich vollkommenen Pflichten erklärt er für Zwangspflichten. Er scheint auf diese Bestimmung der Begriffe viel zu rechnen; und nennt es (§. 666.) schlechtweg falsch, wenn andere die äußerlich vollkommenen Pflichten so erklärten, daß sie alle zu Zwangspflichten wurden. (Es kommt aber hiebey doch nur darauf an, von welchem der beyden auf einander sich beziehenden Begriffen, Recht und Pflicht, man ausgeht. Fängt man, wie der Verf., von letzterem an: so mag es angehen, daß man vollkommene Pflicht diejenige nennt, deren Gegentheil den allgemeinen Begriffen von Sittlichkeit und menschlicher Natur unbedingt widerspricht. Biewohl man doch hier den Beynamen vollkommen entbehren kann; da die andern Begriffe, allgemein, unbedingte, den Character dieser Classe von Pflichten genug bezeichnen. Und es folgt bey dem Verf., denn doch noch eine einschränkende Erklärung nach, daß viele vollkommene Pflichten doch bedingte Gegenstände haben [§. 971.].) Geht man aber, wie die Lehrer des Naturrechts mit gutem Grunde gethan haben, vom Begriff eines Rechts aus: so ist es üblicher und passender Sprachgebrauch, nur dasjenige Recht ein vollkommenes zu nennen, was mit Zwang unterstützt werden darf. Und dann — wird die vollkommene Pflicht oder Schuldigkeit diejenige seyn, welche einem solchen Rechte des Andern entspricht.) Beym allgemeinen Begriff des Sittlichen unterscheidet der Verf. (§. 214.) drey Begriffe auf folgende Weise: 1) das sittlich mögliche, zufällige, erlaubte; 2) das sittlich zufällige oder rechtmäßige; 3) das sittlich notwendige oder pflichtmäßige. In diese

diese Eintheilung weiß sich Recens. nicht zu finden; weiß nicht, wie etwas mehr als erlaubt seyn könne, wenn es nicht sittlich nothwendig ist. Ein anderes wäre, wenn man die drey dem Sittlichen untergeordneten Begriffe so angäbe: was ihm widerspricht, nicht widerspricht aber nicht dadurch nothwendig, was dadurch nothwendig gemacht ist. Zu den Sätzen, welche in dem System, welches der Verf. annimmt, aus ihren Gründen nicht folgen, muß der Recens. auch den rechnen, daß die sittlichen Wesen die absoluten Zwecke seyn, und alles Uebrige ihnen untergeordnet und durch sie bestimmt sey (S. 312. 423.). Nur so viel hält er für erweislich, daß in den sittlichen (vernünftigen) Wesen absolute Zwecke seyn, und daß die in den vernunftlosen lebendigen Wesen enthaltenen letzten Zwecke, so fern es die Erhaltung jener höhern Zwecke erfordert, in der Collision also nur, untergeordnet seyn; nicht aber daß allein in den vernünftigen Wesen absolute (letzte) Zwecke seyn; und alles übrige durch sie bestimmt werde. Mit diesen weiter gehenden Sätzen weiß Recens. nicht einmal das zu reimen, was der Verf. selbst S. 310. und 547. anmerkt. — Nach der neuesten Stimmung die Philosophie, mit der alten kirchlichen Theologie wenigstens in den Ausdrücken zu harmoniren, nimmt auch der Verf. ein radicales Uebel, oder etwas ursprünglich Böses in der menschlichen Natur an, welches weder durch Erfahrung noch irgend durch Vernunft erklärbar sey (S. 380.). Es bestehe in einem Hange zu den Bestimmungsgründen der Handlungen mitunter solche Maximen zu wählen, die dem Sittengesetze widersprechen; sey dem Menschen angeboren, müsse durch die Freiheit, ob wir gleich nicht sagen können wie, in der menschlichen Natur entstanden seyn; einen ursprünglichen Hang zum

zum Guten im menschlichen Willen neben jenem Hang zum Bösen anzunehmen, sey widersprechend; daher sey es viel wahrscheinlicher, daß die natürliche Liebe zum Guten, welche im Menschen gleichwohl bemerkt wird, ihm durch eine äußere Ursache verliehen sey, und zum Mechanischen oder Physischen unserer Natur gehöre u. s. w. (S. 382.). [Recens. sieht bey dieser Theorie von der Natur des Menschen nicht den mindesten weder theoretischen noch practischen Vortheil; vielmehr nur Verwirrung und Gefahr für die Sittlichkeit. Zugeden, daß im Menschen von Natur ein Hang ist, unflüchtigen Maximen zu folgen: so fragt es sich, Warum, Wie und Wann er dieß thut. Und da lehrt die Beobachtung: a) nicht weil er an der Unflüchtigkeit ein absolutes Wohlgefallen hat; von dieser teuflischen Bosheit spricht der Verf. selbst den Menschen frey; auch b) nicht alsdann, wenn die Vorstellung des sittlich Guten, als des wahren Guten, vermöge ihrer formalen Vollkommenheit, die stärkere der neben einander im Gemüthe wirkenden Vorstellungen ist; c) sondern wenn a) entweder diese Vorstellung die Vorstellung des Vernünftigen, Sittlichen, ganz verdunkelt, ß) oder im Momente der Beschließung die schwächere ist. Und immer hält der Mensch dasjenige für gut, was er begehrt, und für vernünftig, wenn er mit Ueberlegung, nach Grundätzen, beschließt und handelt. Also kommen wieder die alten Sätze zum Vorschein: 1) der Mensch begehrt, will, immer was ihm gut scheint, 2) fehlt aus Mangel richtiger Erkenntniß oder genugsamer formaler Vollkommenheit derselben; 3) diese Schwäche und Unvollkommenheit seiner Natur ist dann aber sehr begreiflich, braucht nicht als Folge eines nicht näher bestimmten Mißbrauches der Freyheit angesehen zu werden.

den. In die angewandte Sittenlehre des Verf. einzugehen, erlaubt uns der Raum dieser Blätter nicht; es ist aber, wie gewöhnlich, dabei auch weniger Verschiedenheit, als bey der Bestimmung und Anordnung der allgemeinen Begriffe und Grundsätze. Nur an einem Beispiel wollen wir doch bemerklieh machen: ob der Kantische Grundsatz, Behandle den andern nicht als bloßes Mittel, überall der passendste zur Ableitung der Nächstenpflichten sey. Aus demselben leitet der Verf. (S. 729.) die vollkommene Verpflichtung, freywillige Dienstleistungen zu vergelten, so bald der andere es bedarf, mit dem beigefügten Grunde ab, daß man außerdem wollen würde, daß einem der andere bloß diene, also ihn als ein bloßes Mittel für sich betrachten, ganz gegen seine Zwecke behandeln würde. Rec. sieht hier keinen schlusmäßigen Zusammenhang der Begriffe. Vielmehr, wenn weiter nichts zur Dankbarkeit verpflichtete, könnte die häßliche Rede des Undankbaren, ich hab's ihm nicht geheißen, hab's nicht von ihm verlangt, doch noch manchmal passender Einwurf gegen diese Pflicht zu seyn scheinen.

Ebendasselbst.

Das Hebräische Sprachstudium hat durch den Fleiß des Hrn. geh. Reg. R. Hezel, in Gießen, einige nützliche Hilfsmittel erhalten. Eins soll eine Art von Vorbereitung oder Einleitung zu einem neuen Handlexicon seyn, werau er arbeitet. Er hat demselben den etwas unbestimmten und zu viel sagenden Titel gegeben: Institutio philologi Hebraei. Tironibus scripta *Guil. Fr. Hezel*; bey Gebauer, 1793. 8. 118 S. Der innere Titel ist angemessener: Prodrömus lexicæ Hebraicæ. Das Buch enthält die Grundsätze, welche der Verf. für

nötbig

indig gefunden hat, zum Nutzen der Studierenden; bey dem Gebrauche des Lexicon's vorauszusetzen: 1) die abgekürzte Nominal-Fermentlehre, nach dem größeren Werke, das der Verf. herausgegeben hat. 2) Von der Natur der Vocalbuchstaben, wie sie der Verf. nennt, und nach der bekannten Theorie. 3. u. 4) Regeln und Bemerkungen zur Vergleichung der verwandten Dialecte. 5) Miscellan-Erläuterungen über die Versetzungen der Buchstaben, über die Natur der Hebräischen Partikeln und über die Bedeutungen der Hebräischen Conjugationen. Der Verf. glaubt, daß auf diese Grundsätze und Bemerkungen bisher bey Abfassung der Wörterbücher zu wenig geachtet worden sey.

Das andere Werk: Wilh. Fr. Hezel's kritisches Wörterbuch der Hebräischen Sprache. (Erster Band. Erstes Stück.) Von Gebauer, 1793. XII und 204 Seiten in Octav; soll eine Revision der Hebräischen Wörterbücher seyn. Das angeklündigte Handlexicon bleibt davon verschieden. In das gegenwärtige nimmt der Verf. nicht alle Wörter der Hebräischen Sprache auf, sondern schränkt sich auf diejenigen ein, die, nach seinem Urtheile, falsch oder unzureichend erklärt worden waren. Das erste Stück enthält nur den Buchstaben א. Bey vielen Artikeln sind die Bedeutungen genauer und vollständiger angegeben und auseinandergesetzt, als in andern Wörterbüchern; aber auch mit mehr Umständlichkeit, als man in einem Wörterbuche erwartet. Einige Artikel sind kleine Abhandlungen. Im Ganzen verdienen alle Untersuchungen und Bemerkungen des Verf. Aufmerksamkeit, wenn gleich viele gegen vieles Zweifel und Gegenerinnerungen zu machen Ursache finden werden. Fast scheint es, daß der Verf. absichtlich eine Kritik über Michaelis Synonymamente

plemente habe schreiben wollen. So rühmlich ein solches Unternehmen, das die Vervollkommnung des Hebräischen Sprachstudiums zur Absicht hat, an sich ist, und so wenig gegründeter Tadel beleidigt oder der Hochachtung widerspricht, welche derjenige verdient, den wir tabeln; so ist doch gewiß, daß der Tadel durch den Len, in dem man tabelt, anstößig werden und Mißbilligung nach sich ziehen kann. Wir trauen es der Aufrichtigkeit und Bescheidenheit des Verf. zu, daß er in der Folge selbst einige Ausbrüche des Affectis verdammen werde, die er sich gegen einen Mann erlaubt hat, dem die Morgenländische Gelehrsamkeit so viel schuldig ist, und den er selbst in der Vorrede als unsern so sehr verdienten und nun verklärten Nestor mit Hochachtung genannt hat.

Philadelphia.

A short Account of the malignant Fever lately prevalent in Philadelphia; with a statement of the proceedings that took place on the subject in different parts of the United States. By *Mathew Carey*. Third edition improved. 1793. 112 Seiten in Octav.

Dieses Büchlein kam schon im November, nachdem die Krankheit eben aufgehört hatte, heraus, und wurde innerhalb 16 Tagen dreymal aufgelegt. Es liefert eine höchst interessante Geschichte der fürchterlichen Epidemie, und eine rührende Schilderung des bedrängten und trostlosen Zustandes, in welchem sich die Einwohner von Philadelphia während derselben befanden. Der Verf. ist kein Arzt, und hat die medicinische Beschreibung der Krankheit, welche er im dritten Kapitel liefert, dem Dr. Currie zu danken. Zuerst schildert er den blühenden Zustand und schon sehr hoch gestiegenen Luxus

von Philadelphia vor dem Ausbruche der Krankheit. Dann folgen Untersuchungen über den Ursprung der Epidemie und verschiedene Meinungen über denselben. Einige schreiben sie der Bitterung, andere verdorbenem und sehr stinkendem Kaffee zu. Dieser Meinung ist Dr. Hutchinson und Dr. Aush. Noch andere halten dafür, daß sie durch fremde Schiffe, auf welchen Französische Emigranten angekommen waren, nach Philadelphia gebracht worden sey; und dieser Meinung ist auch das Collegium der Aerzte, mit Ausnahme des Dr. Kedman, Dr. Soulle und Dr. Leib. Ein Bericht darüber von Dr. Currie und Dr. Cathral ist eingerückt. Hier auf folgt die Beschreibung der Zufälle der Krankheit. Sie fieng mit Frösteln an; darauf folgte Hitze, schneller und gespannter Puls, Kopfschmerz, Rücken- und Gliederschmerz, Aufgebunsenheit des Gesichtes, Entzündung der Augen, unreine Zunge, Drücken und schmerzhaftes Empfindung in der Gegend des Magens, vorzüglich beim Drucke von außen; Aufstoßen und Würgen, wobey aber nichts ausgeworfen wurde, als die zuletzt genossenen Speisen. Der Leib war verstopft, und wenn Öffnung bewirkt wurde, so vermischte man in den Excrementen die Spuren der Galle. Diese Zufälle dauerten gewöhnlich bis zum dritten, vierten oder fünften Tage mit bald größerer, bald geringerer Heftigkeit fort, und ließen dann allmählig wieder nach. Zuweilen hörten die Fieberzufälle plöglich auf; dann wurde sofort das Weiße in den Augen gelb, und die Beschwerden in der Magenegend nahmen zu. Erfolgte nicht bald Linderung der angeführten Beschwerden: so fand sich nun Erbrechen ein, wodurch eine schwarze Materie, wie Kaffeelag, ausgeworfen wurde, und zu gleicher Zeit entstanden oft Blutungen aus der Nase, dem Mägen und andern Theilen; die Haut wurde braun-gelb;

gelb; es erfolgten komatöse Nasereyen, Schluhzen, und endlich der Tod, mehrentheils zwischen dem fünften und achten Tage. Indessen starben doch einige, welche den achten Tag überlebt hatten und außer Gefahr zu seyn schienen, nachher noch an Blutungen. Dieses war ungefähr der gewöhnliche Verlauf, der jedoch in vielen Fällen beträchtliche Abänderungen erlitt. Bey einigen zeigten sich frühzeitig Spuren von fauler Auflösung der Säfte; bey einigen nahm die Krankheit einen nervösen Character an; bey den meisten aber war er offenbar inflammatorisch, so daß reichliche Aderlässe, bis zu 72 Unzen in 5 Tagen, und wohl noch darüber, erfordert wurden, und die besten Dienste thaten. Dr. Grif'ss verdankte seine Genesung einzig den innerhalb fünf Tagen siebenmal wiederholten Aderlässen. — Natürlich waren die Aerzte anfangs nicht über die zweckmäßigste Kurmethode eing. Dr. Kusch gab seinen ersten Patienten Mittelsalze, um den Darmkanal zu reinigen; und sie thaten alle. Darauf verordnete er Fiebertinde, Wein, Robnsaft, kalte Bäder; und es genas von viereu nur einer. Endlich nahm er seine Zuflucht zu Aderlässen und starken Purgangen, aus 10 Gran Kalomel und 15 Graa Salapye; und nun genasen die meisten. Kalte Luft und kaltes Getränk thaten ebenfalls vorreffliche Dienste. — Die Krankheit zeigte sich zuerst am Ende des Julius, und hörte im November ganz auf. Vom 1. Aug. bis zum 9. Nov. wurden in Philadelphia 4041, und im Decob. allein 1993 Menschen, begraben. Am 11ten Oct. starben 119, am 12ten 111, und am 13ten 104. Fast in einem Monate starben 19 Aerzte, auch viele Geistliche. Bezüglich ebdtlich war die Krankheit für diejenigen, welche den Trunk geliebt hatten, für die Lustvoimen und für die ärmere Volksklasse. Merkwürdig ist es, daß verhältnißmäßig

mäßig wenige Franzosen von der Krankheit befallen wurden. Dieses wird in einer Note dem fleißigen Gebrauche der Klystiere zugeschrieben. Auch die Schwarzen blieben anfangs gänzlich verschont, so daß man glaubte, diese Menschenart wäre vor der Ansteckung sicher; wie sie denn auch bey einer ähnlichen Epidemie in Südcarolina verschont geblieben waren. In der Folge wurden sie in Philadelphia zwar auch davon befallen, aber nicht so häufig, als die Weissen, und die Krankheit wurde bey ihnen nicht so bößartig. In den folgenden Kapiteln wird erzählt, was man während der Epidemie in Philadelphia und andern Orten für Anstalten getroffen habe. Im 15ten Kapitel wird der Witterungszustand während der Epidemie genau beschrieben, mit beigefügten meteorologischen Tabellen. Die Sterblichkeit in den verschiedenen Monaten stand gar nicht mit dem Grade der Hitze im Verhältniß. Im August war die Hitze, und im October die Sterblichkeit, am größten. Auch der Regen, auf den man so sehr heftig gehoffet hatte, milderte die Krankheit nicht; denn am 12. Oct. regnete es anhaltend, und gerade an diesem und dem folgenden Tage starben so viele. (Der Verf. bedenkt nicht, daß am 11. Oct., vor dem Regen, 119 gestorben waren; daß der Einfluß des Regens sich wohl nicht auf diejenigen erstrecken konnte, welche sich schon am Rande des Grabes befanden; und daß vom 14. Oct. an, doch die Sterblichkeit merklich abnahm.) Den Beschluß macht eine Sammlung von einzelnen Thatfachen, deren manche für die Geschichte des menschlichen Herzens höchst interessant sind, wenn sie demselben gleich nicht alle zur Ehre gereichen. Ganz zuletzt ist noch ein Namensverzeichnis aller Gestorbenen aus den Kirchenbüchern von Philadelphia angehängt.

Wien.

Wien.

I. I. Plenck hygrologia corporis humani sive doctrina chemico-physiologica de humoribus in corpore humano contentis. Bey Blumauer. 1794. 179 S. 8. Ein Verzeichniß aller Flüssigkeiten des menschlichen Leibes, auch der luft- u. dampffählichen, u. ihrer (so wie derjenigen der festen Theile) Bestandtheile, selbst den elektrischen, den Wärme- u. Lichtstoff, den Nervensaft u. das Lebensprincip nicht ausgenommen, mit ihren unterscheidenden Eigenschaften u. (angeblichen) Bestimmung. Von mehreren, die noch nicht, oder doch zu wenig untersucht sind, war es freylich dem Hrn. Rath nicht möglich, die Mischung anzugeben, bey den andern hat er, ohne sie zu nennen, was doch, da die wenigsten Angaben sich auf eigene Erfahrungen u. Beobachtungen gründen, dem Leser, selbst um die Glaubwürdigkeit der Sätze zu beurtheilen, von Wichtigkeit gewesen wäre, denen Hrn. Soucroy, Tausguelin, Margueron, deren Sprache u. System er auch ohne Einschränkung annimmt, gefolgt. Auch er setzt noch das Stickgas (von welchem doch Hr. D. Görtzling das Gegentheil gezeigt hat) unter die Elementarstoffe. Der Extractivstoff des Fleisches von bitterlichem etwas scharfem Geschmack löst sich in Wasser u. Weingeist auf. Den Nervensaft erklärt der Hr. R. für ein eigenes Element, das nur in den Nerven ist u. entspringt, nur durch seine Wirkung sich zu erkennen giebt. Bezweifeln möchte doch Rec. sehr, was der Hr. Rath S. 78. sagt, daß die Menge der Lebensluft altemhalben im freyen Luftreife gleich sey, u. daß auch die reinste atmosphärische Luft $\frac{1}{30}$ Luftsäure enthalte; auch scheint es ein Druckfehler zu seyn, wenn er S. 61. von der Kristalllinse sagt: *Gravitas specifica con-*
ductissima est 4 granorum.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

136. Stück.

Den 25. August 1794.

Leipzig.

Geist des Priestertums, oder politisch-hierarchische Hierarchie. In und mit Bemerkungen über die wirkliche und mögliche Verfassung der katholischen Geistlichkeit in der Chur-Pfalz. Von Almann Hiero Palatin. 1794. Th. I. 270 S. Th. II. 286 Seiten in Octav. Eine Schrift, die in jedem Freund der Wahrheit und des Guten eine frohe Empfindung der reinsten Art erwecken wird, indem sie ihm einen überraschenden Beweis giebt, daß auch da, wo er es am wenigsten vermuthete, das Gute nicht nur allmählig aufsteigt, sondern schon mächtig aufgeschossen ist. In der katholischen Pfalz hatte man gewiß am wenigsten Ursache, diese Erscheinung zu suchen, denn wer hätte sie nach allem, was man von dem Geist des dortigen Katholicismus, und nach demjenigen, was man von den
 U^e dortigen

derigen Anstalten zur Bildung der katholischen Geistlichen erst neuerlich aus der Geschichte des Pfälzischen Lazarienus erfahren hatte — wer hätte sie hier erwarten können? Aber in dieser Schrift tritt ein Pfälzischer Geistlicher auf, der mit sehr hellen Einsichten und mit einem sehr aufgeklärten Geist den wärmsten Eifer für die Sache der Religion und der Menschheit verbindet, und zugleich selbst ankündigt, daß es der Männer seines gleichen noch mehrere unter seinen Brüdern gebe. Freylich begreift man nach demjenigen, was in dieser Schrift selbst von der Lage des katholischen Clerus in der Pfalz gesagt wird, immer weniger, wo die Männer dieser Art hergekommen seyn mögen; aber wer wird sich nicht gern an den Gedanken halten, daß da, wo einer ist, auch wohl mehrere seyn können?

Die Hauptabsicht dieses Werf. geht dahin, die Nothwendigkeit einer Verbesserung fühlbar zu machen, welche in der Verfassung der katholischen Pfälzischen Geistlichkeit, und besonders in der inneren und äußeren Einrichtung ihrer bisher bestandenen Bildungsanstalten angebracht werden muß. Er deckt daher alle Wüthen ihres gegenwärtigen jämmerlichen Zustandes auf, aber nicht um sie zum Gegenstand des Spottes zu machen, sondern mit dem traurigen Ernst des Mitleids, der auch bey dem Zuschauer keinen Spott aufkommen läßt; und mit eben diesem Ernst, der nur durch die Hoffnung, daß noch geholfen werden kann, etwas aufheitert ist, legt er hernach einen Verbesserungsplan vor, der durch alle einzelne, als Verbesserungsbedürftig ausgezeichnete, Punkte durchgeföhrt ist. Der Inhalt der Schrift ist also ganz local, denn auch die Verbesserungsanschläge des Werf. — und dieß vermehrt ihren Werth beträchtlich — sind sorgfältig nach allen localen Ver-

Verhältnissen berechnet, aber eben daher kann auch hier nicht in ihre besondere Beurtheilung hineingegangen, sondern nur ein Paar einzelne Stellen bemerkt werden, aus denen man den Mann, den man vor sich hat, am besten kennen lernt. Eine Stelle dieser Art hat sich Rec. in der Vorrede angezeichnet, wo der Verf. S. 27. 28. die Freunde der Religion aus allen Partheyen darauf aufmerksam macht, wie schreckend = laut alle Erscheinungen unserer Lage ihnen die Nothwendigkeit predigen, ihren Glauben mit der Vernunft in Harmonie zu bringen. Eine zweyte Stelle hat ihn noch stärker angezogen, wo der Verf. Th. I. S. 209 fg. mit Nüchternheit und Wärme darauf dringt, daß man doch bey der Bildung der jungen Geistlichen auch auf ihre Bestimmung zum Ehelichat besondere Rücksicht nehmen, und sie schon in den ersten Jahren von dieser auf den schweren und vielleicht langen Kampf mit der Natur vorbereiten sollte, welchem sie durch jene Bestimmung unfehlbar ausgesetzt werden. Er zeichnet dabey die zweckmäßigste Methode, nach welcher man sie behandeln, und die wirksamsten Vorstellungen aus, die man am frühesten in ihre Seele bringen, und am tiefsten darinn einklinken sollte; welches desto verdienstlicher ist, da der Verf. sonst deutlich genug merken läßt, daß die Kirche, seiner Meinung nach, das unnatürliche Ehelichatgesetz schon längst hätte aufheben sollen und dürfen. Doch am liebsten möchten wir hier eine Stelle aus Th. II. ausheben, wenn sie nicht zu lang wäre. Er denkt sich hier selbst S. 75. den Fall als möglich, daß die nach seinem Plane gebildeten und unterrichteten künftigen Volksschüler, anstatt von der Wahrheit des kirchlichen Lehrbegriffs überzeugt zu werden, vielleicht auch nur in ihrem Glauben daran wankend, für Zweifel dagegen empfänglicher gemacht, und wohl

gar von seiner Falschheit überzeugt werden könnten. Er erklärt freymüthig, daß er dieß selbst erwarte, aber er zeiget vortreflich, daß dieser Fall viel öfter und viel unvermeidlicher eintreten müsse, wenn man die bisher befolgte Erziehungsmethode der Geistlichen bebehalte, und daß man bey der seinigien viel weniger Ursache habe, sich vor den Folgen, die daraus entstehen könnten, zu fürchten. Noch vortreflicher sind die Winke, die er hierauf den Lehrern solcher Scholinge, bey denen diese Wirkung ansetzen könnte, über die weiseste Art ihrer Behandlung, und den Scholingen selbst über dasjenige giebt, was sie dem Gewissen und was sie der Klugheit in einer solchen Lage schuldig seyen; wenn er sich aber nach diesem in die Aussicht einer glücklichen Zukunft hineinräumt, in welcher sich vielleicht das ganze kirchliche System ohne Schwierigkeit in eine Form bringen lassen dürfte, in welcher es in keine Collision mit der Vernunft mehr kommen könnte, so fühlt man nur allzu lebhaft, daß dieß geträumt ist, denn er setzt dabey — nur die kleine Bedingung voraus, daß der Pabst und die Kirche ihre Unsehlbarkeit aufopfern müßten. Bey dieser Gelegenheit kommt S. 87. die Nachricht vor, daß der Pabst einen Preiß auf die beste Widerlegung der vor zwey Jahren unter dem Namen Thomas Frenkrichs erschienenen Schrift gegen das Dogma der kirchlichen Unsehlbarkeit gesetzt habe, und sie kommt in einer Verbindung vor, in welcher man sie nicht bloß für einen satyrischen Zug halten kann; doch ist sie so unwahrscheinlich, daß man sie unmdglich glauben kann. Einen bloßen satyrischen Zug hätte man um so eher darinn finden können, da der Verf. auch sonst oft einen sehr beißenden Witz zeigt; doch muß dazu gesagt werden, daß er der Versuchung, ihn zu zeigen, viel öfter widerstand, als er ihr Gehör gab. Das
 Beißeudste,

Weißenste, was in der ganzen Schrift vorkommt, ist unstreitig das Verzeichniß der Bücher, welche bisher den größten Theil der Bibliothek des Seminars für die Churpfälzische katholische Geistlichkeit, des Heidelbergischen Alumnats ausmachen, das unter dem Titel: *Index einer geistlichen Bibliothek*, dem zweyten Band angehängt ist. Unangenehm hingegen sind die vielen Druckfehler des Werks, deren Anzeige vier Seiten, und doch nicht alle vorhandenen, in sich faßt: denn *Barburtons Anglia sacra* für *Whartons*, S. 245, ist doch 3. B. gewiß auch ein Druckfehler, der nicht bemerkt ist.

Stendal.

Heyn Franzen und Grossen: *Ausgewählte Stücke aus den dramatischen Dichtern der Römer, dem Plautus, Terenz, Seneka und andern, zum öffentlichen Gebrauch der obern Klassen deutscher Gymnasien.* von *D. Ch. D. Koeler*, Rektor des Gymnasii zu Detmold. Nebst einer Abhandlung über das Theaterwesen der Griechen und der Römer. 638 S. gr. 8.

Und schon vorher war von ebendemselben erschienen: *Auszüge aus allen Lateinischen alten Dichtern, die gewöhnlichen und bekannten ausgenommen, für Gymnasien und Akademien.* Erster Theil: welcher das beste und zweckmäßigste aus den Dichtern der goldnen Zeit enthält. Halle, in der Regnerischen Buchhandlung. 1794. gr. 8. 184 Seiten, außer einem prologus galeatus von 44 Seiten. Man sieht den Gedanken des Hrn. Rectors aus den Aufschriften selbst hinlänglich ein; da der Schulunterricht natürlicher Weise nur auf einige Hauptklassen eingeschränkt seyn soll und muß, weil es hier mehr auf genaue gram-

matische Sprachkenntniß, Interpretations-
 übung und Geschmacksbildung, überhaupt nicht
 auf viele, sondern auf gründliche und zweck-
 mäßige Kenntniße für die künftigen Studien an-
 kömmt: so ist auf der andern Seite für lernbegie-
 rige, fähige, aufgeweckte Jünglinge zu Erweite-
 rung der Begriffe und Kenntniße zu wünschen, daß
 sie auch mehrere Autoren kennen lernen. Nur fehlt
 Zeit und Büchervorrath dazu. Die Schwierigkeiten
 gedenkt dieser gelehrte Schulmann dadurch zu heben,
 daß er eine Auswahl der besten Stellen aus solchen
 Schriftstellern, welche weniger gelesen werden, lie-
 fert. Wir glauben gern, wenn ein Lehrer, der die
 Classiker selbst in guten Ausgaben besitzt, aus denen
 er sich Rath schöpfen kann, die Stellen in der
 Classe erklärt, die Scholaren das Buch mit Nutzen
 brauchen können. Wir bleiben bey der erst ange-
 zeigten neuern Sammlung aus dramatischen Dich-
 tern stehen: Voraus einige Bruchstücke aus Ennius
 und andern; wir wünschen, daß es viele Schul-
 männer giebt, die ohne weitere Hülfsmittel dieß
 alles verstehen, zumal, da es nicht gut interpun-
 girt ist. Stücke aus dem Plautus: die Captivi;
 Stellen aus andern. Terenz, der Heautontimoru-
 menos. Die Andria. Auszüge aus den Uebrigen.
 Alle diese Stellen aus den Comikern sind ohne Werth-
 abtheilung abgedruckt, als Prose. Ausgewählte
 Stücke aus Seneca's Trauerspielen. Angehängt ist
 von S. 13, an die Abhandlung über das Thea-
 terwesen der Alten, durch welche sich der Hr. R.
 gewiß Dank erworben hat; indem es an einer, auch
 nur so weit es sich verlangen läßt, hinlänglichen
 Erläuterung des Gegenstandes fehlt. Der Schwierig-
 keiten und Dunkelheiten sind freylich viel, und
 bleiben auch noch übrig; und es gereicht ihm zum
 Ruhme, daß er sie selbst zu großem Theile anzeigt.

Uebri-

Uebrigens giebt er einen Beweis durch diese Abhandlung, wie viel, auch bey wenigen Hülfsmitteln, sich durch beharrlichen Fleiß ausrichten läßt. Aus dem Aristophanes hätten wir doch geglaubt müßte sich noch mehr ausziehen lassen. Nach einem Gebrauch haben die Sammlungen, daß ein Gelehrter zur Wiederholung des ehemals Gelesenen eine Zahl der besten Stellen und Stücke aus den Classikern in einem Band beyammen findet, den er zum Vergnügen bey sich tragen kann; das wird auch wohl der wirkliche Nutzen von der Sammlung bleiben.

Von eben diesem arbeitsamen Gelehrten erschien auch Die Republik Athen. Etwas zur Parallel der alten und neuen Staatskunst. Skizziert von Dr. Ch. D. Koeler. — Berlin, 1794. Bey Hartmann, gr. 8. 114 Seiten.

Man sieht wohl, wo der Verf. hinaus will, da er sich bemüht, eine allgemeine Uebersicht von der Staatsverfassung von Athen zu geben, also mehr, als die sogenannten Compendien der Alterthümer Griechenlands darbieten, und mehr unter eine leichte Uebersicht gebracht, als im de Pauw und Warthelemy geschehen ist. Allerdings sollte die Alterthumslehre von der Statistik ausgehen; wie es auch nun seit Jahren erkannt und von Lehrern versucht ist. Man muß dem Verf. den Ruhm lassen, daß er in einem kurzen Raum vieles zusammengebracht und so gestellt hat, daß man vom Staate von Athen sich einen hinlänglichen Begriff machen kann. Die Topographie ist vorangeht; diese, so wie das Ganze, empfiehlt sich auch dadurch, daß man den gründlichen Humanisten darinn gewahr wird; welches bey ähnlichen Schriften nicht immer der Fall ist.

London.

London.

Wir haben vier neue Blätter von den Denmannschen Tafeln (f. *Öst. gel. Anz.* 1789. S. 1085.) erhalten. Tab. XII. (wenigstens nach unserer Rechnung, denn die Tafeln selbst sind nicht numerirt) published Nov. 3. 1790. Der Uterus mit einem in ihm enthaltenen Eychen von der siebenten Woche der Schwangerschaft. Die Zeichnung sey noch unter Hrn. Junker's u. Underwood's Aufsicht gemacht worden; die Person starb an der Verblutung; der Mund des Uterus war hinlänglich offen, u. das Ey bis auf eine kleine, in der Zeichnung deutlich zu sehende, Stelle am Grunde des Uterus abgebildet, wo es sehr fest hieng und dem Gesicht und Gefühl nach scirrhdös schien. Schade, daß das Eychen nicht aufgeschnitten ist, um etwas vom Embryo gewahr zu werden. Tab. XIII. Uterus u. Harnblase eines Schaafs. This very beautiful drawing etc. sagt der Text, allein wir sehen nicht, worinn hier die Schönheit liegen soll. Fabricius ab Aquapendente hat wenigstens eben so schöne Abbildungen; uns scheint sie nicht einmal hinlänglich deutlich. Tab. XIV. Ein Fötus außerhalb dem Uterus, den Hr. Prof. Hamilton zu Glasgow beobachtete. Er war 3: Jahr getragen worden, leicht mit kalziger Materie bedeckt, in einem runden Sacke eingeschlossen, welcher ein wenig links ab Abdomen anhieng, u. wog 7 Pfund; wahrscheinlich war er durch einen Riß des Uterus in den Unterleib gerathen. Von dem Mutterkuchen war keine Spur mehr, u. von dem Nabelstrange nur noch 6 Zolle übrig. Tab. XV. Julius 1789. Auswuchs aus dem Grunde des Uterus mit einer Umkehrung des Uterus, ebenfalls vom Hrn. Prof. Hamilton zu Glasgow. Die ersten Zufälle bey Auswüchsen des Uterus, sagt Hr. W., seyen dem Scirrhus u. dem Krebs dieses Theils ähnlich.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

137. Stück.

Den 28. August 1794.

Berlin.

Hier ist nun auch der zweyte Theil des Spitzlerischen Entwurfs der Geschichte der europäischen Staaten erschienen, und wir nehmen daher Gelegenheit, die Anzeige des ersten Theils nachzuholen, da desselben in diesen Blättern noch nicht gedacht worden. Letzterer befaßt die Reiche Spanien, Portugal, Frankreich, Großbritannien und die Republik der vereinigten Niederlande; jener aber enthält, außer der Geschichte der sogenannten nordischen Reiche, Rußland, Schweden, Dänmark, Preußen, Polen, die Geschichte des helvetischen Bundes, des italiänischen Reichs, der italiänischen Staaten, des osmanisch-türkischen Reichs und Ungern. Der Verf. hat sich die historische Entwicklung der Verfassung dieser Reiche und Länder zum Hauptaugenmerk gemacht; darnach

darnach richtete sich also die Auswahl oder ausführlichere Bemerkung der Begebenheiten, ob schon selbst auch die Factums, die den Umfang des Landes oder auswärtige Verhältnisse desselben betreffen, nicht ganz übergangen sind, und selbst denen zu Lieb, für die die Königreiche, oft aus den verschiedensten Ursachen, wichtig ist, noch viele Namen und Zahlen in ältern und mittlern Zeiten mitgenommen wurden. Wer sich freylich einmal daran gewöhnt hat, die Geschichte vorzüglich nur als eine Reihe von Kriegsbegebenheiten anzusehen, und z. B. unter der Regierung König Franz I. die Erzählung seiner vier Kriege mit Kaiser Carl V. zu erwarten oder zu erzählen pflegt, dem mag es vielleicht unangenehm seyn, hier eben diese Kriege in einem Paragraphen abgethan zu sehen, dagegen mehr von der Entstehung und den Wirkungen des geschlossenen Concordats, von der damaligen Organisation einer gewissen königlichen Privatinspection über den Zustand der Provinzen und über einzelne wichtigere Männer, von Entstehung der Versammlungen der notables, als einem Hauptmittel um die Reichsstände mehr vergessen zu machen, von Localveränderungen, die in Aufsehung des Kriegswesens, z. B. bey völliger Einführung des Gebrauchs der Feuerwephere, vorgiengen, und von andern solchen Dingen, wie sie hier S. 202 ff. bemerkt werden, sich erzählen zu lassen oder erzählen zu sollen. Aber wenn man nur einmal darüber mit einander einig ist, daß überhaupt bey der Auswahl der Begebenheiten ein gewisser Plan zum Grunde gelegt werden müsse, so möchte sich wohl dieser Plan leicht nicht bloß rechtfertigen lassen. Die Statistik beschreibet den neuesten Zustand eines jeden Reichs, und also die gegenwärtige Verfassung desselben. Die Geschichte mag also erzählen, wie diese geworden ist, und

und nicht nur wie diese geworden, sondern auch die ganze Reihe von Zuständen und Verfassungen entwickeln, die der neueren und neuesten vorangingen. Wenn jetzt ein Reich keine Stände mehr hat, so gedenkt auch der Statistiker der Stände gar nicht. Wenn aber ebendasselbe Reich ehedem mächtige und aus verschiedenen Corps bestehende Stände hatte, und vielleicht ganze Jahrhunderte hindurch die Verhältnisse dieser Stände in mannichfachen Abwechslungen sich entwickelten, so ist die Pflicht des Historikers, diese Abwechslungen aufzusuchen. Da das gegenwärtige Werk bloß ein Entwurf ist, und überdies ein Entwurf zu Vorlesungen bestimmt, so war sehr oft weiter nicht möglich, als bloß das Factum selbst, das bisher etwa nicht bemerkt worden war, auszuheben und zu bemerken, oder das sogenannte pragmatische Urtheil so auszudrücken, daß die eigene Auffassung der Gründe, worauf es beruht, mehr nur erleichtert als überflüssig gemacht wurde. So heißt es z. B. S. 284: „In den deutschen Sitten und Verhältnissen, die die Sachsen nach Britannien mit hinüber brachten, und die sich erhielten, lag der erste, schon sehr entwickelte Keim der englischen Nationalfreiheit, und die Zerstörung aller vorher bestehenden, römischen Cultur wurde zuletzt das wahre Glück des Landes. Der neue Zustand der Einwohner, so roh er auch war, war doch keine Völkung; die Stumpfheit verlor sich mit dem Fortgange der Zeiten, und das Germanische blieb.“ So auffallend hier vielleicht das Urtheil scheinen kann, daß die Zerstörung aller vorher bestehenden römischen Culturen zuletzt das Glück des Landes geworden, so leicht lassen sich doch in der gegenwärtigen Verbindung dieses Satzes die Gründe des Urtheils auffinden. Denn man darf nur darauf Acht haben, wie und welche

welche Verfassung in den Ländern sich gebildet habe, wo sich bleibende Ueberreste der römischen Cultur mit dem gesellschaftlichen Zustande, dem Recht, den Sitten, der Sprache der neu eingewanderten Völker vermischten, oder man darf etwa auch nur darauf aufmerksam geworden seyn, wie viel die Mischung des römischen und germanischen Rechts unsern deutschen Landesverfassungen in Beziehung auf Nationalfreiheit geschadet, wie hierdurch unsere Gerichtsverfassung zum Nachtheil der letzteren geändert worden u. s. w., so ergeben sich die Gründe sehr leicht, worauf jenes Urtheil beruhe. In manchen Fällen aber war es bey der nothwendigen Kürze, die ein solcher Entwurf haben muß, unmöglich, auf die Gründe der Behauptung hinzuweisen. Wenn der Verf. z. B. S. 86. sich so ausdrückt, als ob er nicht glaube, daß Oesterreich unstreitige Präensionen an die spanische Monarchie gehabt habe, so muß es der Kunde des Lesers oder der mündlichen Entwicklung überlassen bleiben, die Gründe, worauf damals die Oesterreichischen Ansprüche beruhten, mit den Successionsgesetzen zu vergleichen, die damals im Castilischen und Aragonischen Reich galten, und so die Ursachen aufzufinden, warum zu Ende des vorigen Jahrhunderts mehrere, gewiß nicht französischgesinnte, spanische Rechtsgelehrte der Meinung waren, daß sich manches gegen die Oesterreichischen Ansprüche sagen lasse. Man dachte bekanntlich leicht zu Londen und im Haag vor 1706 anders, als man nach 1706 anzunehmen gut fand. Nur in einigen Stellen, z. B. II. Th. S. 248. bey der Frage vom finnischen Ursprung der Ungern, hat sich der Verf. ausdrücklich erklärt, weil ihm diese Meinung gar zu zweifelhaft schien, und ein Widerspruch gegen eine so allgemein gewordene Meinung die Entwicklung der Zweifel nothwendig machte.

Noch

Noch ist es vielleicht als etwas Characteristisches von diesem Entwurf anzusehen, daß der Verf. bey den meisten Regierungen oder wichtigsten Begebenheiten nicht nur Litteratur angeführt, sondern auch häufig kurze Urtheile beygefügt hat. Wir hoffen, er habe auch in Ansehung des Letzteren vorausgesehen, wie wenig man es überall recht machen könne. Ist scheint der Verf. der Meinung gewesen zu seyn, das Buch löbe sich schon durch den angezeigten Namen seines Verfassers, oft scheint absichtlich auch das Werk eines berühmten Schriftstellers kurz characterisirt zu seyn, um die Idee zu fixiren, was eigentlich der Vorzug des Werks sey. Bey manchen Schriften, wie z. B. bey vielen Memoires der französischen Geschichte, war es wohl für mehr als eine Classe von Lesern höchst nützlich, oft nur mit einem Worte zu wissen, ob das Buch mehr militärisch als politisch ist, ob der Verfasser zur Partey von Condé oder von Mazarin gehörte, ob das, was Memoires heißt, bloß Sammlung von Actenstücken oder wirkliche Erzählung sey.

Dresden.

Der Ackerbau des Königreichs Böhmen, im flachen Lande, Mittel- und hohen Gebirgen, mit 36 Kupfern, von Johann Mehlert, Hüftl. Kellerey- u. Mansfeldischem Rathe. In der Waltherschen Buchhandlung in Detm. Des Verf. Absicht ist, alle Werkzeuge, welche in Böhmen zur Bestellung der Aecker gebräuchlich sind, vollständig zu beschreiben und abzubilden. Also zuerst die Pflüge. Man erkennet leicht, daß auch dort, so wie bey allen Slawischen Völkern, der Haken das erste Werkzeug gewesen ist, aus dem mit der Zeit, nach allerley Veränderungen, unser künstlicherer Pflug geworden ist. Man findet hier den

Haken ohne Vordergestell und ohne Streichbrett, mit schaufelförmiger oder auch zweyschneidiger Schar; ferner mit einfachem oder doppeltem Streichbrette, auch vorn mit einer Schleppe (so wie in der Herrschaft Zober). Bey einigen kann der Winkel, der der Grindel mit der Schar macht, vergrößert und verkleinert werden. Der Pflug überall mit einfachem Sech hat eine einschneidige Schar mit zwey Streichbrettern, deren Winkel nach Belieben verändert werden kann. Die Räder sind von gleicher Größe, aber das linke kann auf der Achse von dem rechten nach Nothdurft abgedrückt werden. An einigen ist der Grindel gebrochen oder mit einem Gewinde versehen, so daß die vordere Hälfte leicht höher oder niedriger gestellet werden kann, wezu an einigen eine Stellscheibe oder ein durchsicherter eiserner Bogen, an andern aber ein Bügel (so wie an dem Salzburgerischen Bergpflug) angebracht ist. Anstatt daß in manchen Ländern der künstlichere Pflug, weil er von allgemeinem Gebrauche ist, den Haken und die ältern einfachern Einrichtungen ganz verdrängt hat, so hat man in Böhmen klüglich alle Abänderungen beygehalten, und braucht jede da, wo sie nach Beschaffenheit des Landes und der Absicht der Arbeit am bequemsten ist. Diese Beschreibungen verdienen vielen Dank, nur ist es übel, daß die Böhmischn Kunstwörter, die oft (nicht immer) von den unsrigen abweichen, Undeutlichkeit machen. Alles wäre auch leichter zu verstehen gewesen, wenn der Verf. von den einfachern Arten zu den künstlichern fortgegangen wäre. Er theilt die Pflüge ein in Radpflüge, Schwingpflüge und Radhakenpflüge, und die Haken unterscheidet er in Radhaken und Schwinghaken. Aber den Unterschied zwischen Haken und Pflügen hat er nicht bestimmt; auch ist er seiner Eintheilung nicht getreu geblieben.

Laf.

Laf. 20, offenbar ein Haken, heißt S. 2. ein Schwingpflug und S. 124. ein Schwinghaken. Freilich ist der Unterschied zwischen Haken und Pflug schon dergestalt ausgefüllt, daß er kaum noch merklich ist. Unter den Eggen ist eine sehr nützliche Queckeregge mit einer Reihe starker eiserner Zinken und mit zwei Stürzen. Es werden zwei Pferde oder Ochsen vorgepannt. Eine andere hat zwei Reihen Zinken und ein Vordergestell mit Rädern. Walzen werden selten gebraucht, da die Aecker schwer und feucht sind; doch sind ein Paar auch mit Stacheln abgebildet worden, die wohl nicht viel nützen mögen. Eine Säemaschine, welche ein Bädmeiser Nadelmeister angegeben hat, wofür ihm der Hof 100 Ducaten bezahlt hat. Sie ist aber sehr zusammengesetzt, kostbar, schwer, nicht dauerhaft, und kann in Gebirgen und steinigsten Aeckern gar nicht angewendet werden. Sie ist auch nicht in Gebrauch gekommen; wiewohl sie nach S. 19. etwas verbessert worden ist. Gleichwohl erklärt sie der Verf. für eine der besten ihm bekannt gewordenen Säemaschinen. Was er über die böhmischen Erdarten beigebracht hat, beweiset, daß er mit Mineralien nicht so gut, als mit Maschinen bekannt ist. Er redet von einem toden Boden, den er auch die Horsterde nennet. Diese soll ein den Pflanzen sehr schädliches Gift, nämlich Eisentheile, enthalten, welche sich in allen Säuren auflösen, in die Gefäße der Pflanzen dringen, und sie durch die Fäulnis tödten. Es wird eine Fortsetzung versprochen, worin die Cultur der einzelnen Pflanzen abgehandelt werden soll.

Leipzig.

Hier hat Hr. Prof. Trommsdorf von seinem Journal der Pharmacie für Aerzte u. Apotheker nach 1794 des ersten Bandes zweytes Stück S. 254. heraus-

aus-

ausgegeben. Außer der Aufmerksamkeit, welche der H. Dr. auf manche Fehler von Apotheken u. Apothekern, u. von der Medicinalverfassung mancher Deutschen Staaten rege macht, außer guten Vorschlägen zur Verhütung u. Verbesserung derselbigen, zur bessern Einrichtung der Disciplin, der Apothekerbücher, der Lizenzen, Visitationen u. d. g., außer der Aufmunterung, Botanik u. Chemie als so nöthige Hülfswissenschaften der Apothekerkunst eifrig zu treiben, außer den Beyspielen, die der Hr. Dr. von Beschreibungen von Arzneyen aus dem Gewächsbreiche giebt, außer der Litteratur u. dem chem. Repertorium finden wir auch hier eigene Erfahrungen. Hr. Wohlleben hat durch Schütteln mit Lebensluft dem Weilschensyrup seine verlorene blaue Farbe wieder verschafft. Der Hr. Prof. selbst zeigt eine bessere Art an. phosphorfaures Quecksilber zu verfertigen, u. legt auch hier sein Glaubensbekenntniß über den Streit der Phlogistiker mit den Antiphlogistern ab; die Schwefelleber bereitet er lieber durch Kochen der angefüßten Schwefelblumen mit Aetzlauge; aus Chaquerille erhielt er durch Destillation ein gelbliches, nur einmal ein blaues (andere eingrünes) Del; in der surinamischen Wurmrinde hat er keine flüchtige Theilchen, wohl aber Gummi u. Harz gefunden. Auch Borax, den er durch Kunst aus Sedativsalz u. überwiegendem aufbrausendem mineral. Laugenfalsze machte, brausete nicht mehr mit Säuren; die Luftsäure des letztern hat sich also verloren. Giobert's Verfahren, aus Harn Phosphor zu bereiten, findet der Hr. Prof. nach eigenen Erfahrungen nicht vortheilhaft. Auch er versichert dem Zwecke nahe zu seyn, für unser alltägliches irdenes Küchengeschirr eine Glasur ohne Blei zu finden. Hr. H. in Berlin schlägt vor, Schwämme in feinem trockenem Sande zu trocknen, u. nachher mit einem Firniß aus Bachholderharz, Kampher und Weingeist zu überstreichen.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

138. Stück.

Den 30. August 1794.

Göttingen.

In der Nacht vom 20. zum 21. August hat unser Hr. Dr. und Professor Kulenkamp nach einer Krankheit, welche die Folge von einer Erkältung war, in seinem siebenzigsten Jahre das Zeitliche verlassen. Seine Veradtheit und Rechtschaffenheit hatte ihm Achtung und Zutrauen aller, die ihn kannten, erworben.

Siehe.

Nach im vorigen Jahre ist von des Hrn. geh. Regierungsr. Hesel's Schriftforscher das dritte Stück des zweiten Bandes (mit fortlaufenden Seitenzahlen 421—604) erschienen, welches insonderheit die Antwort des Hrn. geh. Kirchenr. Giesbach, auf die in dem vorhergehenden Stück an ihn gerichtete Aufforderung, merkwürdig macht. Es folgen
 y nam

nämlich: XVI. D. Joh. Jak. Griesbach's Bemerkungen über des Hrn. geh. Regierungsr. Hesel Vertheidigung der Echtheit der Stelle, 1 Joh. 7, 7, Drey sind die daß zeugen im Himmel u. s. w. Hr. G. hatte das möglichste versucht, die Echtheit jener verurtheilten und verworfenen Stelle zu retten; die Gründe seiner Vertheidigungsschrift waren: Die höhere Kritik, d. i. Inhalt und Zusammenhang fordern sie; selbst die so genannte niedere oder Wortkritik sey nicht ganz wider sie, und stelle wenigstens etliche Zeugen auf, so daß man eine doppelte Menge von Handschriften annehmen könne; es lasse sich darum denken, daß Johannes selbst aus guten Gründen eine zweyfache Ausgabe des Briefes, eine mit, die andere ohne jenen Vers, veranstaltet haben möge. Die erbetene Antwort oder Beurtheilung des Hrn. geh. Kirchenr. Griesbach's ist ihres Verfassers vollkommen würdig; sie setzt die Sache in das hellste Licht, entscheidet allen Streit, hebt alle Zweifel, führt zur völligen Ueberzeugung; und zwar auf eine so leichte und natürliche Art, daß man durchaus den Mann erkennt, der alles, was diesen Gegenstand betrifft, gegenwärtig hat und übersehen. Die Hauptentscheidungsgründe sind folgende: 1) Höhere Kritik oder innere Gründe der Wahrscheinlichkeit können nur negativ wider Handschriften oder Wortkritik entscheiden, was ein Schriftsteller durchaus nicht haben schreiben können; nie aber positiv, was er haben schreiben müssen; allenfalls können sie nur zur Beurtheilung gebraucht werden, wie er billig haben schreiben sollen. Sie ist also für den gegenwärtigen Fall gar keine kompetente Richterin. 2) Es ist eine unerwiesene Voraussetzung, wenn Hr. G. behauptet; die bestrittene Stelle habe doch einige, obgleich wenige, Handschriften für sich. Für sie läßt sich nicht eine griechische Handschrift beybringen. Die Rapi'sche

Handchrift, welche Hr. S. bezugnehmend hat, ist, wie Hr. B. sich ausdrückt, eine Nicht-Handschrift, und die Montfortische gilt nur da, wo sie mit andern übereinstimmt, weil sie durch unlängbare Interpolationen verstell ist. Die Hypothese, Johannes selbst habe eine doppelte Ausgabe des Briefes veranstaltet, ist an sich, wenn man sie ürgiren will, wolke das Hauptargument des Verf., denn sie beweist, daß der Verf., ohne sonderlichen Nachtheil der Hauptsache, wegzulassen könne, und folglich zum Sinn des Ganzen und zum Zusammenhang nicht schlechterdings notwendig sey; außerdem aber hat sie gar keinen Grund, da die vorgebliche doppelte Reihe von Handschriften ganz wegfällt. Unter 150 verglichenen griechischen Handschriften hat ihn keine einzige: die Handschriften der lateinischen Uebersetzung aber, welche ihn enthalten, sind neu; je älter diese sind, desto weniger findet er sich, und selbst diejenigen, welche ihn haben, sind keine von den übrigen verschiedene, sondern ganz dieselbe Uebersetzung; zum Beweise, daß sie nicht nach einem andern griechischen Texte oder nach einer andern unbekannt gebliebenen Recension gemacht seyn kann. 4) Die Interpolation des 7. B. kann als ein Factum der lateinischen Kirchenväter bewiesen werden. Augustinus kannte ihn noch nicht, aber er deutete schon den 8. B. mystisch auf Vater, Sohn und Geist. Nach ihm that es Eucherius. Der wichtige Einfall pflanzte sich hernach fort — und siehe! — sagt Hr. B. — fünfzig Jahre darauf geht die Sonne in ihrer ganzen Pracht auf, und der abtrünnige Diakonus läßt zum erstenmal erschallen: Drey sind die da zeugen im Himmel u. s. w. Dieß ist Geschichte, ist Thatsache. Unter den griechischen Kirchenvätern ist der latinisirende Calceas im 14. Jahrh. der erste, welcher den 7. B. hat. Da
 nach
 9 2

nach 13 Jahrhunderten, jetzt zum erstenmal, ein Exemplar mit V. 7. erscheint, so ist an keine neue Recension, an kein so viele Jahrhunderte verborgen gebliebenes Exemplar zu denken, sondern die evidente Interpolation anzuerkennen; 5) Jetzt war noch übrig, die Hezelsche Uebersetzung oder Erklärung der Stelle, und die daraus sowohl, als aus Vergleichung anderer Stellen: und aus Beziehung auf ähnliche Vorstellungen des N. T. abgeleitete Beweise zu prüfen. Hr. Gr. macht wichtige Einwendungen gegen die Uebersetzung, und widerlegt die daraus abgeleiteten 12 inneren Gründe für die Echtheit der Stelle, einzeln. Er zeigt, daß, wenn auch die Uebersetzung des Hrn. geh. Regierungsr. Hezel angenommen werde, doch V. 7. und 8. matte Theologien enthalten; daß Johannes seine Beweise für die Religion Jesu nie, wie vorausgesetzt worden, in Zeugen des Himmels und der Erde eintheile; daß zum Zusammenhange zwischen V. 6. und 8. durchaus nichts vermißt werde; daß das Wort Geist, in so mancherley Sinn hinter einander genommen, in ein Gewirre führe; daß die Beziehung auf Joh. 5. und 8. ungewiß bleibe und unndthig scheine; endlich daß ohne den größten Zwang keine 7 Zeugen herausgebracht werden können, da der Apostel selbst sie mit keiner Sylbe erwähne, und der stehende Zeuge so maskirt sey, daß ihn Niemand anders hätte bemerkt habe. Unter der Griesbachischen Abhandlung stehen Anmerkungen von Hrn. geh. Regierungsr. Hezel, in welchen er, wo er zweifelt, Gegengerinnungen macht, im Allgemeinen aber die bestrittene Stelle als unecht und interpolirt. anerkennt, und allenthalben auf eine edle Art zu erkennen giebt, daß nur Wahrheit das Ziel seines kritischen Versuches gewesen sey, den übrigen Hr. Gr. selbst für ein Meisterstück einer sinnerreichen Kunst-

fanstoolen Verteidigung erklärt hat. XVII. Anhang I. Meine (Hezel's) Erklärung der Pericope 1 Joh. 5, 1212. unter Voraussetzung, daß der V. 7. mit dem Anfange des V. 8. unecht sey. S. 497 ff. Es ist eine Revision seiner im vorigen Stücke mitgetheilten Uebersetzung und Erläuterung der besagten Stelle. XVIII. Anhang II. Kritik und paraphrastische Uebersetzung der Stelle 1 Joh. 5, 1214. nebst einigen Bemerkungen über den stielichen Werth derselben. Von einem Verehrer der moralischen Christenlehre. S. 515 ff. Der Verf. unterschreibt sich S., und Hr. H. characterisirt ihn als einen unserer vorzüglichsten philosophischen Köpfe. Kritik enthält der Aufsatz nur in so fern, als der Verf. bestimmt, wie viel erfordert werde, wenn man aus inneren Gründen eine nach äußern Gründen interpolirt scheinende Stelle rechtfertigen wolle. Die Hezelsche Uebersetzung oder Erklärung hat ohnfehlbar entschiedene Vorzüge vor dieser. Hr. H. nimmt z. B. *ωδωρ* für die Lehre selbst, davon die Taufe das Symbol war; Hr. S. aber übersezt es, Weihe durch die Taufe. Die erste Erklärung entwickelt ohnstreitig die Kraft des Beweises besser, als die zweite. XIX. Ueber den Begriff: Liebling Gottes, in der alten Sprache. S. 521 ff. Als Probe aus einem Werke: Geist der Philosophie und Sprache der alten Welt, das der Verf. herauszugeben gedenkt. Stellen Homer's werden auf Stellen hebräischer Dichter angewandt. XX. Menschen, als Engel. S. 529 ff. Götter-Erscheinungen, welche Bedeutung sie in der Mithras-Sprache haben? Die Vergleichung trifft eigentlich ungleiche Zeitalter; Vorstellungen des Homerischen Zeitalters mit Vorstellungen des jüngeren hebräischen Zeitalters, oder des apocryphischen Büchleins Tobia. XXI. Schöpfung der Welt durch den Logos, (Sohn Gottes,

tes, Messias.) S. 549 ff. Die Stellen Joh. 1, 12 und Hebr. 1, 2. liegen zum Grunde. Ohne Rücksicht auf das Dogmatische und Theologische, sucht der Verf. historisch die Quellen oder Veranlassungen theils im N. T., theils in der kabbalistischen Auslegungsart der Juden, theils in ihrer Philosophie, auf, welche die Schriftsteller des N. T. gehabt zu haben scheinen, dem Messias den Namen und die Prädicate des Logos beyzulegen: Schon die heil. Dichter des N. T. haben die Weisheit, mit welcher und durch welche Gott die Welt geschaffen hat, als Gehülfin und Dienerin der Gottheit, personificirt vorgestellt, insonderheit Salomo; Sprüchw. 8, 212 31., welche Stelle der Verf. als erste Quelle der hernach weiter ausgebildeten Vorstellung ansiehet. Damit wird der personificirte Verstand Gottes, σοφία, bei Plato, veralichen. In der quosischen Philosophie, die im Morgenlande ganz einheimisch war, gab es einen Neon Logos, gezeugt von dem ersten Neon Monogenes. Aus mehreren Stellen des Philo beweist der Verf., daß die Alexandrinischen Juden den Logos, d. i. Gottes Verstand; als den erstgebornen, ältesten Engel und als Gottes Ebenbild vorgestellt haben. Am längsten beweist er bey dem kabbalistischen System der Juden. Durch Deutung der Stelle Jes. 11, 1, 2. auf den Messias sey man betrogen worden, sieben oder zehn Ausflüsse aus Gott, Hylloth, anzunehmen; daraus sey der kabbalistische Baum entstanden, der S. 561 ff. abgebildet und umständlich beschrieben wird. Er enthielt 10 Aeste, als so viele Sphiroth oder Prädicate Gottes, die auch alle personificirt worden. Die zweyte von diesen Sphiroth war die hypostasirte Weisheit Gottes, worunter sich die Juden, in Beziehung auf Sprüchw. 8. und Jes. 11, 2., ganz bestimmt den Messias gedachten. Es scheint also, daß

daß der Name mit seinen Prädicaten aus aster orientischer Philosophie und Kabbala entstanden sey. XXII. De moré veterum, praecipue Hebraeorum, aërum initia ducendi a solis occasu. S. 576 ff. Die nöthige Vorbereitung zu den Fesseln habe diese Berechnungsart der Lage veranlaßt. XXIII. De vis. electrica, flammarum luminumque mirac. esse electricis, vestigiis in Codice sacro. S. 590 ff. Beide Aufsätze sind ursprünglich akademische Reden. XXIV. Probe einer neuen Bibelübersetzung. S. 596. Die zwey ersten Capitel der Genesis.

Erfurt.

Von da haben wir zwey Festprogramme erhalten zu Weismann 1793 und Oster 1794, die Hr. Prof. Bellermann zum Verfasser haben, und wegen ihres seltencn Inhalts bekannt zu werden verdienen. Die Ueberschrift ist: De inscriptionibus hebraicis Erbardiae repertis. Part. I. II. In Erfurt, wo ehemals bis zu Ende des 14. Jahrhunderts viele Juden wohnten, waren auf dem Judenkirchhof, der jetzt in einen Garten verwandelt ist, eine Menge hebräischer Grabsteine. Diese sind nun an verschiedne Orte hin zerstreut und zum Bau oder Pfästern gebraucht, indessen hat der Hr. Verf. doch 23 Inschriften aufgefunden, von welchen hier 10 mitgetheilt und gelehrt erläutert werden. Der Verf. bemerkt sehr richtig, daß diese alten Denkmale allerdings Aufmerksamkeit verdienen, in so fern sie theils für die Geschichte der Juden im Mittelalter einige Aufklärung geben, theils für die hebräische Paläographie, die uns noch gänzlich fehlt, wichtig seyn können, weil darauf allemal die Jahrzahl bestimmt angegeben ist. In Absicht der Kunst und der Form kommen sie mit denen überein, die man aus Horsinger und andern schon kennt. Es sind

läng-

längliche Tafeln mit eingegrabener Schrift; die bey einigen viele Geschicklichkeit des Künstlers verräth, und allemal nur die eine Seite einnimmt. Hr. B. hat bey jeder zugleich die Form und Einfassung angedeutet. Die älteste ist von 1268, die letzte, Nr. 10., von 1391. Eine (Nr. 7.) ist ein cippus rescriptus, wo man einen alten Grabstein noch einmal gebraucht hat. Sie bezieht sich auf einen Rabbi Jehiel, der im Jahre 1337, in den damaligen Wirren, wie Hr. B. glaube, erschlagen worden ist. Merkwürdig ist Nr. 8. auf einen R. Moses, Sohn des R. Salonymus, vom Jahre 1391, wobey Hr. B. bemerkt, daß dieser Salonymus der nämliche zu seyn scheint, der in einem Erfürthischen Codex der Mafora als Punctator, 1728 angegeben wird. Folglich scheint diese Handschrift ins 14. Jahrhundert zu gehören; und bey Gelegenheit der großen Judenverfolgung 1349 mit mehreren andern in die Hände der Christen gekommen zu seyn. Der Hr. Verf. macht Hoffnung zu einer ausführlicheren Nachricht von dem Horath, hebräischer Handschriften zu Erfurt, und glaubt durch Hälfte dieser Inschriften vielleicht noch bey einigen derselben das Zeitalter bestimmen zu können.

Altenburg.

Neullesebuch für Deutsche von Moralität und Geschmack. In der Richterischen Buchhandlung 1794. groß Octav. Wenn es auch Lelesebuch allein hieß, so besiel es doch keine Stelle in der Klasse der vielen Schriften, die aus mannigfaltigen Aufsätzen bestehen, welche zum Nutzen und zum Vergnügen gesammelt sind. Außer einigen Originalaufsätzen ist das Uebrige aus ältern und neuen Französischen und Englischen Schriften übersezt.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

139. Stück.

Den 30. August 1794.

Jena.

Im Verlag der academischen Buchhandlung: *De morbo gallico scriptores medici et historici, partim inediti, partim rari et notationibus aucti. Accedunt morbi gallici origines Maranicae. Collegit. edidit. glossario et indice auxit D. Christoph. Gothfr. Gruner. XXXVI und 624 Seiten in groß Octavo.*

Der Hr. Verf. liefert hier, außer den, in seinem *Aphrodisiacus* mitgetheilten, wichtigen Alterstücken zur Geschichte der Lustseuche noch 27 andere, theils ganz, theils im Auszug, um jeden wißbegierigen Arzt selbst an die Quellen zu führen, woraus er seine Gründe schöpfen kann, sich für die eine oder die andere, in neueren Zeiten bestrittene, Meinung über den Ursprung dieser in manchem Betracht noch immer so räthselhaften Krankheit zu erklären.

klären. In der als Einleitung vorangehenden Abhandlung über die Herkunft der Seuche von den Maranen, führt der Hr. Verf. mit der seine Werke besonders auszeichnenden Kenntniß und Belesenheit in den Schriften der Alten die Gründe und Belege an, warum er glaube, daß die Lustjuche von den aus Afrika herstammenden, und im Jahr 1492 aus Granada vertriebenen und nach Italien entflohenen Mauren zuerst sich in Italien entsponnen habe, vor Columbus Rückkunft aus dem neu entdeckten Welttheil also schon in Europa gewesen, und dann erst im Jahr 1494 von den Franzosen aus Italien geholt, und unter andere Europäische Nationen, unter Freunde und Feinde, verbreitet worden sey. Von den Belegen selbst, die von verschiedenem, mehr oder minder wichtigem, freylich zum Theil geringem Gehalt sind, theilen wir unsern Lesern nur eine kurze Anzeige mit: 1) Alte Nürnbergische Gesetze, wodurch schon im Jahr 1496 den Wadern zu Nürnberg verboten ward, keine Messer in den Wadstüben zu gebrauchen, womit Menschen, die an der neuen Krankheit "Franzosen" krank seyen, der Wadt geschoren, oder zu Wadt gelassen worden sey. 2) *Matth. Landauer* in seinem Stiftungsbrief des Zwölfbrüderhauses zu Nürnberg von 1510 erwähnt auch der mit "Krankheit der Franzosen" behafteten Brüder. 3) *Juliani Tani*, Pratenfis Physici, Liber de Morbo Gallico ad Leonem X. Pontif. M. Dieses bisher ungedruckte Manuscript, welches sich in der Mediceischen Bibliothek zu Florenz befindet, hat sich Hr. G. abschreiben lassen, und theilt solches hier mit. *Tanus* schrieb solches zu Anfang des 16ten Jahrhunderts in seinem 37sten Jahr, nachdem er seit seinem 21sten Jahre Materialien dazu gesammelt hatte. Er ist also einer der ersten Schriftsteller über die Lustjuche. Das, was

es für den heutigen Leser wichtiges enthält, ist das Gemälde von dieser neuen Krankheit, wie sie sich damals äußerte. Es ist aber solches mit so viel arabischen Zierungen der damaligen Galenisch-Arabistischen Gelehrsamkeit geschmückt oder vielmehr verunstaltet, daß es Mühe kostet, das Natürliche von dem Unnatürlichen zu trennen. Den Ursprung der Seuche schreibt *Tanus*, wie manche andere Schriftsteller seines Zeitalters, den bösen Constellationen und der Witterung zu. Die Quecksilbersalbe rühmt er schon gegen die venerischen Hautausschläge und Schmerzen. 4) *Antonius Codrus*. Ein Dichter, der ums Jahr 1500 starb, schreibt, er habe zwey Bücher von dem Morbo Gallico verkauft. Hr. G. vermuthet, es werden des *Tic. Leonici* und *Montesauri* Schriften gewesen seyn. 5) *Anonymi Prognosticatio*. Wahrzäheren! 6) *Jacobus Inventus*, ein Geistlicher, erzählt in seinem *Chronicum Austriae*, daß im Jahr 1498 "der großmächtig König Karl an dem Pechn (Gebrechen), den man nennt Mala franctzos" gestorben sey; — wie billig, als der Heerführer, welcher die neue Seuche mit vielem Gepränge und einer großen Armee in Italien abholte. 7) *Bilibaldus Birckheimer*. Eiliche lateinische Verse, worin der Seuche gedacht wird. 8) *Augustinus Niphus*. Die Conjunction des Saturns und Mars soll an der Luftseuche Schuld gewesen seyn (wahr, wenn man *Saturnia tellus* und *Gallicus Mars* statt der *Sidera* darunter versteht), und diese Seuche, wie eine zweyte Sündfluth, mit unzähligen complicirten Uebeln das ganze menschliche Geschlecht überfallen haben. 9) *Hironymus Emser*. Die Reliquien des Bischoffs *Benno* ihu in den Jahren 1499 fig. Wunder an Bischöffen und Herzogen, an Jünglingen, Jungfrauen und kleinen Kindern, welche mit der französischen Seuche

abel geplagt sind. 10) *Philippus Beroldus*. Raum des Anführens werth. 11) *Leonardus Giachinus*, der zu Florenz ums Jahr 1730 lebte, sagt, er habe die weiße Meißwurzel selbst bey der Luffteuche gegeben. 12) *Ianus Cornarius*. Die Seuche, die man ehedem Mentagra genannt habe, heiße jetzt Französische und Neapolitanische Seuche. 13) *Thomas Rangonus*. Sterndeuterey! 14) *Joh. Ant. Roverelli* Liber de morbo quodam Patursa, qui vulgo Gallicus appellatur. 1537. Enthält wenig Nützlichcs in einer barbarischen Schreibart. 15) *Remacius Fuchs*, Lyndburgenfis, lehrt in einer 1541 zu Paris erschienenen Schrift den Gebrauch des Franzosenholzes. Er hält die Seuche für eine von Gott unmittelbar zugesandte Zornesruth. 16) *Aloys. Mundella* (1543) hält das lebendige Quecksilber innerlich und äußerlich für sehr gefährlich. 17) *Ant. Fumanellus* (1557). Einige, sagt er, gebrauchen außer dem Guajakstrank auch das gepulverte Franzosenholz. 18) *Hieron. Cardanus*, der um die Mitte des 16ten Jahrhunderts schrieb, lobt vorzüglich die Chinawurzel gegen die Luffteuche. 19) *Herc. Bonacossus*. Recepte zu Tränken und einer Salbe. 20) *Bernardus Corius* in seiner Geschichte von Mayland erzählt, Carl IX. habe auf seinem Zug nach Italien in Afti die Blattern bekommen. Hr. G. glaubt, es seyen die damals in Italien gemeinen Venuspocken gewesen. 21) *Joannes Langius* in seiner Epist. medic. 1554. Auch er sucht, wie viele Schriftsteller seines Zeitalters, den Ursprung der Seuche in einer ungeunden, lauen und feuchten Witterung, welche vorzüglich Galle und Schleim verdorben habe; an der schlimmen Witterung aber müssen böse Constellationen Schuld seyn. 22) *Joach. Curceus* in seiner Schlesiſchen Chronik erzählt,

zählt, daß im Jahr 1495 die Lustseuche schon in Cracau, und das nächste Jahr in Schlesien gewesen sey, und im Jahr 1503 ein Cardinal zu Cracau daran gestorben sey. Nach seiner Erzählung war nach der Mitte des 16ten Jahrhunderts die Seuche nicht mehr so gemein und so heftig, wie anfangs, wo sich viele aus Verzweiflung über großen Schmerzen selbst entleibt haben sollen. *Comsalvus*, ein Spanier, soll zuerst das Franzosenholz aus Westindien gebracht, und sich mit dem daraus bereiteten Trank ein Vermögen von 300,000 Gulden erworben haben. 23) *Ioan. Hæffus*, ein Kräuterkundiger, sagt: die *Sarsaparille* sey eine Art *Smilax aspera*. 24) *Thom. Erastus* kurirte die Lustseuche mit Abführungen. 25) *Achl. Perminius Gassarus* in seinen *Annal. Augustenburg.* sagt, im Jahr 1494 sey nach einigen die Lustseuche im Französischen Lager durch den Bey Schlaf eines ausfälligen Spaniers mit einer Dirne während ihrem Monatsflusse entstanden, nach andern sey die Seuche durch einen Spanischen Soldaten aus der neuen Welt gebracht worden; das sey wenigstens gewiß, durch jene Armee sey die Seuche über ganz Europa verbreitet worden, und schon im Jahr 1495 habe man zu Augsburg in ein besonderes Hospital 125 venerische Kranke aufgenommen. 26) *Ioannes Crato a Kraftheim.* Ein um die Mitte des 16ten Jahrhunderts berühmter und beliebter Arzt. Aus seinem Buche lernt man die damals herrschenden, jetzt nicht mehr brauchbaren, Begriffe von der venerischen Krankheit und die Kurart jenes Zeitalters kennen. 27) *Thom. Jordanus* — in seiner *Descriptio luis novae in Moravia exortae*, erzählt unständlich, wie in einer Badstube zu Brünn um Weihnachten 1577 alle diejenigen, welche sich daselbst schröpfen ließen, mit einer Krankheit befallen worden seyen, welche

welche sehr viel Aehnliches mit der Ausfluche hatte, und deren Ursache auch, nach Hrn. G. Menning, in den mit venerischem Gift verunreinigten Schöpfwerkzeugen zu suchen gewesen seyn dürfte. Daß man früher schon dergleichen Erfahrungen muß gemacht haben, beweiset das oben erwähnte Nürnbergische Geſes. Ein zu Verständniß des Werks nöthiges Glossarium und genaues Register beschließen diese, dem gelehrten Arzt interessante, Sammlung.

Lemgo.

Im Verlage der Meyerſchen Buchhandlung 1794: Die Wahl- Capitulatio der Römischen Kaiser Leopold des Zweyten — allerglorwürdigsten Andenkens — und Franz des Zweyten, K. K. Majestät, mit historischen und publicistischen Anmerkungen und Erklärungen nebst den dazu gehörigen kurfürstlichen Collegialschreiben und mehreren Akten- Stücken in einem dreyfachen Anhang, von Dr. August Friederich Wilhelm Crome zc. Auffer XVI S. Vorrede 324 Seiten in Quart.

Die Geschichte der neuesten Wahlcapitulatio ist so arm an Stoff für den Historiker und Publicisten; Leopolds II. und Franz II. Wahlcapitulatioen folgten so schnell auf einander, und sind im Wesentlichen so sehr übereinstimmend, daß natürlicher Weise immer noch die erstere der Hauptgegenstand aller historischen und publicistischen Anmerkungen und Erklärungen seyn muß. Hätte daher der verdienstvolle Herausgeber des vorliegenden Werkes bey dieser neuen Ausgabe bloß auf dem Titel den Namen des jetzigen Kaisers zu dem Namen des vorigen gesetzt, und über die wenig bedeutenden Veränderungen der Wahlcapitulatio Franz II. einige Worte gesagt, so hätte

hätte er eben keine großen Ansprüche auf die Dankbarkeit seines Publicums. Aber er hat nicht nur in der äußern Einrichtung eine Verbesserung angebracht, indem nun die Noten deutlicher bezeichnet sind, — hätte es ihm doch auch gefallen, das Nachschlagen durch Columnentitel zu erleichtern — sondern er hat auch, wie er versichert, neue Sorgfalt auf möglichste Richtigkeit des Textes verwendet, woson wir aber nicht gerade auffallende Beweise beyzubringen im Stande sind; er hat die Anmerkungen und Erklärungen beträchtlich vermehrt und erweitert, und, wie der Augenschein lehrt, offenbar verbessert. Doch können wir die Auszüge aus den Protocollen des Wahlconsens, die erst gegen die Mitte des Buchs immer weitläufiger werden, so wenig als einige allgemeine, unbedeutende Raisonnemens, z. B. S. 111 f. die weitläufige Excursion gegen eigennützigte Buchhändler, billigen. Von den 156 Seiten, welche dieses Werk mehr hat, als die Cörmische Ausgabe der Wahlcapitulation Leopolds II., hätte manche erspart werden können. Uebrigens beziehen wir uns im Allgemeinen auf die in diesen Anz. 1791. S. 153. mitgetheilten Bemerkungen über die eben angeführte Wahlcapitulation Leopolds II., indem für eine zweckmäßige Ausföhrung einiger Erinnerungen, die wir noch zu machen hätten, hier der Raum zu enge ist. Sehr viel hat indessen der Hr. Verf. und sein würdiger College, Hr. Prof. Jaupz dessen Unterföhlung Hr. R. R. Crome in der Vorrede auf eine für beyde Männer ehrenvolle Weise röhmt, ohne Zweifel geleistet, und es wäre Unge- rechtigkeit, wenn wir diesem Werke darum das so sehr verdiente Lob versagen wollten, weil nicht alles geleistet ist, was wir nach unserer Idee von einem vollkommenen Werke dieser Art fordern müßten. Mit Vergnügen sehen wir den zwey Hänggen ent-
 3 4 gegen,

gegen, welche der Hr. Verf. in der Vorrede verspricht, nämlich I. die kaiserlichen Reversale nebst den sämtlichen churfürstlichen Collegialschreiben, und den Protestationen der beyden päpstlichen Gesandten, Caprara und Maury, bey dem Wahlconvent von 1790 und 1792. II. Eine umständliche Auseinanderlegung, Beurtheilung und Erläuterung des wichtigen Zusatzes zu dem Art. II. §. 8. der Wahlcapitulation Leopolds II. Einen andern Anhang, der die wichtigsten Vota der Churböfe enthalten soll, halten wir nicht für sehr zweckmäßig. Der Publicist kann die vollständigen Protocolle doch nicht entbehren, und dem Dilettanten wäre die Anzeige, wofür dieser oder jener Churböfe gestimmt hat, und zwar, wo es der Mühe werth ist, mit einer ganz gedrängten Darstellung der Gründe für und wider, gewiß willkommener und nützlicher gewesen. Dadurch wäre das Buch nicht nur, wie uns scheint, zweckmäßiger, sondern auch, was am Tage liegt, wohlfeiler geworden.

Leipzig.

Ueber den politischen Naturalismus. Von G. Niklas Brehm, der Philosophie Doctor und Professor. 1793. 64 Seiten in Octav. Unter dem politischen Naturalismus versteht der Verf. die Denkart, nach welcher verlangt wird, alles sollte nicht so seyn, oder wieder so werden, wie es ursprünglich im rohen Naturstande wirklich oder doch vermeintlich war. Also keine bürgerlichen Verfassungen, keine Obrigkeiten, keine Verschiedenheit der Stände, keine positive Religion, ja keine Ehen und kein Eigenthum der äußern Güter — auch keine Unversitäten. Die Gründe, welche die Vernunft diesem Naturalismus entgegensetzt, kann, sind mehr

mehr nur angedeutet, als so entwickelt und gestellt, daß der feinere Sophist oder Dialektiker nicht noch manches einzuwenden finden könnte. Unterdeß hat die gute Aufnahme, welche diese Schrift fand, den Verf. ermuntert, einen Theil des vielbefaßten Gegenstandes noch weiter zu beleuchten, in einer in diesem Jahr erschienenen, 63 Seiten starken, Abhandlung: Ueber die natürliche Gleichheit der Menschen. Nur eine Probe aus dieser letztern, wie der Verf. diejenigen zurechte weist, welche über die mancherley Ungleichheiten in der bürgerlichen Gesellschaft Beschwerde führen. S. 14 f. "Du bist ein Schuster, da du deinen Kräften nach ein großer Gelehrter seyn könntest — vielleicht weil dein Vater ein Schuster war. Wer kann dir denn helfen daß dich Gott von einem Schuster erzeugt werden ließ. Dber sollten etwa alle Schuster ausgerettet werden, um keine Kinder mehr zu zeugen, und zu ihrer Handthierung mehr reizen und anführen zu können. Du bist ein Bedienter geworden — weil deine Eltern dir frühzeitig starben. Wer kann dir helfen? Soll man denn etwa gebieten, daß Eltern nicht sterben: oder ihnen doch wenigstens befehlen, daß sie ihren Kindern etwas zurück lassen sollen?" Für Schwachköpfe, denen nicht viel klügere Köpfe mit ihrem politisirenden Gewäsche den Gleichheitswindel einflößen, ist diese Art zu argumentiren vielleicht die passendste. Der verruchten, arglistigen und boshaften Korte politischer Betrüger und allgemeiner Volkerverführer, gegen welche der Verf. am Ende der Abhandlung sich nachdrücklich erklärt, ihren ganzen Einfluß dadurch zu entziehen, hat er wohl nicht zur Absicht sich gemacht.

Ebendasselbst.

C. G. Kühnii bibliotheca medica, continens scripta medica omnis aevi, ordine methodico descripta. Bey Crusius. B. I. 1794. 314 Seiten in Octav. Ein brauchbares, genaues, nach den Wissenschaften, ihrer Geschichte, ihren Zweigen, vorzüglichsten Lehren, Systemen und Gegenständen, und dann nach der Zeit geordnetes Verzeichniß der Schriften, die für den Arzt einige Wichtigkeit haben, selbst ihrer, vornämlich deutschen, Uebersetzungen. Den Anfang machen die Hülfswissenschaften, Chemie (auch die übrigen Zweige der angewandten), Physik (mit einem Verzeichniß der ihr vorzüglich bestimmten gelehrten Gesellschaften), und die Naturgeschichte mit vorzüglicher Rücksicht auf Kräuterkunde. Auf sie folgt dann erst theoretische Arzneykunde, Encyclopädie, allgemeiner Umfang, Geschichte, Wäckerkunde, alte Arznei, Bergheberungskunst und Physiologie, mit welcher dieser Band geschlossen wird. Ungerecht wäre es, bey einem Werke von solchem Umfange, vollends wenn man weiß, was der Hr. Prof. bescheiden genug ist in der Vorrede S. VIII. selbst zu sagen, daß sein Werk nur die meisten, nicht alle zu den erwähnten Wissenschaften gehörige Schriften nenne, unbedingte Vollständigkeit zu fordern; sonst hätte z. B. S. XLX. von Gleislers Versuch einer allgemeinen Naturgeschichte erwähnt werden können, daß auch eine deutsche Uebersetzung davon heraus ist, unter der Schriften über die Physiologie der Gewächse Sprengel und Hedwig; vom bergmännischen Journal, daß die neuesten Jahrgänge von Hrn. Böhler und Hoffmann gemeinschaftlich herausgegeben werden. Hrn. Prof. Severins russische Uebersetzung der Kirwanischen Mineralogie (S.

(S. 61.), deren Aufschrift überhaupt fehlerhaft abgedruckt ist, würden wir nicht unter die allgemeine Naturgeschichte gesetzt haben; Moser's Schrift de ortu dentium (S. 203.) unter Ortinger verteidigt, ist nicht zu Erlangen, sondern zu Tübingen herausgekommen, und die Schrift (S. 271.) de formatione loquellae hat nicht Hrn. Prof. Storr, sondern den Hrn. Leibarzt Kellweg zum Verfasser. Selten hat übrigens der Hr. Prof. sein Urtheil über die aufgestellten Schriften gefällt; nur im Abschnitt von der Physik haben wir dieses hier und da bemerkt.

London.

Ein neues Beispiel von typographischem Luxus, denn Pracht ist zu wenig gesagt, haben wir vor uns in der ersten Nummer eines Werks, das die hohe Stufe der Vollkommenheit der Buchdrucker- und Kupferstecherkunst in England bewähren soll. Es ist Hume's History of England neu abgedruckt, in 60 Nummern, jede mit einem Hauptkupfer, nebst einer oder mehreren Wignetten; jenes nach einem historischen Gemälde, aus der brittischen Geschichte, von den größten jetzt lebenden Meistern; die Hälfte soll bereits fertig seyn, und einst soll die ganze Folge aufgestellt werden und eine Nationalgalerie ausmachen. Die Wignetten werden Ansichten, Gebäude, Denkmäler, Portraits f. w. enthalten; für jede Classe von Gegenständen sind eigne Maler und Zeichner bestimmt, und die berühmtesten Kupferstecher zu allem angesetzt, von denen die Namen im Prospectus angegeben sind; die Manier soll diejenige seyn, in welcher General Wolf und Lord Chaatms Tod gestochen sind. Der Preis für jede Nummer ist eine Guinee; der Unternehmer Richard Bowyer, Königl. Miniaturmaler. Die erste Nummer

begreift

Begreift den Text S. 1 — 36, welcher bis S. 49. in dem Basler Drucke reicht. Als Anfangsseite ist Cäsars Landung in Britannien angebracht, gezeichnet von Burney, gestochen von Smith. Als Hauptgemälde, des jungen Prinzen Arthur Ermordung durch St. Johannes, gemalt von Hamilton, und gestochen von Fittler; ein prächtiges Kupfer. Hierzu noch zwei Zueignungsblätter mit Inventionssignetten an den König und to the British Legislature, jene von Bartolozzi, diese von Fittler gestochen. Es sind dabei Lettern von verschiedener Art angebracht, denn auch für diese ist besonders T. Bensley angeführt.

Oldenburg.

Bibliographische Unterhaltungen. Erstes Stück. 1794. Auf Kosten des Verfassers. 96 Seiten in 8. Der Verf. ist am Ende der Vorrede genannt: Hr. L. W. C. von Salew. Da ihm die Aufsicht über die nach Oldenburg versetzte Brandes'sche Bibliothek aufgetragen worden, so hat er die Wahl seines Herzogs durch gegenwärtige Arbeit vollkommen gerechtfertiget. Es kam darauf an, den Literaturfreunden, zumal jener Gegenden, von der Bibliothek einige nähere Nachrichten zu geben. Um sie selbst genauer bekannt zu machen, blieb kein anderer Weg übrig, als Anzeige einzelner vorzüglicher Bücher. Dieser Art Werke haben wir viele von den Bibliographen, aus denen man aber gemeinlich weiter nichts als Titel, Druck s. w. erfährt, und kann man das Buch nicht selbst einsehen, vom Inhalt desselben so wenig, als vorhin, unterrichtet ist. Hr. v. S. hat also die bessere Methode gewählt, nicht bloß das eigentliche Literarische anzugeben, sondern auch den Gegenstand und den Inhalt des Werks, auch wohl mit Beurtheilung und Proben ein-

einzelner Stellen, oder mit Auszügen, vorzulegen. Wir wünschten nach diesem Plan mehrere bibliographische Werke; denn so gewinne die Litteratur selbst dabey, und auch Gelehrte finden jeder in seinem Fache etwas, was ihn unterrichten oder vergnügen könnte. Der Verf. hat seinen Plan nicht weniger gut ausgeführt, auch durch die Mannichfaltigkeit der Werke, von denen er Nachrichten giebt. Es sind ihrer in diesem ersten Heft, nach vorausgeschickter allgemeinen Nachricht von der Bibliothek, vierzehn: Gleich anfangs, die Eclogen von Baptista Mantuanus, die ehemals in so hohem Ansehen standen, und hier gehdrig gewürdigt sind; die vierte Ecloge ist auch in deutschen Versen trefflich übersetzt. Eine lateinische Bibel von 1486. Das Repertorium Militis. Der Canon Avicennae ohne Ort und Jahr. Aristoteles ap. Aldum. Die Bibliothek besitzt eine sehr vollständige Sammlung der Aldinen. H. Etienne Tr. de la conformité des merveilleux s. w. Boccatii genealogiae deorum. Der Discours de la beauté des Dames. Ant. Seb. Minturnus de poeta. Die Encyclopédie, der Druck zu Lucca. Bodini Colloquium heptaplomeres de abditis rerum sublimium arcanis in Mss. mit einigen übersetzten Stellen, welche Urtheile enthalten, wie man sie kaum in Schriften unserer Zeit erwarten konnte. Den Bücherkennern werden diese Werke alle als selten und merkwürdig bekannt seyn. Aber die Art der Beschreibung und Nachricht wird die Leser, die sich gern unterhaltend unterrichten, die Fortsetzung wünschen lassen. Und so kann diese Schrift ein gutes Hülfsmittel werden, litterarische Liebhaberey zu erwecken, so wie es ehemals der Fall mit unserm Clement bibliothèque curieuse war; dieses wirkt wieder zum bessern Gebrauche der

der Bibliothek; so gelangen wir zum Zweck, um dessen willen Bibliotheken angelegt werden.

Nürnberg.

Die Frauenholzische Kunsthaltung hat dem ersten Heft der Abbildungen Aegyptischer, Griechischer und Römischer Gottheiten mit mythologischen und artistischen Erklärungen sehr schnell die zweyte Lieferung folgen lassen. Die Nummern gehen von XII — XXIV. Die zwölfte und dreyzehnte Tafel enthalten zwey Canopus, und sind schon im vorigen Heft erläutert; jetzt folgen XIV. XV. Saturn, XVI. XVII. Cybele, XVIII. XIX. Jupiter, XX. Jupiter Uxur, XXI. Jupiter Serapis, XXII. Jupiter Ammon, XXIII. Jupiter mit einem Titan streitend, XXIV. Juno. Der Text gehet von S. 65 — 104. Sowohl die Künstler, als Hr. Prof. Schlichtegroll erhalten sich auf dem mit Ruhm betretenen Wege. Alles wird auch nun interessanter, da mit Nr. 14. die griechischen Gottheiten folgen. Auch hier folget Hr. S. den bessern Grundsätzen für das, was wir Mythologie nennen, und wir hoffen, zu Verbreitung derselben soll das Frauenholzische Werk viel beytragen. So, gleich anfangs die Fabel vom Kronos und Saturn; wie einfach ist hier alles! von der Cybele, schon mehr zusammengesetzt. Jupiter, nach dem Fortgang und den Fortschritten der Ausbildung der Griechen, ein physisches, philosophisches, historisches oder dichterisches Wesen; endlich als Gegenstand der schönen Kunst. An dem Stein Nr. 18. wird der tiefe Einschnitt an Stirn und Nase mit Recht bemerkt, und gemuthmalet, daß es ein römisches Werk seyn muß. Einige einzelne Bemerkungen über Kunstbehandlung und Fabel werden dem Leser

Leser nicht unwichtig seyn. Von Nr. 23. muß der Abdruck nicht scharf genug gewesen seyn; die Arbeit ist algriechisch, was man Etruskisch nennt; also keilschriftige Worte; der Kopf Jupiters ist kein schön griechisch Ideal, hat auch das sonderbare Haar; sonderbar ist auch die abgebrochne Hand, die unter dem Gewand verborgen seyn soll. Das Kupfer steht Mus. Flor. Tom. II. t. 35, 2. (nicht III, 3, 2.) und Lippert hat die Paste im Suppl. n. 33. Der Cameo von Athenien steht nicht in Winkelmanns Descript. p. 50, sondern auf dem Titelblatt der Gesch. der Kunst 2. Th. Die Paste ist bey Lippert Mill. III, 10, und eine andre, wo Jupiter auch auf einem Quadrigen steht, aber nur einen Riesen erschlägt, welcher Flügel hat, Mill. I, 13. Von allen ist der Carnesel verschieden, Mus. Flor. T. I. t. 57, 7. bey Lippert Suppl. n. 34. wo Jupiter auch auf der Quadriga steht. Daß die dar- auf folgende Juno eine Dame sey, findet Hr. S. mit Recht wahrscheinlich.

London.

Entomologist Anglois, Ouvrage où l'on a rassemblé tous les insectes coleoptères, qui se trouvent en Angleterre, & qui forment plus de 500 espèces différentes d'insectes, dont les figures n'ont jamais été données au public, le tout exactement dessiné & peint d'après nature, arrangé selon le système de *Linnaeus*, & suivant les mêmes dénominations par *Th. Martyn*, in eigenem Verlag. 1793. Fol. 41 Seiten, 42 Platten. Das Werk empfiehlt sich durch ein gefälliges Ansehen, aber es übertrifft keines-unserer besten deutschen Insectenwerke in irgend einer Rücksicht an innerem Gehalte, einige erreicht es nicht einmal, am wenigsten an Vollständigkeit; zwar

1400 Göt. Anz. 139. St., den 30. Aug. 1794.

bekannt der Verf. selbst, daß er sich bloß auf englische (obnehin handelt er nur von den Insecten mit harten Flügeldecken) Arten eingeschränkt habe (doch vermessen wir hier, um nur bey der ersten Gattung stehen zu bleiben, den Nasehornkäfer, *Sc. nasicornis*, dessen schon Mousset und Jonston gedenken, den *Sc. verticicornis* und *testaceus*, den Fabricius selbst in England gefunden zu haben versichert, den *Sc. conspurcatus* u. a.); aber wie er auf dem Titel sagen kann, daß er nur solche habe abbilden lassen, wovon man noch keine Abbildungen habe, begreifen wir nicht; wir wenigstens haben nur wenige gefunden, die nicht schon oft, und sehr wenige, die nicht wenigstens bey Olivier oder Heerdt schon abgebildet wären. Sonst hat Hr. M. Eintheilung und Namen von Linné nach den ältern Ausgaben seines Systems entlehrt, und nachdem er etwas (ohne es durch Abbildungen deutlich zu machen) von der Kunstsprache und den Gattungen erwähnt hat, ein bloßes Verzeichniß der Trivialnamen der abgebildeten Arten, mit Beziehung auf die Platten, auf welchen die Insecten in natürlicher Größe (die kleinern Theile nicht vergrößert) dargestellt sind, beygefügt.

Berlin.

Die Söymannische Generalkarte von Europa in sechzehen Blättern ist nun vollendet. Polen ist auch nun ganz erschienen, in sechzehen Blättern; es versteht sich, daß darauf auch die Länder stehen, die vorhin Polen hießen, und nun von den Nachbarn zu ihren Märken und Ländern sind geschlagen worden. Daß der Verf. Hülfsmittel und Quellen gehabt hat, die nicht leicht andern offen stehen, läßt sich gern glauben.
